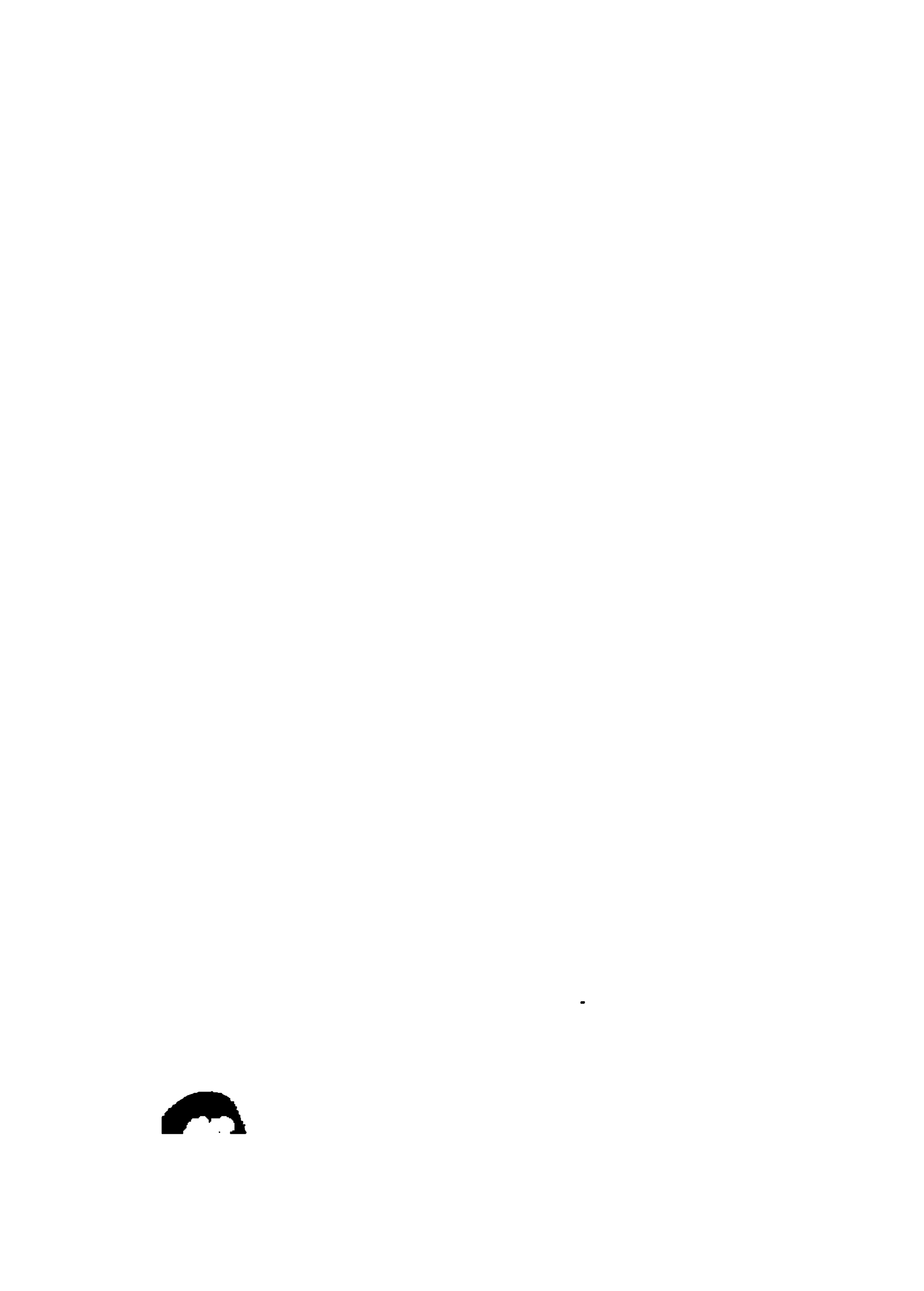

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Elisabeth.

Eine Geschichte, die nicht mit der Heirath schließt.

Von

Marie Nathusius.

Erster Band.

Vierte Auflage.

Halle,
Verlag von Julius Fricke.
1859.

1. Des Großvaters Bruder.

Ich weiß gar nicht, warum gerade ich heirathen soll! sagte Herr Karl von Budmar ärgerlich und ging dabei heftig im Zimmer auf und ab. Friedrich, sein jüngerer Bruder, saß im Sofa und trommelte mit den Fingern auf die Lehne. Warum gerade ich, — fuhr der ältere wieder fort, das Leben ist schon voller Mühe und Sorge, und nun dazu diese Unannehmlichkeit.

Er blieb jetzt fragend vor dem Bruder stehen. Die Sache ist ganz einfach, entgegnete dieser lächelnd, Du sollst heirathen, weil Du Dich verlobt hast.

Ja, das war der Fehler! sagte Karl lebhaft, es ist unbegreiflich, wie ich dazu gekommen bin. — Lieber Fritz, ich bin sehr unglücklich! setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Was ist denn wieder vorgefallen? fragte der Bruder jetzt theilnehmend. Vorgefallen ist gar nichts, fuhr der Bräutigam auf, es ist nur ein Factum da, eine Thatsache mit ihren unvermeidlichen Folgen. Heute komme ich hin, — ich versäume keinen Morgen, mich nach dem Befinden meiner Braut und dem Befinden meiner Schwiegermutter zu erkundigen, — heute nimmt mich die Schwiegermutter schon auf dem Flur in Empfang und flüstert: Morgen ist Charlottchens Geburtstag, es ist Ihnen wohl lieb, das zu wissen. — Ich frage Dich nun, Fritz, warum mir das lieb sein soll?

Du wirst Dich doch freuen, daß Deine Braut geboren ist, entgegnete dieser lachend.

Ja, freuen, — das ist ganz gut, seufzte Karl, seit heute morgen aber zerbreche ich mir den Kopf, was ich morgen anfangen soll.

Du sollst ihr etwas schenken, das ist wieder ganz einfach, war des Bruders Antwort.

Das weiß ich auch, nahm Karl eifrig das Wort, nun aber stürmen Fragen und Bedenken auf mich ein, die Frage ist: soll ich etwas Nützliches oder etwas Ueberflüssiges schenken. Das letzte ist gegen meine Grundsätze, und wenn ich mich auch darüber hinwegsetze, was die Kaffee=Gesellschaft den Nachmittag zu meiner Bräutigams=Gabe sagt, ob sie mich poetisch, oder prosaisch, oder splendide, oder geizig nennt, was mich doch wieder im Grunde in eine unangenehme Aufregung versetzt, — kurz und gut, wenn ich mich auch über alles hinwegsetzen wollte, so bin ich heute Abend eben so weit als heute Morgen, ich habe kein Geschenk, ja es ist mir nicht einmal eine annähernde Idee von etwas Passendem gekommen; ich bin überzeugt, der morgende Tag kommt heran und ich weiß noch nichts. Ich sage Dir, seitdem ich verlobt bin, stürzen mich so ähnliche Vorfälle von einer fieberhaften Aufregung in die andere, ich kann gar keinen klaren Gedanken mehr fassen, außer dem einen: wenn ich nur nicht verlobt wäre!

Das wird alles aufhören, wenn Du verheirathet bist, tröstete Fritz.

Nein, Fritz, das wird nicht aufhören, versicherte Karl, man wird immer größere Ansprüche an mich machen. Wenn meine Schwiegermama erzählt von ihrem Mann selig, von seinen liebenswürdigen Eigenschaften, von der

glücklichen Ehe, die sie geführt, dann wird mir angst und bange, denn alle diese liebenswürdigen rücksichtvollen Eigenschaften gehen mir ab, und ich sehe meine Zukunft deutlich vor Augen, ich werde mich fortwährend in einer entsetzlichen Spannung befinden, um nur herauszustudieren, wie ein glücklicher Ehemann sich betragen muß, und das halten meine Nerven nicht aus.

Du willst aber Charlottchen und nicht ihre Mutter heirathen, nahm der Bruder wieder das Wort, und Charlottchen ist das anspruchloseste, einfachste Mädchen, was ich kenne.

Ja, ja, unterbrach ihn Karl, das weiß ich, aber ich verstehe nicht mit Frauenzimmern umzugehen, und — Fritz, setzte er kopfschüttelnd hinzu, Du mußt zugeben, es ist doch ein wunderliches Volk.

Fritz sah sehr spaßhaft aus, aber er nahm sich zusammen und fragte ernsthaft: Wie meinst Du das?

Zum Beispiel, begann der Gefragte eifrig, gestern war ich den ganzen Nachmittag drüben, wir haben uns wohl zwei Stunden schön unterhalten, ich habe erzählt, sie haben zugehört, wie es sich gehört. Die Frauenzimmer begriffen vollständig, daß ich mein Gut in kurzer Zeit auf doppelten Werth bringen muß, erstens wenn wir die Brache ganz und gar abschaffen und durch Anbau von Futterkräutern dem Futtermangel abhelfen, und zweitens, was die natürliche Folge davon ist, die Stallfütterung einführen. Fritz, Du lächelst, — unterbrach sich der Redende ärgerlich, Du glaubst das nicht.

Die Verdoppelung des Werthes habe ich noch nicht vollständig begriffen, entgegnete der Bruder, und Du siehst, daß Charlottchen und die Schwiegermama vortreffliche Da-

men sind und weit mehr praktischen Verstand haben als ich. Aber Du wolltest noch etwas anderes erzählen.

Ja, nahm Karl wieder seufzend das Wort, nun denke Dir, nach dieser vernünftigen Unterhaltung, wobei Charlottchen Filet machte und ich ihr immer den Zwirn auf die Nadeln wickelte, denn wie gesagt, wenn mir irgend wie eine bestimmte Pflicht obliegt, die versäume ich nie, nach dieser Unterhaltung trat die Dämmerung ein, die Mama ging in die Küche, Charlottchen legte die Arbeit fort, wir traten unwillkürlich an das Fenster, weil der Mond schien. Da legt Charlottchen ihren Kopf an meine Schulter und flüstert: O, Karl, sieh, wie golden der Mond über den grünen Baumgipfeln aufsteigt! — Jetzt, Fritz, denke Dir meine Lage. — Mir fiel nicht ein sterbendes Wörtchen ein, was auf den goldnen Mond paßte, ich sah schweigend den unglücklichen goldnen Mond an und überlegte mir, wann dieser penible Zustand ein Ende nehmen würde, und tröstete mich damit: daß er jedenfalls ein Ende nehmen müsse. Da stand plötzlich die Mama an meiner andern Seite, beide Damen mißverstanden mein Schweigen und meine Stimmung völlig, sie stimmten an: „Guter Mond, du gehst so stille in den Abendwolken hin." Ich habe das ganze Lied mit anhören müssen, dann schwiegen wir alle, und dann sprach die Mama von ihrem lieben Mann selig, wie er auch so gern singen hörte, und wie sie ein Herz und eine Seele waren, und wie er überhaupt eine zarte, feine Seele war. Ich war sehr froh, als ich wieder zu Hause war. — Lieber Bruder Fritz, setzte er nach einer Pause hinzu, liebst Du Mondenscheinlieder?

Warum nicht, entgegnete Fritz lächelnd; wenn Du

sie aber nicht liebst, so sage das Charlottchen, und ich bin überzeugt, sie wird aus Güte und Gefälligkeit zu Dir in Deiner Gegenwart nie singen.

Ja, sie ist sehr gütig und sehr freundlich, sagte der Bräutigam nachdenklich.

Du hättest kein passenderes Mädchen auf der ganzen Welt wählen können, versicherte der Bruder.

Sie ist auch sehr verständig, fuhr der Bräutigam fort.

Und sehr hübsch, fügte der Bruder wieder hinzu.

Ich bin überzeugt, sie muß einen jeden andern Mann glücklich machen, nahm Karl jetzt feierlich das Wort. Lieber Fritz, die Menschen sind sehr verschieden in der Welt, — Du liebst die Mondenscheinlieder. —

Du darfst mich nicht mißverstehen, unterbrach Fritz ihn schnell, ich habe Charlottchen lieb, ich wünsche, daß sie Deine Frau wird, aber weiter reicht meine Liebe nicht.

Also weiter nicht? — seufzte der Bruder, dann weiß ich nicht, was aus dem armen Mädchen werden soll, es fällt schwer, so jemandes Hoffnungen zu täuschen und doch kann ich nicht anders, ich bin keine feine, zarte Seele und kann kein Charlottchen glücklich machen, mit dem besten Willen nicht, und das ist ärgerlich. Wenn ich heirathe, will ich auch ein glücklicher und liebenswürdiger Ehemann sein.

Du mußt Dir das nicht zu schwer denken, unterbrach ihn der Bruder.

Und Du mußt erst Deine Erfahrungen machen, fuhr der Bräutigam eifrig fort, meine Schwiegermutter z. B. sagt: „Wir Frauenzimmer sind zartbesaitete Seelen, nichts thut uns wohler, als wenn der Freund unserer Seele aufmerksam, rücksichtsvoll, zartfühlend gegen uns ist; ist er

Offizier in Braunhausen, der benachbarten Garnison, und eine weit jüngere Schwester wurde von einer Tante in Schlesien erzogen. Daß man nach dem Tode des alten Herrn dem jungen Herrn Karl eine Frau wünschte, war ganz natürlich, er selbst fand das. Der Verkehr mit der alten Wirthschafterin und die Aufsicht über Bettkisten und Wäschschränke war ihm ärgerlich, eine Frau sollte ihn von diesen Unbequemlichkeiten befreien. Ebenso leicht als ihm der Entschluß zum Heirathen wurde, wurde ihm auch die Wahl. Ganz nahe dem Gute, ebenfalls vor dem Thore, wohnte Frau von Lindeman mit ihrer Tochter Charlottchen. Charlottchen war ein verständiges und anspruchsloses Mädchen und ihre Mutter eine sehr gescheite Frau. Wenn Herr Karl von Budmar aus dem Felde kam und an der Gartenlaube vorbei passirte, knüpfte er nicht selten eine Unterhaltung mit der zuvorkommenden Frau an, sie nahm ja so lebhaften Theil an seinen ökonomischen Interessen, hatte selbst die Werke des Edlen von Kleefeld gelesen, und sprach über Bodenverbesserung und Klee- und Esparsettenbau wie ein Buch. So war der Umgang angeknüpft, und die Verlobung mit Charlottchen war eine einfache Sache, bei der die Schwiegermama die Hauptrolle spielte. — Gleich nach der Verlobung war der Bräutigam sehr glücklich und zufrieden, er sprach mit der Schwiegermama gründlich über Ausstattung und Einrichtung, und über Charlottchens Pflichten als fleißige und umsichtige Hausfrau. Daß sie außer der umsichtigen Hausfrau auch eine zartbesaitete Seele war und er sich als glücklicher Bräutigam in einem Felde von unendlichen Rücksichten bewegen müsse, das ahnete er nicht. Je mehr ihm das klar ward, und je mehr seine Schwiegermama ihn zur zarten

einen Seele heranbilden wollte, je größer ward die fieberhafte Aufregung seiner Nerven. Er sah seinen Beruf deutlich vor Augen, nämlich nicht zu heirathen und ein guter alter Onkel zu werden, der an den Familienfreuden der Geschwister so viel Theil nimmt als er gerade Lust hat, und außerdem den Werth des Familiengutes durch sein ausgezeichnetes Wirthschaften auf den doppelten Werth bringt.

Als er heute dem Bruder seine Kämpfe und seine Pläne mittheilte, wurde er besonders lebhaft als er auf den letzten Punkt kam. er vergaß sein Unglück, schwelgte in grünen Klee- und rothen Esparsettbreiten, und zauberte mit seiner Fantasie veredelte Viehheerden in neugebaute Ställe. Er bat den Bruder dringend, zu heirathen, und versprach ihm beträchtliche Geldsummen und Fuhren von Lebensmitteln in die Lieutnantswirthschaft zu liefern. Fritz lächelte bei diesen Versprechungen und er war nicht mit Unrecht mißtrauisch; es war bei dem langjährigen Wirthschaften des guten Bruders noch wenig herausgekommen, was er ihm übrigens nicht zum Vorwurf machen konnte, da er selbst wenig von solchen Dingen verstand und wenig darauf gab. Daß, wenn der Bruder solchen Entschluß faßte, seine eigene äußere Lage sicherer wurde und er eher an Heirathen denken konnte, war ausgemacht, besonders da er entschlossen war, bei seiner Wahl nicht auf Geld zu sehen. Er verschwieg jetzt dem Bruder nicht, daß er allerdings die Absicht habe, sich in die Prüfungs- und Leidensschule der Ehe zu begeben, und daß sein Herz schon längst die Wahl getroffen.

---

2. Wie der Großvater ein Bräutigam ward.

Noch an demselben Abend, es war im Monat August, saß Fritz von Budmar mit Charlottchen und der gescheiten Frau von Lindeman in der Gartenlaube, und theilte den beiden Damen die Gesinnungen des Bruders mit.

Fritz hatte sich nicht getäuscht, Charlottchen war augenblicklich bereit ihre Ansprüche aufzugeben. Sie versicherte, sie habe das kommen sehen, sie erzählte von allerhand Ahnungen und seltsamen Zeichen, und tröstete selbst die Mutter, die ihre Klagen und Seufzer nicht ganz zurückhalten konnte. Auf diese Klagen war Fritz vorbereitet, er versicherte, die beiden Damen würden immer als zu ihrer Familie gehörig betrachtet werden, die Hochachtung des Bruders für Frau von Lindeman sei unbeschreiblich, und derselbe hoffe, die Zeit würde die Vorgänge der letzten Wochen verwischen, und er dürfe als guter Nachbar wieder in der Gartenlaube vorsprechen und in einem vernünftigen Gespräche mit den Damen sein Vergnügen finden. Es sollte sich von selbst verstehen, daß der Nachbar für den kleinen Haushalt der Damen zu sorgen habe, ja nach dem Tode der Mutter wollten beide Brüder für Charlottchen als für eine Schwester sorgen.

Charlottchen vergoß sanfte Thränen der Rührung bei diesen Worten, und Frau von Lindeman versicherte: Ja der Karl, er ist wunderlich und seltsam, aber er ist ein braver und edeler Mann, wie Schade daß er nicht glücklich sein will!

Die Menschen sind so verschieden, entgegnete Fritz.

Nur in dem einen sind sie gleich, sie suchen alle ihr Glück, sagte Frau von Lindeman wieder und: Lieber Herr von Budmar, fügte sie aufrichtig hinzu, ich wünsche von Herzen, daß Sie es finden mögen.

Fritz drückte ihr die Hand und entfernte sich. Charlottchen sah ihm mit feuchten Augen nach.

O du arme junge Seele, dachte sein theilnehmendes Herz, ich kann dir freilich nicht helfen, aber du hättest ein besseres Schicksal verdient, als einsam und sehnend durch das Leben zu ziehen; zwanzig Jahre erst zurückgelegt, fünfzig vielleicht hast du noch vor dir. Fünfzig schöne Frühlinge und Sommer mit goldenem Mondenschein und Nachtigallensang, fünfzig lange Winter, die lang in der Einsamkeit und schnell im traulichen Kreise vergehen. Vergehen, ja vergehen, und wenn das Leben vorüber, was folgt dann? — Von Charlottchen und von ihrem jungen Herzen kam er mit seinen Gedanken auf sein eigenes Leben. Vier und zwanzig Jahre liegen hinter dir, funfzig Jahre auch vielleicht noch vor dir, was wird dir das lange Leben bringen? wird es heißen: wenn es köstlich gewesen, ist es Mühe und Arbeit gewesen? Die Hoffnungen sind dann vielleicht verblühet, die Thatkraft verschwunden, der Reiz des Lebens abgestumpft, ja was folgt dann? Ueber diese Frage hinaus konnte der Frager nicht kommen. — Es war ein vortrefflicher junger Mann, ein edler Mann, doch ist das alles nicht genug, es kann eine Zeitlang wohl befriedigen, es kann Umgebungen beglücken, aber das Glück und den Hausfrieden im eignen Herzen bringt es nicht. Die Welt ist schön, die Welt ist wunderschön, — ging er in seinen Betrachtungen weiter, — was willst du,

Herz, nur mit dieser Sehnsucht, mit diesem Drängen und Streben und Unruhen? Ja du Herz bist eben thöricht, frägst nicht nach Gründen und Verstand, jetzt treibt es dich mit Ungestüm in eine Prüfungs- und Leidensschule hinein, in ein Feld von zarten Rücksichten, du stellst dir Freud und Leid gleich hold und süß vor, du zwingst selbst den Geist dir unterthänig zu sein und thöricht zu denken und zu träumen, ja der ganze Mann muß auf seiner Hut sein, damit er nicht durch solch ein Herz zum Thoren wird und Hoheit und Kraft und Würde aus den Augen verliert.

Während dieser Gedanken war der junge Mann an der Stadtmauer entlang nach dem entgegengesetzten Ende gelangt, wo ein prächtiger Eichenwald an das Städtchen grenzt. Unter den ersten hohen Eichen lag die Oberförsterei, ein altes befreundetes Haus der Budmarschen Familie. Der Oberförster Braumann war ein Kriegskamerad des verstorbenen Herrn von Budmar, er hatte eine Frau und eine achtzehnjährige Nichte, war ein rechtschaffener Mann der gern Moral predigte, aber weder eine feine zarte Seele, noch ein guter Christ. Daß seine Frau beides war, wußte er nicht zu schätzen, er lobte sie aber: Sie ist eine vortreffliche Frau, pflegte er zu sagen, versteht Disziplin und weiß wer der Herr im Hause ist. An das Lob seiner Frau knüpfte er gern die Klagen über seine Nichte. Es ist ein Blitzmädchen, sagte er, sie hält nie an der Stange, ist voller Kapriolen, und muß einen jeden braven Mann kreuzunglücklich machen. Daß sie einen Mann kriegen wird, dies Blitz-Mariechen, daran zweifle ich gar nicht, setzte er seufzend hinzu, denn sie kann es einem anthun. — Wenn ihm über solche Strafrede die Pfeife ausgegangen war, und sein Pflegetöchterchen geschäftig den brennenden Fidibus holte, um das

angestiftete Unheil wieder gut zu machen, dabei aber höchst respectwidrig zu lächeln wagte, dann wußte er nicht, ob er sich ärgern oder sich freuen sollte, und hätte die gute freundliche Tante nicht als Vermittlerin dazwischen gestanden, wäre es wohl ein Kampf ohne Ende gewesen; denn Marie, dem Onkel an Geist überlegen und äußerst selbständig, fand keinen Hebel in ihrer Seele, der sie zum Nachgeben und Fügen in ein tyrannisches und wunderliches Regiment bewegen sollte.

Als der junge Herr von Budmar sein Ziel erreichte, war es dämmrig geworden, der Abendstern tauchte golden am blauen Himmel auf, und es war überaus schön und friedlich in der Welt. Er trat durch die Gatterthür in die Oberförsterei, die Hunde schlugen nicht an bei seinem Kommen, sie kamen ihm wedelnd entgegen, begrüßten ihn und liefen dann nach dem Hause zurück. Vor der Hausthür stand die schlanke Marie mit der weißen Stirn und den großen hellen Augen, sie trug ein schlichtes weißes Kleid mit sehr kurzer Taille und langem Rocke, und auf den lichtbraunen Locken ein rothes Fanchon-Tüchelchen. Sie hatte den Kommenden jedenfalls bemerkt, aber sie that, als habe sie es nicht, und ging mit den Hunden spielend nach der anderen Seite des Hauses hin.

Da stand nun der junge Mann mit thörichtem Herzklopfen. Er fand sich sehr getäuscht, denn bei seinen Betrachtungen vorhin waren ihm nebenher gar wunderbare Bilder durch die Seele gegangen. Er hatte sich vorgestellt, er sähe sich beim Eintreten in die Oberförsterei mit freudigen Blicken und holdem Lächeln empfangen, darauf fand er sich neben dem Oberförster, dem alten Freunde, er theilte ihm die Auflösung von des Bruders Verlobung mit, und

vor Einem, der noch größer und erhabener über ihm ist, sagte die Oberförsterin wieder.

Es wäre wohl gut, wenn unsere Hoffnung und unsere Sehnsucht ein besseres Ziel hätte, als diese arme Erde, entgegnete der junge Mann.

Bemühen Sie Sich nicht daran zu zweiflen, lieber Fritz, fuhr die Oberförsterin fort, kommen Sie mit Kindes Sinn und Kindes Recht, und bleiben Sie nicht außen stehen wie ein armer fremder Bettler.

Marie trat jetzt ein und unterbrach die Unterhaltung. Komm her, Mariechen, ich habe lieben Besuch, sagte die Tante.

So —? sagte Mariechen und kam langsam näher.

Wir haben uns schon gesehen, entgegnete Fritz sehr ruhig.

Die Tante war aufgestanden um Licht zu holen, Marie ging verlegen in das andre Fenster, an den ernsten Mienen des Freundes hatte sie gesehen, wie die Sachen standen. Sie hatte einmal versuchen wollen, ob sie nicht die Königin eines unterthänigen Dieners spielen könne, und da saß nun der König, und ihre Liebe und Verehrung zu ihm war mit seiner Größe gestiegen. Dieser Liebe zu Gefallen wollte sie jetzt gern demüthig sein und wußte es nur nicht anzufangen.

Fritz trat zu ihr und fragte: Wollten Sie mich vorhin nicht sehen?

Die Wahrheit zu umgehen kam ihr nicht in den Sinn; das Nein aber wollte nicht über ihre Lippen.

Morgen reise ich ab, und dann werde ich Sie in langer Zeit nicht mehr stören, sprach er weiter, und obwohl er es versuchte ruhig und kühl zu reden, so konnte

er doch den eigenen Schmerz im Tone der Stimme nicht verhehlen.

Sie schwieg immer noch, aber sie mußte sich wohl zum Reden entschließen, er griff schon nach der Mütze, vielleicht noch eine Minute und er hatte das Zimmer verlassen. Verzeihen Sie mir erst, begann sie stockend.

Ein Freudenstrahl ging durch sein Herz und leuchtete aus seinen Augen. Ich werde nie wieder spotten, fügte sie etwas muthiger hinzu.

Er reichte ihr die Hand und lächelte, er hätte nun auch allerhand sagen können, vielleicht: daß er es besser lernen wolle mit ihr umzugehen; aber es war nichts nöthig, sie verstanden sich wohl und es war alles gut.

Des Onkels laute Stimme störte sie, er kehrte eben von einer Geschäftsreise zurück, und seine Frau, Licht bringend, trat mit ihm in das Zimmer. Nun ja, da ist der Fritz, sagte der Oberförster und begann mit dem jungen Freunde die Unterhaltung, wie er es seit Jahren gewohnt war, in ganz vertraulicher Weise. Er sollte sich zu ihm auf das Kanapee setzen, und während dem die Frauenzimmer das Abendessen besorgten, mit ihm eine Pfeife rauchen.

Nun Marie, die Pfeifen her! rief der Onkel im gewöhnlichen Commandoton. Das Mädchen reichte eine Pfeife dem Onkel und eine dem Gast, darauf wollte sie der Tante in die Küche folgen.

Fidibus! rief der Onkel ärgerlich. Marie kehrte schnell zurück, in glücklicher Zerstreuung hatte sie den gewohnten Dienst vergessen, sie steckte den Fidibus am Lichte an und blieb gebückt damit vor dem Onkel stehen, bis die Pfeife brannte. Der Onkel machte jetzt ein befehlendes Zeichen nach dem Gaste hin, sie weigerte sich gar nicht

dem Freunde zu dienen, aber er war eine zu zarte Seele, er konnte unmöglich einen solchen Commandodienst von ihr annehmen, er sprang auf, groß und hoch stand er vor ihr, nahm ihr mit einer Verbeugung das Papier aus der Hand und bediente sich selbst. — Der Onkel brummte und schüttelte den Kopf und Marie eilte aus dem Zimmer.

Jetzt saßen beide Männer allein nebeneinander, und Fritz bedachte mit Herzklopfen, daß die Sache wirklich so weit war, als er Angesichts des Abendsterns geträumt, und ein Wort das andere geben könne. Er erzählte genau des Bruders Herzenskämpfe und Entschlüsse und Wünsche. Der Oberförster zankte tüchtig über den Sonderling und war dagegen sehr einverstanden mit den Heiraths-Absichten des jüngeren Bruders. Ein Wort gab nun wirklich das andere, und die Anfrage um Mariechens Hand ward gemacht ohne große Schwierigkeit.

Der Onkel war sehr erstaunt, ja er wollte dem jungen Freunde vorreden, das Mädchen passe nicht für ihn, er sei zu nachgebend; aber der junge Freund war gescheit genug, er ließ den alten Herrn erst reden, machte dann seine Entgegnungen, und der Schluß der Unterredung war des Onkels Versicherung: das Mädchen gäbe er doch niemanden lieber als ihm. — Als der glückliche Bewerber, um die Sache so weit als möglich zu bringen, erwähnte, Mariechen müßte doch gefragt werden, — fuhr der alte Herr wieder ärgerlich auf: in seinem Hause solle die verderbliche Mode, daß ein Mädchen gefragt würde, nicht aufkommen; so jemand gefragt werde, so habe er auch das Recht zu antworten, Marie aber solle auf der Stelle wissen, was zu ihrem Glück beschlossen sei.

Tante und Nichte wurden gerufen, der alte Herr be-

gannn seine Rede, die aber nicht recht fließen wollte, ja als er das Mädchen vor sich sah, ward es ihm bedenklich, ob sie sich ihr Glück von ihm anbefehlen lassen würde. Er athmete tief auf und es fiel ihm ein Stein von der Brust, als der Fritz dem Mädchen freundlich die Hand gab, und sie ihn so bescheiden und glücklich ansah. Tante und Nichte wurden nach einigen gegenseitigen feierlichen Redensarten wieder entlassen und der arme Bräutigam mußte auf dem Kanapee sitzen bleiben, um eine Geschäftsfrage anzuhören, bei der die Frauenzimmer überflüssig waren. Endlich fiel dem alten Herrn die Pfeife aus der Hand, und er saß nach lieber Gewohnheit schlummernd neben dem ungeduldigen Gaste.

Dieser verließ jetzt schnell genug das Zimmer, der helle Mondenschein leuchtete ihm die Treppe hinauf über den großen Saal nach dem wohlbekannten Rückzugs-Stübchen der guten Tante. Die Thür war nur angelehnt, er hörte flüstern, noch einmal stand er nachdenklich vor der ersehnten Minute seines Glückes und vor den Pflichten und Würden seines neuen Amtes. Ja du willst rechtschaffen sein, dachte er bewegt und willst sie sehr glücklich machen, willst sie auf Händen tragen und es nicht immer zu genau nehmen mit der Hoheit; es sind Frauen zarte Wesen, sie sind schwach, und unsere Kraft besteht darin, daß wir nicht auch schwach sind.

Er trat leise ein, Tante und Nichte knieten auf dem Tritt im Fenster und der Mondenschein lag lieblich auf den beiden Gestalten. Darf ich kommen? fragte er leise.

Er kniete neben sie und die mütterliche Frau legte die Hände der jungen Leute in einander und sagte: Ja, so sollt Ihr Euren Brautstand anfangen mit gefalteten Händen und den Blick da hinauf, der Herr führe Euch,

Er sei Euer bestes Theil; wenn Euch das wunderbar klingt, glaubt es nur erst, Ihr werdet es dann erfahren.

O nein, es klang ihnen nicht wunderbar, Marie hatte trotz ihrer fröhlichen Natur und ihres scheinbar leichten Sinnes eine warme Liebe zum Herrn wohl verborgen in ihrem Herzen, und was war es denn, was den jungen Mann seit lange zu der stillen würdigen Frau in der Oberförsterei und zu ihrem Zögling hinzog? Ein Anknüpfungspunkt mit dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, war sicher in ihm, ein Faden, der schon außer der vergänglichen Welt seinen Halt hatte. Der Herr selbst wollte den Faden weiter spinnen und schaffte daran auch in dieser Stunde.

Die drei saßen noch lange beisammen. Der Herr zieht die Seinen durch Glück und Unglück zu sich, sagte die Tante; wir möchten uns alle wohl lieber durch Glück ziehen lassen, doch ist es noch eine Frage, ob uns das leichter ist. Wo der Herr mehr Last auflegt, giebt er auch mehr Kraft, ja es erschließt sich uns bei den oft äußeren drückenden und einförmigen Lebensverhältnissen eine Wunderwelt, die uns alles um uns vergessen läßt, die uns mit unbeschreiblichem Frieden erfüllt, die förmlich unsere menschlichen Gefühle umzaubern kann: der Aerger wird abgestumpft, der Kummer aufgelöst, die Einsamkeit zur Wonne. Wollte ich von mir reden, setzte sie zögernd hinzu, so könnte ich nur sagen, daß der Herr mich einzig zum Glück und zur Freude geführt.

O liebe Tante, Sie sprechen so, damit wir Sie nicht bedauern sollen, flüsterte Marie mit feuchten Augen und legte ihren Kopf an des Freundes Brust.

Du irrst Dich, entgegnete die Tante lächelnd, und

ich wünschte Du möchtest mich verstehen. Ich freue mich Deines Glückes, ja Dein Glück ist eben wieder ein Freudenbecher, den der Herr mir reicht, für andere ist das Herz zaghafter als für sich selbst, ich habe mich sehr gefürchtet Dich je unglücklich zu sehen.

Ihre Stimme wurde hier bewegt, und Marie ergriff die Hände der theuren Frau und küßte sie mit lautem Schluchzen.

Nicht so, sagte die Oberförsterin mit schneller Fassung, ich will Euer Herz nicht weich machen, Ihr seid glücklich und ich bin glücklich, und Ihr müßt es jetzt dulden, daß ich Euch Verse vorlese, recht zu Eurem Vergnügen und passend auf Euren Stand.

Die Tante griff nach einem alten Liederbuche und begann zu lesen. Dem Bräutigam war das sehr lieb, sie saßen Hand in Hand, den Worten lauschend, die in der Seele wiederklangen.

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders als man will und meint:
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles was ist feind.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Sein Vergnügen steht alleine
In des andern Redlichkeit,
Hält des andern Noth für seine,
Weicht nicht, auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Nichts ist süßers, als zwei Treue,
Wenn sie eines worden sein;
Dies ists deß ich mich erfreue,
Und sie giebt ihr Ja auch drein.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Gefällt Euch das? fragte die Tante freundlich! — Das Brautpaar nickte sehr einverstanden. — Ja es ist ein schönes Lied, fuhr die Tante fort, aber ein noch schöneres will ich Euch am Hochzeitstag vorlesen, und so ist es gut für heute.

Fritz war durch das Gatterthor getreten, er sah noch einmal zurück auf das Gehöft, das so hell und friedlich im Mondenscheine lag, der tiefblaue Himmel breitete sich weit darüber hin, und am Himmel schimmerten unzählige Sterne. Warum war denn sein Herz so selig? Ja du lieber Verstand, das kann ich dir nicht erklären, das ist eben ein Wunder, und du bist ein zu armseliger Wicht um Wunder zu begreifen.

---

3. Der Großeltern Hochzeit.

Am 12. Mai 1805 war der Himmel besonders strahlend und der junge Wald duftend, die Blüthen silberweiß, die Aurikeln glänzend in den farbigen Sammetkleidern, und aus der frischen thauigen Wiese schauten hundert und tausend bunte helle Aeuglein heraus und schimmerten wie lichte Seide und Edelgestein.

Aus der Gartenmauer am Budmarschen Gute führte eine kleine Pforte auf eine große Wiese, durch die Wiese hindurch schlängelte sich ein heller Bach, von hohen Rüstern umschattet, bis eine halbe Stunde weiter das Bächlein eine Seitenrichtung nahm und dieser Wiesengrund von grünen Tannenhöhen beschlossen wurde. Nach dieser Höhe wanderte an seinem Hochzeitmorgen das Brautpaar, von hier aus waren die Thürme von Braunhausen, der Garnison des Bräutigams, zu sehen, und von hier aus und zugleich von der Höhe des Glückes, auf die ihr schönster Festtag sie geführt, wollten sie hinab sehen auf ihren künftigen Wohnort und auf die Zukunft, die gar weit und reich vor ihnen lag. So einsamer Spaziergang war ihnen im ganzen Brautstand nicht geworden, das Spazierengehen war noch nicht so recht an der Mode, und noch dazu ein solches Umherlaufen in Feld und Flur, wie es der Oberförster nannte. Aber heute mußte er schon seine Einwilligung dazu geben, er durfte auch nicht schelten über unnütze Zeitverschwendung, denn die Freundinnen und Basen des Hauses hatten ihn versichert, an ihrem Ehrentage dürfe eine Braut nichts

schaffen, wenn nicht ihr ganzes Leben voller Unruhe und Sorgen bleiben solle.

Auf der Spitze des Tannenberges saß also feiernd das Brautpaar. Sie sagten sich nicht nur: Ich liebe Dich! und wieder: Ich liebe Dich sehr! und: Wie sehr lieb ich Dich! — nein sie hatten beide die bestimmte Sehnsucht, daß diese Liebe ihnen der Leitstern zu etwas Besserem sein sollte, und wußten auch etwas Besseres zu reden.

Mir klingen heut immer die Worte in der Seele, begann Marie: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ Ja, ich fühle es wohl, der Herr will mich durch Güte ziehen, fügte sie hinzu.

Bist Du dessen so gewiß? fragte der Bräutigam lächelnd.

Sie sah ihn mit ihren hellen Augen nachdenklich an. Ja, Fritz, ich weiß was ich an Dir habe, sagte sie, ich weiß auch was der Herr mir mit Dir geben will, und ich muß auch darin des Herrn Willen und Thun deutlich erkennen, es könnte mir sonst bange werden.

Warum bange? fragte der Bräutigam verwundert.

Weil ich nicht recht begreifen kann, warum Du mich lieb hast, und warum Du mich immer lieb haben sollst.

Das läßt sich auch schwerlich vordemonstriren, entgegnete Fritz; ebenso wenig wirst Du mir erklären können, warum Du mir folgen willst in das kleine Häuschen dort unten, das zu klein ist für schimmernde Lust und lautes Vergnügen und doch groß genug zu vielen Sorgen, und warum Du heut das Gebot annehmen willst: Er soll Dein Herr sein.

Es ist wirklich seltsam, sagte Marie und freudig

leuchteten ihre Augen, daß mir nichts lieber ist als dies Gebot.

Das ist es eben das Schöne der Liebe, daß sie sich nicht erklären und nicht verdienen läßt, sagte Fritz.

Du zweifelst aber dennoch nicht an unserer Liebe, nahm Marie lebhaft das Wort.

Ich denke, ich weiß nichts Gewisseres als dies, war des Bräutigams vergnügte Antwort.

Nun ja, ich zweifle auch nicht, fuhr Marie fort, ich habe aber in der letzten Zeit viel darüber nachgedacht, unsere begabten großen Dichter verstehen es schön zu schildern das Wunderbare in der Liebe, sie müssen es zugeben, daß es etwas Unerklärliches ist um den Zug, der Herzen zusammenführt; wenn diese gescheiten Leute das annehmen zwischen zwei armen schwachen Menschenherzen, weil sie es eben an sich erfahren, warum wollen sie ein wunderbares Liebesgeheimniß zwischen dem Herzen Gottes und seinen Kindern nicht annehmen?

Der Bräutigam hörte der Schülerin der guten theuren Tante lächelnd zu, aber er hörte sie gern, und im Grunde seines Herzens fanden diese Worte einen ernsteren Anklang, als er sich augenblicklich bewußt war.

Ich weiß nicht, ich meine, wer nur irgend aufmerksam ist auf die Irrgänge seiner Natur und seines Lebens, fuhr die Braut fort, der müßte leicht auf den Schluß kommen: daß die Auflösung alles Irrens nur in einer Erlösung aus großer Liebe und aus Gnaden sei. Wenn diese Menschen sagen: ich bedarf der Gnade nicht, ich bin ein rechtschaffener Mensch, bin gescheit und vernünftig, kann mir wohl durch eigene Kraft, durch eigenes Verdienst die Liebe Gottes erwerben, wozu bedarf es da erst so

wunderbarer und geheimnißvoller Dinge als eines Liebes- und Erlösungsrathes aus Gnaden ganz ohne eigenes Verdienst und eigene Würdigkeit! — es ist ebenso, als wenn ich zu Dir sagen wollte: Du mußt mich lieben, ich bin ein braves rechtschaffenes Mädchen, habe den besten Willen und fühle jugendliche Kraft in mir zu schönen Thaten und zu großem Schaffen; ich habe freilich Fehler, die haben aber alle Menschen, und es wäre sehr ungerecht, wolltest Du mir die anrechnen. Wäre diese Forderung nicht unverschämt, und müßte sie nicht gerade Deine Liebe von mir abwenden? Der einzige vernünftige Grund, der sich hören ließe, wäre nur der: Liebe mich doch, weil ich Dich so sehr liebe!

Gewiß ein Grund, der sich gern hören läßt, entgegnete der Bräutigam, das aber will ich auch gern festhalten, daß unsere Ehe im Himmel geschlossen und unsere Liebe der Wille und das Thun des Herrn ist. Es kann mir dann nicht bange werden um Deine Liebe. Und wenn Zeiten kommen, die sicher nicht ausbleiben, wo ich Dir nicht ganz ein rechtschaffener und vernünftiger Herr bin, so bist Du doch vergnügt, weil Du weißt, unsere Ehe ist im Himmel geschlossen, und weil Du weißt, daß es des Herrn Wille ist, daß Du auch einmal einem wunderlichen Herrn folgen sollst. Und wenn dann die wunderlichen Wolken vorüber sind, dann werde ich Dich desto herzlicher lieben. Nun denke Dir, Mariechen, wenn so unsere Liebe immer wächst, wie das sein wird, wenn wir unsere goldene Hochzeit feiern.

Die goldene? fragte die Braut verwundert.

Warum nicht? fuhr der Bräutigam fort, es kann ja wohl des Herrn Wille sein.

leuchteten ihre Augen, daß mir nichts lieber ist als dies Gebot.

Das ist es eben das Schöne der Liebe, daß sie sich nicht erklären und nicht verdienen läßt, sagte Fritz.

Du zweifelst aber dennoch nicht an unserer Liebe, nahm Marie lebhaft das Wort.

Ich denke, ich weiß nichts Gewisseres als dies, war des Bräutigams vergnügte Antwort.

Nun ja, ich zweifle auch nicht, fuhr Marie fort, ich habe aber in der letzten Zeit viel darüber nachgedacht, unsere begabten großen Dichter verstehen es schön zu schildern das Wunderbare in der Liebe, sie müssen es zugeben, daß es etwas Unerklärliches ist um den Zug, der Herzen zusammenführt; wenn diese gescheiten Leute das annehmen zwischen zwei armen schwachen Menschenherzen, weil sie es eben an sich erfahren, warum wollen sie ein wunderbares Liebesgeheimniß zwischen dem Herzen Gottes und seinen Kindern nicht annehmen?

Der Bräutigam hörte der Schülerin der guten theuren Tante lächelnd zu, aber er hörte sie gern, und im Grunde seines Herzens fanden diese Worte einen ernsteren Anklang, als er sich augenblicklich bewußt war.

Ich weiß nicht, ich meine, wer nur irgend aufmerksam ist auf die Irrgänge seiner Natur und seines Lebens, fuhr die Braut fort, der müßte leicht auf den Schluß kommen: daß die Auflösung alles Irrens nur in einer Erlösung aus großer Liebe und aus Gnaden sei. Wenn diese Menschen sagen: ich bedarf der Gnade nicht, ich bin ein rechtschaffener Mensch, bin gescheit und vernünftig, kann mir wohl durch eigene Kraft, durch eigenes Verdienst die Liebe Gottes erwerben, wozu bedarf es da erst so

wunderbarer und geheimnißvoller Dinge als eines Liebes- und Erlösungsrathes aus Gnaden ganz ohne eigenes Verdienst und eigene Würdigkeit! — es ist ebenso, als wenn ich zu Dir sagen wollte: Du mußt mich lieben, ich bin ein braves rechtschaffenes Mädchen, habe den besten Willen und fühle jugendliche Kraft in mir zu schönen Thaten und zu großem Schaffen; ich habe freilich Fehler, die haben aber alle Menschen, und es wäre sehr ungerecht, wolltest Du mir die anrechnen. Wäre diese Forderung nicht unverschämt, und müßte sie nicht gerade Deine Liebe von mir abwenden? Der einzige vernünftige Grund, der sich hören ließe, wäre nur der: Liebe mich doch, weil ich Dich so sehr liebe!

Gewiß ein Grund, der sich gern hören läßt, entgegnete der Bräutigam, das aber will ich auch gern festhalten, daß unsere Ehe im Himmel geschlossen und unsere Liebe der Wille und das Thun des Herrn ist. Es kann mir dann nicht bange werden um Deine Liebe. Und wenn Zeiten kommen, die sicher nicht ausbleiben, wo ich Dir nicht ganz ein rechtschaffener und vernünftiger Herr bin, so bist Du doch vergnügt, weil Du weißt, unsere Ehe ist im Himmel geschlossen, und weil Du weißt, daß es des Herrn Wille ist, daß Du auch einmal einem wunderlichen Herrn folgen sollst. Und wenn dann die wunderlichen Wolken vorüber sind, dann werde ich Dich desto herzlicher lieben. Nun denke Dir, Mariechen, wenn so unsere Liebe immer wächst, wie das sein wird, wenn wir unsere goldene Hochzeit feiern.

Die goldene? fragte die Braut verwundert.

Warum nicht? fuhr der Bräutigam fort, es kann ja wohl des Herrn Wille sein.

Funfzig Jahre? das ist lange! entgegnete die Braut; dann werde ich nicht mehr — sie stockte und lächelte.

So hübsch sein? fragte er. — Sie nickte. — O, das wollen wir abwarten, tröstete er vergnügt, und nun gingen sie heim.

Sie hatten dem Bruder einen Morgenbesuch versprochen, sie mußten ja sehen, wie er ihre Hochzeit feiern ließ. Das alte graue Haus mit den Wappen über den Thüren, den hohen Fenstern und großen Räumen war festlich mit Blumen geschmückt, und sonderbar genug, die guten Nachbarinnen, Frau von Lindeman und Charlottchen, hatten dabei geholfen. Dagegen war ihnen in einer schönen weißen Serviette ein hoher Kuchenberg hinübergeschickt, denn Herr Karl von Budmar ließ es sich angelegen sein, bei dieser Gelegenheit, und wie immer bei ähnlichen, ihnen seine unveränderte Freundschaft zu bezeugen. Er war heute besonders glücklich. Alle Leute im Hofe wurden mit Kuchen, Braten und Wein tractirt. Er versicherte dem Brautpaar ganz ernstlich, er sei so froh, daß er den Bruder so weit habe, und sei noch froher, daß er nicht selber mit Hochzeit feiern müsse.

Mit dem Hochzeitstage an und für sich hatte er nicht ganz Unrecht; es war für das Brautpaar eine Aufgabe, erst des alten Magisters Traurede anzuhören, und sich dann durch ein Heer von Vettern und Muhmen und Basen durchzuschlagen. Die schönste Viertelstunde des ganzen Tages war die, als der Bräutigam in schöner Uniform, den Myrthenstrauß vor der Brust, zur Tante kam, um die geschmückte Braut zu holen. In dem kleinen bekannten Stübchen waren sie einige Minuten vor dem Hochzeiten- und Basentrubel gesichert, und der Tante Abschiedsworte

noch mehr, sie nahm Theil an den Sorgen der reichen Kinderstube, Sorgen, die von der Welt wenig getheilt und nie hoch genug gewürdigt werden. Da heißt es wohl: das Kind ist krank, und nach Wochen heißt es: das Kind ist wieder gesund; welche Kämpfe diese Wochen in sich fassen, wie da ein Mutterherz ringen muß in Geduld und Glauben, wie es auf den Wogen der Hoffnung hoch hinauf und sehr tief hinab getragen wird, und wie es wohl ganz verzagen müßte, wenn es nicht die eine treue Hand vor sich sähe, die es ergreifen und bittend rufen darf: Herr, hilf mir, denn ich verderbe! das alles wird nur von Eingeweihten ermessen.

In diesen kleinen und doch so bangen Sorgen in der Kinderstube des kleinen Häuschens dort hinter den Tannenbergen gesellten sich ernstere. Ein liebliches Kind starb im zarten Alter, der Vater mußte mit dem anbrechenden Befreiungskriege von neuem ins Feld ziehen, und Armuth und Noth wurden immer drückender. Aber der Herr half immer hindurch, Trost fehlte nicht selbst in den bittersten Stunden, die Kinder blühten fröhlich auf bei schmaler Kost, und die schweren Zeiten gingen an ihnen fast unbemerkt vorüber, ja Glück und Lust der Kinder nahmen das ganze Häuschen so in Anspruch, daß Sorgen und Noth der Eltern davor fliehen mußten.

In der Schlacht von Leipzig lähmte ein Schuß des Vaters linken Arm, er war nun zum Dienst unfähig und erhielt nach dem Frieden die Rentmeister-Stelle in seiner Vaterstadt. Die ganze Familie siedelte nun in das alte große Haus mit den geräumigen Stuben und Kammern über, die, wie Onkel Karl zufrieden versicherte, doch nun ihre Zinsen brachten. Mit der Familie zog aber auch

Charlottchen ein, ihre Mutter war gestorben, und es war sehr einfach und wünschenswerth, sie als liebreiche und helfende Kinderfreundin im Hause zu haben. Außerdem wurde noch ein Hauslehrer genommen, der nach dem Ausspruch einer Familienkonferenz billiger zu erhalten war, als die vielen Jungens auf einem Gymnasium.

Das war nun ein großer Kreis und ein rechter Umschwung in dem alten Hause, es gab auch wunderliche Verwickelungen, und es gehörte eben dazu ein Bruder Fritz, der bei aller Hoheit und Würde eine so feine zarte Seele war, und die Frau seines Herzens mit ihrer frischen Gewandtheit, und das gefühlvolle Charlottchen und der wunderliche gutherzige Onkel Karl und die ganze lustige Kinderschaar, um die Verwickelung immer wieder gemüthlich auszugleichen.

Meinen Sie, Charlottchen, daß der Wilhelm schon wieder eine neue Hose braucht? so fragte einst Onkel Karl bedenklich, indem er sich mit seiner Pfeife in der Kinderstube etablirte; ich weiß nicht, zu meiner Zeit konnten Jungens in dem Alter noch Flecken vor den Knien tragen.

Ei wenn sie von derselben Couleur sind, sagte Charlottchen freundlich.

Natürlich, fiel Onkel Karl ihr in das Wort, von derselben Couleur müßten sie sein; die Großtante hatte damals mit ihren blöden Augen den Max einen Changeant auf das Braune gesetzt, das sah abscheulich aus, und ich bin dafür, wir müssen unseren Stand respektiren.

Darin haben Sie sehr recht, versicherte Charlottchen.

Es gehört eben die rechte Umsicht dazu, fuhr der Onkel fort, in keinem Stücke darf man zu weit gehen, und ich muß mit Schmerz gestehen, meinem Bruder gehen die rechten

praktischen Eigenschaften eines Hausvaters völlig ab. Zu dem Changeant hat er gelacht, der Max hat ihn wirklich aufgetragen, und dagegen kann meine Schwägerin die Hand immer im Beutel haben, wenn es ihr beliebt, den Kindern etwas anzuschaffen. Ich bin durchaus nicht für Wilhelms Hose, und es ärgert mich sehr, wenn die Hose gekauft wird.

O Herr von Budmar, tröstete Charlottchen, die Sache muß sich ändern lassen, sie ist allerdings von Wichtigkeit.

Ja von Wichtigkeit, bekräftigte Onkel Karl, denn eine Kleinigkeit kömmt zur anderen, und es ist des Prinzipes wegen bei den vielen Kindern. Sie glauben nicht, Charlottchen, setzte er mit besonderem Nachdruck hinzu, wie schwer es ist, aus unserem Gute etwas zu machen. Sie wissen ja am besten, wie es mein Denken und Arbeiten ist seit langer Zeit.

Ja wohl, schon damals mit dem Klee und Futterbau, fiel ihm Charlottchen in die Rede.

Richtig! fuhr er fort, jetzt stecke ich nun mitten in der rationellen Landwirthschaft, aber ich versichere Sie, wenn so viel neue Hosen angeschafft werden, und überhaupt ein solcher großer Hausstand nicht mit Umsicht geleitet wird, wir kommen auf keinen grünen Zweig. Ja Charlottchen, Sie können glauben, es wird mir zuweilen angst und bange, was aus den vielen Kindern werden soll.

Aber herrliche Kinder! entgegnete Charlottchen, keines wird aus der Art schlagen.

Elisabeth, die älteste Tochter, die nach der alten Großtante den Namen führte, unterbrach jetzt das Gespräch, indem sie zu Tische rief. Onkel Karl und Charlottchen folgten ihr.

Welch eine herrliche lange Tafel war das. Der Onkel

Karl saß oben an, anders hatte es Bruder Fritz nicht gewollt, und so gehörte es sich auch. Ihm zur Rechten saß die Frau Schwägerin, zur andern Seite der Bruder; Charlottchen nahm an der einen Seite den Mittelpunkt zwischen den Kindern ein und der Herr Hofmeister an der anderen Seite. An den gehaltenen Mienen des Onkel Karl war deutlich zu sehen, daß er etwas auf dem Herzen habe. Kinder und Eltern merkten das, und die Frau Rentmeisterin konnte eine unangenehme Spannung nicht unterdrükken. Ihr Mann aber reichte ihr lächelnd die Hand über den Tisch, was so viel heißen sollte: Laß Dichs nicht beunruhigen, liebe Frau, Du kannst glauben, es ist ganz ohne Wichtigkeit. — Der Vater sprach das Tischgebet, darauf folgte ein Rauschen und Rücken und Klappern der Teller, und dann begann der Onkel feierlich:

Fritz, meinst Du, daß der Wilhelm schon wieder eine neue Hose nöthig hat?

Ich weiß wirklich nicht, lieber Bruder, entgegnete der Rentmeister harmlos. Herr Formschneider, wandte er sich zum Hauslehrer, Sie müßten das besser wissen als ich.

Ich glaube: ja, — entgegnete der Gefragte lächelnd.

Mein geehrtester Herr Formschneider, sagte der Onkel, er gebrauchte diese höfliche Anrede nur, wenn er ärgerlich war, — ich habe geglaubt, der größte Nutzen eines Hauslehrers wäre der, daß man durch ihn die öffentliche Schule vermeidet und die Kinder in der Häuslichkeit kleiden kann wie man will.

Herr Formschneider, der mit dem Geiste des Hauses und mit den theuren Eltern seiner Pflegebefohlenen sich wohl eingelebt hatte, wußte genau, wie er sich jetzt zu verhalten hatte. Allerdings, entgegnete er ernsthaft, ist

das ein großer Vortheil: wir können hier in unserem eignen kleinen Königreiche leben, wie wir wollen, es kömmt nur auf einen hohen Entschluß an, ich bin überzeugt, es wird weder unsere noch Wilhelms Ruhe stören, wenn die Sonntags-Hose noch einmal fein ausreparirt wird.

Wir geben sie der guten Großtante, scherzte der Vater.

Nein ich übernehme es selbst, entgegnete die Mutter freundlich.

Dem Onkel zuckten die buschigen Augenbrauen auf und nieder, seine Stimmung war umgeschlagen, die große Bereitwilligkeit von allen Seiten, in seine praktischen Anordnungen einzugehen, war ihm fast unangenehm. Aber es sollte heute noch ein ganz anderer Angriff seinen armen Nerven bevorstehen.

Als die Suppe gegessen war, kam eine Schüssel mit Kartoffeln, eine mit Hammelfleisch und ein großer Napf mit Zwiebelbrühe. Die Bewegung aus des Onkels Gesicht verschwand plötzlich, und mit großer Spannung schaute er auf die Zwiebelbrühe. Das war nämlich ein Gericht was Bruder Fritz nie essen mochte, deswegen hatte es seine Frau auch nie gemacht, und die Kinder kannten es nicht, so lange sie dort hinter den Bergen wohnten. Als es nach des Onkels Anordnung zum ersten Mal auf dem Tische erschien, sahen es die Kinder an, der Geruch schon schien ihnen unangenehm, sie reichten es schweigend einer dem andern. Der Onkel war sehr aufgeregt darüber, er sprach von der Nützlichkeit der deutschen Gewürze und schalt es eine große Sünde an der Kindererziehung, wenn die jungen Magen mit ausländischen scharfen Gewürzen so verfeinert würden, daß sie keinen Geschmack an einer einfachen deutschen kräftigen Brühe von Kümmel und Zwiebeln finden wollten. Bruder

Fritz disputirte damals mit ihm darüber im scherzhaften Ton; als die Brühe aber sehr bald darauf von der gefälligen Schwägerin wieder auf den Tisch gebracht wurde, ging der Vater mit gutem Beispiel voran, er nahm eine gehörige Portion, und das war das Zeichen des allgemeinen Angriffs, ein jedes Kind nahm Zwiebelbrühe. Damit aber war noch nicht erreicht, daß ihnen das Essen Vergnügen machte, nein allem Anscheine nach wurde es ihnen herzlich sauer, und das Hinunterquälen und Gesichterschneiden dabei griff des Onkels Nerven so sehr an, daß er diesmal heftiger für seine Zwiebelbrühe eiferte als das erstemal, und die Erziehungskunst des Bruders gröblich in Zweifel zog. Ja es war ihm eigentlich unbegreiflich, wie die Jungens einmal durch die Welt kommen sollten, wenn sie keine Zwiebelbrühe essen konnten, denn an fremden Tischen durften sie sich doch so jämmerlich nicht haben, wenn ihnen dies köstliche Gericht angenöthigt wurde. Der Vater hatte darauf die Kinder scherzend ausgescholten über die Grimassen, und die Sache war abgemacht.

Was sollte nun heute der ungewöhnlich große Napf mit dem kräftig duftenden Essen? Einen besonderen Grund mußte es haben, denn die Kinder lächelten sich an und flüsterten mit einander. Kartoffeln und Fleisch wurden ausgetheilt, und jetzt setzte sich der verhängnißvolle Napf in Bewegung. Die Mutter nahm etwas, der Onkel auch, dann nahm der Vater, aber schon bedeutend mehr, dann kamen die Kinder an die Reihe, und es war nun, als ob sie nicht schnell genug des Napfes habhaft werden könnten, eins fuhr immer muthiger und tiefer in das Zwiebelessen, als das andere. Der Onkel wagte kaum zu athmen. Was soll das bedeuten? dachte er. Und, — fügte ganz leise sein weiches

Onkelherz hinzu, wenn die Tischordnung aufrecht erhalten werden soll, und ein jedes seinen Teller abessen muß, so wird das ein entsetzliches Schauspiel werden. Er hatte den Napf verfolgt bis zu einem kleinen fünfjährigen Jungen, der neben der Mutter saß, auch er fuhr mit dem Löffel tapfer in den Napf und immer wieder hinein.

Märchen, es ist Zwiebelbrühe! rief jetzt der erschrockene Onkel warnend. — Der Kleine kniff die Lippen schmunzelnd zusammen, sah den Onkel von der Seite an und nickte, er ersparte sich die Worte: Das weiß ich recht gut.

Paß auf, Onkel Karl, sagte jetzt der Rentmeister mit erzwungener Gravität: jetzt Kinder, — ein — zwei — drei! — Mit einem Mal fuhren alle Löffel klappernd in die Zwiebelbrühe, und in nicht viel längerer Zeit, als das Kommando dauerte, war die Arbeit gethan.

Brav, Kinder! rief der Vater. Und nun Bruder, wandte er sich triumfirend zum verstummten Onkel, zweifelst Du noch an unserer guten Erziehung? Zweifelst Du noch, daß die Jungens durch die Welt kommen?

Ein allgemeines Vergnügen und Jubeln der Kinder konnte jetzt nicht unterdrückt werden, und das kam dem Onkel sehr erwünscht, es war ihm wahrlich das Weinen nahe gekommen, und so schwenkte er mit seiner Nervenaufregung glücklich zum Lachen hinüber. Er rief dann den größten von den Jungens, den schlanken Wilhelm, der schon etwas auf seinen Anzug gab, und dem das Garderobekapitel nicht ganz gleichgültig gewesen war, und flüsterte ihm in das Ohr: Wilhelm! ich schenke Dir, weiß Gott, eine neue Hose.

So und ähnlich lößten sich die Verwicklungen, und je mehr man sich daran gewöhnte, und je größer die Kin=

der wurden, desto mehr wurden diese Verwicklungen eigentlich nur Anlaß zum Vergnügen.

Die Zeit war ganz unbemerkt heran gekommen, wo man von den erwachsenen Kindern des Herrn Rentmeisters sprach, und im Winter 1824 war die größte Neuigkeit in Woltheim: der Herr Landrathsverweser Kühneman wünschte sich mit Elise Budmar zu verloben.

Der Herr Landrathsverweser war eigentlich Assessor, er war nur einstweilen hergeschickt, um die erledigte Landrathsstelle zu versehen. Er war ein ausgezeichnet kluger und feingebildeter Mann, seine Eltern lebten noch in Berlin, und es waren ihm in einem sogenannten Geheimraths-Kreise alle ästhetischen Bildungsmittel, welche Literatur und Kunst in sich fassen, von Jugend an dargeboten. Er kam sehr ungern nach Woltheim, und hielt sich bald nur ganz zur Oberförsterei, wo die Frau Oberförsterin, eine reiche Oekonomentochter, ein feines Haus zu machen suchte und Umgang mit den Offiziers-Familien der nahen Garnison und mit der Landnachbarschaft hatte. Hier am Spieltisch hörte der junge Landrath ganz gelegentlich erzählen, daß im Budmarschen Hause nicht gespielt würde, nicht weil es Herr von Budmar in jeder Art verdammen wollte, aber weil man in seinem Hause, wie er sagte, etwas Besseres vorzunehmen wüßte. Es wurde darüber gescherzt und hin- und hergesprochen. Dem ästhetisch gebildeten Herrn Kühneman ging das aber doch durch den Kopf, er war neugierig zu wissen, was im Budmarschen Hause vorgenommen würde, denn er fing an sich zu langweilen bei seinen Spielpartien.

Es ward ihm nicht schwer, sich mit dem Herrn Rentmeister zu befreunden, und er fand den Mann ganz anders,

als er sich gedacht, noch mehr aber ward er überrascht von dem Familienleben im Budmarschen Hause. Die Kinder waren alle sehr wohl unterrichtet, es wurde viel musizirt, fremde Sprachen wurden getrieben, der Vater selbst machte sie mit den besten Erscheinungen der alten und neueren Literatur bekannt, nicht nur wie ein Schulmeister, nein er selbst hatte Interesse daran. Ebenso die Mutter, die mit den erwachsenen Kindern eigentlich erst recht angefangen zu lernen und zu üben und Freude an solchen Dingen zu finden. Daß Elise, die älteste Tochter, eine fast gründlichere Bildung hatte, als die ihm bekannten Mädchen in der Residenz, war dem jungen Landrath bald deutlich genug, aber noch deutlicher, daß schöner und liebenswürdiger gar niemand in der Welt sein könne.

Elisens Eltern merkten diese Gesinnungen bald, und die Mutter war wenig einverstanden damit. Ich weiß nicht, sagte sie bedenklich zu ihrem Manne, ich möchte unsere Elise nicht an der Seite dieses Mannes sehen.

Warum nicht? fragte der Vater.

Sie müßte in der Stadt wohnen, entgegnete die Mutter seufzend, und noch dazu in einem Kreise, wo Bildung und Kunst über alles gilt; denn Kühnemans ganzes Streben ist, in seine Heimath zurück, und es wird ihm auch gelingen.

Hältst Du das für ein Unglück? fragte der Vater lächelnd.

Vielleicht kein Unglück, aber ich halte es für eine große Gefahr, besonders für Elise, die so viel auf ihren Verstand und ihr Wissen giebt.

Kühneman aber ist ein braver Mann und fühlt sich wohl in unserem Hause, er hat auch durchaus keinen Wider-

spruch gegen alles Positive, er hat mir erst kürzlich versichert, er studire mit großem Interesse Luthers Werke. Thut er es für jetzt mit dem Verstande, so laß ihn, der Herr wird weiter helfen. Und giebt Elise zu viel auf ihren Verstand, so laß sie erfahren, wie weit sie damit gelangt. Nein, ich habe den Mann von Herzen lieb, und ich habe keinen Grund ihn abzuweisen. Wir können unsere Kinder nicht von der Welt abschließen, sie müssen hindurch mit des Herrn Hilfe. Wir dürfen uns nicht einbilden, daß wir mit einer christlichen Erziehung den Kindern alle eigenen inneren Kämpfe ersparen wollen. Wir wollen einen guten Grund legen und wollen für sie beten, dann mögen sie sich mit des Herrn Hilfe durcharbeiten. Sie aber von dieser Arbeit, von diesen Kämpfen zurückhalten zu wollen, sie ganz abzuschließen, ist wieder eine Gefahr in der christlichen Erziehung. Die Kinder müssen sich hindurcharbeiten durch Schiller und Göthe und Shakspeare, durch Classiker und Romantiker und durch das ganze Heer der großen feinen Geister, auch durch Volkslieder und Liebeslieder, Sonaten und Ouvertüren. Der junge Geist will Nahrung haben, es ist besser, diese Nahrung wird ihm gereicht nach weiser Einsicht und nach weisem Maaße, als wenn er sie mit leichtem Sinn und großer Begier sich selber sucht. Der Geist kann auch an allen diesen Dingen wachsen, aber er wird sie, wenn er außerdem in gesunder Luft und Zucht steht, im Wachsen abschütteln als zu eng und zu klein. Ja übergieb nur Deine Pflänzlein dem himmlischen Ober-Gärtner, bitte ihn um Thau und Sonnenschein, und denk nur nicht, daß Du mit Deinen Sorgen viel ausrichten kannst.

Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große

Sorgen! sagte die Mutter nachdenklich, aber doch sehr getröstet und sehr einverstanden mit ihrem weisen Eheherrn.

Das Sorgen würde ich in Deiner Stelle lassen, sagte dieser freundlich.

Lasse es einmal! entgegnete sie seufzend, das ganze Leben ist für ein Mutterherz eine Schule, wo sie lernen soll nicht zu sorgen, aber so recht wird sie mit der Aufgabe nicht fertig, erst sorgt sie für sich, für die kleinen Kinder, dann sorgt sie für die großen Kinder.

Dann für die Enkel, fiel ihr Mann scherzend ein.

Ja freilich, sagte sie ernsthaft, so wird es kommen. Jetzt sorge ich mich um Elise, ob ihr Herz sie nicht täuschen wird, und ob sie sich einst gegen ihren Mann auch so betragen wird, wie es sich gehört, ob sie liebenswürdig genug ist, um glücklich zu sein.

Ob sie ihn mit dem richtigen Maaße unter dem Pantoffel haben wird, fügte der Mann wieder scherzend hinzu.

Da wäre sie beinahe böse geworden, solche Anspielungen konnte sie nicht leiden, sie war fest überzeugt, daß von ihrer Seite nie regiert wurde, und wünschte das anerkannt zu sehen; aber selbst die Anerkennung, indem sie leicht von Seiten des Gemahls einen Beigeschmack liebenswürdiger Fügsamkeit hatte, war ihr nicht recht, darum blieb dieser Punkt am besten unerörtert.

Trotz aller Bedenken und aller Sorgen verlobte sich Elise mit dem Herrn Landrathsverweser. Ja das Herz der Mutter wurde sehr warm, als sie die Tochter glücklich sah, und als der neue Sohn mit kindlicher Liebe und Verehrung ihr entgegen kam und Ansprüche an ihre mütterliche Gegenliebe machte. Daß der künftige Schwiegersohn nicht adlig war, kam bei den Eltern nicht in Betracht,

nur Onkel Karl konnte sich nicht ganz darüber hinwegsetzen, und Charlottchen wurde wieder die Vertraute seines Mißvergnügens.

Ich weiß nicht, worin es liegt, sagte er, aber es ist nun einmal so, er ist nicht adlig, und ich hätte gewünscht, Elise wäre in ihrem Stande geblieben.

Charlottchen war gefällig genug zu erwiedern: Ja es ist ein Jammerschade, daß sie eine Mesalliance macht.

Das war dem Onkel zu viel, er wollte ja eben widersprochen sein. Eine Mesalliance können Sie es wieder nicht nennen, entgegnete er eifrig, Kühneman ist so ausgezeichnet, so gescheit und so bedeutend.

Und von so vornehmen Manieren, fügte Charlottchen wieder hinzu.

Dann, Charlottchen, müssen Sie bedenken, daß es jetzt anders ist als zu unserer Zeit mit dem Adel, das Verdienst gilt jetzt eigentlich mehr als der Adel, so bürgerliche Leute steigen zu den höchsten Ehrenstellen hinauf, selbst bis zum Minister.

Wenn unser Elischen eine Frau Ministerin wird, so ist es gerade passend für sie, versicherte Charlottchen: Frau Minister Kühneman, geborene von Budmar.

Onkel Karl nickte, und sie waren beide getröstet.

Für jetzt wurde Elischen nur eine Frau Assessorin. Die Beschäftigung in Woltheim nahm für den Bräutigam ein Ende, er kehrte wieder in seine alte Stellung zurück. Die Brautzeit war für das ganze Budmarsche Haus eine sehr bewegte Zeit, die Mutter besonders hatte viel zu schaffen und zu sorgen, aber für sie gerade gab es auch reiche und tröstliche Stunden. Das waren die einsamen, die sie mit dem Brautpaar verlebte, wo sie ihnen vieles an das

Herz zu legen hatte und gern gehört wurde, wo sie ihnen auch das schöne Verlobungs= und Hochzeitslied, das Erbstück von der seligen Tante, übergab. Wenn sie auch fühlte, daß die bewegte Stimmung und das liebende Herz des Bräutigams ihren Antheil daran hatten, so konnte sie doch an der Aufrichtigkeit seines guten Willens nicht zweifeln, als er ihr feierlich nachsprach:

So mach ich denn zu dieser Stund
Samt meinem Hause diesen Bund:
Wich alles Volk auch von ihm fern,
Ich und mein Haus stehn bei dem Herrn.

Mit der Hochzeit waren der Mutter Sorgen aber nicht vorüber, nein es schien, als ob jetzt das Leben erst recht beweglich werden wollte. In die nächsten Jahre fielen die leidigen großen Examia der ältesten Söhne, die das Recht haben einer Mutter Unruhe zu verursachen. Dazwischen hatte das sechzehnjährige Julchen Lust eine Herzensneigung anzuknüpfen, die eben nur eine Selbsttäuschung war und nicht gelitten werden durfte. Dann folgten die Großmuttersorgen, es mußte hin und her gereist werden, daheim aber waren auch noch ziemlich kleine Kinder in der Kinderstube, ja, es war wirklich der Höhepunkt in der Bewegung und Mannigfaltigkeit des Familienlebens eingetreten.

Mitten auf diesen Höhepunkt fiel die silberne Hochzeit. Das Silber=Paar erkannte es, daß gerade die viele Bewegung in der Familie, die Arbeit, die Sorgen, die Unruhe, ihr schönster und bester Reichthum war. Sie hatten nur ein Herz zum Loben und Preisen und Danken, und der Gedanke an weiter sorgen und weiter arbeiten war ihnen ein seliges Glück. Heute aber war weder von Arbeit noch von Sorge die Rede, es war, als ob sie ein

hochgehendes Meer verlassen und ausgestiegen wären auf einer Insel, wo die Sonne des Glückes und Friedens und eine ganze Blumenwelt der Freude sie umgab.

Heute war kaum ein Raum im alten großen Hause, der nicht benutzt war. Die alte Kinderstube war von der Frau Regierungsräthin Kühneman mit ihren zwei Kleinen eingenommen, der Herr Regireungsrath selbst wohnte mit den großen Jungen zusammen, schien auch wirklich an jugendlicher Lust und Uebermuth mit ihnen wetteifern zu wollen. Die großen Jungen aber waren der 23jährige Wilhelm, ein junger Auskultator, der 21jährige Adolf, ein Student, der 17jährige Max, ein schlanker Kadett. Julchen und die jüngere Schwester Marie waren die getreuen Tanten von Elisens Kindern. Der unconfirmirte Knabe befand sich noch unter der Obhut des Hauslehrers.

Außer den Kindern war aber noch die Frau Obrist von Reifenhagen, die einzige Schwester der Gebrüder von Budmar, mit zwei Kindern im Hause. Sie hatte sich weit später verheirathet als der Rentmeister, so daß ihre jüngste Tochter Emilie nur zwei Jahre älter war als dessen älteste vierjährige Enkelin, die vom ganzen Hause bewunderte und geliebte kleine Elisabeth.

Dann wollte gern auch noch ein junger Mann zur Familie gezählt werden, der zwar nicht zur Hausgenossenschaft gehörte, das war der neue Oberförster Herr von Schulz, der seit einem Jahre, wo sein Vorgänger Forstmeister ward, die Stelle in Woltheim inne hatte. Julchens blaue Augen hatten sein Herz ganz und gar hingenommen, Julchen schien nicht unzufrieden damit, und ihre Eltern hatten nicht nur nichts dagegen, sondern der Mutter war es sogar ein Herzenswunsch. Der Oberförster war

ein gescheiter Mann, war treu und rechtschaffen und gottesfürchtig, und die Mutter meinte, auf der alten lieben Oberförsterei sei ihr Töchterlein ganz besonders wohl geborgen. Dies angehende Brautpaar gehörte eigentlich recht dazu, um das Vergnügen des Familienkreises vollständig zu machen.

Am Morgen des Festtages kam Onkel Karl zu Charlottchen, um das Plauderstündchen, was ihm nach den vielen Jahren zur unentbehrlichen Gewohnheit geworden war, zu genießen. Er war heute etwas angegriffen, der Polterabend hatte zu lange gedauert, die schönen Verkleidungen und Deklamirstücke, wie sie Charlottchen nannte, wollten kein Ende nehmen, samt Gesang und Tanz und Vergnügen der jungen Leute.

Die Sache ist ausgemacht, begann der Onkel, Julchen nimmt den Oberförster, und ich bin es sehr zufrieden, denn, wissen Sie, Charlottchen, es ist immer für ein Mädchen am besten gesorgt, wenn sie heirathet.

Er sagte das ganz ohne Beziehung, und Charlottchen nahm es so. Am besten ist es, entgegnete sie freundlich. Und welch eine schöne Partie! fügte sie hinzu.

Sie können glauben, fuhr der Onkel fort, es fällt mir immer ein Stein vom Herzen, wenn eines von unseren vielen Kindern versorgt ist.

Gewiß, gewiß, war ihre Antwort.

Freilich, fuhr er wieder fort, heißt es jetzt immer: Thu nur auf dein Beutelein! und ich sage Ihnen, dies Jahr wird ein schweres Jahr. Erstens Julchens Ausstattung; dann wird der Max Offizier und will equipirt sein, noch dazu will der Junge zur Kavallerie gehen. Ich kann es ihm zwar nicht verdenken, fügte er einverstanden

hinzu, wenn ich Militär würde, ginge ich auch nur zur Kavallerie; aber die Equipirung kostet noch einmal so viel als die bei der Infanterie.

Sie werden alles möglich machen, Herr von Budmar, versicherte Charlottchen gerührt; es ist doch wahr, Gottes reicher Segen liegt auf Ihrem Wirthschaften!

Nun ja, entgegnete Onkel Karl, und ich hoffe auch, wir werden die Kinder alle standesgemäß durchbringen.

Welch herrliche Kinder! ein wahrer Stolz! warf Charlottchen dazwischen.

Recht gut erzogene Kinder, sagte der Onkel wieder; sie könnten vielleicht noch etwas sparsamer sein, aber mein Bruder Frist ist selbst kein Held im Sparen. Meine Ideen, unser Gut so etwas bedeutender zu machen, so heraus zu arbeiten, habe ich für jetzt aufgegeben, denn, Charlottchen, wenn man immer herausziehen, immer geben und geben soll, kann man nichts hineinstecken. Ich versichere Sie, ich bin jetzt gerade so weit, als ich vor dreißig Jahren war. Daß Bruder Fritz nichts vom Wirthschaften versteht, ist klar —

Hm, hm — sagte Charlottchen. Sie wollte keine Einwendung machen, und wollte auch dem Herrn Rentmeister nicht zu nahe treten.

Daß Bruder Fritz aber sich immer noch nicht überzeugen will, fuhr Onkel Karl fort, daß das Gut sich nothwendig verbessern muß, wenn ich nur thun könnte, wie ich wollte, — das ist beinahe ärgerlich. Sehen Sie, Charlottchen, mit den wenigen Kräften, die mir zu Gebote stehen, befinde ich mich eigentlich immer in einem Holter-Polter, so zu sagen, der aufregende Gedanke, immer baar

Geld zu erzielen, läßt mich gar nicht zum vernünftigen rationellen Wirthschaften kommen.

Ich begreife das, sagte Charlottchen theilnehmend.

In einigen Jahren aber hoffe ich doch meine Verbesserungen vorzunehmen, fuhr er fort, wenn der Wilhelm Assessor ist, und Adolf nicht mehr so viel braucht, und Max Offizier ist, und wir auch Julchen nicht mehr auf unserer Tasche haben, dann tritt eine Erholungszeit ein, man kann wieder zu Athem kommen. Ich habe die Absicht, dem Wilhelm ein ganz anderes Gut zu überlassen, als es jetzt ist. Er wird hoffentlich Landrath hier und so ein recht würdiges Oberhaupt der Budmarschen Familie.

Herrlich, herrlich! versicherte Charlottchen, und beide vertieften sich wieder in Landwirthschaft und herrliche Aussichten der Zukunft. Onkel Karl kam auf Bodenverbesserung und Futterkräuter, Charlottchen erinnerte ihn an die Schriften des Edlen von Kleefeld, mußte sich aber von ihm belehren lassen, daß diese längst aus der Mode waren. Von dieser gemüthlichen Unterhaltung gestärkt, konnte sich Onkel Karl wieder in die Bewegung des Festes begeben. Und welch ein Fest war es: nicht allein der Himmel war blau und die ganze Frühlingswelt in Lust und Freude, in den Herzen und Augen der Menschen war es ebenso licht und freudenhell.

Lieber Bruder Karl, sagte der Rentmeister, Du glaubst nicht, wie schön eine Silberhochzeit ist, — ich will Dir zwar das Herz nicht mehr schwer machen.

Nein, nein, sagte Karl lachend, obgleich sein Lachen, weil seine buschigen Augenbrauen beinahe zusammengewachsen waren, einen seltsamen Anstrich von Grämlichkeit hatte, — nein, lieber Fritz, sagte er, ich danke Gott, daß

wir so weit sind, ich denke doch, der unruhigste und mühsamste Theil unseres Lebens ist abgewickelt.

Glaube doch das nicht, sagte Fritz: wenn wir mit den Kindern fertig sind, dann kommen die Enkel dran.

Die Enkel? fragte Onkel Karl ganz verdutzt.

Ja, natürlich die Enkel.

Ei, was gehen uns die Enkel an, da mögen die Eltern für sorgen! Ich sage Dir, Fritz, ein- für allemal —

In dem Augenblick kam die kleine vierjährige Elisabeth herangesprungen und rief: Nicht wahr, Onkel Karl, morgen suchen wir Kiebitzeier zusammen? Sie schüttelte dabei kühn den hellen Lockenkopf und sah mit den freudestrahlenden Augen fragend den alten Onkel an.

Ja, Lieschen, wir suchen Kiebitzeier zusammen, versicherte der Onkel und nahm das wirklich holdselige Kind auf seinen Arm.

Aber, fuhr Lieschen fort, Du mußt auch zwei Ziegenböcke vor einen Wagen spannen, denn will ich Dich fahren.

Ich habe aber keine Ziegenböcke und auch keinen Wagen, entgegnete der Onkel bedauernd.

Dann mußt Du einen für Geld kaufen, belehrte ihn das kluge Lieschen.

Nun ja, Lieschen, wir wollen sehen, sagte der Onkel ernsthaft, wenn Du wiederkommst.

Ich will aber nicht fort von Dir, berichtigte das Kind, ich will bei Großmama und Großpapa bleiben, ich will auch alle Tage Kiebitzeier suchen, und will Deinen Spitz in das Bette legen, und will mit Dir Kaffee trinken mit Zucker.

Das ist auch wahr, Lieschen, Du kannst den Sommer hier bleiben, sagte der alte Onkel ganz erfreut. —

Fritz, wandte er sich zum Bruder, ich glaube wirklich, das Kind bliebe bei uns.

Warum nicht? entgegnete der Rentmeister, setzte aber ernsthaft thuend hinzu: Wir wollen uns aber hüten vor solcher Last, da mögen die Eltern für sorgen, wir haben genug mit den eigenen Kindern zu schaffen, wir kommen sonst nie auf einen grünen Zweig.

Für solch ein kleines Wesen werden wir auch noch sorgen können, sagte Onkel Karl beinahe ärgerlich.

So? entgegnete Fritz, so kleine Wesen, merkst Du aber, machen Ansprüche, ein Wagen und zwei Ziegenböcke —

Sind auch nicht die Welt, fügte der Onkel wieder hinzu. Ja, Lieschen, wandte er sich zu dem Kind, Du sollst auch hierbleiben, Du sollst auch einen kleinen Wagen haben. — Das Kind lächelte den Onkel glücklich an und lief fort.

Nun, Bruder, nahm jetzt der Rentmeister vergnügt das Wort: ich habe nichts dagegen, wenn Du meine Enkel so behandelst, aber ich merke schon, Du hast ein Großmutterherz und vergissest die Erziehungskunst bei der jüngeren Generation.

Ein Großmutterherz? fragte die Silberbraut und trat näher. Sie hatte die letzten Worte gehört und sagte zum Schwager: Nicht wahr, lieber Bruder, für dies Kind muß man ein Herz haben, so schön und liebenswürdig ist keins von unseren Kindern gewesen.

Du bist parteiisch, weil es Dir so ähnlich ist, versicherte ihr Mann.

Mir ähnlich? Gewiß nicht. Ich bin nie so feurig und doch so liebreich gewesen als dies Kind, sagte die Großmutter.

Deine Erziehung war anders, entgegnete der Großvater, Du mußtest Dich von Jugend an in gehöriger Ordnung und Ruhe verhalten.

Da sprang Lieschen wieder heran, sie umfaßte die Großmama und sagte: Großmama, ich habe Dich so lieb! Die Großmama küßte das Kind auf die Stirn. Großpapa, ich habe Dich aber auch so lieb! sagte Lieschen wieder und umfaßte den Großpapa. Das freut mich, entgegnete dieser. — Und den Onkel habe ich lieb, fuhr Lieschen fort, — und die ganze Welt habe ich lieb, — und die Stühle habe ich lieb, — o, und die Tische habe ich sehr lieb. Sie umfaßte eines nach dem andern und drückte es herzhaft, — dann sprang sie wieder fort.

O, du liebreiches Kind! sagte die Großmutter ganz entzückt. Ja, lieber Fritz, wandte sie sich zu dem jugendlichen Silberbräutigam, indem sie sich beide auf das Sofa setzten, das Sorgen für unsere Kinder habe ich immer mehr verlernt und will es mit des Herrn Hilfe noch mehr verlernen. Ich will auch gewiß nicht für meine Enkel sorgen, aber für dieses Kind mußt Du es mir erlauben, Du mußt da Nachsicht mit mir haben, oder noch besser, Du mußt mit mir sorgen. Es ist mir, wenn ich es ansehe, als ob der Herr es gerade uns auf die Seele legen wolle.

Ich erlaube es Dir, Du liebes Großmutterherz, sagte der Gemahl, es ist auch möglich, ich sorge mit Dir, ich weiß noch nicht.

Das Kind wird uns zwar nicht viel Sorgen machen, fuhr die Großmutter fort, ein Herz, so voll Liebe, muß glücklich sein und auch beglücken.

Das ist nicht ausgemacht, sagte lächelnd der Großvater: ein Kind, das Tische und Stühle so warm an

das Herz nimmt, kann auch die Welt mit Liebe umfassen.

Nicht doch, bat das Großmutterherz, Lieschen ist so weichherzig, sie wird sich so leicht ziehen lassen, so leicht auf den rechten Weg geleiten.

Aber sie hat auch ihren eignen Willen bei dem weichen Herzen, entgegnete wieder der Mann.

Die Aufmerksamkeit der Großeltern wurde jetzt zu dem Kind selbst geleitet, das mit der etwas älteren Emilie von Reifenhagen ein lebhaftes Gespräch begann.

Bitte Emilie, ich will Deinen Gartenhut nehmen, sagte Lieschen sehr bittend.

Wo hast Du denn Deinen? fragte Emilie.

Den weißt ich nicht, entgegnete Lieschen, aber ich will gerne Deinen haben, der Onkel Karl will mir ein Kiebitznest zeigen.

Du bist immer ein so unordentliches Kind, sagte Emilie altklug, und ich will Dir meinen Hut nicht borgen.

Bitte, bitte, Emilie! Onkel Karl will gleich fortgehen und ich kann meinen Hut nicht finden.

Nein, wenn ich Dir meinen gebe, habe ich keinen, sagte Emilie.

Du kannst ja meinen nehmen, der liegt im Garten, rieth Lieschen und ich will jetzt Deinen nehmen.

Nein, sagte Emilie wieder, Du bist so unordentlich, und Du willst meinen Hut auch wegwerfen.

In Lieschens kleinem Gesichte zuckten schon Blitze des Unwillens und der Ungeduld, sie sagte aber noch einmal: Aber der Onkel will fort und ich möchte Deinen Hut!

Nein, nein, nein! versicherte Emilie.

Altes, dummes Mädchen! rief da Lieschen, dann —

bauz! folgte eine Ohrfeige, dann noch ein tüchtiger Schub, alles so schnell, daß die überraschte Emilie das Gleichgewicht verlor und schreiend zur Erde fiel.

Die Großmutter hatte gleich im Anfange des Streites aufstehen und ihn schlichten wollen, aber ihr Mann verhinderte es und sah mit Spannung dem Ausgang entgegen. Da haben wir es! sagte er jetzt. Nein, Mariechen, wandte er sich zu seiner Silberbraut, so ein Brausekopf bist Du nicht gewesen, und ich kann es Dir nicht verargen, wenn Du um sie sorgst.

Die schreiende Emilie versammelte bald einen Kreis von Autoritäten und Nicht-Autoritäten um sich, es folgte eine Erziehungsscene, die aber des hohen Festtags wegen sehr milde und kurz gefaßt wurde. Diese Scene war überhaupt von keinem Einfluß weiter und das Fest ward gefeiert in ungetrübter Fröhlichkeit und schloß mit Danken und Preisen aller Herzen. Nach dem Feste verließ man wieder die glückliche Insel, ein jeder bestieg sein eigen Schifflein und trieb in die Wogen hinaus, und mit der Hoffnung eines ähnlichen Ruhepunktes wünschte man sich ein fröhliches Wiedersehen.

Herz zu legen hatte und gern gehört wurde, wo sie ihnen auch das schöne Verlobungs- und Hochzeitslied, das Erbstück von der seligen Tante, übergab. Wenn sie auch fühlte, daß die bewegte Stimmung und das liebende Herz des Bräutigams ihren Antheil daran hatten, so konnte sie doch an der Aufrichtigkeit seines guten Willens nicht zweifeln, als er ihr feierlich nachsprach:

So mach ich denn zu dieser Stund
Samt meinem Hause diesen Bund:
Wich alles Volk auch von ihm fern,
Ich und mein Haus stehn bei dem Herrn.

Mit der Hochzeit waren der Mutter Sorgen aber nicht vorüber, nein es schien, als ob jetzt das Leben erst recht beweglich werden wollte. In die nächsten Jahre fielen die leidigen großen Examia der ältesten Söhne, die das Recht haben einer Mutter Unruhe zu verursachen. Dazwischen hatte das sechzehnjährige Julchen Lust eine Herzensneigung anzuknüpfen, die eben nur eine Selbsttäuschung war und nicht gelitten werden durfte. Dann folgten die Großmuttersorgen, es mußte hin und her gereist werden, daheim aber waren auch noch ziemlich kleine Kinder in der Kinderstube, ja, es war wirklich der Höhepunkt in der Bewegung und Mannigfaltigkeit des Familienlebens eingetreten.

Mitten auf diesen Höhepunkt fiel die silberne Hochzeit. Das Silber-Paar erkannte es, daß gerade die viele Bewegung in der Familie, die Arbeit, die Sorgen, die Unruhe, ihr schönster und bester Reichthum war. Sie hatten nur ein Herz zum Loben und Preisen und Danken, und der Gedanke an weiter sorgen und weiter arbeiten war ihnen ein seliges Glück. Heute aber war weder von Arbeit noch von Sorge die Rede, es war, als ob sie ein

hochgehendes Meer verlassen und ausgestiegen wären auf einer Insel, wo die Sonne des Glückes und Friedens und eine ganze Blumenwelt der Freude sie umgab.

Heute war kaum ein Raum im alten großen Hause, der nicht benutzt war. Die alte Kinderstube war von der Frau Regierungsräthin Kühneman mit ihren zwei Kleinen eingenommen, der Herr Regireungsrath selbst wohnte mit den großen Jungen zusammen, schien auch wirklich an jugendlicher Lust und Uebermuth mit ihnen wetteifern zu wollen. Die großen Jungen aber waren der 23jährige Wilhelm, ein junger Auskultator, der 21jährige Adolf, ein Student, der 17jährige Max, ein schlanker Kadett. Julchen und die jüngere Schwester Marie waren die getreuen Tanten von Elisens Kindern. Der unconfirmirte Knabe befand sich noch unter der Obhut des Hauslehrers.

Außer den Kindern war aber noch die Frau Obrist von Reifenhagen, die einzige Schwester der Gebrüder von Budmar, mit zwei Kindern im Hause. Sie hatte sich weit später verheirathet als der Rentmeister, so daß ihre jüngste Tochter Emilie nur zwei Jahre älter war als dessen älteste vierjährige Enkelin, die vom ganzen Hause bewunderte und geliebte kleine Elisabeth.

Dann wollte gern auch noch ein junger Mann zur Familie gezählt werden, der zwar nicht zur Hausgenossenschaft gehörte, das war der neue Oberförster Herr von Schulz, der seit einem Jahre, wo sein Vorgänger Forstmeister ward, die Stelle in Woltheim inne hatte. Julchens blaue Augen hatten sein Herz ganz und gar hingenommen, Julchen schien nicht unzufrieden damit, und ihre Eltern hatten nicht nur nichts dagegen, sondern der Mutter war es sogar ein Herzenswunsch. Der Oberförster war

ein gescheiter Mann, war treu und rechtschaffen und gottesfürchtig, und die Mutter meinte, auf der alten lieben Oberförsterei sei ihr Töchterlein ganz besonders wohl geborgen. Dies angehende Brautpaar gehörte eigentlich recht dazu, um das Vergnügen des Familienkreises vollständig zu machen.

Am Morgen des Festtages kam Onkel Karl zu Charlottchen, um das Plauderstündchen, was ihm nach den vielen Jahren zur unentbehrlichen Gewohnheit geworden war, zu genießen. Er war heute etwas angegriffen, der Polterabend hatte zu lange gedauert, die schönen Verkleidungen und Deklamirstücke, wie sie Charlottchen nannte, wollten kein Ende nehmen, samt Gesang und Tanz und Vergnügen der jungen Leute.

Die Sache ist ausgemacht, begann der Onkel, Julchen nimmt den Oberförster, und ich bin es sehr zufrieden, denn, wissen Sie, Charlottchen, es ist immer für ein Mädchen am besten gesorgt, wenn sie heirathet.

Er sagte das ganz ohne Beziehung, und Charlottchen nahm es so. Am besten ist es, entgegnete sie freundlich. Und welch eine schöne Partie! fügte sie hinzu.

Sie können glauben, fuhr der Onkel fort, es fällt mir immer ein Stein vom Herzen, wenn eines von unseren vielen Kindern versorgt ist.

Gewiß, gewiß, war ihre Antwort.

Freilich, fuhr er wieder fort, heißt es jetzt immer: Thu nur auf dein Beutelein! und ich sage Ihnen, dies Jahr wird ein schweres Jahr. Erstens Julchens Ausstattung; dann wird der Max Offizier und will equipirt sein, noch dazu will der Junge zur Kavallerie gehen. Ich kann es ihm zwar nicht verdenken, fügte er einverstanden

hinzu, wenn ich Militär würde, ginge ich auch nur zur Kavallerie; aber die Equipirung kostet noch einmal so viel als die bei der Infanterie.

Sie werden alles möglich machen, Herr von Budmar, versicherte Charlottchen gerührt; es ist doch wahr, Gottesreicher Segen liegt auf Ihrem Wirthschaften!

Nun ja, entgegnete Onkel Karl, und ich hoffe auch, wir werden die Kinder alle standesgemäß durchbringen.

Welch herrliche Kinder! ein wahrer Stolz! warf Charlottchen dazwischen.

Recht gut erzogene Kinder, sagte der Onkel wieder; sie könnten vielleicht noch etwas sparsamer sein, aber mein Bruder Frist ist selbst kein Held im Sparen. Meine Ideen, unser Gut so etwas bedeutender zu machen, so heraus zu arbeiten, habe ich für jetzt aufgegeben, denn, Charlottchen, wenn man immer herausziehen, immer geben und geben soll, kann man nichts hineinstecken. Ich versichere Sie, ich bin jetzt gerade so weit, als ich vor dreißig Jahren war. Daß Bruder Fritz nichts vom Wirthschaften versteht, ist klar —

Hm, hm — sagte Charlottchen. Sie wollte keine Einwendung machen, und wollte auch dem Herrn Rentmeister nicht zu nahe treten.

Daß Bruder Fritz aber sich immer noch nicht überzeugen will, fuhr Onkel Karl fort, daß das Gut sich nothwendig verbessern muß, wenn ich nur thun könnte, wie ich wollte, — das ist beinahe ärgerlich. Sehen Sie, Charlottchen, mit den wenigen Kräften, die mir zu Gebote stehen, befinde ich mich eigentlich immer in einem Holter-Polter, so zu sagen, der aufregende Gedanke, immer baar

Zugleich aber, das hatte sie sich gleich klar gemacht, wurde ihr Leben auch verwickelter, es entstanden Familien-Rücksichten wieder nach dieser Seite hin, und wenn auch die gute so überaus liebreiche Tante ihr nie unbequem werden konnte, Cousine Emilie mit dem fein geschlossenen Munde, dem festen Willen und der ganz und gar abgeschlossenen Richtung war beinahe zu fürchten.

Wo ist Elisabeth? fragte Emilie dringend.

Sie ist in der englischen Stunde, war Elisens Antwort.

Elisabeth ist Ostern confirmirt, und ich denke, dann hört alles Studieren auf? sagte Emilie scherzend.

Ich möchte, es wäre so! entgegnete Elise mit einem Seufzer. Diese fatalen theuren Stunden! Aber Elisabeth würde ganz aus der Uebung kommen, weil sie außerdem nicht Gelegenheit zum englisch Sprechen hat.

Und wozu lernt sie so eifrig? fragte die gute Tante harmlos.

Weil es doch zu ihrer Ausbildung gehört! entgegnete Elise rasch.

Emilie wollte etwas entgegnen, ihre Mutter aber brach die Unterhaltung ab. Sie erzählte jetzt von ihrer neuen Einrichtung, von der überwundenen Unruhe, und wie es ihnen schon ganz heimlich in der neuen Wohnung sei. Dann sprach sie in recht warmer Liebe den Wunsch aus, mit der Nichte recht eng und mütterlich zu verkehren, und Emilie fügte aufrichtig hinzu, wie sie sich freue, den Verwandten so viel näher gerückt zu sein. — Elise war gerührt von diesem herzlichen Entgegenkommen und, angegriffen und bewegt von der Stimmung des Tages, war sie nahe daran, der guten Tante ihr Herz auszuschütten, ähnlich als sie es Schwester Julchen gethan, als die

Flurthür klingelte und bald darauf zwei Damen in das Zimmer traten.

Wie sehr zur unrechten Zeit kamen die beiden Schwestern des Geheimerath Kühneman, Tante Paula und Tante Wina, wie sie hier im Hause genannt wurden. Elise stellte die Schwägerinnen der Tante vor; Emilie hatte bei einem längeren Sommeraufenthalt in Woltheim schon ihre Bekanntschaft gemacht, und beiden Theilen war es damals sehr bald klar geworden, daß ihrer Freundschaft kaum zu überwindende Hindernisse im Wege standen. Die beiden Tanten waren übrigens zu gut erzogen, um nicht dennoch freundlich und höflich zu sein. Ueberdem aber waren sie zu sehr erfüllt mit eigenen Angelegenheiten, um sich mit den fremden Eindringlingen in den ihnen so theuren Familienkreis für heute viel einzulassen.

Liebe Elise, begann Tante Wina, wir kommen wegen der Toiletten-Angelegenheiten, Du wirst etwas in Echoque gesetzt sein durch diese plötzliche Einladung, wir wollen uns aber zur Hilfe anbieten.

Es ist durchaus noch nicht bestimmt, ob wir hingehen, entgegnete Elise abwehrend.

Ich bitte Euch, fuhr Wina auf, versucht es doch nicht zu excelliren in absurden Grillen. Was soll denn aus Elisabeth werden? Ihr habt sie lange genug als Kind behandelt, man erwartet allgemein, daß Ihr sie diesen Winter in die Welt einführt.

In die Welt? fragte Elise gereizt.

Ich gebrauche nur diesen herkömmlichen Ausdruck, entschuldigte Wina; ich weiß recht gut, daß Ihr nicht in der Welt lebt, wir wollen es auch nicht. Ja am allerwenigsten möchten wir unsere lieblich blühende Elisabeth in

einen Strudel stürzen, der ihr geistig und leiblich gefährlich werden könnte; aber hin und wieder eine Gesellschaft, ein Familienball, was soll ihr das thun?

Man muß auch nicht zu weit gehn, nahm Tante Paula bedächtig das Wort, ein junges Mädchen will ihr Vergnügen haben, und unsere Elisabeth tanzt so gern.

Das liebe unschuldige Ding! fiel Wina wieder ein, laßt sie doch umherspringen und fröhlich sein.

Das kann man alles, auch ohne einen Ball, warf Emilie etwas spöttisch ein.

O ja, der Geschmack ist verschieden, nahm Wina mit einiger Schärfe das Wort; es wird uns auch nicht einfallen, über die Natur oder Unnatur jedes Geschmackes zu richten.

Der natürliche Geschmack der meisten jungen Mädchen ist auf Bälle zu gehen, entgegnete Emilie ruhig, wir danken es aber nur unserer Erziehung, wenn wir uns nicht unseren natürlichen Neigungen hingeben.

Wina ward feuerroth, die Generalin sah Emilien warnend an, und Elise nahm schnell das Wort. Laß das liebe Emilie, Du würdest Dich mit meinen Schwägerinnen nicht verständigen. Du weißt aber, daß ich mit Dir einer Meinung bin, und siehst, daß die lieben Tanten (fügte sie scherzend hinzu) hergekommen sind, mich eines Besseren zu lehren. Belehren laß ich mich freilich nicht, sagte sie wieder ernsthaft und in einer gewissen hastigen Verlegenheit; aber ich sehe schon im voraus, daß wir uns nach allen Kämpfen doch für dieses Mal den Wünschen unserer Freunde werden fügen müssen. Die Folgen von auffallender Rücksichtslosigkeit und Unfreundlichkeit würden meinem Manne im Verkehr mit seinen Collegen doch schwer werden, eben

so mir. Ich hoffe aber, es geschieht nur dieses eine Mal. Wir wollen uns gefällig zeigen, für die Zukunft werden wir uns besser vorbereiten, Elisabeth soll um diese Zeit häufig zu den Großeltern reisen.

Ihr werdet aber den armen Sträfling vorher um seine Einwilligung fragen! warf Wina bitter dazwischen.

Elisabeth ist sehr gern in Woltheim, versicherte die Mutter hastig, sie ist ja mehr dort als hier gewesen. Uebrigens, liebe Tante, wandte sie sich wieder zur Generalin, ist dies nur ein Familienball beim Geheimrath von Bauer, meines Mannes nächstem Collegen.

Gehört er zu Eurem näherem Bekanntenkreise? fragte die Tante sanft.

Das gerade nicht — sagte Elise wieder etwas verlegen.

Und nun sind wir hergekommen, unterbrach sie Tante Wina schnell, um von Dir zu hören, wie wir unser liebes Kind kleiden sollen, denn wir lassen es uns nicht nehmen, Elisabeth den ersten Ballanzug zu schenken. Ueber weißen Krepp sind wir beide einig. Das ist so zart und duftig. Welche Farben aber wählen wir dazu? Ich bin für Himmelblau, Elisabeth ist trotz der braunen Augen und der braunen Locken doch mehr blond zu nennen, es ist beides so sehr hell und licht, dazu diese himmlischen zarten Farben.

Piquanter würde jedenfalls Ponceauroth sein, sagte Paula.

Ich überlasse Euch ganz und gar diese Toiletten-Angelegenheiten, versicherte Elise scherzend, mir ist es gleich, ob Ihr Blau oder Ponceau wählt.

Nicht doch, liebe Elise! belehrte Wina, ganz gleichgiltig darf das einer Mutter nicht sein, es ist Elisabeths

erstes Auftreten in der Welt und das ist oft wichtig für das ganze Leben.

Meinen Sie im Ernst, daß Sie mit Blau oder Roth auf Elisabeths Geschick Einfluß üben können? fragte Emilie, die bis jetzt geschwiegen, — nicht, wie Tante Wina bestimmt glaubte, aus böser Absicht, nein, nur in der guten Absicht sich von den Damen nicht zur Heftigkeit reizen zu lassen. Das ging ihr aber doch zu weit.

Meine liebe Emilie, ich spreche aus Erfahrung, sagte Wina wieder scharf, und die geht Ihnen noch ab.

Und ich überlasse Euch das Blau oder Roth, nahm Elise vermittelnd das Wort, so ist die Sache abgemacht.

Ja die liebe Elise! wandte sich Tante Paula gutmüthig zur Generalin, sie hat wirklich ihre Noth mit den sechs Kindern. Wir würden gern immer kommen und ihr helfen, aber sie läßt uns nicht. — Elise schwieg und seufzte, sie konnte nicht sagen: Eure Nähe würde mir weit lästiger sein, als meine Arbeit, — und Tante Paula fuhr fort: Sieht sie nicht ganz angegriffen aus? Aber ich weiß, seit drei Nächten ist sie nicht vor ein Uhr zu Bette gekommen, sie hat den kleinen Mädchen Jacken geschneidert.

Warum thust Du das? fragte die Generalin mit freundlichem Vorwurf.

Liebe Tante, entgegnete Elise, weil eine ganz geringe Schneiderin täglich 10 Sgr. kostet. Rechne ich dazu die Verköstigung, so ist das eine Ausgabe, die ich berücksichtigen muß. Aber ich muß wirklich gestehen, ich fühle mich etwas angegriffen, meine Nerven können dies späte Auffein nicht vertragen.

Diese Nervenschwäche ist traurig, sagte die Generalin

theilnehmend, weil dadurch die Stimmung so leicht bedrückt wird.

Gewiß, entgegnete Elise, man kann mit den Kindern nicht so frisch und vergnügt sein, wie man möchte, und wie man sollte.

Nein liebe Elise, begann Emilie, zwar etwas lebhaft, aber sehr freundlich, ich würde doch Elisabeth allein Englisch studiren lassen, und mir es für das Stundengeld bequem machen und eine Schneiderin nehmen.

Wenn Du einmal Mutterpflichten zu erfüllen hast, entgegnete Elise ziemlich selbstgefällig, so wirst Du anders darüber denken.

Gewiß nicht, — fuhr Emilie auf, ich würde es für Sünde halten, wenn es meine Nerven zerstört und mich untauglich macht zum Frisch- und Fröhlichsein.

Von ein paar Nachtwachen werden die Nerven nicht zerstört, versicherte Wina, es kommt da vieles zusammen und liegt auch in der Anlage.

Meine Mutter muß herrliche Nerven gehabt haben, sagte Elise, ich erinnere mich kaum, daß sie nicht immer frisch und vergnügt mit uns gewesen wäre, ebenso wie der Vater.

Ich muß aber Emilien Recht geben, nahm die Generalin das Wort, Deine Mutter würde auch nicht theure englische Stunden bezahlt heben, um sie durch Nachtwachen wieder einzubringen, und Dein Vater, fügte sie etwas zögernd hinzu, würde das nicht gelitten haben.

Elise schwieg, weil Tante Wina das Reden für sie unternommen. Mit hochrothen Wangen und starkem Eifer setzte sie den Unterschied der Verhältnisse und des ganzen Lebens in Woltheim und Berlin auseinander, — als

glücklicher Weise die Thür klingelte und nach wenigen Minuten Elisabeth in das Zimmer trat.

Sie war wirklich sehr hübsch, ihre hellen nußbraunen Augen strahlten von Freude und Güte. Dabei war ihre feine schlanke Gestalt voller Bewegung und Leben und ihr Wesen fröhlich und harmlos wie eines Kindes. Sie begrüßte die Tante Generalin mit herzlicher Umarmung, ebenso Emilien, dann wandte sie sich zu Paula und Wina, ebenso freundlich, nur weniger rücksichtsvoll.

Wir haben eben Deine Balltoilette bestimmt, hub Tante Wina an.

Bitte sehr! entgegnete Elisabeth, die werde ich selbst bestimmen.

Sei vorsichtig, Elisabeth! warnte die Mutter, die Tanten möchten Dir den Anzug schenken.

Ei wie gütig! rief Elisabeth, und die Tanten begannen nun dasselbe Kapitel vom weißen Krepp und von Himmelblau und Ponceau. Mit weißem Krepp bin ich einverstanden, versicherte Elisabeth herablassend, dazu aber nehmen wir Kornblumenblau, das liebe ich so sehr.

Das Kind hat nicht Unrecht, entgegnete Tante Wina lächelnd, Himmelblau ist etwas sentimental und Ponceau anspruchsvoll, dies dunkelere Blau hält so schön die Mitte.

Das Gespräch war wieder in Gefahr weitläufig zu werden, die Mutter schickte darum Elisabeth fort, den Thee zu besorgen, und die Tanten, die sich nicht sehr wohl in der Generalin und ihrer Tochter Nähe fühlten, empfahlen sich. Sie hatten in aller Eile vielerlei mit ihrem Liebling, ihrem Verzug, wie sie selbst die Nichte nannten, zu flüstern, und die Mutter warnte ihr Töchterlein,

nicht zu bestimmt auf den Ball zu rechnen, da der Vater noch nicht zugesagt.

Elise war darauf mit der Tante und mit Emilien allein. Ihre Nerven waren durch den letzten Besuch nicht gestärkt, ja ihre Stimmung war so bedrückt, daß sie es nicht lassen konnte, der Tante ihr Herz auszuschütten. Die Tante aber saß traurig dabei, sie sagte im Stillen: O daß du kalt oder warm wärest! Wehe über dieses Modechristenthum: gläubige Prediger hören, Bibellesen, Hausandachten halten, von christlichen Erzählungen erfüllt sein, und dabei fortwährend Conflicte mit der Welt und Unfrieden im Haus und im Herzen.

Es ist mir lieb, sagte Elise mit bewegter Stimme, daß Ihr gleich einmal tief hineinschaut in unser Familienleben. Diese Kämpfe währen, so lange ich verheirathet bin, und es ist mir als wären sie mir nicht so schwer geworden, da die Eltern meines Mannes noch lebten, als jetzt, wo die beiden Tanten Elisabeth so sehr in Anspruch nehmen.

Ich glaube das, sagte die Tante theilnehmend.

Obgleich unsere Ansichten so verschieden sind, fuhr Elise fort, Familien-Rücksichten zwingen mich mit Ihnen zu verkehren.

Gewiß, entgegnete die Tante, aber —

Aber? fragte Elise dringend.

Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen, schloß die Tante.

Wenn man nur immer entschieden wüßte, was man thun sollte! nahm Elise seufzend das Wort; es giebt Conflicte, wo man wirklich nicht ein und aus weiß.

Wenn Du den Herrn aufrichtig lieb hast und auf-

richtig bittest um Rath, wird er Dich nie ohne Rath lassen, sagte die Tante liebreich.

Elise schwieg, ihr Gewissen sagte ihr, daß sie den Rath des Herrn oft deutlich genug hörte, aber nicht die Kraft hatte ihn zu befolgen.

Es kömmt nur auf Treue an, fuhr die Tante fort; wir müssen treu sein im Kleinen. Ist es uns nicht gleich gegeben, daß unser Leben, unser ganzer Haushalt nach dem Worte Gottes geführt wird, so laß uns nur treu haushalten mit dem, was uns gegeben ist. Dir wurden fromme Eltern und eine fromme gottesfürchtige Erziehung, Du hast Erkenntniß in Gottes Wort und Sehnsucht nach etwas Besserem, als was die Welt Dir bietet: was hindert Dich nun, nach dieser Erkenntniß zu leben und dieser Sehnsucht zu folgen? Was hindert Dich daran? Familienrücksichten? Berufsrücksichten? Nein, Du kannst sie nicht vorschieben, würdest Du wagen mit solchen Entschuldigungen vor den Herrn zu treten? — Elise schwieg und forderte dadurch die Tante zum Weiterreden auf. — Denke Dir, liebe Elise, Du wüßtest, daß Du in einem Vierteljahr sterben solltest, würdest Du Dich entschließen können Deine junge Tochter noch vorher in eine Welt voll Gefahren einzuführen, wo Du gewiß weißt, sie kann dort nichts gewinnen, — ich nenne den besten Fall, — die Wahrscheinlichkeit liegt aber auf der anderen Seite, sie wird etwas verlieren. Ja, wenn Du Deinen Tod so nahe vor Dir wüßtest, würdest Du halbe Nächte hindurch schneidern, Dir Kraft und Stimmung dazu rauben, mit der Familie nach Herzenswunsch und Herzenspflicht leben zu können, nur um Elisabeth Gelegenheit zum englisch Sprechen zu geben und zugleich auch den Kindern eine Toilette

zu verschaffen, die, genau untersucht, vielleicht auch nur aus äußeren Rücksichten angeschafft würde?

Elise sah die Tante unverwandt an, Thränen füllten ihre Augen. Das unglückliche Stadtleben lastet auf mir, sagte sie bewegt; wenn ich wie Julchen leben könnte, wie glücklich wollte ich sein!

Was hält Dich davon ab?

Unser ganzer Bekanntenkreis.

In welcher Hinsicht zum Beispiel?

Ich muß mich und meine Kinder doch ungefähr so kleiden, wie es in diesem Kreise Sitte ist, mein Mann muß doch mit seinen Collegen verkehren, wir müssen, wenn auch so wenig als möglich, diese Geselligkeit erwiedern. Einigen von unseren Bekannten wird das nicht schwer, weil sie reich sind — und die anderen thun es aus denselben Rücksichten.

Und Ihr macht Euch gegenseitig das Leben schwer, fiel die Tante ein. Liebe Elise! fuhr sie jetzt dringender fort, das Leben ist gerade so, wie wir es ansehen, die Idee ist es, die unserem Leben Farbe und Charakter verleiht. Wenn Du Deine Kinder elegant und modern angezogen hast, so fühlst Du eine gewisse Befriedigung, Du freust Dich darüber und denkst, die Leute sollen sich auch darüber freuen, sollen sie bewundern, sollen das recht und schön finden. Wenn Du im Gegentheil Deine Kinder so einfach als möglich anziehst, Dich gar nicht nach der Mode, nur nach Deinem guten Geschmack und nach den Sachen richtest, die Du gerade hast, so wirst Du ebenfalls ein Publikum finden, was sich darüber freut und Dich bewundert, und es ist doch keine Frage, welches Publikum uns lieber sein wird.

Elise lächelte und seufzte.

Du mußt wissen, liebe Elise, fuhr die Tante wieder fort, ich spreche aus Erfahrung, ich habe mir ebenso eine Welt voll Rücksichten geschaffen, die mir Glück und Frieden raubte. In der ersten kleinen Garnison-Stadt hatten wir nur Umgang mit Offizieren und mit der adligen Nachbarschaft. Daß wir kein Vermögen hatten, war bekannt, und doch wollte ich das Wunder möglich machen und meinen Kindern, meinem ganzen Haushalte einen vornehmen adligen Anstrich geben. Wenn wir allein waren und bei verschlossenen Thüren, that ich die geringste Arbeit, um zu sparen; ich war sehr genau und entzog den Kindern manche unschuldige Freude, nur immer um tüchtig zu sparen. Frisches Obst für die Kinder im Sommer zu kaufen war nicht erlaubt, dagegen kostete das Einmachen von feinen Früchten und Gelees viel Geld, es war aber Nothwendigkeit, wenn ich mit den Damen meiner Bekanntschaft rivalisiren wollte. Daß ich von unserem ganzen Bekannten-Kreise bewundert wurde, als eine geschickte und kluge und gewandte Hausfrau und Mutter, schien mir ein Ersatz. Daß ich aber der wahren Ordnung in hundert Stücken zu nahe trat, um dem äußeren Scheine zu genügen, daß ich, überhäuft von Arbeit und Sorgen, den Kindern auf harmlose, freundliche Fragen eine unfreundliche Antwort gab, und ihnen oft genug eine ungeschickte und unkluge Mutter war, das konnt ich mir nicht verhehlen, ich hatte Erkenntniß genug und hatte eigentlich den besten Willen, gegen meine Fehler zu kämpfen. Meine armen Kinder waren am schlimmsten daran. Mit ihnen fröhlich und harmlos ein Kind zu sein, an ihr inneres Wohlbefinden, an die Verschönerung ihrer kleinen

Welt zu denken, hatte ich nicht Zeit. Die Sorgen, was werden wir essen und trinken, womit werden wir uns kleiden, wie werden wir unsere Kinder gut erzogen und gescheit und klug machen, und wie werden wir überhaupt unser Haus in den Ruf eines liebenswürdigen bringen, nahmen meine Gedanken in Anspruch. Diese Sorgen schüttelte ich meistens nur ab in unsern Gesellschaften, da war ich belebt und fröhlich und liebenswürdig, meine Kinder aber hatten davon nichts. Wie ich es Dir hier schildere, sieht es in tausend und aber tausend Familien unserer gebildeten Stände aus; sie leben für diese Welt und ernten den Unfrieden und die Unruhe dieser Welt. Ich habe mich so hingequält, bis eine heftige Krankheit mich zur Besinnung brachte. O liebe Elise, sagte die Tante bewegt, ich fühlte mich am Rande des Grabes, ich sah die Kinder verlassen, bange, trauernd, und die Täuschung meines Lebens lastete auf meiner Seele. Der Herr aber schenkte mir das Leben wieder. Mit welcher heißen Liebe umfaßte ich da meine Kinder, wie erkannte ich so deutlich meinen Beruf, wie erkannte ich mein sündliches Leben, — was mir meine Umgebungen als ein pflichtgetreues vorgeschmeichelt. Mit meiner Genesung begann ein anderes Leben in unserem Hause, und mein lieber Mann war sehr zufrieden damit. Ja ich glaube, in so thörichte eitle Rücksichten verwickeln sich am liebsten die Frauen, wenigstens könnten sie gewiß ihre Männer, die ohnehin in ihrem Berufsleben so manchem Zwange unterworfen sind, bald dazu bewegen, im eignen Hause diese traurigen Zwangsjacken abzuwerfen, wenn sie ihnen statt eines Umgangs, der hauptsächlich nur dem Schein zu genügen sucht, die rechte Behaglichkeit eines ungestörten und erquickenden Familienlebens bereiteten.

Elise, obgleich sie sich in dem gezeichneten Bilde vielfach getroffen fühlte, konnte das der Tante doch nicht zugestehen. Sie wollte durchaus schon das Rechte erfaßt haben und ihr ganzes Haus sollte davon zeugen. Liebe Tante, ich versichere Dich, das alles sollte mir gar nicht schwer werden, wir leben doch eigentlich nur in einem christlichem Kreise.

Die Tante nickte, sie sah aber dabei etwas besonders aus.

Aber die Familienrücksichten, fuhr Elise eifrig fort, diese beiden Tanten, — o Du glaubst nicht, wie schwer das ist.

Haben die Tanten eigentlich andern Umgang als Ihr? sagte Emilie, die bis jetzt bescheiden geschwiegen.

Sie haben mehr Umgang als wir, erwiederte Elise, allerdings gehören sie auch zu unserem Kreise.

Giebt es denn in diesem Kreise Bälle? forschte Emilie weiter.

Bauers gehören nicht zu unserem näheren Umgang, entgegnete Elise, wir laden uns nur gegenseitig zu größeren Gesellschaften ein. Uebrigens werdet Ihr doch nicht größere Gesellschaften und Bälle ganz und gar verwerfen wollen? Der Onkel war als Regimentscommandeur doch auch gezwungen Gesellschaften und Bälle zu geben?

Gesellschaften wohl, entgegnete Emilie schnell, aber er war nicht gezwungen seine Töchter zum Tanzen herzugeben.

Ja liebe Elise, nahm die Tante sanfter das Wort, es war mir immer ein schwerer Gedanke, meine lieben Mädchen, die ich auf meiner Seele trug, die ich gern bewahren wollte vor dem Gifthauch, der schon manche Blume verkümmert hat, wenn ich sie mit Männern sollte tanzen sehn, die durch ihre Gesinnung sonst von unserem Fa-

milienkreis ausgeschlossen waren. Das aber ist nicht zu vermeiden, wenn wir sie in fremden Kreisen tanzen lassen. Ich will damit nicht sagen, daß es unbedingt jedem Mädchen schaden muß, wenn sie einen Ball besucht, dagegen spricht die Erfahrung. Ich will auch nicht sagen, daß wir unsere Kinder ganz und gar von der sogenannten Gesellschaft ausschließen können und müssen. Ja, ich möchte ernsthaft warnen, — sie schaute dabei unwillkürlich auf Emilien, — alle Menschen in dieser sogenannten Gesellschaft gleich hart zu beurtheilen; aber unser Leben soll dennoch bezeugen, daß wir entschieden nur dem einen Herrn dienen, und unser selbstgewählter Umgang muß mit uns auf gleichem Grunde stehen. Wir sollen wachen und beten, daß die Welt nicht an uns heran kann, und dabei treu sein in der geringsten Kleinigkeit und die Treue in der geringsten Kleinigkeit keine Minute aufschieben. Die Treue eines solchen Sinnes segnet der Herr, und mit diesem Sinn können wir für uns und unsere Kinder desto ruhiger sein, wenn uns der Zufall oder Berufspflichten wider unseren Willen in weltliche Kreise hineinführen. Es ist uns auch dies letztere, obgleich wir uns nicht davor gefürchtet haben, selten begegnet, denn je entschiedener wir bekennen und danach wandeln, je leichter wird uns alles, und auch die Geselligkeit. Es verlangt ja niemand in das Haus, der sich nicht auch wohl fühlt darin, und zwar wohl fühlt darin ohne die gegenseitige Spannung, liebenswürdig und interessant sein zu müssen. Das Urtheil und die Liebe der Freunde hängen nicht von einem Tage ab, und die Hausfrau darf an eingemachte Früchte, Toilette und interessante Unterhaltung gerade so viel denken, als es die Gastfreundschaft verlangt. Die Interessen gehen über

so kleine unwichtige Dinge hinaus, und der Größe der Interessen angemessen ist das Vergnügen des Zusammenseins, Freude und Friede und Wohlbehagen.

Liebe Tante, das alles, hoffe ich zum Herrn, werdet Ihr in unserem Kreise auch finden, entgegnete die Nichte etwas gereizt.

Liebe Elise! nahm die Tante jetzt ziemlich feierlich das Wort, einer Mutter, die ihre Tochter auf einen Ball führt, weil sie noch schwankt zwischen dem Herrn und zwischen der Welt, weil sie sich nicht los machen kann von Eitelkeit, Sorgen und Rücksichten, die allein der Welt angehören, — spreche ich das Recht ab für sie zu beten.

Tante, rief Elise ziemlich heftig, wie kannst Du so hart sein!

Wenn eine Mutter bittet: „Herr, führe meine Tochter nicht in Versuchung," ist es nicht fast wie Spott, wenn sie selbst die Tochter hinein führt?

Wie viele unschuldige junge Mädchen tanzen, und es schadet ihnen wirklich nichts! entgegnete Elise wieder.

Damit würdest Du aussprechen, das für junge unschuldige Mädchen die Fürbitte überhaupt nicht nöthig ist, denn die größte Versuchung, die es für junge unschuldige Mädchen geben kann, sind doch wohl diese Art Bälle.

So hältst Du das Tanzen überhaupt für unerlaubt? unterbrach sie Elise. Und doch erlaubt es selbst Luther, ich kann Dir Stellen sagen, wo er darüber spricht, fast wörtlich weiß ich sie auswendig. — Die Tante wollte sie unterbrechen, aber sie litt es nicht und fuhr eifrig fort. Er sagt: Vom Tanzen muß man das Gleiche wie vom Schmuck sagen: es bringt viel Anregung zur Sünde, wenn es ohne Maaß und Zucht geschieht, aber weil das Tanzen

auch der Welt Brauch ist bei jungen Leuten, die zur Ehe greifen, und es eben auch züchtig und nur zur Freude geschieht, so ist es nicht zu verdammen. Daraus sollen die hoffärtigen Heiligen nicht Sünde machen, wenn es nur nicht zum Mißbrauch geschieht. — Er sagt auch: Wo es züchtig zugeht, lasse ich der Hochzeit ihr Recht und tanze immerhin. Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde; das thue auch, und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht.

Elise hatte das ziemlich triumphirend gesagt und die Tante freundlich zugehört, nicht ohne einige Seitenblicke auf Emilien, die unruhig zu werden schien. Jetzt nahm die Tante das Wort: Ich bin mit Luther ganz einverstanden, auch wir verwerfen das Tanzen nicht geradezu. Vor allen Dingen aber bedenke, ob Dir Luther erlauben würde, mit weltlichen und ungläubigen Leuten denselben Weg zu ziehen und mit ihnen zu tanzen.

Liebe Tante, wir verkehren aber nicht mit weltlichen ungläubigen Leuten! unterbrach sie Elise lebhaft.

Prüfe Dich einmal aufrichtig, fuhr die Tante ruhig fort, was Dich bewegt auf diesen Ball zu gehen. Du mußt es gewiß zugeben, Du führst Deine Tochter geradezu und so ganz ohne Noth in die Welt hinein, und widersprichst mit diesem Acte der christlichen Erziehung, die Du ihr mit Wachen und Beten wolltest angedeihen lassen, ganz und gar. Wenn Luther hier vom Tanzen redet, so denkt er an Hochzeiten und Familienfeste in kleinen befreundeten Kreisen. Zu Deiner Eltern Silberhochzeit haben wir alle fröhlich getanzt, das war eben nur um unserer Freude einen Ausdruck zu geben, und niemand wird sich ein Gewissen

daraus gemacht haben. Eben so ist in unserem Hause und auch bei unseren Freunden zuweilen an festlichen Tagen getanzt worden: die jungen Männer, denen es erlaubt war, mit unseren Töchtern zu tanzen, waren von uns geachtet und wohlgelitten, und mit Vergnügen sahen wir Eltern der Jugend zu, die fröhlich und gewiß in Luthers Sinne getanzt hat. Freilich auch hier mit Unterschied, einer mit mehr Vergnügen als der andere. Emilie hat selbst hier nicht getanzt, fügte sie lächelnd hinzu. Wir können ihr das weder zum Vorwurf noch zur Tugend anrechnen, es ist ebenso, als wenn ein Mädchen mehr Neigung zum Heirathen hat, und ein anderes in ein Kloster zu gehen, oder wie es ja unsere evangelischen Jungfrauen auch thun, ihr Leben ernsten Zwecken zu weihen. Der Apostel spricht sich deutlich genug darüber aus, es kommt auf den inneren Beruf an. Der eine ist ernst schon von Jugend auf, der andere fröhlich; die Hauptsache ist und bleibt doch, daß wir uns von ganzer Seele dem Herrn ergeben, uns streng abwenden und absondern von der Welt Ansichten und Meinungen und Gebräuchen und Freuden, entschieden bekennen nicht nur in Worten, sondern durch unser ganzes Leben, daß wir Kinder Gottes sein und unseren Reichthum, unser Glück und unsern Frieden nicht vertauschen wollen mit einer so armseligen gemachten Schein-Welt. O, setzte die Tante warm hinzu, wem der Herr Kinder geschenkt hat, sollte gar keine andere Freude und Unterhaltung suchen, als mit seinen Kindern, — ich sage suchen, denn es findet sich dann manche liebe Seele, die, von dem warmen Lichtstrahl eines solchen Familienlebens angezogen, gern dazwischen ist. Wenn ein Familienleben mit kleinen Kindern treu und gewissenhaft vor dem Herrn

ist, wenn die Kinder aufwachsen in dem Einen, was der Seele Licht und Leben und Freude giebt, dann wird sich auch das Leben mit großen Kindern der Welt gegenüber leicht und natürlich gestalten. Solche Kinder entbehren nicht die Freuden der Welt, sie finden täglich und stündlich etwas weit besseres im Hause, sie fühlen sich da so heimisch und wohl, daß ihnen der Gedanke, in die sehr thörichte Welt hinausgeführt zu werden, unheimlich oder auch komisch vorkommt, je nachdem die Anlagen sind. Es schließt dies alles nicht aus, daß wir unsere Kinder lehren (und ihnen selbst natürlich mit gutem Beispiel darin vorangehen), den Nächsten dort in der Welt auf dem Herzen zu tragen, ihnen zu dienen und zu helfen, ja von uns soll ihnen liebreicher und bereitwilliger gedient werden als von ihren Freunden in der Welt.

Elise schwieg. Sie fühlte die Wahrheit dieser Schilderung nur zu gut. Es war ja das getreue Bild ihrer Jugend, ihres Lebens im elterlichen Hause selbst. Die Erinnerung daran war auch der schmerzende Stachel, der ihr im Herzen saß und sie keinen Frieden, keine Genugthuung finden ließ, trotz ihres Fleißes, trotz ihrer Hausfrauentreue vom Morgen bis zum Abend. Sie suchte den Grund ihres Unbehagens, ihres Unfriedens, des ganzen Unsegens, der auf ihrem Familienleben ruhte, so gern in den Folgen des Stadtlebens. Als sie im vergangenen Herbst der Mutter ihre Noth darüber klagte, hatte diese gesagt: Meinst Du, daß den armen Städtern die Seligkeit vom Herrn rund abgesprochen und der Weg zur Seligkeit, zum Frieden und zur süßen Gemeinschaft mit Ihm abgesperrt ist? O nein:

Warte nicht auf andere Zeiten, nicht auf andern Ort und Stand,
Denn Gott hätt es schon geändert, hätt er es für gut erkannt.

Hoffe nicht auf dies und das, was noch soll allhie geschehen;
Richte von dem Augenblicke nur dein Herz dem Himmel zu;
Such in Hoffnung jener Freude nur allein die wahre Ruh,
Und verspare deine Lust, (mußt du hier mit Thränen säen)
Bis zu jener Ewigkeit. Denn je mehr man sich enthält,
Und sich aller Ding entschlägt; desto süßer wird die Freude,
Und die Herrlichkeit dort sein. Drum so kämpfe, meid und leide,
Seufze stets: Mein Licht und Führer, zeuch mich, zeuch mich von der Welt.
Laß mit jedem Tritt und Schritt mich zur Ewigkeit nur eilen,
Und nicht einen Augenblick mich in etwas mehr verweilen.

Wenn Dich dies noch schwer und bitter dünkt, hatte die Mutter gesagt, so glaube nur, daß Dein Herz nicht dem Herrn, sondern der Welt gehört. Der Stachel aber und die Unruhe in Deinem Herzen, ja, das ist der Segen meiner Fürbitten für mein armes liebes Kind. So hatte die Mutter mit Thränen geschlossen. Elise hatte mit ihr geweint, und mit ihr einen Bund des Gebetes gemacht, dem sie ja auch in jeder frühen Morgenstunde nachzuleben suchte. Trotz des Gebetes waren aber ihre Stimmungen verschieden. Zuweilen dachte sie: Die Mutter hat Recht und es ruht der Segen schon auf ihrem irdischen Leben. Dann wieder konnte sie sagen: Wenn die Mutter in einer großen Stadt hätte leben müssen, würde es anders gewesen sein, sie kann es nicht beurtheilen, und es muß sicher möglich sein bei äußerer auch verschiedener Lebensart denselben Kern zu bewahren. Die Tante hatte in ihrem jetzigen Gespräch das ganz und gar bestritten, und Elise konnte nicht das Stadtleben als Entschuldigung vorbringen, weil die Tante in ganz ähnlichen, ja vielleicht noch schwierigeren Verhältnissen lebte, als sie selbst. Verlegen und unzufrieden und mit zitternder Stimme sagte sie jetzt:

Der Ball, der unsere Frage jetzt veranlaßte, hat mich und meinen Mann schon Kämpfe gekostet, aber wir

haben uns wirklich beide mit Luthers Worten heute beruhigt.

Ihr könnt Luther nicht so mißverstehen, nahm die Tante noch einmal dringend das Wort. Wenn Du seine Schriften bei der Hand hättest, wollte ich Dir auch zeigen, wie mißbilligend er von dem „öffentlichen Tanzen“ — und dazu gehören doch Eure Bälle — spricht, wodurch unsäglich viel Sünden entstünden. Und wie er sich überhaupt zu dem Treiben der Welt stellt. Einer Stelle erinnere ich mich deutlich. Die Welt ist die Welt, sagt er da, ja eine Unwelt, ein Feind Gottes. Man darf in der Welt nichts suchen was Gott gefalle, denn da ist eine Sünde über die andere. Man spürt auch den großen Zorn Gottes, doch lacht man und hüpft und springt, ist lustig und guter Dinge, gleich als wenn keine Gefahr vorhanden, sondern alles unser Thun gut und köstlich Ding wäre. — Liebe Elise, ich möchte Dir heute so dringend abrathen, weil Ihr, wenn Ihr Elisabeth einmal beginnen laßt, sie schwer wieder zurückziehen könnt. So wie diese Gelegenheit werden sich eine Menge Gelegenheiten darbieten, und wenn Ihr jetzt nicht den Muth zum Ausschlagen habt, werdet Ihr ihn nie haben dürfen.

Sollte nicht Elisabeth selbst irre werden, fügte Emilie ziemlich bescheiden hinzu, dergleichen mit ihrer christlichen Erziehung zusammen zu reimen?

In dem Augenblick trat Elisabeth selbst herein, sie trug sehr künstliche feine Butterbrode und Theekuchen, und das Mädchen folgte mit dem Theekessel und mit den anderen nöthigen Sachen.

Nun will ich Euch Lieben schön bewirthen, sagte sie fröhlich. Um diese Zeit Thee trinken ist gar so hübsch,

wenn ich das einmal haben kann, werde ich es einrichten. Dann gehe ich immer vorher in der Dämmerung spatzieren, ich liebe es sehr, wenn es so wie heute stürmt und etwas wüst ist, darauf ist es zu schön in einem gut eingerichteten Wohnzimmer.

Deiner Fantasie wird es nicht schwer werden, den Thee hinzu zu denken, sagte lächelnd die Mutter, und außerdem ist Dir das Vergnügen erlaubt.

Nein, Mama, hier geht das doch nicht recht, entgegnete Elisabeth, die Kleinen lassen mich selten in Ruhe, und dann ist es bei uns zu unruhig überhaupt.

Komm nur recht oft zu mir, sagte Emilie, wir wollen Thee zusammen trinken und lesen und musiziren, ich habe das Reich allein, weil ich das kleinste Kind bin.

Schön, liebe Emilie, ich komme! rief Elisabeth und umarmte dabei die Quasi-Tante so herzlich, als wie sie damals Tische und Stühle umarmt hatte. In den nächsten Tagen freilich kann ich nicht kommen, fügte sie nachdenklich hinzu, morgen und übermorgen bin ich in Pension bei den Tanten, da wird geschneidert, dann kömmt der Ball. — Elisabeth war zu klug, um nicht an den Zügen der Mutter zu merken, daß ihr das Gespräch nicht angenehm sei; ihr Herz aber war zu voll, sie konnte unmöglich schon schweigen. Liebe Tante! begann sie komisch und feierlich, ich bitte Dich, rede der Mama nicht ab nach dem Ball zu gehen, ich freue mich zu sehr darauf.

Ich habe schon abgeredet, entgegnete die Tante sanft.

Und ich verspreche Dir, fiel Emilie ein, den ganzen Winter hindurch die herrlichsten Thee-Abende, wenn Du den Ball aufgiebst.

O herzensliebe Emilie, lachte Elisabeth, erst gehe ich

auf den Ball, und dann folgen die herrlichen Thee-Abende. Liebe Tante, wandte sie sich ziemlich altklug zur Generalin, Du weißt vielleicht nicht, daß es hier in Berlin Mode ist, daß auch gläubige Leute Bälle, Conzerte und Theater besuchen.

Elisabeth, Du bist ein albernes Kind, unterbrach sie die Mutter ärgerlich, und die Tante fühlte deutlich, daß dies Gespräch nicht wieder begonnen werden dürfe. Sie fragte nach den kleinen Kindern und verlangte sie hier zu haben. Elisabeth eilte mit Emilien fort, und beide kehrten mit drei Kleinen, einem fünfjährigen Knaben und zwei etwas älteren Mädchen zurück. Einige Minuten später kamen auch Fritz und Karl, die beiden Gymnasiasten, die in des Vaters Zimmer gearbeitet hatten, und die gute Tante und ebenso Emilie hatten bald eine fröhliche und harmlose Unterhaltung in Gang gebracht.

---

6. Vorbereitungen zum Ball.

Den Nachmittag vor dem Ball war im Kühnemanschen Hause große Aufregung, besonders in der Kinderstube. Auf einen Ball gehen, so etwas war noch nicht dagewesen.

Die kleinste Charlotte hatte es auch nicht begriffen, was das zu bedeuten hatte. Auf einen Ball will Elisabeth gehen? fragte sie kopfschüttelnd, das ist wohl ein recht großer Ball?

O nein! belehrte das etwas ältere Mariechen, es ist nur ein Familienball.

Ach so — ein Familienball. Aber kullert der denn nicht immer? fragte Charlottchen weiter. — Ein allgemeines Gelächter ward dem armen Charlottchen zur Antwort.

Ein Ball ist eine große Gesellschaft, nahm Mariechen wieder belehrend das Wort.

Und weil die Leute dort tanzen und springen und alles kunterbunt durcheinander geht, fügte Fritz hinzu, darum heißt es ein Ball.

Dem kleinen Charlottchen schien ein wunderliches Bild durch den Kopf zu gehen, sie sah ganz nachdenklich Schwester Elisabeth an.

Ich weiß nur gar nicht, warum Elisabeth Tanzstunde gehabt hat und wir nicht, begann Karl, ein lustiger und begabter Junge, mit dem die Eltern aber nicht immer zufrieden sein konnten.

Weil Ihr dumme Jungens seid, entgegnete Elisabeth scherzend.

Du willst aber heute mit Herren tanzen, die auch dumme Jungens waren, wenn sie es nicht noch sind, fuhr Karl fort.

Bst! drohte Elisabeth, Du hörtest doch von Papa, daß Herr von Bauer dem Großpapa seine Kürassiere aus Braunhausen herbestellt hat?

Kürassiere? fragte Charlottchen wieder erstaunt.

Ja ein ganzes Regiment! versicherte Karl.

Aber Elisabeth, begann Chartottchen warnend, warum gehst Du nur dahin, wo ein Ball ist, und wo auch Soldaten sind?

Charlottchen ist bange, sie nehmen Elisabeth gefangen, lachte Karl. — Charlottchen nickte.

Es sind ja Freunde, belehrte Mariechen, und Papa und Mama gehen ja auch mit und bringen Elisabeth wieder mit.

Fritz, der älteste Bruder, ein sehr vernünftiger und guter Junge, dem Großvater, dessen Namen er trug, auch sehr ähnlich, trat jetzt zu Elisabeth und sagte: Ich weiß doch gar nicht, Elisabeth, wie Du gern auf diesen Ball gehen kannst? Würdest Du es Ostern geglaubt haben? Er erinnerte an Ostern, weil sie da zusammen confirmirt waren; sie hatten von einem gläubigen Prediger vorzüglichen Unterricht gehabt, und Elisabeth mit ihrer warmen Empfindung war ganz davon hingenommen. Aber was diese schöne Confirmation und darauf ein längerer Aufenthalt bei den Großeltern in ihr angeregt, war durch die weichlichen ästhetischen Tanten und durch das Schwanken der Mutter in Gefahr gerathen.

Die Eltern gehen aber mit mir hin, entgegnete Elisabeth halblaut.

Sie würden sehr froh sein, wenn Du sagst, Du möchtest nicht, sagte Fritz wieder. — Elisabeth sah ihn nachdenklich an. — Und wenn Du es jetzt noch sagst! fuhr er hastig fort.

Ja, ja, rief Karl, und für das Geld, was der Wagen kostet, und für das Trinkgeld, was Papa geben muß, hole ich einen Haufen Pfeffernüsse und Zuckersachen, wir spielen alle zusammen Schimmelspiel.

Ja, ja, riefen die Kinder jubelnd, das wäre weit schöner.

Aber Kinder, seid doch nicht albern! nahm Elisabeth gereizt das Wort, denkt doch an die Tanten und mein weißes Kreppkleid mit den blauen Schleifen. — Der Sturm beruhigte sich und Elisabeth schlüpfte während der Zeit hinaus in das Wohnzimmer, wo sie ganz allein war.

Sie setzte sich an das Clavier, ohne zu spielen, ihr junges Herz war gedankenschwer. Dieser Ball, der ihr von den Tanten als etwas ganz unschuldiges und passendes vorgestellt war, hatte, obgleich sie es nicht merken ließ, ihr doch genug Bedenken gemacht. Fritzens Erinnerung an Ostern brachte sie jetzt ganz aus dem Gleichgewicht. Was hatte sie Ostern gelobt! Wie hatte sie ihr Herz da ganz ihrem Heiland hingegeben! Und das war so selig und wunderschön, sie hatte es niemanden beschreiben können und auch wollen, nur die Großmutter, die so gut verstand, einem das Herz weich zu machen, hatte sie es merken lassen, und die Großmutter hatte innigen Theil daran genommen. Wenn die Großmutter wüßte, daß du einen Ball besuchen willst, dachte sie, und mit Offizieren umherspringen, wie Ma-

riechen sagte! — O es wurde ihr angst und bange! Sie griff nach einem Notenbuche, saß erst stumm davor, dann griff sie einzelne Noten, dann sang sie ganz leise:

Herr ich lieb Dich, Herr ich lieb Dich,
Ach, von Herzen lieb ich Dich,
Laß mich nicht von Dir abwenden,
Und von falscher Lieb verblenden.
Eitler Lieb will mich entschlagen,
Daß aus Herzensgrund kann sagen:
Herr ich lieb Dich, Herr ich lieb Dich!
Ach, von Herzen lieb ich Dich!

Nein, weiter konnte sie nicht singen, sie fühlte es, der Herr wollte sie nicht hören, wie konnte sie singen: „Eitler Lieb will mich entschlagen," — eben im Begriff sehr untreu zu sein? Lieber Herr! fügte sie seufzend hinzu, ich werde mich nicht wieder darauf einlassen; jetzt muß ich wohl der Tanten Kleid anziehen; aber behüte mich nur und verzeihe mir, o laß mich einst selig werden! — Thränen tropften leise auf ihre Hände, sie wagte kaum zu bitten und wußte kaum was sie bitten wollte, — aber wollte doch das Herz dem Herrn geben, und saß so weinend und schwankend wie ein schwaches Rohr. Sie hätte jetzt die Tanzlust gern daran gegeben, wenn ihr nur jemand geholfen hätte.

Während die Tochter hier mit schwachem sehnendem Herzen weinte, ruhete nebenan im Kabinett die Mutter und weinte recht bittere Thränen. Sie hatte kaum gewußt, wie es eigentlich im Herzen der Tochter aussah, sie hatte aber gebetet, so oft und so dringend, für ihre Kinder und besonders für die heranwachsende Tochter; jetzt fuhr es wie ein Blitz durch ihre Seele, was dieser Gesang bedeuten solle: „Herr, ich lieb dich, Herr, ich lieb dich." Sie will den Herrn lieben, will sich gern der eitlen Lieb entschlagen, und eine ungetreue Mutter ist ihr hinderlich dazu.

Wie kann ein betendes Mutterherz so viel Eitelkeit in sich verbergen! Die Tochter ist so schön, spricht es, soll sie im Verborgenen verblühn? Sie kann ja ihr irdisches Glück machen, ohne das himmlische zu versäumen. Es kommen gerade in diese Gesellschaft so viele vornehme Leute, es wäre doch schön, wenn die theure Tochter in diesem Kreise einen vornehmen Mann, aber auch einen würdigen Mann kennen lernte; man wird ja nicht zugeben, daß sie einen unwürdigen wählt. Wo soll sonst ein Mädchen überhaupt Männer kennen lernen als in größeren Gesellschaften? — Wenn sich vor solchen Gedanken ein Mutterherz schämt und sie nicht aufkommen lassen will, dann naht sich der Verführer auf eine andere Weise: Wo soll sich eine Tochter bilden, als im Verkehr mit Menschen, wo soll sie fest und selbständig werden als eben hier? Einseitigkeit und Hochmuth sind Fehler, denen am besten im Umgang mit anderen Menschen, besonders mit fremden und uns überlegenen Menschen Abbruch gethan wird; also kann es unter Umständen recht gut sein eine Tochter aus dem Hause hinaus in die Welt zu führen, und es wäre doch sehr traurig, wenn sie nicht so fest wäre und über solchen Gefahren stände. — — Solche Welt-Klugheit wird sich rächen. Nein Mutterherz, du kannst für deine Tochter nicht beten, wenn du nicht glaubst, ja so recht selig und fest überzeugt bist, der Herr, der jedes Haar auf unserem Haupte gezählt hat, der werde auch deiner Tochter den zu ihrem Heil erwählten Mann zuführen, ohne dein Sinnen und ohne deine menschlichen Gedanken, und deine Tochter wird gebildet, selbständig und verständig werden auch ohne die Mittel, welche ordinäre Weltklugheit dir räth. Der Herr wird Rath schaffen, wenn du nur getreu vor ihm wan-

delst. — Mit so vieler mütterlicher Thorheit und Eitelkeit im Herzen darfst du aber nicht beten und um Hilfe bitten. Glaubst du nicht, daß die Fehler, die du in deinem Herzen hegst, — noch so verborgen hegst, — sie werden dich an deinen Kindern strafen? — Ja das ist eben das Wunderbare und Geheimnißvolle, du magst mit Wort und Lehre deine geheimen Fehler ganz eifrig und geschickt verbergen, sie werden sich an den Kindern dennoch offenbaren. Das ist der Fluch des Welt=Geistes, der sich nicht durch schöne Worte bannen läßt. Die Kinder wissen nicht, wie es im Herzen der Mutter aussieht, ihr Wissen und Verstand kann ganz anders denken, aber sie fühlen es, es liegt hemmend auf ihrem eigentlichen Seelenleben. Eben so aber ist es mit dem Gottes=Geiste, wenn er da still und verborgen im Herzen wohnet und Gewalt darin hat, so wird er Zeugniß von sich geben ohne viele Worte und Lehren, er wird eben so geheimnißvoll Segen um sich verbreiten. Wenn ein Mutterherz immer nur recht um Kraft bitten könnte, diese verborgenste Eitelkeit ihres Herzens, die gar oft im tugendlichen Gewande zu erscheinen wagt, zu überwinden, wenn es mit rechter Freudigkeit beten könnte: Ich wünsche für meine Kinder kein Ansehen vor der Welt, weder daß sie klug, oder schön, oder vornehm und liebenswürdig vor der Welt sind, — ob die Söhne Carriere machen oder ob die Töchter sich verheirathen, ich wünsche nur, daß du, Herr, sie ansiehest, daß du ihnen, Herr, hier schon deinen Frieden, dein Glück schenkst und sie einst ewig selig machst. Ein so ganz demüthiges armes Mutterherz muß den Kindern die beste Mauer gegen Eitelkeit und Weltlust sein. Und dennoch wird es herrlich auch die Erfahrung machen: Trachtet am ersten nach dem Reiche

Gottes, so wird euch alles andere zufallen. Das heißt, es wird euch zufallen was nöthig ist, und Kinder, deren Aufmerksamkeit von Jugend auf nicht auf besondere irdische Genüsse gewendet ist, legen daran einen anderen Maaßstab, als Kinder der Welt.

Alle diese Gedanken kannte Elisabeths Mutter, es waren ja nur die innigsten Rathschläge und Segenswünsche ihrer eigenen theuren Mutter, und es war eben die geheimnißvolle Macht eines treuen Mütterherzens, die ihr eigenes nicht ruhen ließ, in den Versuchungen, die das Stadtleben und der Familienkreis, in den sie hineingerathen, ihr entgegen führten. Sie weinte jetzt, sie weinte über sich und ihre Kinder, denn ehe sie Elisabeths Gesang gehört, stand sie auch an der Kinderstubenthür, von dem lauten Lachen der Kinder herbei gelockt, und hörte ihre Gespräche von den Soldaten, Karls Vorschlag, Zuckerwerk zu holen, und Elisabeths Entgegnung auf Fritzens Mahnung: „Die Eltern gehen aber mit mir hin."

Die Eltern — das konnte die Mutter fast auf sich allein beziehn, denn ihr Mann würde, wenn sie es gewünscht hätte, sie und die Tochter von solcher Geselligkeit dispensirt haben. Er fügte sich, was das Familienleben anbetraf, den Wünschen seiner Frau gern, er hatte sie und die Kinder zu herzlich lieb; ja er würde sicher heute Abend aus eigener Bequemlichkeit ein fröhliches allgemeines Schimmelspiel dem Balle vorgezogen haben. Ein Unrecht in dieser Geselligkeit zu finden, hatte er sich bis jetzt nicht entscheiden können, weil für ihn keine Gefahr darin lag. Daß er seine Pflichten als Oberhaupt des Hauses darin übersah, lag in einer gewissen Ruhe und Behaglichkeit, und in der ganz anderen Lebensanschauung von Jugend auf, die ihn

nicht zu den inneren Conflicten kommen ließ, welche seiner Frau so viel Glück und Frieden raubten. — Ist es denn so sehr schwer eine gewissenhafte Mutter zu sein? fragte sie sich jetzt traurig, ich fühle mich in einem Labyrinthe, ich kann mich nicht heraus finden, und den Herrn darf ich darum nicht fragen.

In dem Augenblicke klingelte die Flurthür. Sie stand schnell auf, trocknete ihre Thränen und trat in das Wohnzimmer. Elisabeth hatte dasselbe gethan, und beide begegneten sich im Vorsaal, um die eintretenden Tanten zu empfangen. Wie seltsam war das, es währte gar nicht lange, daß beide mit den Tanten geredet hatten, als es beiden beinahe war, als hätten sie nur unruhig geträumt. Die Tanten waren so vergnügt, und was sie sagten, klang so einfach und verständig. Das ist die Gewalt des Weltgeistes, der alles so glatt und verständig und dem alten Adam so angenehm hervorzubringen weiß.

So habe ich also bis jetzt an Elisabeths Kleide genäht, sagte Tante Wina unter anderem, ich habe die Achseln ganz und gar wieder ausgetrennt, habe sie ausgelassen, nun wird die ganze Taille dadurch leichter und kindlicher sein. Unserer Schneiderin fehlt wirklich der rechte Esprit, sie macht einem achtzehnjährigen Mädchen ein Kleid gerade so fest und adrett als einem vierzigjährigen, trotz meines Predigens.

Aber seht! sagte Tante Paula entzückt, als die Schwester das weiße luftige Gewand aus dem großen Korbe nahm, ist es nicht entzückend, ist es nicht himmlisch?

Es ist wenigstens sehr geschmackvoll und einfach, und gerade für unsere Elisabeth, fügte Wina hinzu.

Elisabeths Augen leuchteten hell auf bei diesem herr-

lichen Anblick. Die Mutter aber schaute theilnahmlos auf das Geschenk der Tanten.

Wina, mit den scharfen schwarzen Augen, deutete augenblicklich dieses Schweigen nach ihrer Weise; sie dachte aber auch: Wie kann man nur so schwankend, so wunderlich sein, ja sie weiß selbst nicht was sie will! Und in dem Gefühl des guten Rechtes und der Ueberlegenheit nahm sie die Gelegenheit wahr, ihre herrlichen Grundsätze auf eine feierliche eindringliche Weise auszusprechen. Hier also, meine liebe Elisabeth, wandte sie sich zu dieser, überreiche ich Dir Dein erstes Ballkleid, nun freue Dich darüber, freue Dich recht herzlich, denn es kömmt der Jugend zu, sich über solche Dinge zu freuen, es kömmt der Jugend zu, harmlos und fröhlich zu sein. Dabei, meine liebe Elisabeth, sollst Du doch ernsthaft sein und auf Gottes Wegen gehen, Du sollst Deine ernsten heiligen Stunden haben; aber alles zu seiner Zeit, und wie schon Paulus sagt, nichts zur Unzeit.

Die Mutter stand wie auf Kohlen bei dieser Rede, aber sie hatte nicht das Recht etwas dagegen zu sagen: zuweilen auf Gottes Wegen gehen, zuweilen nicht, das schien ja ihr eigenes Motto zu sein. Aber anhören konnte sie solch Geschwätz nicht länger und zu Winas großem Mißvergnügen unterbrach sie es plötzlich und sagte: Ich habe heftiges Kopfweh heute. — Das war keine Unwahrheit, sie hatte stundenlang im Cabinett geruht.

Arme Elise! entgegnete die theilnehmende Paula; aber ich habe es Dir gleich angesehen, daß es nicht ganz richtig mit Dir war.

Willst Du nicht lieber hierbleiben? fragte Wina.

O nein, lächelte Elise etwas ironisch, dann müßte ja dies herrliche Ballkleid auch hier bleiben.

Du würdest uns also Deine Tochter nicht anvertrauen? fragte Wina scharf.

Ich weiß nicht, entgegnete Elise, Du wirst aber natürlich finden, daß eine Mutter ihre Tochter gern selbst auf den ersten Ball führt.

Beide Tanten mißverstanden die Schwägerin in gleicher Weise, sie dachten nur, die Mutter wünsche den Eindruck zu sehen, den die Tochter bei ihrem ersten Erscheinen machen werde. — Das glaube ich Dir, entgegnete Wina mit einem feinen Lächeln.

Noch dazu eine solche Tochter! fügte Paula neckend hinzu.

Die Mutter ging, der Kinder Abendbrot zu bestimmen. Die Uebrigen traten jetzt in die Kinderstube, hier sollte die Toillette vor sich gehen. Auch die beiden Tanten, um das Fahren zu vereinfachen, waren in den Hauskleidern hergegangen, und wollten sich hier erst in die Staatskleider werfen. Wina, die völlig davon überzeugt war, daß dieser erste Ball im Leben der Nichte ein wichtiger Abschnitt und ein passender Zeitpunkt zum Ermahnen und zum Erziehen für sie sei, nahm mit Eifer und Würde das vorhin unterbrochene Gespräch wieder auf und fügte zu Paulas letzten Worten hinzu:

Ich finde, dieses Töchterlein könnte noch in vielen Stücken anders sein. — Elisabeth sah sie groß an. — Ja Elisabeth, fuhr die Tante fort, gerade so wie Du mich jetzt ansiehst, möchte ich, könntest Du nicht aus Deinen großen Augen sehen, Du hast so etwas Zuversichtliches, das steht einem jungen Mädchen nicht gut.

Wie ein Veilchen so bescheiden, mit gesenktem Haupte, mußt Du stehen, fügte Paula hinzu.

Ja, liebe Elisabeth, fuhr Wina feierlich fort, bedenke, daß Du heute in der Welt zuerst erscheinst, daß viele Augen auf Dich gerichtet sind, nun bitte ich Dich, sei zurückhaltend in Worten und Mienen. Eine gewisse Kargheit in Worten ist weit anziehender, als wenn man gleich den Mund so voll nimmt. Du mußt auch in Deinen Bewegungen gehaltener sein. Ich rede nicht von Steifheit, nein, die Lebendigkeit muß von einem edlen feinen Zügel gehalten werden, die Lebendigkeit muß lieblich sein.

Ich mag es nun sehr gern, wenn ein junges Mädchen etwas verlegen ist, versicherte Paula.

Ihr müßt sie erst zu einem Schauspieler schicken, rieth Fritz, der bis jetzt stumm in der Ecke gesessen, humoristisch, aber nicht sehr viel übel gemeint.

Ich verbitte mir das, junger Herr! strafte Wina, ich meine nicht, daß Elisabeth diese Bescheidenheit und Demuth spielen soll, sie soll sie wirklich im Herzen haben. Wenn sie heute damit beginnt und sich vielleicht auch etwas dazu zwingt, so kann ihr das gar nicht schaden.

Elisabeth hielt den Kopf jetzt etwas höher, warf die Oberlippe auf und sagte kurz: Ich bin nun gerade so, wie ich bin, und werde heute Abend nicht anders sein.

So? fragte Wina scharf, und was ist Dir das Urtheil der Welt?

Das ist mir gar nichts! entgegnete Elisabeth stolz.

Nun wirklich, eine schöne Erziehung! fuhr Wina heftig auf; zu meiner Zeit würde man sich davor entsetzt haben. Woher kömmt aber diese Verwirrung? Wenn den Kindern gesagt wird, nichts auf das Gerede der Menschen

zu geben. Im Gegentheil, Kinder müssen von Jugend auf sich geniren lernen, sie müssen ihre Augen auf die Erwachsenen gerichtet haben, und Tadel und Anerkennung müssen ihnen zu Herzen gehen.

O welche Verwirrung der Begriffe! dachte Fritz und Elisabeth, Fritz aber kam diesmal der Schwester zuvor und sagte ganz bedächtig, aber auch ganz freundlich: Liebe Tante, uns ist nicht gelehrt, uns über das Urtheil guter, frommer Menschen hinwegzusetzen, sondern, über das Urtheil der Welt, das ist ein großer Unterschied. Das letztere kann man nicht früh genug lernen, und dieser Abschnitt ward in unserer Religionsstunde sehr gründlich genommen. Die Menschenfurcht, die Gewohnheit, von Kindheit an Rücksichten auf die Welt zu nehmen, ist für Tausende das Hinderniß zur Seligkeit. Ja denke Dir, Tante, Tausende von Menschen, die den Herrn Jesum lieb haben, ihm gern dienen möchten, thun es nicht, aus Furcht vor den Menschen, aus den elendesten Rücksichten. Nun sage mal, ist das nicht wirklich des Teufels Macht, die hinter solchen Rücksichten steckt, die Tausende in das ewige Verderben lockt? Also auf das Urtheil der Welt etwas zu geben, ist geradezu auf dem Wege nach der Hölle sein.

Fritz übertreibe nicht so! rief Wina ärgerlich.

Ich übertreibe wirklich nicht, versicherte Fritz treuherzig, denn eigentlich, Tante, sollen wir nicht einmal auf das Urtheil frommer Menschen etwas geben.

Hat das auch Euer Herr Pastor gesagt? fragte Wina höhnend.

Ja freilich, fuhr Fritz fort, so lange wir vom Urtheil der Menschen abhängen, fehlt uns der rechte Friede, denn auch die besten Menschen sind schwankend in ihren Ur-

theilen und können sich auch irren; wir sollen nur uns immer mit dem Herrn berathen, ob wir recht oder unrecht thun, darum giebt Er uns die klarste Antwort auf unsere Gebete. Und es kommt hinzu: wenn wir allein das Urtheil des Herrn vor Augen haben, so bringt uns das nicht bloß Frieden, sondern auch die Liebe guter frommer Menschen ganz von selbst.

Wina war zu gescheit und die Sache war zu klar, sie konnte nichts dagegen sagen, ja sie war auch im Stande einmal gelegentlich Aehnliches zu sagen, sie nahm sich schnell zusammen und hatte einige Phrasen des Weltgeistes, der zuweilen sehr edel und hochtrabend einherstolzirt, bei der Hand. Das versteht sich von selbst, Fritz, begann sie, das Bewußtsein des eigenen Rechtthuns befriedigt allerdings —

Halt! rief Fritz, Tante! dies Bewußtsein darf keine Christenseele haben, das führt auch geradezu in die Hölle.

Fritz, sei nicht absurd! versetzte die Tante ärgerlich.

Das will ich Dir klar beweisen, fuhr Fritz im Schüler-Eifer fort! Ich nehme das Beispiel, was unser Herr Pastor nahm. Denke Dir ein rechtschaffenes Kind, es ist fleißig, es macht keine dummen Streiche, es ist reinlich, nascht nicht, lügt nicht —

Ist höflich und bescheiden, fügte Wina hinzu.

Ja freilich, höflich und bescheiden, wiederholte Fritz, und von sehr guten Manieren, aber nur gegen fremde Leute, gegen seine Eltern aber ist es trotz aller Tugenden lieblos und undankbar. Diese Liebe, die es jeden Tag fühlt, durch die es eigentlich nur lebt, läßt es lau, es denkt eben mehr an Lernen und Klugwerden und Geachtetsein von den fremden Gästen, die in das Haus kommen, als die Eltern so von ganzem Herzen zu lieben und

ihnen zu danken für alle die Wohlthaten, die es von ihnen empfängt. Denke Dir, wie abscheulich ist so ein kaltherziges, undankbares Kind troz seiner Tugenden, und ist es nicht ein fortwährender Kummer für die Eltern, ein solches Kind im Hause zu haben? Müssen sie nicht sehr zürnen über solche Tugenden, die das Herz des Kindes ihnen so entfremden? Müssen sie nicht ein Kind vorziehen, was weniger klug und gescheit ist, auch nicht so fleißig, auch zuweilen seine Kleider nicht so accurat hält, und darum auch von den Gästen nicht so hoch geschäzt wird, wenn es dagegen aber die Eltern herzlich lieb hat, ihnen immer diese Liebe zu zeigen sucht, auch so dankbar ist für jede Wohlthat und nur spricht: Liebe Eltern, ich verdiene es wohl nicht, daß Ihr so gütig gegen mich seid, ich kann Euch auch keine Wohlthat wieder erweisen, aber ich will Euch immer mehr lieb haben, und ich will Euch zur Liebe auch immer mehr meine Fehler ablegen. Sage mal, Tante, wird ihnen ein solches Kind nicht weit lieber sein, als ein so selbstgerechter Schlingel, der da sagt: Die Menschen loben mich und sagen, ich bin ein rechtschaffener Junge, warum sollten meine Eltern nicht mit mir zufrieden sein? ich bedarf der Gnade und der Liebe meiner Eltern nicht; das Gefühl, daß ich ein rechtschaffener Junge bin, giebt mir Frieden und Beruhigung. Sage mal Tante, müßte ein solcher Bursche nicht aus dem Hause geworfen werden, bis er sich eines Besseren besinnt? Und wenn er in seinem Hochmuth und seiner Blindheit für die Güte und Barmherzigkeit der Eltern (diese Blindheit ist eben nur ein Folge des Hochmuths) wenn er sich nicht entschließen kann zur Demuth und Buße und zum Bitten, dann muß er nothwendig verstoßen bleiben. Das Vaterhaus aber ist das Himmel-

reich, darinnen wir ganz ohne unser eigen Verdienst schon mit der Taufe aufgenommen sind und darinnen uns eben nur die Liebe und Gnade des Vaters hält. Ein Kind, das diese Wahrheit fühlt, kann nicht sagen: Das Gefühl meiner Rechtschaffenheit befriedigt mich, sondern es sagt: Ich müßte doch immer traurig und unruhig sein, weil ich nie so bin, wie ich sein müßte; das Gute, was ich oft thun will, unterlasse ich aus Trägheit und Zerstreutheit, und zum Bösen, was ich eigentlich nicht thun will, lasse ich mich leicht verleiten. Ich bin dennoch nicht traurig, weil mein lieber Vater im Himmel mich aus Gnade selig machen wird. Die Gnade und das Erbarmen ist aber, daß er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, weil es denn kein anderes Mittel gab uns zu erlösen von Sünde und Tod. Dieser Liebesrath ist ein Geheimniß. Wie zwischen Eltern und Kindern ein Geheimniß der Liebesmacht besteht, was wir mit dem Verstande nicht begreifen und erklären können, wohl aber fühlen und erleben, eben so ist diese geheimnißvolle Liebesmacht zwischen Kindern Gottes und ihrem Heiland und Erlöser, der für uns gelebt hat und gestorben ist, und uns eine höhere Weltordnung als die jetzt sichtbare, das ist, das ewige selge Leben in seinem Himmelreiche offenbart hat.

Wina staunte den gelehrten Neffen an, sie ließ sich das aber nicht merken. Ebenso wenig daß ihre Weisheit nun zu Ende sei. Es versteht sich ganz von selbst, daß Kinder ihre Eltern lieb haben, sagte sie kurz, das schließt nicht aus, auch gegen Freunde und Familien-Mitglieder artig und rücksichtsvoll zu sein. Jetzt aber ersuche ich die jungen Herrn das Zimmer zu verlassen, wir wollen Toillette machen! fügte sie hinzu.

Dem Befehl wurde Folge geleistet, und das Werk ward begonnen und mit gehöriger Umständlichkeit beendet. Der Wagen fuhr natürlich zu früh vor, der Vater klopfte einigemal ungeduldig an die Thür, bis die Mutter entschieden ein Ende machte, und die rauschenden, leicht beschuhten Damen im Wagen Platz fanden.

Während der Fahrt herrschte tiefes Schweigen. Die Mutter hatte Kopfweh, Tante Wina war verstimmt über die verschrobene Bildung der jetzigen Jugend, Tante Paula sann, wie dem unangenehmen Schweigen abzuhelfen sei, und Elisabeths Herz hatte noch nie so geklopft als unter diesem weißen Kreppkleide. Der Weg führte durch den Thiergarten. Gedankenvoll schaute sie auf die vorüberziehenden Bäume, die ihre grauen kahlen Aeste weit ausstreckten und vom trüben Licht der Laternen beleuchtet oft wunderliche Figuren machten. Also wirklich noch wenige Minuten und du wirst auf einem Balle sein! dachte sie und eine leichte fieberhafte Bewegung rieselte durch ihre Nerven bei dieser Vorstellung. Sie hatte ein Recht, sich in weit größerer Spannung zu befinden als viele andere Mädchen, denn sie hatte einen Ball nur immer als etwas Ungewöhnliches, Fernliegendes nennen hören. Ob es recht oder unrecht sei, darüber war sie gänzlich in Verwirrung gerathen. Mit ihrer bisherigen Lehr- und Erziehungs-Weise stimmte es keineswegs, aber die Eltern gingen doch mit ihr, damit beruhigte sie das bange Gefühl in ihrer Seele und hielt sich desto fester an den Ausspruch der Tante: Der Jugend kommt es zu, fröhlich zu sein, man kann deswegen doch ernst sein, aber alles zu seiner Zeit.

---

7. Ein gefährlicher Mensch.

Die Thüren des Ballsaales thaten sich auf, die Mutter ging voran, Elisabeth dicht hinter ihr, die Tanten folgten.

Welch ein Zauber von Licht und Duft und wunderbarem Rauschen und Flüstern! — Ja ein Zauber, Elisabeth war ganz und gar hingenommen, und zu Winas Entzücken schlug sie, während aller Augen auf sie gerichtet waren, die ihrigen sehr bescheiden nieder. Jetzt wurde sie verschiedenen älteren Damen vorgestellt, sie machte dabei ihre Verbeugungen, ganz wie es einem so jungen Mädchen beim ersten Erscheinen geziemt, und befand sich endlich glücklich an der Mutter Seite sitzend.

Jetzt wagte sie sich umzusehen, sie erhob etwas kühner das Haupt, sie grüßte hier und dort jemand Bekanntes, — dann fielen ihre Blicke auf das Ende des Saales, wo die Herren versammelt standen. Ja wirklich! des Großvaters Kürassiere aus Braunhausen, wenigstens drei oder vier: die Uniformen sahen prächtig aus, einer von den Herren aber ragte beinahe um eines Hauptes Länge über seine Kameraden hinaus.

Wer ist nur diese schöne Erscheinung? flüsterte Tante Wina der Frau vom Hause zu.

Ein wahrer Kriegesgott! lächelte Paula.

Elisabeth hörte die Antwort nicht, die Geigen wurden gestimmt, es kam eine Bewegung unter die Herren, die Herzen der jungen Mädchen und ebenso der Mütter

klopften mächtig, denn — wer wird aufgefordert, wer bleibt sitzen?

Liebste Frau Geheimrath Kühneman, begann Elisens Nachbarin, eine gutmüthige oberflächliche Frau Doctorin, Sie werden es nun auch kennen lernen, was es heißt, eine Tochter auf Bälle führen. Es ist einem doch wahrhaftig nicht gleichgiltig, ob das Mädchen sitzen bleibt, ich versichere Sie, man ist nicht eher ruhig, als bis sie wenigstens zu vier bis fünf Tänzen engagirt ist.

Elise lächelte etwas von oben herab und sagte: Das soll mir wirklich gleichgiltig sein; wenn Elisabeth nicht viel tanzt, so ist es ihr desto gesunder. — Aber ganz gleichgiltig war es ihr doch nicht, und sie fühlte, wie ihre offenherzige Nachbarin, eine gewisse Unruhe, eine Spannung, so viel sie auch dagegen zu kämpfen suchte.

Jetzt begann die Musik, die Herren durchkreuzten den Saal, die Doctorin drückte der Geheimräthin krampfhaft die Hand und flüsterte: Sehen Sie, liebste Kühneman, unsere bleiben sitzen!

Die beiden artigen Töchter saßen neben den Müttern mit gesenkten Augen, es war ein entsetzlicher Augenblick der Entscheidung. Das ist aber unerträglich unangenehm! dachte Elisabeth plötzlich. Ist es nicht ein Unsinn, eine rechte Demüthigung, hier wie auf einem Präsentirteller zu sitzen? Diese albernen dummen Herren, ich frage gar nichts danach, ob sie mich auffordern; ich möchte nur, ich wäre zu Hause und spielte mit den Kindern Schimmelspiel!

Mitten in ihrem Zürnen sah sie zwei dunkele Gestalten vor sich und: Herr von Kadden! sagte die eine Gestalt und entfernte sich schnell, während der Vorgestellte zum Tanz aufforderte. Als Elisabeth aufschaute, war es

ihr, als sähe sie nur ein Paar dunkelblaue Augen, die ganz seltsam auf sie gerichtet waren, zugleich aber erkannte sie, daß diese Augen dem schlanken Kürassier angehörten, den die Tanten vorhin so bewundert hatten. Sie ging einige Minuten feierlich neben diesem fremden Manne her, dann flog sie wirbelnd mit ihm im Kreise umher. Jetzt ruhten sie und die Unterhaltung mußte beginnen.

Der Tänzer war noch jung, er schien nicht sehr fertig mit solcher Conversation und begann mit den einfachen Worten: Sie tanzen wohl gern? — Er sah dabei so gutmüthig und freundlich aus, daß ihn Elisabeth ruhig ansehen konnte.

Ich weiß es eigentlich nicht, entgegnete sie lächelnd, es ist ja mein erster Ball, den ich erlebe.

Der erste Ball? fragte er verwundert, und ich bin so glücklich Sie einzuführen. Sie werden hier in Berlin oft genug Gelegenheit zum Tanzen haben, fügte er hinzu.

Ich weiß noch nicht, ob ich das benutzen werde, entgegnete Elisabeth. — Er sah sie verwundert an. — Ich muß doch erst sehen, wie mir dieser Ball gefällt, fuhr sie fort.

Nicht gefallen? fragte er wieder verwundert.

Das junge Mädchen neben meiner Mama tanzt so wenig, sie ist auch jetzt nicht aufgefordert, in ihrer Stelle ginge ich gewiß nicht wieder auf einen Ball.

Das ist wahr, versicherte er treuherzig, es muß für junge Damen sehr unangenehm sein, sich so zu präsentiren und doch nicht gewählt zu werden.

Ja wirklich! versicherte Elisabeth und warf die Oberlippe etwas kühn in die Höhe: als ich vor dem Tanze dort saß, ärgerte ich mich über mich selbst, daß ich her-

gegangen, und wünschte, ich wäre zu Hause und spielte mit meinen Geschwistern um Pfeffernüsse.

Der Tänzer lachte und versicherte, sie würde nie wieder Gelegenheit zu solchem Aerger finden.

Warum nicht? entgegnete sie altklug, das wird sich vor jedem Tanz wiederholen.

Nein, gewiß nicht, fiel er hastig ein, wenn Sie mir z. B. erlaubten, daß ich Sie zu allen Tänzen engagirte —

Das wäre ja langweilig, entgegnete sie eben so schnell.

Ja freilich, das ist wahr, sagte er, indem sein bräunliches Gesicht sich noch dunkeler färbte, es ist zu viel verlangt.

Ich meine aber für meinen Tänzer, begann Elisabeth jetzt etwas verlegen; es war ihr plötzlich klar, daß sie Tante Winas Rath vergessen und viel zu viel und zu offenherzig geplaudert hatte. — Ihr Tänzer schwieg, sie hatte ihn gewiß beleidigt, und das hatte sie nicht gewollt. — Wenn ich einmal hergegangen bin, fuhr sie fort, so muß ich das Unangenehme auch kennen lernen, das ist mir gerade recht. Sie sah ihn bei den Worten mit ihren hellen Augen so fragend an, daß es ihm wie ein Zauber durch das Herz ging, die kleine Aufregung war vergessen.

So darf ich aber um einen Tanz um den anderen bitten? fragte er dringend.

Elisabeth lächelte und nahm es an. Sie wurde jetzt um eine Extratour gebeten, sie mußte es abschlagen, weil es die Mama streng verboten, ließ sich aber von demselben Herren zum folgenden Tanze engagiren.

Also für den nächsten Tanz ist auch gesorgt, sagte Herr von Kadden theilnehmend.

Nun wird es mich aber gewiß sehr aufregen, entgegnete Elisabeth lachend, ob meine Nachbarin da, Doctors Laura, wieder nicht aufgefordert wird; das arme Mädchen besucht seit zehn Jahren die Bälle, sie geht auf jeden Ball mit dem Wunsch und der Hoffnung zu tanzen, und wird meistens getäuscht. Ist das nicht eine schreckliche fixe Idee? Es ist ordentlich peinigend, neben Mutter oder Tochter zu sitzen.

Ich werde die Tänze, die ich noch frei habe, mit Doctors Laura tanzen, sagte Herr von Kadden ganz ernsthaft.

Das würde aber auch langweilig sein, sagte sie ungläubig.

Nein, im Gegentheil, das wird mir Vergnügen machen, entgegnete er kurz.

Die Reihe zum Tanzen war jetzt wieder an ihnen, und Elisabeth kehrte darauf zu ihrem Platze zurück. Tante Wina stand wie ein Stoßvogel vor ihr, sie mußte ja das Kind beaufsichtigen, führen und belehren. Aber liebe Elisabeth, wie kann man mit einem fremden Herrn so gesprächig sein! Dann mußt Du auch nie einen ganzen Tanz abwarten.

Elisabeth fühlte, daß die Tante Recht hatte, und sagte verlegen und entschuldigend: Er that aber gar nicht fremd.

Desto fremder mußt Du thun! eiferte die Tante. Sie lächelte dann so holdselig, strich der Nichte die Locken von der Stirn und suchte durch dieses Zärtlichthun den Inhalt ihrer Worte zu verdecken. Die Tante war ja außerdem so entzückt von der schönen Nichte und von der Bewunderung, die sie augenscheinlich jetzt schon eingeerntet.

Elisabeths Mutter war nicht entzückt, ihr Herz war sehr schwer, sie fühlte recht gut, daß Elisabeths lebhaftes frisches Wesen sich wenig nach der Tante Belehrungen richten würde, im Grunde waren ja auch diese Belehrungen ganz und gar dem System entgegen, nach dem Elisabeth von den Großeltern und auch von der Mutter erzogen war, denn an Lehren hatte es die Mutter nie fehlen lassen. Und doch hatte die Tante Recht, auf einem Ball darf man nicht sein, wie man ist, da muß man, um anständig und schicklich zu sein, ein fremdes Wesen annehmen. Wenn Elisabeth mit irgend einem bekannten und befreundeten Herrn so gesprochen hätte, so war sie nicht zu tadeln, es war ganz natürlich so, aber diese harmlose Offenheit zu einem wildfremden Mann — was kann daraus entstehen? Die Mutter hatte das Paar während des Tanzes mit Spannung verfolgt, sie hatte ihre holde liebe Tochter hineingeführt mitten in den höchsten Zauber, den die Welt einem jungen Mädchen bieten kann. Wird sie sich nicht davon hinnehmen lassen? Das ist die bange Frage des Mutterherzens. — Du Thörin! warum führst du sie in solche Gefahr? Ja warum? Es war ihr, wenn sie die Augen des jungen Mannes beobachtete, die zuweilen so sanftmüthig von den langen dunkelen Wimpern bedeckt waren, und dann wieder so lebhaft aufblitzten, als ob diese Augen Einfluß auf ihr Familienglück und ihren Frieden haben müßten. Sie tröstete sich aber: Heute Abend siehst du überall Gespenster, wie viele hundert Mädchen gehen auf Bälle, ohne daß es ihnen schadet.

Freilich, wie viele gehen hin, wo man den geheimen Wurm, der an ihrer Seele nagt, nicht merkt. Sie heirathen dann, und in einer oberflächlichen oder unglück-

Das sieht ihm ganz ähnlich! lachte Frau von Bauer; wir nehmen ihm das nicht übel, und es ist auch wirklich keine Malice dahinter, es ist ein äußerst gutmüthiger liebenswürdiger und gescheiter Mensch, aber er ist entsetzlich heftig. Wissen Sie, daß er bei seinen Kameraden nur der Hitzkopf heißt, weil er im Streiten, Schlagen und Schießen wahrhaft tollkühn ist und in seiner großen Heftigkeit leicht Händel bekommt.

Welch ein furchtbarer Mensch! seufzte Paula, sehen Sie nur unser liebes Kind in seinen Armen.

Wenn die Sachen so stehen, versicherte Wina weise, so werde ich Elisabeth warnen höchst vorsichtig zu sein, sie mag ruhig die engagirten Tänze mit ihm tanzen.

Ja man hat oft genug gehört von Duellen, fiel Paula ein, die aus Unvorsichtigkeit junger Damen entstanden!

Frau von Bauer beruhigte die Damen so gut sie konnte, und diese ergaben sich in ihr Schicksal, warteten aber in fieberhafter Spannung das Ende des Tanzes ab.

Jetzt hatten sie Elisabeth wieder in ihrer Mitte, und jetzt berichteten sie von den eingezogenen Erkundigungen, und überflutheten die arme Elisabeth mit einem Heer von Vorsichtsmaaßregeln gegen diesen tollkühnen, allezeit schlagfertigen Hitzkopf. — Elisabeth war ganz verblüfft. Sie vielleicht die Ursache eines Duelles! Sie sollte vorsichtig aber doch höflich sein! Sollte schweigsam und doch nicht zu wortkarg sein! Einen großen Abstand mit ihrem früheren Betragen durfte er nicht bemerken, um nicht mißtrauisch zu werden! Kurz und gut, sie war verwirrt von den vielen Worten, es ging ihr wie ein Mühlrad im Kopfe herum, und es war gut, daß sie den nächsten Tanz

mit einem anderen Herren zu tanzen hatte und sich erst wieder besinnen konnte.

Während dessen tanzte Herr von Kadden wirklich wieder mit Laura und stand darauf mit seinen freudigen strahlenden Zügen vor Elisabeth. Jetzt war sie anders zu ihm.

Herrlich! flüsterte Wina der Schwester zu.

Excellent! entgegnete Paula.

So fein und so gehalten! triumphirte Wina.

Er wird ihre Erziehung bewundern, versicherte Paula.

Aber da — plötzlich lachte sie ganz ungehalten, während er sich zu ihr beugte, als ob er zu inquiriren habe.

So war es auch. Elisabeth versuchte ernsthaft und zurückhaltend zu sein, er merkte es in seiner Lebendigkeit nicht gleich, doch endlich, ja es war zu auffallend. Habe ich Sie beleidigt? fragte er leise und sah sie dabei so vertrauend und bittend an, daß ein unwillkürliches Nein aus ihren Lippen flog. — Was ist aber? forschte er weiter. Sie lächelte nur, aber er forschte weiter, und sie konnte nicht widerstehen, sie verrieth ihm scherzend, warum man sie zur Vorsicht gemahnt.

Man hat also über mich geredet? fragte er hastig und dunkel zog es über seine Stirn. Elisabeth war jetzt um eine Antwort verlegen und schalt sich sehr voreilig. Meine Kameraden vielleicht? fragte er noch einmal.

Nun war es schon mit dem Duell richtig, — dachte Elisabeth. O nein, sagte sie schnell, nur meine alten Tanten fürchten sich entsetzlich vor Duellen.

Mit denen kann ich mich aber nicht duelliren, sagte er plötzlich scherzend, und Elisabeth lachte herzlich.

Sie kamen jetzt auf ein sehr anziehendes Kapitel: Elisabeth konnte nicht begreifen, wie man sich überhaupt

duelliren könne, und er sollte ihr zugeben, daß den Duellen meistens nur sehr nichtige Ursachen zu Grunde lägen, sehr oft unüberlegte Heftigkeit. Sie sprach mit großer Weisheit und er schien Respect vor ihr zu haben, denn er hörte aufmerksam.

Kennen Sie aber das Gefühl nicht, begann er darauf, wenn es plötzlich in der Brust so heiß und unruhig wird, und immer heftiger wogt und drängt und immer höher steigt und den Athem nehmen möchte?

O ja, das kenne ich wohl von meiner Jugend her, entgegnete Elisabeth lachend, diese Gefühle gingen immer vorher, wenn ich mich mit meinen Brüdern faßte, wie wir es nannten. Wenn man älter wird, bekämpft man es natürlich.

Bekämpfen? fragte er verwundert, dann sind Ihnen diese Gefühle unbekannt; bekämpfen kann man sie nicht, dadurch würde die Sache nur schlimmer. Bei mir ist das einzige Mittel, wenn ich einige Minuten sehr heftig toben darf, dann ist es gut.

Sind Ihnen die Folgen dieser Heftigkeit nicht sehr unangenehm? fragte Elisabeth wieder sehr weise.

Nun, ich habe da ein herrliches Auskunftmittel gefunden, entgegnete er vergnügt: wenn man nur eine Person hat, an der man seinen Aerger zuweilen auslassen kann, so ist man zu den anderen Leuten sanftmüthig, es kann das ordentlich zur Gewohnheit werden. Da habe ich nun einen vorzüglich guten Burschen, mit dem habe ich ausgemacht, daß er sich meine Heftigkeit ruhig gefallen läßt; die Ohrfeigen, die er bei solcher Gelegenheit davon trägt, werden ihm reichlich vergütet, und wir leben ganz vergnügt und brüderlich zusammen.

Das finde ich entsetzlich, sagte Elisabeth kopfschüttelnd, Sie müßten es doch bekämpfen, man kann das freilich nicht durch eigene Kraft. — Sie stockte hier, weil sie fühlte, daß sie auf ein so ernsthaftes Gebiet nicht gerathen dürfe.

Er hatte aber doch verstanden, was sie sagen wollte, und entgegnete schnell und lächelnd: Nicht durch eigene Kraft? Wodurch denn?

Durch eine höhere Macht, entgegnete Elisabeth verlegen.

Junge Damen kämpfen wohl mit einer höhern Macht, fuhr er ebenso lächelnd fort, wie ich auch als Kind sicher glaubte, ein Engel wache an meinem Bette und ginge mit mir spatzieren, damit mir nichts Schlimmes passiere.

Elisabeth sah ihn groß an. Also wirklich, das ist ein Mensch, der keinen Glauben hat, ein Spötter, und dabei ein so schwacher Mensch, daß er seinen Bedienten für Geld prügelt. Meinen Sie, daß keine höhere Kraft uns bewegen kann als die eigene Willenskraft? fragte sie eifrig.

Die eigene Willenskraft liegt einem Manne wohl am nächsten, entgegnete er bestimmt. Aber ich will mich auch gern eines Besseren belehren lassen, fügte er lächelnd hinzu.

Ich habe meinen Großeltern zu Liebe meine Heftigkeit zu bekämpfen gesucht, fuhr Elisabeth ebenso eifrig fort, noch als ziemlich großes Mädchen konnte ich gleich mit den Füßen stampfen und um mich schlagen; die Liebe zu den Großeltern ist also eine größere Kraft als mein eigner Wille.

Ich habe aber weder Großeltern noch Eltern, ich habe nur eine Schwester, und die ist ganz einverstanden

mit dem Auskunftmittel was ich gefunden, und räth mir, ja dabei zu bleiben.

Da hätte sie Ihnen etwas Besseres rathen können, entgegnete Elisabeth kurz.

Sie hält aber auch nichts von den Engel-Theorien, setzte er mit demselben leichten spöttischen Lächeln hinzu.

Das reizte Elisabeth mächtig, sie fühlte es heiß am Herzen wallen, und weil es sich nicht paßte mit dem Fuße zu stampfen, sagte sie sehr stolz: Ich finde es für einen Soldaten ziemlich feige, sich einen Prügeljungen zu halten, anstatt seine Leidenschaften zu bekämpfen. Haben Sie wohl je in einer Lebensgeschichte von großen Männern Aehnliches gefunden? — Sie merkte nicht, wie ihm das sehr unangenehm zu hören war, und fuhr ebenso eifrig fort: Ich würde doch eher rathen, wenn es einmal nicht möglich ist, solches Aufbrausen zu bekämpfen, gleich beim Beginnen fortzueilen und ganz allein gegen sich selbst zu toben.

Der Tänzer an ihrer Seite antwortete nicht, es lag eine sehr ernste Wolke auf seinem erglühten Gesicht. Elisabeth war selbst erschrocken über ihre Rede, und es war ihr lieb, daß die Musik verstummte und sie wieder ihren Platz neben der Mutter nehmen konnte.

Du hattest aber einmal das Tanzen versäumt, sagte diese ruhig.

Ja, Mama, begann Elisabeth in höchster Aufregung (beide Tanten hatten sich neugierig vor die Sprecherin gestellt), wir waren in einem höchst ernsthaften Gespräch; das ist aber ein schrecklicher Mensch, ein wirklicher Spötter.

Unbegreiflich wie Bauers eine solche Person einladen können! seufzte Wina.

Meinst Du, daß viele von den Tänzern dort anders über Religion denken? fragte Elise.

Sie lassen es sich wenigstens nicht merken, versicherte Paula, haben etwas Anständiges und Rücksichtsvolles, wie allerliebst ist Herr von Stottenheim! — Herr von Stottenheim war ein etwas älterer sehr gewandter Lieutenant, der sich Paulas Gunst durch eine halbstündliche Unterhaltung gewonnen.

Gerade von dem weiß ich durch meinen Schwager, den Oberförster, daß er sehr weltlich und oberflächlich ist, entgegnete Elise, und die Offenheit und Harmlosigkeit des Herrn von Kadden ist nicht das Schlimmste.

Ja, Mama, er ist sehr offenherzig und gutmüthig, versicherte Elisabeth verständig, ihm wäre vielleicht noch zu helfen, wenn er besser belehrt würde.

Wina wollte eben auffahren, als der Besprochene dicht an ihnen vorüber ging und Fräulein Laura aufforderte. Wirklich, er bleibt dabei! flüsterte Wina. Solch ein absurder Mensch! es ist der Gesellschaft schon aufgefallen, ein Herr scherzte vorhin ganz laut über die Wahl dieser beiden Tänzerinnen. Wenn man nur einen Grund wüßte, ihm das nächstemal Elisabeth zu versagen, diese Unterbrechung wäre allein Rettung.

Wina, ich bitte Dich! unterbrach sie Paula ängstlich, fange keine Händel mit diesem Menschen an.

Ja, seufzte Wina, wir sind nun einmal dazwischen, und Elisabeth muß mit ihm tanzen; aber ich begreife Bauers nicht.

Beide Tanten wußten nicht, wie durch ihr Geplauder der Schwägerin Herz immer schwerer wurde, aber für jetzt war nichts zu ändern. Elisabeth tanzte diesen Tanz mit

Herrn von Stottenheim. — Es ist doch wunderbar, dachte sie, mit diesem Herrn wird es dir gar nicht schwer, zurückhaltend und schweigsam zu sein, auf alle seine Worte hat man gleich eine so hübsche passende Antwort bereit. Endlich sprach er von ihrem Großvater, dem alten vortrefflichen Herrn von Budmar, der ganz in seiner Nachbarschaft wohne.

Ja, entgegnete Elisabeth, und Sie wissen, daß er auch Kürassier gewesen ist in demselben Regiment.

Und ein rechter Glanzpunkt des Regiments! versicherte er verbindlich.

Ein braver und ein frommer Soldat, entgegnete Elisabeth unwillkürlich mit denselben Worten, mit denen ihn neulich ein alter Bekannter genannt.

Diese beiden Eigenschaften gehören auch nothwendig zusammen, versicherte Herr von Stottenheim äußerst pathetisch. — Elisabeth sah ihn verwundert an. — Gnädigstes Fräulein, fuhr er fort, glauben Sie, daß unter der rauhen Außenseite eines Kriegers nicht auch edele, zarte Gefühle schlummern können? — Elisabeth lächelte und er fuhr in der Art fort zu sprechen, wie er glaubte, daß es einer Enkelin des Herrn von Budmar, dessen Richtung ihm wohl bekannt war, gefallen möchte, bis der Tanz von Neuem begann und der Unterhaltung ein Ende machte.

Nein, Mama, begann Elisabeth wieder zu berichten, den Herrn von Stottenheim mußt Du vom Großpapa und von edlen und frommen Empfindungen reden hören!

Er ist ein gewandter Mann und weiß von allem zu reden, entgegnete die Mutter ruhig.

Ja, er ist ein Heuchler, fuhr Elisabeth fort, und das ist viel schlimmer.

Du siehst, in welcher Gesellschaft wir uns befinden,

lächelte die Mutter, wenn Du alle Deine Tänzer examiniren könntest, Du würdest nicht viel Erfreuliches erfahren.

Elisabeth nickte und flüsterte lächelnd: Mama, mein Ideal finde ich hier nicht.

Die Mutter lächelte auch, es waren ihr diese Worte ordentlich ein Trost, obgleich sie den Versicherungen ihres lebhaften Töchterchens nicht sehr viel trauen konnte.

Jetzt wurden die Geigen wieder gestimmt, und Elisabeth konnte mit dem besten Willen ihr Herz nicht ruhig philosophiren. Wird der zürnende Tänzer dich auffordern, oder nicht? dachte sie; und wie unerträglich, wenn er dann schweigend neben dir steht! — Die Musik begann, ihre Nachbarinnen wurden zum Tanze geholt, Herr von Kadden blieb ungestört mit einem älteren Herrn im Gespräch. Nur wenige Minuten aber, da standen drei Herren vor ihr und baten um den Tanz. Es entstand mit Tante Wina und Paula zusammen eine wichtige Berathung, ob Elisabeth mit einem andern tanzen dürfe oder nicht.

Herr von Kadden scheint sein Engagement vergessen zu haben, sagte Wina.

Aber ich bitte Euch, wartet noch, bat Paula ängstlich, fangt mit dem Menschen keinen Streit an.

Ich finde es äußerst rücksichtslos von ihm, versicherte der Sohn des Hauses, einer von den drei engagirenden Tänzern, ärgerlich; ich werde hingehen und ihn erinnern.

Elisabeth verbat sich das ernstlich, sie wünschte diesen Tanz zu ruhen, und ihre Mutter war eben dabei, ihre Zustimmung zu dieser Ruhe zu geben, als Herr von Kadden in den Kreis trat, sehr ernsthaft und ohne ein Wort der Höflichkeit sein Recht in Anspruch nahm und seine Dame holte.

Der junge Herr von Bauer fand dies ganze Wesen sehr unpassend, Wina zuckte ärgerlich die Achseln und Paula flehte nach allen Seiten hin um Sanftmuth, wegen dieses gefährlichen Menschen.

Das Paar, das der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit war, flog einigemal im Reigen mit herum. Dann stand Elisabeth schweigend neben ihrem Tänzer, der mit festgeschlossenem Munde und düsteren Blicken ebenso schweigsam blieb. Das ist aber ein heftiger Mensch, dachte Elisabeth, und verdient seinen Spitznamen mit Recht. Wie kann man auf einem Balle so sein, wie kann er sich von einem jungen Mädchen so beleidigen lassen! Es war als ob er etwas sagen wollte, er konnte sich nicht überwinden; Elisabeth aber fühlte deutlich, daß seine Hand zitterte; als er sie zum Tanze ergriff. Sie konnte unmöglich noch einmal so neben ihm stehen und unmöglich noch einmal mit ihm tanzen; sie verbeugte sich, als die Tour vorüber war, ein Zeichen, daß sie auf ihren Platz zurück geleitet zu sein wünschte.

Jetzt möchte ich am liebsten nach Hause fahren, sagte Elisabeth dringend, ich habe wirklich genug.

Den nächsten Tanz mit Herrn von Bauer mußt Du noch tanzen, bestimmte Wina, aber dann vor dem Cotillon fort.

Ja wohl, ja wohl, stimmte Paula bei, es ist mir heute ordentlich unheimlich hier.

Wina strafte sie mit einem scharfen Blick, sie war zwar auch nicht befriedigt, aber die Klugheit verbot das merken zu lassen, es sollten doch mehr Bälle und hoffentlich schönere folgen.

Der nächste Tanz war ein Contretanz, Herr von

Bauer holte Elisabeth, und richtig — Herr von Kadden stand mit Laura ihnen gegenüber. Welche Malice! flüsterte Wina und biß die Lippen aufeinander.

Da trat die Frau des Hauses lachend heran. Herr von Kadden ist wie immer eigenthümlich, das Interesse für ihr schönes Richtchen sucht er mit Fräulein Laura zu verbergen, er giebt der Sache einen Anschein des Scherzes.

Also meinen Sie nicht, daß es Malice ist? fragte Paula.

Malice und Herr von Kadden? Nein, das reimt sich nicht zusammen, versicherte Frau von Bauer; er ist, wie ich Ihnen sage, etwas rasch von Entschlüssen, etwas eigenthümlich.

Alles nicht sehr angenehme Eigenschaften, fiel Wina ein, und begann nun der liebenswürdigen Wirthin feine Vorwürfe über das Einladen eines solchen Herren zu machen.

Während dessen tanzte Elisabeth, aber wie im Traume, ohne aufzusehen. Sie fühlte die dunkelblauen Augen auf ihr ruhen, und drängte eine dunkele Macht mit Gewalt von sich zurück. Warum kannst du ihn nicht ansehen? Du willst ihn ruhig ansehen, entschloß sie sich fest. Die Damen hatten gewechselt, er mußte ihr die Hand reichen, sie blickte auf und sah wieder nur diese Augen, die ganz traurig und bittend auf sie gerichtet waren. Sie konnte ihn nicht ruhig ansehen, es ward ihr bange, sie sehnte sich, alles möchte ein Ende haben.

Wenigstens der Tanz hat ein Ende! dachte sie beruhigt, als sie bei der Mutter und den Tanten saß, um sich abzukühlen. Der Vater kam jetzt auch näher, sie wären alle gern fortgefahren, aber der Wagen war noch nicht da. Sie beschlossen, in ein anstoßendes Kabinet zu gehen,

um allen Fragen nach Elisabeth auszuweichen, denn die Geigen wurden schon wieder gestimmt. In dem Augenblick stand Herr von Kadden vor ihnen, nicht ernsthaft und unhöflich, nein sehr bescheiden bat er um den versprochenen Cotillon. Elisabeths Mutter entgegnete freundlich, daß Elisabeth nicht die Erlaubniß hätte sich zu engagiren, da gleich Anfangs beschlossen war, diesen Tanz nicht abzuwarten. Herr von Kadden bat aber so dringend und bat so treuherzig nur um zwei Touren, daß der Vater, der es harmlos hörte, und von der Aufregung der Tanten nichts wußte, die Erlaubniß zu den zwei Touren gab. Dahin gingen sie beide, und Elisabeth auch mit fröhlichem Herzen, obgleich sie sich das nicht gestehen wollte.

Ich mußte noch einmal mit Ihnen tanzen, flüsterte er leise, ich mußte Sie um Verzeihung bitten.

Elisabeth schwieg.

Zum Beweis, daß Sie mir verziehen haben, sagen Sie mir, daß ich sehr albern gewesen bin, bat er dringend.

Sie mußte lächeln. — Da werde ich mich hüten, sagte sie.

Nun ist es gut, entgegnete er zufrieden, damit haben Sie mir, verziehen, und haben mir zugestanden, daß ich wirklich albern gewesen bin.

Nein, nicht albern, unterbrach sie ihn: zum fürchten.

Zum fürchten? fragte er erstaunt, aber es dauert nur immer einige Minuten, setzte er gutmüthig hinzu.

O nein länger, sagte sie belehrend.

Ja diesmal, weil ich mich nicht aussprechen konnte. Aber jetzt, fuhr er freudig fort, habe ich mich entschlossen, daß mein Bursche nie wieder eine Ohrfeige von mir haben soll. Freilich, schloß er scherzend, wenn der gute

Junge sich über den Ausfall dieser Accidenzien beklagt, so haben Sie es auf Ihrem Gewissen.

Für eine überwundene Ohrfeige würde ich ihn immer doppelt zahlen! rieth Elisabeth, und ihre hellen Augensterne strahlten wieder im harmlosen Vergnügen.

Ja, das will ich auch thun, versicherte Herr von Kadden, damit ich mich nicht allein des gewonnenen Sieges freue. Ich werde aber, begann er jetzt leiser, nicht allein mit meinem guten Willen kämpfen, ich werde eine andere Macht zur Hilfe haben.

Elisabeth erröthete und schlug die Augen nieder. Sie konnte nicht wissen, was es heißen sollte, und dachte auch nicht darüber nach; aber die dunkele Macht stand wieder vor ihr, sie war wie im Traume, als er sie zum Tanze führte, und war wie im Traume, als der Vater zu ihr kam und freundlich den Wagen meldete. Sie folgte dem Vater und wurde dann völlig von den Tanten durch den Saal escortirt, damit der kühne junge Mann sich nicht noch einmal nahen, vielleicht gar als Hilfe beim Umthun der Mäntel erscheinen möchte. Er stand aber ruhig in der Saalthür, als sie hinausgingen, und grüßte nur ehrerbietig, wie es sich gehörte.

Im Wagen wurde die Unterhaltung nur von den beiden Tanten geführt, Mutter und Tochter saßen sich schweigend gegenüber und schauten in die Nacht. Beiden schwebte ein Bild vor der Seele, und beiden mit einem bangen Vorgefühl. Ein aufmerksames Mutterherz hat ein besonderes Zartgefühl und hat ein geheimes Verständniß mit dem Tochterherzen. War es denn ein Unrecht, wenn Elisabeth sich in einen Mann verliebte, der ihr mit Bewilligung der Eltern so nahe geführt wurde? Elise erinnerte

sich, daß ihre Mutter einst sagte: Die jungen Männer, die mit meinen Töchtern tanzen dürfen, müssen mir auch als Schwiegersöhne nicht ganz unwillkommen sein. Welch ein schrecklicher Gedanke, daß einer von diesen Männern sollte Elisabeth als sein Eigenthum fordern! Elisabeth eine Weltdame — sie ist schön, lebendig, gütig und fröhlich, ganz dazu angelegt! Dieser elende Ball, der selbst die Tanten nicht befriedigt hatte, — es wäre von größter Unwichtigkeit geblieben, wenn sie ausgeschlagen, das fühlte sie immer deutlicher. Warum hatte sie nicht längst ausgesprochen: ich führe meine Tochter nicht in die sogenannte Gesellschaft ein, — das wäre einfach, würdig und passend zu der Richtung gewesen, die sie vertreten wollte. Dieser Kreis ihrer Bekannten würde sich gar nicht gewundert haben, nur etwas raisonnirt, aber nicht lange, und das war wirklich ohne Bedeutung. Die Bekannten wunderten sich auch nicht, daß sie hingekommen, die Welt ist oberflächlich, sie nimmt alles, wie es ihr gegeben wird, und lobt und tadelt, wie es ihr gerade einfällt, oder wie ein Tonangeber den Anfang macht. — Dies soll eine Erfahrung für das ganze Leben sein, dachte Elise. Welche Gelöbnisse machte sie dem Herrn auf dieser dunkeln Fahrt durch den Thiergarten.

Die Mutter war mit Elisabeth allein im Zimmer, sie hatten die Hüllen abgeworfen, Elisabeth trat vor den Spiegel. Erschrocken ging sie zurück. Mama, habe ich auf dem Ball auch so ausgesehen? fragte sie hastig.

Ja freilich, entgegnete die Mutter zerstreut.

Elisabeth nahm sie bei der Hand, ging mit ihr zum Spiegel und sagte: Sieh nur! — Das war allerdings kein erquicklicher Anblick, Kleid und Bänder und Blumen zerknittert, die Locken verwirrt, die Züge bleich und vertanzt.

Nein, mein Kind, sagte die Mutter hastig, die kalte Fahrt hat Dich bleich gemacht, Du warest auf dem Ball erhitzt; nun aber schnell zu Bett, morgen ist mein Töchterlein wieder frisch und ist wieder die alte.

Elisabeth umarmte die Mutter und — brach plötzlich in einen Thränenstrom aus.

Liebes Kind! tröstete die Mutter, aber es war ihr weh, entsetzlich weh in der Brust — Du bist jetzt angegriffen und aufgeregt, Du kannst das Tanzen und das lange Aufsein nicht vertragen.

Ich gehe nie wieder auf einen Ball! schluchzte Elisabeth.

Und ich führe Dich nie wieder dahin, fügte die Mutter bewegt hinzu.

Elisabeth ging zu Ruhe, von der Mutter liebreich beruhigt, und schlief bald ein.

---

8. Nach dem Ball.

Am späten Morgen stand sie auf, aber doch nicht frisch, — einen Tag nach dem Balle ist das nicht zu verlangen, da ist man abgespannt und hat zu nichts Lust. Die Tanten kamen mit theilnehmenden Erkundigungen nach der geliebten Nichte, und es ward der leidige Ball ganz gegen der Mutter Wunsch wieder gründlich besprochen. Elisabeth lachte über den wunderlichen Herrn von Kadden und über Laura, und fragte Tante Paula neckend, ob sie noch nichts von einem Duell gehört. Tante Wina aber wollte wieder mit hochweisen Belehrungen der Nichte nützlich werden und begann feierlich: Wenn Du wieder auf einem Ball erscheinst. —

Bitte, Tante, bemühe Dich nicht, unterbrach sie Elisabeth, ich gehe nie wieder auf einen Ball.

In dem Augenblick wurden zwei Herren gemeldet, Herr von Bauer und sein Vetter, Herr von Stottenheim. Der Frau Geheimräthin war das gar nicht recht, aber die Tochter war auf einem Ball erschienen, man nahm mit gutem Recht an, daß die Eltern nun auch ihrerseits einen geben mußten, und die Tänzer machten im voraus Visite, bei der passenden Gelegenheit, sich nach dem Befinden der Damen zu erkundigen.

Elise eilte zu ihrem Mann, um ihn zur Hilfe zu holen. Sie hatte ihm schon gestern Abend ihr Herz ausgeschüttet, und that es jetzt mit einigen Klagen und Seufzern über diese Visite. Mein Kind, sagte der Geheimrath lächelnd, dem ersten Schritte folgen andere, und wir müssen

sie geduldig und anständig mitthun. Das wird aber vorübergehn, und wir werden uns künftig gleich vor dem ersten Schritte mehr in Acht nehmen müssen. Wenn Dich die Sache so aufregt, werde ich Dich sicher nie wieder auf einen Ball bringen.

Sie traten jetzt in das Wohnzimmer. Paula fragte eben Herrn von Stottenheim nach seiner Rückreise in die Garnison. Dieser entgegnete, daß, obgleich ihr Urlaub bis zum Abend reiche, sie doch bei Zeiten aufzubrechen dachten; fügte aber daran eine blühende Schilderung, wie einer seiner Kameraden, Herr von Kadden, nach dem Balle noch vier Stunden im Thiergarten herumgestürzt sei, und jetzt schlafe wie ein Bär. Wenn er aber beabsichtigt, auch den Mittagszug zu verschlafen, fuhr er fort, so werde ich ihn seinem Schicksal überlassen; ich habe nicht Lust, mit dem Abendzuge zu fahren und dann bei diesem schauderhaften Wetter einen nächtlichen Ritt von beinahe einer Stunde zu machen.

Paula und Wina begannen ihr Herz auszuschütten über diesen sonderbaren jungen Mann, und Herr von Stottenheim erklärte, daß er dem Auftrage seines Onkels, einige flotte Tänzer mitzubringen, nicht besser habe genügen können, als wenn er Kadden brachte, denn Doctors Laura würde sicher nicht so viel getanzt haben ohne diesen liebenswürdigen Tänzer. — Der Geheimrath hörte bei dieser Gelegenheit von der Geschichte mit Laura, welche die Tanten mit der vorgefaßten Meinung als unbestrittene Bosheit hinstellten. Herr von Stottenheim vertheidigte den Kameraden eifrig. Das ist bloße Gutmüthigkeit, theilweise Großmuth und theilweise harmloser Uebermuth, versicherte er. Eines wundert mich nur: warum er sich auf Fräu-

lein Laura beschränkte. Ich erinnere mich, daß er auf einem Ball die lächerliche Idee faßte, nur immer mit den Damen zu tanzen, die sitzen geblieben waren, und er hat es zu unser aller Spaß durchgeführt. — Der Geheimrath fand das allerliebst und sehr amüsant, und hörte mit Interesse weiter von ihm reden, daß er nicht allein ein flotter Tänzer, sondern auch ein geschickter Schläger und ein toller Reiter sei. Kein Pferd ist ihm zu wild, versicherte Herr von Stottenheim, er bändigt es; er ist im höchsten Grade tollkühn und man muß sich nur wundern, daß er noch nicht zerschmettert ist. — Mutter und Tochter sprachen kein Wort, die Mutter hörte mit Spannung auf das Urtheil ihres Mannes, der dies ganz unbefangen sehr gute Eigenschaften eines Soldaten nannte und dann über andere Dinge sprach, bis die Herren sich entfernten.

Als Elisabeth allein war, versuchte sie wieder allerhand vorzunehmen, aber es ging nicht. Sie hatte die Arbeit in der Hand, oder ein Buch, oder saß am Clavier, immer war ein Bild ihr zur Seite. Nach Tisch sollte sie ruhen, die Mutter hatte ihr das Kabinet angewiesen. Schlafen konnte sie nicht, sie war es nicht gewohnt am Tage. Sie lag mit offenen Augen und mit geschlossenen Augen, und immer stand das eine Bild ihr zur Seite. Da richtete sie sich plötzlich auf, warf den Kopf in die Höhe und dachte entschieden: Ich will nicht an ihn denken. Sind es Versuchungen, mich zu beunruhigen? So will ich sie überwinden, ich will nicht so thörichten Gedanken und Bildern folgen. Sie stand auf, nahm ein Arbeitszeug zur Hand, ging in die Kinderstube und versuchte dort fleißig und fröhlich zu sein, und wirklich das Bild verließ sie dort und die Mutter stärkte sich an Elisabeths Frohsinn.

Mädchen, die von Jugend auf in der herkömmlichen Welt leben, hören von Bällen, von den Ereignissen dort, von Verlieben und Verloben oft früh genug, als etwas sich von selbst verstehendem. Sie gehen dann selbst auf Bälle, und beabsichtigen natürlich sich zu verlieben und zu verloben. Es kommt auch selten ein Mädchen von ihrem ersten Ball zurück, daß nicht ihr Herz, oder wenigstens ihre Fantasie mehr oder weniger mit einem Bilde beschäftigt ist. Daß es nicht recht ist, solchen Fantasien nachhängen, ist ihr nie gesagt; es ist nur der Lauf der Welt so, und ist auch sehr angenehm, das Herz beschäftigt zu haben. Diese erste Neigung wird oft sogar sehr ernst und heilig gehalten, sie ist ja hoffentlich für die Ewigkeit. Aber glücklicher Weise wechseln die Bälle und wechseln die Herren, das Herz muß sich an den Wechsel gewöhnen, das Herz muß immer oberflächlicher lieben lernen, und so veroberflächlicht macht es auf keine besonderen Eigenthümlichkeiten bei dem Gegenstande seiner Liebe mehr Anspruch. Es wählt, wenn es irgend angeht, liebt dann auch, wie es in Romanen beschrieben ist, bis diese Liebe in einer ganz oberflächlichen armseligen Ehe ihr Ende findet. Da machen entweder Gewohnheit oder Gutmüthigkeit das Leben erträglich, oder Aerger und Unfrieden eine Hölle daraus. Daß sich zwei Leute nach fünfundzwanzig Jahren nur schöner finden sollen, und daß die Liebe immer wundersamer und mächtiger und verklärter werden soll, klingt der Welt wie Schwärmerei. Ja eine Liebe die der Erde angehört, verblüht mit der irdischen Gestalt; eine Liebe, die der Seele angehört, wächst mit dieser immer seliger zum Himmel hinauf.

Elisabeth hatte von den Tanten allerdings manchen Unsinn gehört, der auch in ihrem beweglichen Herzen Nah-

rung gesucht, aber der Mutter ernste Grundsätze und der Verkehr mit der lieben theuren und so jugendlich fühlenden Großmama hatten immer dagegen gewirkt. Die Großmama, die jetzt mehr Zeit hatte, mit der Enkelin, als die arme Stadtmutter mit ihrer Tochter zu verkehren, hatte vor nicht langer Zeit erst gesagt: Liebe Elisabeth, wenn Dein Herz einmal thut, als ob es nicht ganz ruhig wäre, so bemühe Dich es ruhig zu machen, halte es für eine Sünde gleich solchen Fantasien und Gedanken nachzuhängen. Die Gewalt, die Du darüber übst, wird ein Prüfstein sein, ob die Sache Thorheit ist, oder ob sie vom Herrn ist. Dieser Ermahnung eingedenk sollte Elisabeths Herz ruhig sein. Ein solcher leichtfertiger Mensch, ein solcher Spötter, ich möchte gar nicht an ihn denken! — sagte sie sich ernsthaft: — es ist nur dies wunderliche Zusammensein auf dem Ball, was mich beunruhigt, und das ist eine Strafe! Warum bin ich hingegangen! Wenn ich es nicht bald überwinden kann, dann reise ich zur Großmama und erzähle ihr alles, — denn es ist doch eigentlich nur ein Unsinn, setzte sie kühn hinzu.

Ihrem Vorsatz getreu, der ihr eben das Stillsitzen und Träumen verbot, ging sie um 4 Uhr nach der englischen Stunde. Da der Weg nicht nahe war und es früh dämmrig wurde, sollte sie Fritz um 5 Uhr abholen. Sie schritt rüstig durch die Straßen, ihr Ziel war eine Gegend, wo die Häuser unansehnlich und die Läden klein sind, wo selten elegante Leute und Wagen zu finden sind, aber viel Kinder auf den Straßen spielen trotz des Schmutzes. Sie schritt durch einen Thorweg, dann in einen engen dunkelen Gang, eine schmale Treppe hinauf, die durch eine kleine Oellampe erleuchtet wurde. Hier war die Klingel und die

Thür, die sie zu ihrer englischen Lehrerin führte. Wenn du hier in dieser engen, düsteren Welt leben müßtest, würde dir das Herz brechen! dachte sie. Dabei wurde es ihr so wunderbar warm im Herzen, als hätte es einen großen Reichthum zu verbergen. Was ist denn? dachte sie plötzlich. Dann hielt sie ihre Hand nachdenklich und traurig vor die Stirn und trat ein.

Die Engländerin war ein Mädchen, nicht mehr jung, sie war in verschiedenen Häusern Gouvernante gewesen und erfreute sich jetzt eines kleinen eigenen Haushaltes und der lang ersehnten Ruhe. Sie wohnte in einem Stadttheil, wo die Miethen billiger sind, wo eben eine Menge anständiger Leute wohnen, die weder Geschäfte noch Neigung in belebtere Straßen ziehen. Ihre kleine Wohnung war sehr comfortabel eingerichtet, mit Teppichen und schönen Blattpflanzen und Bildern und Büchern, meistens Geschenke ihrer gewesenen Zöglinge. Sie selbst war darinnen die Seele, sie war fein und liebenswürdig und eine aufrichtige Christin.

Die anderen Schülerinnen waren noch nicht da, Elisabeth hatte es in ihrer Unruhe etwas früher hergetrieben. Es war ihr auch ganz recht, sie hatte die gute Miß herzlich lieb, und eben so war es von der andern Seite; ja wenn Elisabeth die Sprechstunden aufgegeben hätte des theuren Geldes wegen, sie hätte jedenfalls als Freundin kommen müssen.

Ich habe eben einen herrlichen Choral entdeckt, sagte die Miß nach der gewöhnlichen Begrüßung, und nachdem Elisabeth sich traulich zu ihr gesetzt hatte. Er war mir früher ganz unbekannt. Dabei leuchteten ihre Augen sehr glücklich, und sie nahm ein Buch, das vor ihr aufgeschlagen lag, und begann zu lesen:

Mein schönste Zier und Kleinod bist
Auf Erden Du, Herr Jesu Christ!
Dich will ich lassen walten,
Und allezeit
In Lieb und Leid
Im Herzen Dich behalten.

Dein Lieb und Treu für alles geht,
Kein Ding auf Erd so fest besteht:
Solchs muß man frei bekennen;
Drum soll nicht Tod,
Nicht Angst und Noth
Von Deiner Lieb mich trennen.

Elisabeth schwieg. — Sie sind ja so nachdenklich, und sagen kein Wort, begann die freundliche Miß: Was haben Sie denn? finden Sie es nicht schön?

O doch, sagte Elisabeth jetzt lächelnd, es gefällt mir sehr gut, und soll ich Ihnen sagen, was mich beschäftigte? — Die Miß nickte. — Als ich hier über den düsteren Flur ging und hier an Ihr einsames Leben dachte, da ward es mir ordentlich bange, und nun ich Sie sehe, und so glücklich und freudig sehe, da schäme ich mich.

Liebe Elisabeth, sagte die Miß, Sie werden das vielleicht schwärmerisch finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich mein Glück und meine Seligkeit oft nicht beschreiben kann. Ich möchte mit keinem jungen Mädchen tauschen, deren Leben noch weit ausgebreitet vor ihr liegt; ich bin in einem sicheren Hafen eingelaufen, und mich kann kein Sturm mehr erschüttern. Ich bitte meinen Herrn und Heiland nur um einen sanften Tod, wenn er mich wird in seinen schönen Himmel rufen.

Ja Sie sind sehr glücklich, das weiß ich wohl, entgegnete Elisabeth.

Ihnen, fuhr die Miß fort, wird der Herr keinen so einsamen Weg bestimmt haben; aber wie der Weg auch

sein mag, der Herr wird mit Ihnen gehen, das weiß ich, Sie werden ihn nicht lassen.

Elisabeth sah in das Buch und sprach: „Dein Lieb und Treu für alles geht.“ — Wissen Sie denn, Liebe Miß, daß ich gestern auf einem Ball gewesen bin? fuhr sie fort, und da habe ich ein böses Gewissen.

Ein Ball, sagte die Miß freundlich, ist wohl nicht unter jeder Bedingung eine Sünde, meiner lieben Comtesse Adelheid wurde es sogar zu einer Tugend gerechnet, daß sie so ungern ging und es doch auf Befehl des Vaters willig und ohne Widerspruch that.

Der wird es auch nie geschadet haben, unterbrach sie Elisabeth schnell; aber ich ging aus eigentlicher Lust an Vergnügen, es ist mir zuweilen zu eng im Haus, ich muß etwas erleben, es muß wundervoll um mich herum sein, und nach herrlicher Musik in einem schönen Aschenbrödel-Kleide mit einem Prinzen tanzen, das hatt ich mir schön gedacht.

Und war es nicht schön?

Nein, sagte Elisabeth, es war erst etwas zauberisch, aber dann wüst und bange, ich weiß selbst nicht, — ich gehe nie wieder auf solchen Ball!

Die Ankunft der andern Schülerinnen unterbrach diese Unterhaltung, die englische Conversation nahm ihren Anfang. Es wurde von lauter gleichgiltigen Dingen gesprochen, Elisabeth fing an sich zu langweilen. Ja wenn sie mit der Miß hätte länger allein sein können, sie hätte, ohne ihre eigentliche Noth zu berühren, doch ihr Herz aussprechen können; so ward es ihr immer schwerer, sie konnte dieselben Gefühle, die sie beim Kommen hatte, nicht überwinden. Sie sah auf die einsame Straße, auf den wü-

den Himmel und auf ein kleines bleiches Mädchen, das in einer vertragenen schwarzen Sammetjacke in einer Hausthür stand, eine Puppe im Arm und die frierenden Hände in eine Schürze gewickelt. Du armes Kind! dachte sie, du bist nicht froh, das Leben scheint dir gewiß nicht wundervoll, es giebt auch mehr Unglück in der Welt als Glück, und mir ist heute auch traurig zu Sinne. — Sie athmete tief auf, als Fritz kam, und rüstete sich schnell um ihren Mitschülerinnen zuvorzukommen.

Das Geschwisterpaar war schon durch einige kleinere Straßen gegangen, als sie in die lange Kochstraße einbogen, die in Nebel, Dämmrung und Schmutz eben nichts einladendes hatte. Sieh nur, Fritz! sagte Elisabeth, wie öde eine solche Straße aussieht, die Häuser alle so todt und unheimlich. Wenn es einmal eine Stadt ist, muß auch Leben und Licht darin sein. Ich weiß nicht, in diesen Straßen bekomme ich immer Heimweh und Herzweh.

Das macht, weil Du niemand Bekanntes hier hast, entgegnete Fritz ruhig.

Sie gingen schweigend und schnell nebeneinander, als ihnen eine hohe Figur entgegen kam, fest in einen militärischen Mantel gehüllt, eine weiße Mütze tief in die Stirn gedrückt. Elisabeth erschrak. Dann dachte sie: du bist eine Thörin, du wirst nun hinter jedem Militär den furchtbaren Mann erblicken. — Er kam aber näher und war es wirklich. Er sah auf, er stutzte, dann flog es wie Sonnenschein über seine Züge. Sie sahen sich beide an, ohne zu überlegen, wie sie sich wohl ansehen müßten; er überlegte auch nicht, was hinter Elisabeths Verlegenheit und Verwirrung verborgen war. Sie wollte grüßend an ihm vorüber, das war ihm aber unmöglich, er dachte in

seinem Glücke gar nicht daran. — Wo kommen Sie hierher? fragte er ganz erstaunt.

Aus der englischen Stunde, war Elisabeths Antwort.

Er wandte sich um und ging nun langsam neben ihnen her. Ich habe in diesem trostlosen Stadttheil eine alte Tante aufgesucht, begann er, es war mir im Gasthofe so unerträglich, und ich sehnte mich nach einer Menschenseele, an deren Theilnahme ich ein Recht habe. Aber können Sie sich eine alte Dame denken, fuhr er aufgeregt fort, die, als ich ihr meine Noth geklagt habe, sagen kann: „Ja so einsam habe ich mich oft gefühlt, man gewöhnt sich nach und nach daran, ich habe auch niemand, der mich lieb hat, ich habe aber Umgang, denn ohne Umgang würde das Leben sehr einförmig sein. Ich habe sogar viel Umgang, doch zweifle ich, ob mich meine Freundinnen lieb haben, sie sind zu unausstehlich, die einzigen Wesen, die mich aufrichtig lieb haben (und ihre Stimme wurde dabei ganz gerührt) das sind diese lieben Geschöpfe, diese drei Hunde. Komm Diana, sieh, das ist mein Neffe Otto! den mußt Du sehr lieb haben. Und hier, Du süßer Joli, Du ahnest nicht, wen Du hier vor Dir siehst! Ja lieber Otto, sagte sie zu mir, wenn ich sterbe, werde ich Deiner Liebe dies holde Geschöpf vermachen, er müßte in dieser liebeleeren Welt sich todt grämen. Die Diana und Bella hoffe ich zu überleben.“ In dem Styl ging es weiter, ich konnte es nicht anhören, es trieb mich fort, und wie ich durch diese Straßen ging, dachte ich: hier zu leben wäre doch unmöglich, die Gedanken können an nichts anknüpfen, ein Haus sieht so fremd und so traurig aus als das andere. — Als er das sprach, sah er wirklich ernsthaft und traurig aus.

Elisabeth hat eben dasselbe bemerkt, begann Fritz bedächtig, die Ursache ist aber nur, weil hier wenig Bekannte wohnen, und es liegt nicht an diesen Häusern, es liegt an uns selbst.

Herr von Kadden gab ihm recht, er fand es jetzt nicht mehr einsam hier, und es war wunderbar, daß er gleiche Empfindungen mit Elisabeth gehabt. — Elisabeth war verlegen und begann hastig: Nein, es liegt nicht nur an den Häusern, und es wohnen auch nicht nur alte Damen hier, die sich mit ihren Hunden trösten; meine Engländerin lebt hier so glücklich und froh, sie möchte mit keinem Menschen tauschen.

Und lebt sie ganz allein? fragte Herr von Kadden theilnehmend.

Ganz allein, entgegnete Elisabeth, ihre wenigen Verwandten sind in England; — aber sie ist fromm, fügte sie zagend hinzu.

Sie ist fromm, wiederholte ihr Nachbar leise.

Sie sah ihn forschend an, er hatte die Augen gesenkt und sah ernst aus, die langen dunkelen Augenwimpern ruhten wie tiefe Schatten unter den geschlossenen Augen. Dazu bemerkte Elisabeth jetzt erst, daß er sehr bleich war. — Sind Sie krank? fragte sie schnell und ohne zu überlegen.

Augenblicklich nicht, sagte er ruhig und sah sie mit den großen Augen theilnehmend an, aber traurig sah er dabei doch aus.

Sie wollen heute Abend abreisen? fragte sie ebenso schnell.

Das muß ich, war seine Antwort.

Herr von Stottenheim, fuhr sie fort, hat uns heute

Morgen erzählt, Sie würden sich nicht vor einem gefährlichen Nachtritt fürchten, weil Sie stets tollkühn wären.

Auf einem Pferde fürchte ich mich nicht, entgegnete er ruhig.

Er sagte aber, es wäre ein Wunder, daß Sie noch nicht zerschmettert wären, fuhr Elisabeth fort.

Das hoffe ich doch nicht, entgegnete er lächelnd.

Sie verlassen sich auf Ihre Geschicklichkeit? fragte sie.

Das thue ich freilich, war seine Antwort, aber ich habe auch schon erfahren, daß sich der liebe Gott um mich bekümmert. — Elisabeth sah ihn verwundert an. — Ich bin ja kein Gottesleugner, sagte er gutmüthig.

Soldaten müssen ja wohl in die Kirche gehen? forschte sie neugierig.

Freilich, wir selbst müssen unsere Leute hinführen, war seine Antwort. Man ginge auch gern hin, wenn wir einen anderen Pastor hätten, fügte er hinzu.

Wie ist er denn? fragte Elisabeth weiter.

Er ist zu wunderlich, er spricht nur immer von der Hölle und von der Verdammniß.

Und das wollen Sie nicht hören, sagte Elisabeth bedächtig.

Ein jeder schafft sich seinen Himmel und seine Hölle selbst in seinem Innern, ein jeder hat sich nur vor Schlechtigkeiten zu hüten, und das kann ich mit einem guten festen Willen, sagte Herr von Radden ernsthaft.

Elisabeth sagte nichts. Wie konnte sie auch zu einem fremden Menschen von ihrem Glauben reden? Fritz aber mußte diese Gelegenheit benutzen und auch einmal etwas sagen. Mit diesen Ansichten ist Ihnen wenig ge-

holfen, wenn Sie auch kein Gottesleugner sind, versicherte er kühn.

Elisabeth erschrak fast, sie fürchtete Herr von Radden möchte das übel aufnehmen und fügte schnell hinzu: Mit diesen Ansichten, glaube ich, kann man nur glücklich sein, so lange man jung und gesund und vergnügt ist; wenn man aber alt wird und wird krank und der Tod rückt immer näher?

Das sind traurige Gedanken, sagte er treuherzig, die muß man gar nicht herankommen lassen.

Da zieh ich doch einen Glauben vor, unterbrach sie ihn, der mir in allen Fällen Trost ist, ja mehr als Trost!

Er sah sie ungläubig und lächelnd an. Lieben Sie Mährchen? fragte er plötzlich!

Ja freilich.

Da ist von goldnen Schlössern und schönen Prinzessinnen und Wünschelruthen und Zaubergärten die Rede, fuhr er fort, und als Kind hat man das alles geglaubt und das war schön.

Elisabeth schwieg, sie wußte wohl, was er damit sagen wollte.

Sie waren jetzt in eine belebtere Straße gebogen, und konnten nicht drei neben einander gehen, Fritz ging gedankenlos voran, und ließ die Schwester mit ihrem hohen Begleiter folgen. Als sie jetzt schweigend nebeneinander gingen, dachte Elisabeth plötzlich: Jetzt weiß ich, warum es so dunkel und schwer wie ein Unglück auf meiner Seele liegt: er wird in der dunkeln Nacht unvorsichtig sein und verunglücken, und es wird mich schrecklich kümmern, ich werde immer denken, wie er so gottvergessen dahin muß. Aber es giebt so viele ungläubige Männer, Herr von

Bauer und Herr von Stottenheim sie sind eben so, und ich kann sie doch nicht bekehren. Sie sind auch nicht in der Gefahr, in dieser Nacht zu verunglücken; ich muß ihn wenigstens ermahnen, nicht tollkühn zu sein.

Es war seltsam, als ob er ihre Gedanken errathen hätte. Wie hat der Nebel in den wenigen Minuten zugenommen, nahm er das Wort, man sieht kaum die einzelnen Lichter auftauchen.

Sie zwang sich zum Scherz und sagte: Die Nacht wird herrlich dunkel werden, eine gute Gelegenheit zum Zerschmettern.

O ich werde mich hüten, sagte er ebenso scherzend, ich werde so vorsichtig reiten, daß mein gutes Pferd gar nicht wissen wird, wen es trägt, und mein Bursche ganz bedenklich sein wird, ob er seinen Herren abgeholt hat. Er wird freilich auch einen andern Herrn nach Hause bringen. Mir ist es heute, als ob ich wieder an Mährchen glauben sollte, sagte er etwas leiser, zuweilen, als ob es ein sehr frohes, und dann, als ob es ein trauriges wäre.

Elisabeth sagte hastig und verlegen: Ja, es wird sehr dunkel werden, und jetzt will ich mir hier Bleifedern kaufen.

Sie wünschen mir vorher noch eine glückliche Reise, bat er, indem er vor ihr stand und sie so vertrauend ansah, als ob sie längst Bekannte wären.

Das thue ich, sagte sie, und hätte gern einen Scherz hinzugefügt, aber es fiel ihr nichts ein.

Ohne zu wissen, was er that, reichte er ihr die Hand, erst als er sah, wie sie ihm nur die Fingerspitzen zögernd reichte, erschrak er und eilte fort.

Um nicht zu lügen muß ich mir hier Bleifedern kau-

fen, sagte Elisabeth zum Bruder, aber ich konnte nicht anders von ihm fortkommen.

Warum denn auch? fragte Fritz.

Ich glaube, es schickt sich nicht, sagte die Schwester.

Heute Morgen aber sah ich Herrn von Bauer eine ganze Weile neben Fräulein von Wedell gehen, entgegnete Fritz.

Denke Dir, wenn die Tanten mich neben dem gegefürchteten Mann hätten gehen sehen, scherzte Elisabeth.

Ich finde ihn gar nicht so fürchterlich, versicherte Fritz. Daß er so ein armer Mann ist und keinen Glauben hat, thut einem leid; es liegt aber wirklich oft nur an der Erziehung, fügte er sachverständig hinzu, sie sind so zu sagen über die Maaßen vernachlässigt.

Elisabeth war damit einverstanden und das Geschwisterpaar, das seit der Confirmation sich besonders freundschaftlich eingelebt, vertiefte sich in diesen Gegenstand, bis sie ihre Wohnung erreichten.

---

9. Ein Reiseplan.

Es war im Monat Januar, ein wunderschöner Wintertag, die Sonne ging rosig unter, rosig glänzten die leicht beschneiten Bäume, und rosig die Dächer des weiten Berlins. Der Geheimrath Kühneman mit Frau und Kindern hatte einen prächtigen winterlichen Spaziergang gemacht. Sie gingen jetzt alle, Große und Kleine, nach einer von den Straßen vor dem Potsdamer Thore, wo der Onkel General von Reisenhagen wohnte. Dieser Shakspeare-Abend jeden Dienstag war, wie Mariechen versicherte, ein schöner Abend, weil die Kinder da mit in Gesellschaft gehen durften. Die gute Tante wußte wohl, daß es armen Kindern sehr einsam um das Herz ist, wenn die Eltern in Gesellschaft sind und sie mit den Dienstboten bleiben müssen, und darum, meinte sie, müsse das nicht zu oft vorkommen. Wenn auch an diesem Abende mehrere Stunden vorgelesen wurde, was die Kinder nichts anging, so fanden sie doch im Nebenzimmer während dessen einen Haufen Hasselnüsse und das Post- und Reisespiel, und die großen Leute waren so gütig, vor und nach dem Lesen und in den Pausen mit ihnen zu scherzen, zu spielen und fröhlich zu sein.

Feste Gäste dieses Leseabends waren außer den beiden Familien noch der junge Pastor Schlösser, der Lieutenant von Reisenhagen, Vetter des Generals, und Frau von Warmholz mit ihrer Tochter Klärchen. Sie alle waren einig im Glauben an einen Herrn, außerdem aber waren sie sehr verschieden. Es ist eine große Beschränkheit der Welt-

leute, daß sie wohl meinen, gläubige Menschen wären gerade einer wie der andere, ernsthaft, feierlich und langweilig. Daß es hier ebenso lustige wie ernsthafte, komische und kluge, einseitige, beschränkte und geistvolle giebt, möchten sie nicht glauben.

Während die übrigen Gäste noch erwartet wurden, waren Elise und die Tante Generalin allein im Wohnzimmer, Emilie und Elisabeth tummelten sich mit den Kindern im Nebenzimmer.

Du glaubst nicht, liebe Tante, wie sehr wir uns immer auf diesen Abend freuen, sagte Elise, indem sie sich behaglich in die Sofaecke lehnte, mir ist es besonders lieb, ich weiß die Kinder versorgt und amüsirt, die großen und die kleinen, das habe ich früher nie gehabt, und es erinnert mich so sehr an unser Leben im elterlichen Hause.

Ja, entgegnete die Tante freundlich, es klingt zwar etwas seltsam, aber ich verlange, die Eltern müssen sich mit ihrem Umgang nach den Kindern richten: wenn die Kinder klein sind, müssen die Eltern auch Kinder sein und Leute einladen, die das verstehen.

Läßt sich das in einem Stadtleben durchführen? fragte Elise zaghaft.

Ausnahmen werden gestattet, lächelte die Tante, aber Du wirst es erfahren, wie herrlich sich alles gestaltet, wenn nur erst das Princip in einem Hause aufgestellt ist, daß den Kindern die meiste Liebe, die meiste Zeit und die meiste Rücksicht gehören müsse. Diese Zeit, für die Kinder verwendet, ist ein Kapital was die besten Zinsen trägt.

Du siehst ja, wie ich mich bestrebe, das recht zu finden, sagte Elise lächelnd, — und liebe Tante, fügte sie hinzu,

ich glaube, ich habe in den letzten Monaten etwas gelernt, ich bin weit fröhlicher und frischer mit den Kindern.

Du warest ja gut angelernt von Deiner Mutter, entgegnete die Tante.

Ich gestehe auch, fuhr Elise fort, daß ich mich eigentlich an Elisabeth versündigt habe, ich habe sie allein gehen lassen, habe nicht recht für ihr Vergnügen gesorgt. Meine Entschuldigung ist zwar, daß ich so viel mit den kleinen Kindern zu thun hatte und unsere Verhältnisse mir nicht erlaubten viel Hilfe zu nehmen, und außerdem die mancherlei Geselligkeit, die durch die nöthigen Vorbereitungen so viel Zeit und Gedanken in Anspruch nimmt.

Elisabeth ist so lieblich und frisch zugleich, sagte die Tante.

Sie ist aber noch so unsicher und wechselnd! entgegnete Elise seufzend. In der Adventszeit hat sie so eifrig mit Fritz Kirchengeschichte studiert, hat gesungen und beim Arbeiten Lieder gelernt, und außerdem mit den Kindern so viel gespielt. Nach Weihnachten war sie ganz anders, sie seufzte, es sei doch oft langweilig in der Welt, sie ließ nicht nach, sie mußte mit den Tanten nach den Conzerten, und neulich, als meines Mannes Schwester aus Königsberg hier war, war es durchaus nicht zu vermeiden, sie ist mit meinem Mann und den Schwägerinnen im Theater gewesen.

Das habe ich gehört, sagte die Tante ruhig; Du siehst, daß Du für Elisabeths Unterhaltung sorgen mußt, wenn sie es nicht selbst thun soll.

Ich habe in dieser Zeit viel mit meinem Mann überlegt, nahm Elise nachdenklich das Wort, ob wirklich Conzerte und Theater besuchen sich nicht mit unserer Lebensrichtung verträgt. Mein Mann ist in allen solchen Sachen

so ruhig, kann sie leicht entbehren, und räth mir, wenn es mich beunruhigt, sie zu lassen. Für ein Unrecht hält er es indessen nicht; wenn ich es aber nicht für ein Unrecht halte, weiß ich nicht, warum ich alle diese Dinge nicht als Bildungsmittel benutzen kann.

Wenn mich jemand frägt, begann die Tante, würde ich antworten: Gehe so lange hin, als du es nicht lassen kannst. — Elise sah sie fragend an. — Die Tante fuhr fort: So ist es mit all den einzelnen Fragen über Dinge, die an und für sich nicht Sünde sind, die den Christen beunruhigen, oft bei dem besten Willen beunruhigen, weil er nicht weiß, was er thun soll, und auch von Freunden verschieden berathen wird. Da ist meine Antwort eben: thue es, so lange du es nicht lassen kannst. Mit der Antwort will ich nicht die Gewissen beschweren, ich möchte nur die Sehnsucht von den Dingen dieser Welt ab nach oben hinziehen. Dann möchte ich noch hinzufügen: Eines schickt sich nicht für alle. Wem der Herr viel vertraut hat, der sollte ganz besonders vorsichtig sein. Ich möchte aber damit nicht sagen: bezeuget der Welt, daß ihr fromme Leute seid, indem ihr weder Bälle, noch weltliche Conzerte, noch Theater besucht; das sollen wir durch ganz andere Dinge bezeugen. Wir sollen gottselig vor dem Herrn leben, wir sollen streben mit einem neuen Herzen in einem neuen Leben zu wandeln, dann werden alle diese einzelnen Fragen sich lösen, wie die herbstlichen abgelebten Blätter den jungen Frühlingstrieben weichen müssen. Zu beurtheilen und zu richten, wie weit in einem Herzen das neue Leben durchgedrungen, und wie weit ältere Lebensgewohnheiten diesem neuen Leben hinderlich oder unschädlich sind, wage ich nicht. Die Verhältnisse, in denen die Menschen leben, sind so

verschieden, eben so die Gefahren und die Versuchungen, ich möchte nur für mich und für alle, denen mein Einfluß etwas sein kann, wachen und beten, daß ein neues junges Leben frisch und freudig der Sonne entgegen sprießt, und daß es alles hinwegdrängt, was seinem Hinanstreben hinderlich ist.

Ich für mich frage gar nichts danach, entgegnete Elise, ebenso wenig als mein Mann; wie ist es aber mit den Kindern, wenn sie nun einmal in einer großen Stadt leben? Können sie nicht von Kunst und Musik Nutzen haben, und dürfen wir sie, wenn sie sich danach sehnen, mit Gewalt zurückhalten?

Kunst und Poesie sind mir als Bildungsmittel für meine Kinder sehr willkommen, entgegnete die Tante, was ihnen aber im Theater und in den gewöhnlichen Conzerten Schädliches dazu gereicht wird, hebt allen Nutzen, den sie von Kunst und Poesie haben können, wieder auf. Ueberlege Dir einmal, ob die Berliner jungen Mädchen, die häufig Theater und Conzerte besuchen, für ihren inneren Menschen davon Vortheil haben. Ich behaupte: Schaden, und ich kann nur allen Eltern, die in einer Stadt wohnen, rathen, die Töchter so ländlich als möglich zu erziehen, denn eine gründliche ländliche Erziehung ist jeder städtischen vorzuziehen. Liebe Elise, Du hast es selbst erfahren, als Du nach Berlin kamest, fügte die Tante lächelnd hinzu: Deine schönen Volkslieder, Deine Sonaten von Beethoven, die Du mit dem Kantor so wohl eingeübt hattest, und die Du eben darum so gut vortragen konntest, weil Deine Bildung und Deine Gefühle einfach und nicht veroberflächlicht waren, wurden förmlich bewundert. Ueber Shakspeare, Schiller und Göthe und viele ihrer Genossen

konntest Du reden und hattest entschiedene Urtheile darüber. Du hattest sie aber kennen gelernt im traulichen Kreise, wo Du Dein ganzes Gemüth ungestört darauf richten konntest. Denke dagegen ein Berliner Mädchen im Theater, — welche zerstreuenden Gedanken bei ihr während des Kunstgenusses nebenherlaufen.

Man würde Dir da entgegnen, sagte Elise, daß ein Stück auf der Bühne, mit all den Mitteln die der Bühne zu Gebote stehen, weit mehr Eindruck macht, als wenn man es nur liest.

Das bestreite ich, fiel die Tante eifrig ein, eine jugendliche frische Fantasie bedarf dieser Hilfsmittel nicht, und ich bleibe dabei, daß eine Theater- und Conzertbildung mehr veroberflächlicht als Nutzen bringt. Ich habe in meiner Jugend beides besucht; im Theater wurden sehr selten Stücke gegeben, die zu meiner Bildung hätten dienen können, und in den verschiedenen Logen- und Harmonie-Conzerten, und welchen Namen sie auch hatten, habe ich mich, und ich darf behaupten ziemlich alle Anwesenden, die mit mir nicht kunstverständig waren, bei dem musikalischen Theil, besonders bei den Simfonien und ernsteren Stücken sehr gelangweilt, leichtere Melodien und Gesang ließen wir noch passiren; aber der gesellige Theil des Conzertes war doch die Hauptsache.

Du hast in allem Recht, sagte Elise, wie sollte ich zu Elisabeths Bildung Theater und Conzerte nöthig finden? — so thöricht bin ich wirklich nicht. Aber was soll ich thun, wenn sie danach verlangt, soll ich sie mit Gewalt zurückhalten?

Die Tante schwieg nachdenklich — nach einer Pause begann sie: Mit Gewalt zurückhalten? Nein. Ich meine

aber, mit des Herrn Hilfe kann das vermieden werden. Ich wiederhole: den Kindern muß es im elterlichen Hause wohl sein von klein an, man kann gar nicht fröhlich genug mit ihnen sein. Man muß ihnen behilflich sein zu allerhand Spaß und Zeitvertreib, wie die verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Kinder es verlangen und es ihrem Alter angemessen ist. Dadurch entsteht kein weltliches Leben und Treiben im Hause, sondern ein kindliches und jugendliches Leben. Wird das aus einem Hause, wo Kinder sind, verbannt, so werden sie sich, sind sie von Natur fröhlich, außer dem Hause und den Eltern verborgen Nahrung suchen, oder sie werden, wenn sie ernsthaft sind und sich den Eltern fügen müssen, in der Blüthe verkümmern, frühreif und unnatürlich werden. Kinder, die so nach Herzenslust im väterlichen Hause aufwachsen, können gar kein lebhaftes Verlangen haben nach Dingen, die sich mit ihrem heimathlichen Boden, mit der ihnen eigenen Lebenslust nicht vertragen. Es können Zeiten und Verhältnisse für die Kinder eintreten (wenn sie nicht eintreten, ist es desto besser), wo sie wünschen solche Dinge kennen zu lernen. Sie mögen es thun, sie mögen die Welt beurtheilen und würdigen lernen, sie mögen sich durchkämpfen durch die verschiedenen Lebensperioden, aber nur um fester und selbständiger auf dem Grunde zu stehen, auf dem ihr Jugendleben und ihre Erziehung gegründet ist. Wir haben unsere erwachsenen Kinder, weil die Veranlassung dazu nahe lag, selbst in das Theater geführt, sie haben es angesehen, haben sich amüsirt, haben sich geärgert, nach ihren verschiedenen Eigenthümlichkeiten. Weil dies Vergnügen aber weiter nicht in unserer Hausordnung zu finden war, haben sie auch nicht weiter danach verlangt. So laß Dich auch nie durch einzelne

Fälle beunruhigen, lebe Dich in das Reich Gottes, dessen König unser Herr und Heiland ist, und zu dem er uns fortwährend so dringend einladet, immer mehr mit Liebe und Treue hinein, steige mit Deinen Gebeten immer mehr und immer höher hinauf: je mehr Du Dich dahinein lebst, wo Du ewig wünschtest zu sein, je mehr siehst Du die Welt, und was sie Dir Sündliches zu bieten hat, im rechten Lichte, und Du thust dann wieder, was Du nicht lassen kannst, Du sagst Dich ganz und gar los von der Welt und lebst nur für Deinen Herrn.

Frau von Warmholz und Klärchen kamen jetzt, und mit ihnen traten Emilie, Elisabeth und Fritz in das Zimmer. Zugleich von der anderen Seite erschienen der General und der Geheimrath.

Lieber Onkel, begann Elisabeth schmeichelnd zum General, bestimme doch als Hausherr, daß heut Romeo und Julie angefangen wird!

Mein Kind, ich habe hier gar nichts zu bestimmen, lachte der Onkel, ich bin nur ein geduldeter Gast, der das Recht hat sich fortzustehlen, wenn es ihm zu gelehrt wird. Hier ist Emilie, glaube ich, Hausherr.

Ach, Emilie liest den Romeo nicht, sagte Elisabeth ärgerlich.

Du hast ihn ja in vergangener Woche erst gesehen! entgegnete Emilie.

Darum eben, ich möchte ihn gern noch einmal hören, bat Elisabeth.

Er gehört nicht zu meinen Lieblingen, war Emiliens Antwort.

O doch, schön ist er! versicherte Frau von Warmholz. Ihre blauen Augen schauten dabei sehr strahlend

um sich und die vielen hellbraunen Ringellocken bewegten sich lebhaft.

Der Anfang scheint mir zu unnatürlich, entgegnete Emilie.

Klärchen, eine kleine sehr starke Blondine, legte ihre runden weißen Hände vor sich auf den Tisch und sagte sehr bedächtig: Ja, die Liebesgeschichte geht mit unerhörter Schnelligkeit vor sich.

Ein allgemeines Gelächter war die Antwort. Klärchen war das schon gewohnt und fragte in ihrer gewohnten Ruhe: Habe ich vielleicht etwas Unrechtes gesagt?

Durchaus nicht! versicherten die andern, und ihre Mutter sagte: Aus Dir, mein Klärchen, wird nie eine Julia. Zu den anderen gewendet fügte sie hinzu: Shakspeare hat aber doch recht: jede tiefe wahre Neigung faßt mit wenigen Ausnahmen Wurzel beim ersten Sehen, nur daß wir Kinder des Nordens die Sache für uns behalten, sie erwägen und überlegen, wenn sie ein Italiener gleich ausspricht.

Wie kann ich aber jemanden vom Ansehen lieben? ich muß doch wissen, warum ich ihn liebe, warf Emilie etwas wegwerfend ein.

Pst! rief der Geheimrath, da bist Du auf einem Irrwege, man liebt nicht der guten Eigenschaften wegen, das ist etwas geheimnißvolles mit der Liebe, sie frägt nicht nach Wissen und nach Gründen.

Emilie schüttelte den Kopf.

Wir haben auch eigentlich nichts dabei zu risquiren, sagte Frau von Warmholz, unser Herz leitet uns oft sicherer als unser Wissen.

Richtig! fiel Klärchen ein, mein Herz würde sich

doch nie in einen heftigen aufbrausenden und launigen Mann verliehen.

In einen, der an der Leber leidet, fiel der General scherzend ein.

Das wäre schrecklich! entgegnete Klärchen, obgleich so ein armer Mensch nicht schuld an seinen Launen ist.

Die Sache steht aber so, Klärchen, nahm ihre Mutter lebhaft das Wort, Dein Wissen und Dein Verstand würde sich vielleicht nie einen Mann wählen, der heftig und launig ist, und Dein Herz könnte sich doch darin verlieben, in der geheimnißvollen Ahnung, daß es Dir weit besser ist einen lebhaften, als einen flegmatischen Mann zu haben. Ja wenn ich zuweilen lebhaft bin und Dich damit quäle, fügte sie scherzend hinzu, so bin ich es nur aus Pflichtgefühl, Dir zum Nutzen.

Erstens, Du liebe Mama, bist Du immer lebhaft, entgegnete Klärchen gutmüthig, und dann kannst Du es nicht anders sein, und ich füge mich ganz verständig, weil Du meine Mutter bist.

Und später könntest Du Dich fügen, weil es Dein Mann ist, warf die Mutter ein, und ihm zu Liebe würdest Du seine Fehler tragen.

Klärchen schüttelte den Kopf.

Ich könnte es auch gar nicht schlimm finden, sagte Elisabeth fröhlich, wenn man sich zuweilen zankt.

Und wieder versöhnt, fügte der General hinzu. — Elisabeth nickte.

Nein, nein, sagte Klärchen bedächtig, in der Fantasie mag das gehen, in der Wirklichkeit ist es aber sicher sehr ärgerlich, wenn so ein geliebter, liebenswürdiger Gegenstand ungezogen gegen uns ist.

Er wird sich doch aber auch änderen, entgegnete Elibeth höchst verständig.

Das ist die allergrößte Mädchen-Thorheit, fiel ihr Emilie eifrig in die Rede, wenn sie glauben, daß ein Mann sich aus Liebe zu ihnen ändern würde.

Das glaube ich auch, sagte Klärchen einverstanden, und es ist weit rathsamer, ein Mädchen nimmt sich gleich vor, mit Liebe die Fehler zu tragen, sie geht da wenigstens sicherer, weil es mit der Besserung doch immer fraglich ist.

Jetzt schüttelte Elisabeth den Kopf.

Während Emiliens und Klärchens Worten war die Thür leise aufgegangen, und Pastor Schlösser und der Lieutenant von Reifenhagen waren eingetreten. Von einem Mann, der an der Leber leidet, ist die Rede? fragte Herr von Reifenhagen jetzt scherzend.

Aber nicht von Dir, lieber Theodor, fiel der General eben so ein.

Das sehe ich aber auch nicht ein, wandte sich der Vetter zu Emilien, warum ein Mann aus Liebe sich nicht bessern könnte. Was meinen Sie, lieber Schlösser?

Ich meine, nahm dieser ziemlich verlegen das Wort, es ist gerade der Zweck der Liebe eine gegenseitige Veredlung.

Der Vetter wollte weiter inquiriren, aber ein Blick der Tante veranlaßte ihn zum Schweigen. Es war ja allen bekannt, daß Schlössers und Emiliens Herzen sich gefunden hatten. Emilie hatte sicher herausgefühlt was ihr fehlte, ein Mann der über ihr stand, an dem sie nichts zu tadeln noch vorzuhalten hatte.

Die Generalin nahm jetzt schnell selbst das Wort:

Ueber Liebe läßt sich eigentlich gar nicht debattiren, weil so viele Täuschungen des Herzens diesen Namen in Anspruch nehmen, sagte sie und erklärte dann den beiden nachgekommenen Herren ganz kurz, warum es sich gehandelt habe.

Da kann ich aus meiner Erfahrung hinzufügen, daß ich mich als tanzender junger Mann sehr oft verliebt habe, versicherte Herr von Reifenhagen, ich wußte nie warum, es wurde mir nur immer klar, wenn es aufhörte.

In dem ganz veräußerlichten und oberflächlichen Weltleben kann von einer tiefen und wahrhaftigen Liebe selten die Rede sein, entgegnete Elise.

Ja, fiel die Tante freundlich ein, und der liebe Gott ist denn oft ein recht barmherziger Hüter seiner leichtsinnigen Kinder.

Das ist nicht ohne Anspielung, sagte der General, wir haben uns auch auf einem Balle kennen lernen und haben uns gleich verliebt.

Und es soll damit der Jugend kein Vorbild gegeben sein, fügte die Generalin lächelnd hinzu, es nimmt nicht oft einen so guten Ausgang. Ich war es nicht werth, wie der Herr mich so treulich geführt hat, und es war nicht mein Verdienst, daß ich einen so braven Mann bekam; die meisten meiner Bekannten, die nicht leichtsinniger waren als ich, sind sehr unglücklich geworden und ganz in der Welt untergegangen.

Wir beide könnten aber Emiliens Behauptung am besten widerlegen, sagte der General. Ich habe mich doch wohl aus Liebe zu meiner Frau geändert; freilich ich merkte bald, daß ich eine so —

Die Generalin küßte dem alten Eheherrn die Hand und legte ihm zugleich den Finger auf den Mund.

Da sieht man doch, nahm er nach dieser Unterbrechung das Wort, daß ich unter dem Pantoffel stehe.

Emilie schlug vor mit dem Lesen zu beginnen, Schlösser und der Vetter griffen nach dem Hamlet. Sie mußten abwechselnd vorlesen, die Damen hatten vertragsmäßig die Erlaubniß, sich mit Handarbeiten zu beschäftigen, der General und der Geheimrath dagegen durften eine Cigarre rauchen.

Nachdem eine Abtheilung gelesen war, während darüber discutirt wurde, sagte Klärchen leise zu Elisabeth: Ich habe Dich wirklich bewundert, Du stickst und trennst, und stickst und trennst immer wieder auf. — Elisabeth ward sehr roth. — Hast Du dich so sehr in Hamlet vertieft? flüsterte Klärchen weiter. — Elisabeth war zu wahrheitsliebend, sie schüttelte den Kopf, beinah hätte sie hinzugesetzt: ich dachte nur an Romeo, — aber sie legte unwillkürlich den Finger an den Mund, welches Zeichen Klärchen auch gewissenhaft auf sich bezog und nichts weiter sagte.

Während der größeren Hälfte des Lesens hatte der General gefehlt. Als es vorüber, kam er mit einem Brief in der Hand herein. Ich habe hier einen Brief von Bruder Fritz, sagte er.

Vom Großpapa! rief Elisabeth lebhaft.

Elise und ihr Mann erkundigten sich nach dem Befinden der Lieben in Woltheim, und der General erzählte erst, daß Onkel Karl die Grippe hatte, dann nahm er den Brief selbst und las, weil allgemein danach verlangt wurde, daraus vor: — „Seitdem Bruder Karl wieder sein Zimmer verlassen kann, ist seine gute Laune auf dem Wege der Besserung. Gestern traf ich ihn bei Charlottchen, wo er sie über rationelle Landwirthschaft belehrte und versicherte,

der einzige Gram, warum es mit unserem Gute nicht vorwärts wolle, sei der, weil er keine Brennerei habe anlegen dürfen. Sagen Sie lieber: wollen, theurer Herr von Budmar! fiel ihm Charlottchen in die Rede. Nun, ja, wollen, wiederholte Karl, ich sehe wohl ein, daß es Sünde ist. Warum wollten wir unser Gewissen mit einer Brennerei beschweren? fuhr Charlottchen fort; denken Sie, wenn einstens hunderte von Trunkenbolden uns aus der Hölle herauf anklagen wollten. Sie haben ganz Recht Charlottchen, aber wissen Sie, daß es Menschen giebt, die darüber lachen können. — Ich glaube, daß wir dort oben einst ganz anders über die Bewirthschaftung eines Gutes denken werden als jetzt; fügte er nachdenklich hinzu. Gewiß, gewiß! versicherte Charlottchen. Würden unsere Kinder wohl glücklicher sein, wenn sie jedes ein Paar tausend Thaler mehr hätten? fragte er weiter. Nein, versicherte Charlottchen, gerade weil wir hier nie viel nach Geld spekulirt haben, hat unser lieber Herr Gott die Kinder so gesegnet — es sind doch herrliche Kinder! und so viele liebe Enkel! Nun Charlottchen, ich habe auch meine Sorgen gehabt, keiner weiß das besser als Sie. Aber Sie müssen gestehen, daß des Herrn Segen ganz besonders auf Ihrem Wirthschaften ruhte, entgegnete Charlottchen wieder und fuhr dann fort in ihrer einfältigen Art ihn von seinen Wirthschaftssorgen, die das unveränderte Thema ihrer Unterhaltung sind, abzuziehen und ihm vorzustellen: wie wird es sein, wenn wir dort oben sind. Ihre schönen Mondschein- und Nachtigallen-Stimmungen, die ihn in der Jugend so angegriffen, sind ihm in einer etwas ernsteren und veredelten Form nicht mehr unangenehm. Ja Charlottchen ist ein Schatz, wenn auch sehr

unscheinbar, sie wird einst in ihrer Demuth und Bescheidenheit an der Himmelspforte stehen bleiben, der Herr aber wird ihr einen besseren Platz anweisen."

Der Brief schloß mit Berichten aus der Oberförsterei, mit Grüßen und Versicherungen, und die Zuhörer sprachen darauf in Ernst und Scherz über Onkel Karl und Charlottchen.

Weißt Du, Mama, begann Elisabeth plötzlich eifrig, ich müßte doch wohl hin und Onkel Karl auch unterhalten?

Die Mutter hatte nur ein Lächeln als Antwort darauf. Aber der Gedanke war nicht übel, jetzt gerade, wo die Versuchungen und Zerstreuungen des Winters erst recht beginnen sollten, war Elisabeth bei den Großeltern am besten aufgehoben. Wenn nur dieser Winter erst glücklich vorüber ist! dachte Elise, bis künftigen Winter wirst du einen ganz anderen Einfluß auf Elisabeth gewonnen haben.

Daß der Vorschlag von Elisabeth ausging, war unerwartet, nicht allein der Mutter, auch den anderen. Du Elisabeth im Winter bei den Großeltern? fragte Emilie, Du würdest es nicht lange aushalten.

Nicht aushalten? rief Elisabeth, wenn ich nur lange Urlaub bekomme.

Aber im Winter! gab Klärchen auch zu bedenken, Deine Großeltern und Onkel Karl und Charlottchen leben wie im Kloster.

Und doch vergnügt! fuhr Elisabeth fort. Dann habe ich die Oberförsterei, bei den vielen Kindern ist immer etwas los, und Tante Julchen und der Onkel sind zu vergnügt. Außerdem steht mir beim Großpapa das ganze Gut zu Gebote, mich zu amüsiren, und nicht wahr, Papa, das sind fünfhundert Morgen Land?

Wenigstens! sagte der Geheimrath.

Sie müssen aber bedenken, Fräulein Elisabeth, daß Sie kein Kind mehr sind, Sie sind confirmirt, warf Herr von Reifenhagen ein, Sie können mit dem alten Friedrich nicht mehr nach Holz fahren noch mit Onkel Karl Korn aufmessen.

So wird sich etwas anderes finden, triumfirte Elisabeth, wenn die Eltern nur die Erlaubniß geben.

Die Eltern hatten nichts einzuwenden, und die Tante Generalin und der Onkel waren ordentlich erfreut über Elisabeths ländlichen Geschmack. Der Onkel selbst brachte sie auf allerhand vergnügliche Ideen; er schlug ihr vor, da sie mit dem alten Friedrich nicht mehr auf dem Ackerwagen fahren dürfte, so sollte sie mit ihm ausreiten; die alten dicken Schimmel müßten stattlich aussehen, und jedenfalls müßte in dem conservativen Hause das stahlgrüne Reitkleid von der Großmutter noch vorhanden sein.

Richtig, richtig! rief Elisabeth und klatschte in die Hände, Charlottchen packt jeden Monat April eine große Mottenkiste, ich habe ihr oft genug geholfen das Kienölpapier dazwischen legen, da habe ich das stahlgrüne Kleid gesehen, und habe auch einen leberfarbenen Frack mit Silbertressen gesehen, der stammt von Friedrich, in seiner Jugend ist er herausgewachsen, aber jetzt paßt er gewiß wieder.

Elise stimmte nun in dieses sehr lustige Thema ein, erzählte, wie das Jagdkleid und der Frack oft genug von ihr und den Geschwistern zu Verkleidungen benutzt, und nur auf des Vaters bestimmten Wunsch vor der gefährlichen, immer zum Zerschneiden bereiten Scheere der Mutter gerettet wurden. — Der Schluß der Unterhaltung

war, daß Elise ihr Töchterlein selbst nach Woltheim bringen wolle, gleich am andern Morgen sollte ein Brief sie anmelden und die Schimmel nach der Eisenbahnstation bestellen.

Gegen Abend des anderen Tages traten Tante Wina und Paula mit ihrer Schwägerin in die Kinderstube. Hier ist der arme Sträfling, sagte Elise freundlich, fragt ihn selbst.

Du willst wirklich nach Woltheim? wandte sich Wina scharf an Elisabeth.

Und wie gern! sagte Elisabeth und umarmte dabei die Tanten in höchst stürmischer Weise.

An Dir ist Hopfen und Malz verloren! zürnte Wina.

Gestern erst habe ich der Schwester nach Königsberg geschrieben, wie sehr Dich der Romeo erfreut hat! fügte Paula hinzu.

Das hat er auch, sagte Elisabeth ziemlich erstaunt.

Jetzt will sie aber auf Großpapas Schimmeln spazieren reiten, erzählte Karl höchst wichtig.

Unsinn! rief Tante Wina heftig, ein vernünftiges und wohlgezogenes Mädchen wird daran nicht denken.

Ich will es aber wirklich, versicherte Elisabeth fröhlich.

Und Großpapa erlaubt das? fragte Wina spöttisch.

Ich hoffe sehr, entgegnete Elisabeth.

Aber welche Lebensgefahr für Dich! warnte Paula.

O nein, tröstete Karl, die alten Schimmel sind nicht gefährlich.

Ja, die alten Schimmel werden mit Elisabeths Wunsch auch nicht einverstanden sein, scherzte die Mutter.

Wie lange gedenkst Du fortzubleiben? fragte Wina.

Bis zur Fastenzeit geht meine Erlaubniß, entgegnete Elisabeth. — Wina verstand die Absicht: in der Fasten-

das aber immer wieder auftauchte, und seit dem Romeo-Abend ihr ganzes Herz erfüllte.

In derselben Zeit fuhr der alte Friedrich mit den alten Schimmeln und der alten Glaskutsche nach der Bahn. Beide, Pferde und Wagen, waren nahe an dreißig Jahre alt. Noch sehr gut im Stande, hatten sie keine Veranlassung zum Wechsel gegeben. Sie hatten in ihrem Erscheinen auch etwas ungemein ehrwürdiges und wurden in der ganzen Gegend respectirt. Wenn die Schimmel im bedächtigen Schritt oder Trabe daher kamen, da sagten die Leute in den kleinen Städten und in den Dörfern, die jungen und die alten: Ah, der gnädige Herr von Woltheim! und an der kleinen Eisenbahnstation wurde dieser Equipage weit mehr Aufmerksamkeit geschenkt als den eleganten und modernen Equipagen der umwohnenden Oekonomen.

Als Friedrich in sehr langsamem Schritte — natürlich, denn der Wagen war leer — an Braunhausen vorbei fuhr, kam plötzlich ein Reiter, ein junger Offizier, herbeigeflogen.

Fahren Sie nach der Bahn? fragte er.

Aufzuwarten, Herr Lieutenant! entgegnete Friedrich und faßte an seinen Hut. Die Schimmel standen von selbst still.

Wen holen Sie dort ab? fragte der Lieutenant weiter.

Die Frau Geheimräthin und das Fräulein, war Friedrichs Antwort.

Der junge Herr sah nach seiner Uhr: In einer halben Stunde kommt der Zug, Sie werden zu spät kommen, sagte er.

Ja, ja, das ist wahr, entgegnete Friedrich einver-

standen, und dahin flog der Reiter, und die Schimmel schritten bedächtig weiter.

Ein flinker Bursche! sagte Friedrich schmunzelnd, das Herz lacht einem im Leibe, wenn mans sieht. Nun, als wir jung waren, konnten wir auch reiten, der gnädige Herr immer Nummer Eins, und Friedrich Kaseman blieb nicht gern zurück. Ja der Soldatenstand ist ein schöner Stand, aber wenn man alt wird, geht es nicht mehr. Ich und meine Schimmel kommen auch nicht zur rechten Zeit nach der Bahn, aber es läßt sich nichts erzwingen in der Welt, und zuverlässig sind wir von Grunde aus.

Zuverlässig war er, aber zur rechten Zeit war er nicht an der Bahn. Elisabeth und die Mutter spähten schon von weitem nach den Schimmeln: Sie sind wirklich nicht da! war die gegenseitige Versicherung. — Der Zug hielt an, zu gleicher Zeit sprengte ein Reiter herbei, als der schrillende Ton der Locomotive durch die Luft zitterte, stieg das Pferd kerzengerade in die Luft. Es war eben so schnell gebändigt, der Reiter schwang sich aus dem Sattel, warf den Zügel einem Arbeitsmann zu und eilte nach dem Perron.

Unsere beiden Reisenden hatten alles mit angesehen, der Mutter fiel eine Last auf die Seele, es war ihr, als ob sie verblendet war, und jetzt alles klar vor sich sah. Herr von Kadden hier? Sollte das mit Elisabeths fröhlichem Abschied zusammen hängen? Und wie sonderbar! schien es nicht, als ob sie förmlich erwartet wären? Ein schrecklicher Verdacht stieg in ihrer Seele auf. Sie schaute nach Elisabeth, aber da war weder von einem bösen Gewissen noch von Verlegenheit etwas zu sehen, die freudigste

Ueberraschung strahlte aus den großen hellen Augen. Es ist doch zu wunderbar, daß er hier ist! dachte sie.

Als der Schaffner die Thür öffnete, stand Herr von Kadden schon hier, er schaute so offenherzig und so glücklich aus den jugendlichen, winterfrischen Zügen, daß der Mutter Herz selbst warm wurde, und sie nicht anders konnte als seinen Gruß freundlich erwiedern.

Ich komme, Ihnen zu sagen, daß Ihr Wagen erst in einer halben Stunde hier sein kann, sagte er zuvorkommend.

Woher wissen Sie das? fragte die Geheimräthin.

Ich bin ihm auf einem Spazierritt begegnet, war Herrn von Kaddens Antwort, ich kenne die Equipage recht gut, bei unseren Uebungen hält sie oft als Zuschauer in der Nähe.

Ja, der Kutscher ist Kürassier gewesen, entgegnete Elise, und hat immer noch seine Freude am Militär.

Sie stockte dann. Sie wußte nicht, ob sie Fußsäcke und Reisetasche, die Herr von Kadden indessen, als sich von selbst verstehend, hingenommen, ihm überlassen dürfe, sie war verlegener als die Tochter, die den Ritterdienst herablassend angenommen. Nach der ersten freudigen Ueberraschung, die ihm ja entgangen war, betrug sich Elisabeth als ein höchst verständiges Mädchen, und als sie seinen fragenden und zwischen Freud und Leid zagenden Blicken begegnete, wandte sie sich schnell nach seinem Pferde und fragte: ob ihn das wilde Thier damals in der Nacht glücklich nach Hause gebracht.

Er bejahte und fügte hinzu: Ich bin seitdem schon dreimal in Berlin gewesen, haben Sie des Freitags nicht mehr die englischen Stunden?

Schon lange nicht mehr, entgegnete Elisabeth ohne aufzusehen, ich besuche die Engländerin nur noch zuweilen.

Sie waren dabei in das Restaurations-Häuschen getreten, die Geheimräthin begrüßte sich mit der bekannten Wirthin und bestellte, wie gewöhnlich, etwas Kaffee. Mit ihnen zu gleicher Zeit waren einige Bauersleute in die einzig erwärmte Stube getreten, die Wirthin ordnete für ihre vornehmen Gäste aber die beste Ecke darin. Herr von Kadden folgte dem natürlichen Gefühl: wer die Tochter haben will, halte es mit der Mutter. Während Elisabeth in dem einen Fenster stand, lehnte er im andern, der sehr gescheiten und scharf um sich blickenden Frau Geheimräthin gegenüber. Die bange Ahnung, die sie bei seinem ersten Erscheinen auf dem Balle erfaßt hatte, bedrückte ihr Herz, aber sie war vernünftig genug, sich jetzt in die Umstände zu fügen. Sie nahm sich sogar vor, ihn bei dieser Gelegenheit zu prüfen.

Sie begann diese Prüfung mit einigen Fragen nach bekannten Familien in Braunhausen. Er war in seinem Urtheil nicht zurückhaltend, ganz harmlos und meistens sehr treffend sprach er sich aus. Er war noch nicht lange in Braunhausen, er wünschte in Familien eingeführt zu werden, einige waren ihm zu gewöhnlich, einige zu langweilig, — und der Landrath — er hielt einen Augenblick inne und erröthete. — Die Geheimräthin lächelte: der Landrath war ein „Pietist." — Er ist jedenfalls ein sehr tactloser Mann, vollendete Herr von Kadden ruhig seinen angefangenen Satz. Die Geheimräthin konnte nicht widersprechen, weil er Recht hatte. Er erzählte schnell weiter, daß er aber neulich mit mehreren Freunden den

Herrn von Budmar als einen früheren Kameraden aufgesucht. — Auch das! dachte Elise seufzend. — Es ist mir in dem alten patriarchalischen Hause ganz wohl geworden, sagte er warm, und es ist mir noch nie so aufgefallen, daß ich eigentlich ein heimathloser Mensch, ein rechtes Soldatenkind bin.

Elise fragte nach seinen Eltern, nach seiner Familie, und er erzählte, daß seine Eltern früh gestorben waren; sein Großvater, auch ein alter Militär, hatte ihn, ehe er nach dem Kadettenhause kam, einige Jahre bei sich gehabt, die einzige Schwester war in einem Institut erzogen und jetzt am Rhein an einen Offizier verheirathet. Ich könnte meinen Burschen beneiden, fügte er ganz ernsthaft hinzu, wenn er von seinem Dorfe und von seiner ganzen Verwandtschaft so stolz erzählt.

Ach ja, die Heimath und ein großer Familienkreis ist ein rechter Reichthum, sagte Elise freundlich. Sie fing an, den Sprecher mit Theilnahme zu betrachten.

Eines hat mich aber doch sehr gefreut, fuhr Herr von Kadden lebhaft fort: im vergangenen Jahr, als ich majorenn wurde, hat mir mein Vormund einen alten nußbaum Koffer geschickt; der Großvater hatte ausdrücklich im Testamente verordnet, daß er nicht verkauft werden durfte, trotz des Vormundes Vorstellungen, daß der Transport vom Rhein her, wo der Großvater zuletzt lebte, seinen Werth ziemlich übersteigen würde. Der Koffer ist ein Erbstück vom Urgroßvater, einige noch ungebrauchte und von meiner Urgroßmutter gesponnene Gedecke lagen darin und einige alte Bücher, auch eine alte große Bilderbibel mit einer kleinen Familienchronik und Briefe meiner Eltern, besonders meiner Mutter. — Elise hörte

theilnehmend zu, und auch Elisabeth war neugierig näher getreten. — Der Koffer ist mein liebstes Möbel in meiner Stube, fuhr er fort, obgleich meine Kameraden mich darüber necken. Wenn es mir zuweilen so heimathlos zu Sinne ist, dann setze ich mich vor den Koffer und denke, wie meine Urgroßmutter und meine Großmutter davorgestanden, und was sie wohl alle erlebt haben, ob sie fröhlich oder traurig gewesen sind, und wenn mein Bursche groß thut mit seiner Verwandtschaft, dann zeige ich ihm Sachen aus dem alten Koffer. Das Leinen bewundert er als Sachverständiger, und wenn ich Besuch habe, legen wir auch immer Servietten davon auf.

So eine Familienchronik in einer Bibel ist sehr schön, sagte Elisabeth.

Ja, seit hundert Jahren ist jedes Familienglied eingetragen, fuhr der junge Mann fort, mein Name ist der letzte. Der Großvater hat einen Bibelspruch dabei geschrieben.

Und welchen? fragte Elisabeth schnell.

Ich weiß wirklich nicht genau, war die etwas verlegene Antwort.

In dem Augenblicke fuhren die Schimmel vor die Thür und Elisabeth verließ das Zimmer, sie zu begrüßen.

Da sind wir glücklich angekommen, sagte Friedrich und nahm seinen schwarzen Tressenhut ab. Elisabeth erkundigte sich nach Großpapa und Großmama, nach Onkel und Tanten, und erhielt auf alle Fragen die gewünschte Antwort.

Wenn es die Herrschaften erlauben, so sollen meine Schimmel erst ein Stück Brot verzehren, sagte Friedrich, denn zurück müssen sie traben, das hilft allewege nicht.

Und Du trinkst hier erst Kaffee! entgegnete Elisabeth.

Friedrich schmunzelte und die Wirthin, die in der Thüre stand, erbot sich sogleich einige Tassen nachzutrichtern. Elisabeth holte aus der eigenen Tasche Weißbrot heraus, um die Schimmel zu füttern, da kam auch der Arbeitsmann mit Herrn von Kaddens schönem nußbraunen Renner näher.

Der ist eher angekommen wie ich, sagte Friedrich. Der Arbeitsmann lachte.

Ob er wohl Weißbrot frißt? fragte Elisabeth und hielt ihm ein Stückchen hin. Ja wirklich! rief sie vergnügt, er scheint es gern zu nehmen.

In dem Augenblick trat Herr von Kadden heraus und an sein Pferd gelehnt sah er zu, wie Elisabeth mit großem Entzücken die drei Pferde fütterte. Am Fenster aber stand noch eine Zuschauerin und mit immer schwererem Herzen, ihre bange Ahnung schien ihr nur gewisser zu werden. — Aber dieser junge ganz unselbständige Mensch der Führer und Herr ihrer Elisabeth, die ja selbst noch ein ganz unselbständiges Kind war! Sie schaute nachdenklich auf das sehr hübsche Paar, Elisabeth im feinen dunkelwollenen Kleide hatte ein großes blaues crêpe de chine Tuch umgeschlungen und hinten zugeknüpft, sie war vergnügt wie ein Kind, er dagegen sah heute im schlichten dunkeln Oberrock solider und männlicher aus als im Ballkostüm, und ernsthaft fast traurig schien er jetzt.

Ja als er so an sein Pferd gelehnt stand, überlegte er sich, daß er wohl zu kühn sich hier zu den Damen gesellt und gar kein Recht habe einzudringen in einen so fremden Familienkreis. Er, ein Fremder hier und ein Fremder überall. Elisabeth hatte ihn heute kaum angesehen.

Welches von Deinen Pferden ist wohl das sanfteste? wandte sich Elisabeth zu Friedrich, der, als sie mit dem Weißbrot fertig war, jetzt mit seinem Schwarzbrot näher trat.

Sanft sind sie alle beide, versicherte Friedrich und nach einem Augenblick der Ueberlegung fügte er hinzu: Der Ypsilanti hier wäre vielleicht noch ruhiger.

Als Damenpferd betrachtet? fuhr Elisabeth sachverständig fort.

Als Damenpferd — nun ja — er hat einen leichteren Trab, war Friedrichs Antwort.

Galloppiren kann er wohl nicht mehr? fragte Elisabeth ziemlich zaghaft.

Ach nein, galloppiren thut er nicht mehr.

Man kann ihm also am besten einen Damensattel auflegen.

Damensattel! fragte Friedrich verwundert, — ach nein.

O doch, Friedrich, sagte Elisabeth sehr bestimmt, ich will zuweilen reiten.

Reiten? ei was! entgegnete Friedrich mit steigendem Erstaunen.

Du weißt doch, fuhr Elisabeth fort, die Großmama hat noch ein stahlgrünes Reitkleid.

Ja, ja, fiel Friedrich lebhaft ein, die gnädige Frau war eine wunderschöne Reiterin.

Und Dein Reitfrack ist auch noch da.

Wirklich? sagte Friedrich und ein herzliches Lachen folgte. Ja, da war ich ein schlanker Junge, nachher als Kürassier ging ich in die Breite.

Aber Friedrich, jetzt wird es Dir wieder passen, sagte Elisabeth ganz ernsthaft.

Nein, nein, entgegnete Friedrich und schüttelte sein altes Haupt.

Ich habe mich aber sehr darauf gefreut, versicherte Elisabeth.

Hm, hm, — sagte Friedrich, ja liebes Fräulein, das ist nur kein Plaisir mehr für mich und für die Schimmel, und es läßt sich nichts erzwingen in der Welt.

Elisabeth sah jetzt zum erstenmal in ihrem Eifer zu Herrn von Kadden auf, und der hatte über dieser Unterredung seinen Kummer vergessen, und biß die Lippen auf einander, um sein Lachen zu verbergen. Sie merkte es aber wohl und sagte noch eifriger: Ich sehe gar nicht ein, warum das nicht gehen soll.

Wie Schade, daß mein Pferd nicht als Damenpferd zugeritten ist! sagte Herr von Kadden zuvorkommend.

Mit einem solchen Hitzkopf möchte ich auch reiten! entgegnete Elisabeth ärgerlich und wandte sich zur Hausthür, wo eben die Mutter erschienen war.

Es entspann sich eine kurze Unterredung zwischen Friedrich und der Frau Geheimräthin: noch zehn Minuten — dann sollten die Schimmel fertig sein, und für ihren alten Freund winkte die Wirthin schon mit dem Kaffee. So wollen wir bei dem schönen Wetter langsam vorangehen, schlug die Mutter Elisabeth vor. Elisabeth war sehr einverstanden und schickte sich zum Gehen an. Doch nicht ohne Hut und Mantel? lächelte die Mutter. Im Augenblick sprang Herr von Kadden hinein und kam mit beidem zurück. Er war Elisabeth beim Anlegen behilflich, er hoffte doch auf einen dankbaren Blick, aber sie dankte ohne ihn anzusehen. Jetzt wurde er ungeduldig: Du bist ein Narr! dachte er, es ist sehr vernünftig, wenn

du so schnell als möglich fortreitest und die Sache aufgiebst; der alte Erbkoffer hat für dich mehr Theilnahme als das Mädchen!

Elisabeth fühlte deutlich seine Stimmung; wie er ganz unwillkürlich mit der zuckenden Hand nach dem Zügel seines Pferdes griff, da sah sie auf, sie sah in die großen dunkelblauen Augen, wie sie düster auf ihr ruhten, und sie sagte mit einem zaghaften Lächeln: Ob es wirklich mit den Schimmeln nicht geht?

Ich glaube nicht, sagte er, und sah nicht mehr böse aber doch traurig aus. Warum haben Sie denn meinen Vorschlag so unfreundlich zurückgewiesen? fügte er hinzu.

Die Mutter hatte jetzt ihr Gespräch mit der Wirthin vollendet und wandte sich zu Herrn von Kadden; sie wünschte, er möchte sich empfehlen und wollte es sonst an seiner statt thun. Er aber athmete tief auf, ließ die Hand vom Zügel los und bat um die Erlaubniß, sie etwas begleiten zu dürfen. Sie mußte ihm wohl gegeben werden, und alle drei gingen einen sehr hübschen Weg durch einen jungen Tannenwald voran.

Es ist zauberhaft schön hier im Walde! sagte die Mutter, diese Ruhe und dieser Glanz, es ist doch hier anders als im Thiergarten.

Mir ist es, als ob ich träume, fügte Elisabeth hinzu, plötzlich aus dem lauten Berlin heraus, bin ich hier im einsamen Walde, und hier unter der Tanne wächst wunderschönes Moos! rief sie fröhlich und bückte sich zum pflücken.

Herr von Kadden bückte sich auch, ihr beim Sammeln behülflich zu sein. Sie hatten schnell beide ein Sträuschen in der Hand, er reichte ihr seines, griff aber

zugleich fragend nach dem ihrigen. Sie zögerte, aber gab es ihm, pflückte erröthend noch einige Tannenspitzen dazu und eilte zur Mutter, die nur wenige Schritte voraus stehen geblieben war. Herr von Kadden pflückte sich auch einige Tannenspitzen hinzu und steckte das Sträußchen sorgsam in die Brusttasche seiner Uniform. Elisabeths Mutter sah bloß dies letztere, und fand nichts Auffallendes dabei, sie wunderte sich aber, als er plötzlich so sehr fröhlich war und Elisabeth wieder auf den Ypsilanti brachte und diese herrliche Idee humoristisch weiter ausführte. Elisabeth wehrte sich, wollte auch böse sein, er aber hatte sein Sträußchen in der Tasche und hatte keine Furcht. Die Schimmel kamen endlich, die Damen stiegen ein und er eilte zurück, um nur noch einmal grüßend an ihnen vorüberzufliegen.

---

11. Bei den Großeltern.

Vier Tage war Elisabeth bei den Großeltern, als die Mutter abreiste. Sie ließ ihr Töchterlein und auch ihre Sorgen zurück. Die Großeltern waren beide so sehr ruhig, sie hatten schon mehr in der Welt erlebt. Die Oberförsterin hatte auch in ihrer Jugend eine thörichte Liebe gehabt, und hatte nachher einen so braven Mann bekommen. Elisabeths warmes Herz wird noch öfter etwas schneller klopfen, und Herr von Kadden darf gegen ein so hübsches Mädchen aufmerksam sein, ohne ernstliche Absichten zu haben. Die Großeltern wollten aber doch die Sache ernstlich untersuchen, der Großmama sollte es nicht schwer werden, Elisabeths Herz zu erforschen, sie war ja des Kindes allerbeste Freundin. Elise mußte das zugeben, obwohl sie ein bitteres Gefühl dabei nicht überwinden konnte. Zu ihrer Entschuldigung sagte sie: Elisabeth ist so viel bei der Großmutter gewesen, es ist ja ganz natürlich. Es ist aber doch entsetzlich schwer, wenn eine erwachsene Tochter dem Mutterherzen fremd ist, wenn sie nie kommt, sich warm anzuschmiegen und einen Blick des Verständnisses zu suchen. Zwischen Elisabeth und der Mutter war das aber nie eingeführt, die Mutter war ihr immer eine treue Lehrerin und Rathgeberin, aber nie die Vertraute ihrer kindischen Vergnügungen und Fantasien, nie eine warme fröhliche Freundin ihrer Jugend gewesen; woher sollte jetzt plötzlich eine so innige Gemeinschaft, das Bedürfniß nach Mittheilung kommen?

Während Elise immer wieder dasselbe Thema überlegte und sich selbst damit peinigte, war Elisabeth bei den Großeltern sehr vergnügt, ihre tanzenden Füße und ihre singende Stimme wurden Trepp auf Trepp ab gehört, sie unterhielt Charlottchen und Onkel Karl und die Wirthschafterin und den alten Friedrich, kommandirte, wo es irgend ging, und fühlte und versicherte nur den zu sehr geliebten und zu sehr verehrten Großeltern gegenüber, daß sie noch etwas unvollkommen sei und sich noch etwas ändern müsse. Der Kürassier-Lieutenant war von den Großeltern bald vergessen, Elisabeth schien auch Besseres zu thun zu haben, als sich mit einer geheimen Neigung umherzutragen.

Den Tag, nachdem Elisabeths Mutter abgereist, war es in der Welt sehr kalt und sehr nebelig; Mittag erst drang die Sonne durch, erst mit einigen Strahlen, dann immer heller und heller glänzend besiegte sie die Nebelmassen und schuf zugleich eine Pracht- und Wunderscene. Sterne und Blüthen waren auf die Welt gesäet und schmückten und umstrahlten die mächtigsten Bäume, wie die kleinsten Blumen und Gräser. Die Großeltern hatten Mittagsruhe gehalten, sie traten an das Fenster und schauten in herzlicher Bewunderung die Schönheit an.

Man braucht gar nicht große Reisen zu machen, sagte die Großmama, um die Wunder der Erde zu sehen.

Ja, liebes Mariechen, entgegnete der Großpapa, man hat nur aus seinem Fenster zu sehen; dies ist doch ein Schöpferwerk, das eine Menschenseele zum Staunen und Preisen zwingt. — Er machte ein Fenster auf und ihre Augen schauten weit hin über diese winterliche Frühlingspracht.

Der kleine Garten, der hinter dem Hause lag, war jetzt nicht mehr durch die alte Mauer von der Wiese getrennt, die Wiese aber war mit hübschen Baumgruppen bepflanzt und mit einer Hecke eingefaßt. Es war dies der Großmama erster Wunsch, als sie das Haus bezog, Schwager Karl hatte die Ausführung nicht leicht gefunden, weil einige Wege, die durch die Wiese sich schlängeln mußten, dem Futterbaue Abbruch thaten, aber er hatte sich endlich gutmüthig gefügt. Aus den Fenstern des Wohnzimmers schauten die Großeltern bis zu den Tannenbergen, und es war ihnen Winter und Sommer dieser offene Blick in die schöne weite Welt eine Freude.

Beim Oeffnen des Fensters hatte sich eine ganze Schaar von niedlichen kleinen Haubenlerchen und Goldammern eingefunden, sie hüpften und tanzten auf dem weißen Schnee herum, pickten an den Kristall=Blüthen hier und dort, aber schienen doch noch etwas Besseres zu erwarten. Die Großmutter griff lächelnd nach einem Kästchen mit Futter, sie streute aus und hatte eine kindliche Freude über die kleinen hungrigen Geschöpfe, und ihr Mann stand betrachtend dabei und schaute glücklich auf die lieben hellen Augen, die ihn in der Jugend entzückt und die jetzt noch seines Herzens Lust und Wonne waren.

Das vereinzelte Klingeln eines Schellengeläutes drang jetzt her. Wirklich! sagte der Großpapa lachend, Elisabeth hat sich den alten Schlitten von Friedrich vorholen lassen.

Wenn es ihr nur Vergnügen macht! sagte die Großmama gütig.

Da knarrte der Thorweg, der vom Hofe nach dem Garten führte, und Ypsilanti erschien, ein rothsammetnes

Schellengeläute auf dem breiten weißen Rücken, dahinter Elisabeth in einem Schlitten, an dem ein ganzer Sternenhimmel prangte, und sie selbst in feinster Toilette, — man sah es ihr an, daß sie imponiren wollte. Hintenauf aber, — nein, da mußten die Großeltern beide herzlich lachen, — da saß Friedrichs schlanker Stalljunge in Stulpenstiefeln, Tressenhut und dem leberfarbenen Reitfrack, mit einer mächtigen Peitsche bewaffnet knallte er pflichtmäßigst, während Elisabeth die Zügel führte und den bedächtigen Trab des Ypsilanti leitete.

Das Ganze sieht übrigens allerliebst aus, versicherte die Großmama.

Elisabeth mit triumfirenden Blicken fuhr bei den Großeltern vor, um sich versichern zu lassen, daß dieses ganze Arrangement schön genug sei, um Oberförsters Kinder in der Stadt herum zu fahren. Der Großpapa war mit dieser Versicherung schnell bei der Hand. Er sagte, das Ganze habe einen fürstlichen Anstrich, sie werde Woltheim damit alarmiren. Er fügte noch einige Regeln wegen des rechtzeitigen Hott und Hü dazu, um den entgegenkommenden Wagen nicht in die Räder zu fahren, und Elisabeth, die nicht zum erstenmal den Zügel hielt, verließ durch denselben Thorweg den Garten, um sich auf dem Hofe erst von Onkel Karl und von Charlottchen bewundern zu lassen und dann nach der Oberförsterei zu fahren.

Hier entstand ein völliger Aufstand bei ihrem Erscheinen, Hof- und Hauspersonal versammelte sich um die elegante Schlittenequipage, und die Kinder nahmen mit Staunen und Entzücken die Plätze neben der kühnen und schönen Berliner Cousine ein. Die Frau Oberförsterin schüttelte zwar etwas bedenklich den Kopf zu diesem ganz

und gar jugendlichen Inhalt des Schlittens, ihr Mann aber beruhigte sie, daß Ypsilanti Alter und Bedächtigkeit für alle zusammen habe, und selbst das Ausbiegen allein besorgen werde.

So ging es glänzend durch die Stadt. Die kleinen Häuser und die großen Häuser und die Stadtkirche und das alte Rathhaus, mit den alten Linden davor, sahen prächtig aus im winterlichen Schmucke. Elisabeths Herz war sehr frisch. O wie wunderschön ist die Welt, ihr guten Tanten Paula und Wina, ihr wißt gar nicht, daß man keiner anderen Freude bedarf, als die der Herr erlaubt hat, und ich will auch gar nicht nach anderen Dingen fragen. Wenn ich jetzt in Berlin wäre, triebe ich die Kinder zum Thor hinaus und führe sie auf dem Eise und im Schnee, und in Romeo und Julie gehe ich sicher nie wieder, das macht nur confus, ich weiß selbst nicht, wie mir so sonderbar zu Sinne war, und die Mutter hat recht, man hat wirklich keinen Vortheil davon! So waren Elisabeths Gedanken. Dazwischen aber hatte sie allerhand fröhliche Dinge mit den Kindern zu besprechen, bis sie endlich wieder nach der Oberförsterei hinlenkte, um ihre Schutzbefohlenen abzuliefern.

Darauf fuhr sie um die Stadt herum zurück. Als sie schon nahe bei den Großeltern war, fiel ihr ein, daß sie noch ein Stückchen so ganz allein die Kirschenallee hinauffahren könnte, — die Bäume sahen gegen den blauen Himmel gerade aus, als ob sie in Blüthe ständen. Wir fahren dann oben über die Schaafbrücke auf die Wiese, und kommen durch den Garten zurück, wandte sie sich zu ihrem kleinen Kutscher. Ja wohl, gnädig Fräulein! war seine Antwort, und seine Peitsche knallte, und die Schel-

len klingelten, und lustig ging es die Kirschenallee hinauf. Sie hielten an der Schaafbrücke, Elisabeth sah sich bedächtig um. Die Brücke ist etwas schmaler, als unser Schlitten, bemerkte sie. — Allem Anschein nach, war des Kutschers Antwort. — So steigen wir aus und halten den Schlitten von der Seite, bestimmte Elisabeth. Sie fand keine Gegenrede.

Eben waren beide ausgestiegen, als zwei Reiter über die Wiese daherflogen. Um Gottes Willen, mein gnädigstes Fräulein, sein Sie vorsichtig! rief Herr von Stottenheim. Er war es und Herr von Kadden mit ihm, beide auf einem Ritt zum Besuch bei den Großeltern begriffen.

Herr von Kadden seinerseits schien nicht sehr mit der Gefahr des Fuhrwerks beschäftigt, er lächelte und staunte den Schlitten und den Kutscher und die Dame an. Doch war er schon abgestiegen, um beim Hinüberbringen des Schlittens behilflich zu sein.

Elisabeth nahm alle ihre Würde zusammen: Ich bitte dringend, sich nicht zu bemühen, sagte sie feierlich, ich bedarf keiner Hilfe, ich will nicht in den Verdacht kommen, als hatte ich etwas Unbedachtes unternommen.

Herr von Stottenheim ereiferte sich in vielen Worten von seinem Pferde herab, während Herr von Kadden die Zügel des seinigen um eine Weide warf und hinab auf den gefrorenen Bach stieg, um den Ausgang beobachten zu können. Elisabeth aber war ganz ruhig, sie überließ Ypsilanti sich selbst und hielt mit Hilfe des kräftigen Burschen den Schlitten an der einen Seite in die Höhe, es waren ja nur wenige Schritte und sie waren hinüber. Herr von Kadden war ihr beim Einsteigen behilflich und war ganz mit ihr einverstanden, daß hier gar nichts zu

befürchten war, während sein Kamerad sich erbot, voranzureiten und die Großeltern von der glücklich überstandenen Gefahr zu benachrichtigen.

Sie werden aber bei der Wahrheit bleiben! warnte Elisabeth stolz und fuhr davon.

Ich bitte Dich, Kadden, entscheide Dich bald! sagte Herr von Stottenheim, als sein Freund das Pferd bestieg: ich sage Dir, noch nie hat ein Mädchen so sehr mein Herz bewegt, aber ich handle als Freund. — Der andere entgegnete gar nichts, er lächelte nur, gab seinem Pferde die Sporen und flog davon. So reite doch nicht so unvernünftig! rief Stottenheim ärgerlich.

Die beiden Herren erreichten auf dem geraden Wege weit eher ihr Ziel als Ypsilanti, und als Herr von Stottenheim den Großeltern sehr blühend den gefährlichen Uebergang über die Beresina schilderte, eilte sein junger Freund durch den Gartensaal, um den eben ankommenden Schlitten in Empfang zu nehmen. Elisabeth stieg aus, beide wechselten sehr unbedeutende Worte mit einander, aber zwei Herzen, die sich lieb haben, fragen am allerwenigsten danach, ob sie geistreich reden. Elisabeth trat sehr frisch in das Zimmer und erzählte vergnüglich von ihrer Fahrt. Onkel Karl und Charlottchen waren dazu gekommen, sie gehörten mit zu dem Kreis ihrer Zuhörer und Bewunderer.

Die Gesellschaft hatte sich niedergelassen und nahm nun einen sehr gemüthlichen Charakter an. Eine große gemalte Kaffeekanne und einige Teller gut conservirter Weihnachts-Wecke wurden aufgetragen. Elisabeth ordnete die Tassen, während Charlottchen mit ihrem unzertrennlichen Strickzeug zufrieden im Armstuhl saß. Die beiden alten Herren griffen zu den Pfeifen, den jungen Herren wurden

Cigarren überreicht. Als die Großmama, wie ihr ja vom alten Onkel Oberförster schon gelehrt war, dem Großpapa einen Fidibus reichen wollte, kam er ihr mit derselben Zartheit als am Verlobungstage zuvor und bediente sich selbst; ein gegenseitiges Lächeln war die verständliche Erklärung dazu. — Ein allerliebstes altes Paar! dachte Herr von Stottenheim, und seines Nachbars warmes Herz ward mächtig erfüllt von guten Vorsätzen.

Bei aller Gemüthlichkeit ließen die Großeltern aber eine Sache nicht aus den Augen: sie wollten prüfen. Anscheinend harmlos wandte sich der Großvater mit seinen Fragen meistens an Herrn von Kadden, und es war ordentlich ärgerlich, wie dessen älterer Kamerad fast immer die Antwort und in sehr fließender Weise übernahm.

Jetzt machte der Großvater einen Hauptangriff: Sagen Sie mal, Herr von Kadden, begann er, wodurch haben Sie sich den Spitznamen Hitzkopf erworben? Sie sehen doch so ruhig aus.

Das ist eben die Gefährlichkeit bei der Sache, nahm Herr von Stottenheim wieder schnell das Wort, er sieht immer aus, als ob er nicht fünf zählen könne, als ob er der vernünftigste Junge von der Welt sei, und dabei geht man in seiner Gesellschaft wie auf einem schlummernden Krater.

Sehr gut gesagt, entgegnete Herr von Kadden lächelnd, aber auf solchen Angriff müßte es, wenn es mit dem Krater seine Richtigkeit hätte, in mir jetzt im Stillen brausen, und ich spüre noch nichts.

Nun ja, der Wahrheit die Ehre! fuhr Herr von Stottenheim fort, seit einiger Zeit ist eine wunderbare Veränderung mit ihm vorgegangen, wenigstens erzählt sein

Bursche mit Erstaunen, daß die kleine Scenen, die sonst ihr Zusammenleben würzten, ganz weggefallen.

Herr von Kadden wandte sich lächelnd zu Elisabeth, die neben ihm saß, sie lächelte wieder, und er sagte leise: Ich habe ihm aber immer das doppelte geschenkt!

Niemand achtete sehr darauf, weil die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Erzähler gerichtet war. Dagegen hörten Elisabeth und ihr Nachbar nicht, daß Stottenheim fortfuhr: Nur gestern ist der arme Kerl, der Bursche, mit einigen tüchtigen Ohrfeigen regalirt worden, und warum? Sein wunderlicher Herr hat da auf seinen Schatz, uaf den alten Erbkoffer, ein Gläschen mit etwas Moos und Tannen gestellt.

Stottenheim! rief jetzt Herr von Kadden kurz und sein Gesicht flammte in heftiger Erregung.

Ich bitte Dich, — ein Scherz! sagte Herr von Stottenheim; aber ich schweige augenblicklich —

Herr von Kadden will es uns gewiß selbst erzählen, scherzte der Großpapa.

Mein Freund versteht das besser als ich, war die sehr kurze Antwort.

Es entstand eine kleine Pause.

Der Bursche hat das Glas also umgestoßen? sagte die Großmama freundlich.

Nein, es war eine rechte Eselei von dem Burschen, berichtigte Herr von Stottenheim, er hat es beim Ordnen des Zimmers ungefragt in den Kehricht geworfen. Er hatte nun zwar seinem Herrn eine ganze Fuhre von Moos und Tannenzweigen besorgen wollen, aber dem war nicht damit gedient.

Herr von Stottenheim hatte so muthig weiter erzählt,

Cigarren überreicht. Als die Großmama, wie ihr ja vom alten Onkel Oberförster schon gelehrt war, dem Großpapa einen Fidibus reichen wollte, kam er ihr mit derselben Zartheit als am Verlobungstage zuvor und bediente sich selbst; ein gegenseitiges Lächeln war die verständliche Erklärung dazu. — Ein allerliebstes altes Paar! dachte Herr von Stottenheim, und seines Nachbars warmes Herz ward mächtig erfüllt von guten Vorsätzen.

Bei aller Gemüthlichkeit ließen die Großeltern aber eine Sache nicht aus den Augen: sie wollten prüfen. Anscheinend harmlos wandte sich der Großvater mit seinen Fragen meistens an Herrn von Kadden, und es war ordentlich ärgerlich, wie dessen älterer Kamerad fast immer die Antwort und in sehr fließender Weise übernahm.

Jetzt machte der Großvater einen Hauptangriff: Sagen Sie mal, Herr von Kadden, begann er, wodurch haben Sie sich den Spitznamen Hitzkopf erworben? Sie sehen doch so ruhig aus.

Das ist eben die Gefährlichkeit bei der Sache, nahm Herr von Stottenheim wieder schnell das Wort, er sieht immer aus, als ob er nicht fünf zählen könne, als ob er der vernünftigste Junge von der Welt sei, und dabei geht man in seiner Gesellschaft wie auf einem schlummernden Krater.

Sehr gut gesagt, entgegnete Herr von Kadden lächelnd, aber auf solchen Angriff müßte es, wenn es mit dem Krater seine Richtigkeit hätte, in mir jetzt im Stillen brausen, und ich spüre noch nichts.

Nun ja, der Wahrheit die Ehre! fuhr Herr von Stottenheim fort, seit einiger Zeit ist eine wunderbare Veränderung mit ihm vorgegangen, wenigstens erzählt sein

Bursche mit Erstaunen, daß die kleine Scenen, die sonst ihr Zusammenleben würzten, ganz weggefallen.

Herr von Kadden wandte sich lächelnd zu Elisabeth, die neben ihm saß, sie lächelte wieder, und er sagte leise: Ich habe ihm aber immer das doppelte geschenkt!

Niemand achtete sehr darauf, weil die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Erzähler gerichtet war. Dagegen hörten Elisabeth und ihr Nachbar nicht, daß Stottenheim fortfuhr: Nur gestern ist der arme Kerl, der Bursche, mit einigen tüchtigen Ohrfeigen regalirt worden, und warum? Sein wunderlicher Herr hat da auf seinen Schatz, uaf den alten Erbkoffer, ein Gläschen mit etwas Moos und Tannen gestellt.

Stottenheim! rief jetzt Herr von Kadden kurz und sein Gesicht flammte in heftiger Erregung.

Ich bitte Dich, — ein Scherz! sagte Herr von Stottenheim; aber ich schweige augenblicklich —

Herr von Kadden will es uns gewiß selbst erzählen, scherzte der Großpapa.

Mein Freund versteht das besser als ich, war die sehr kurze Antwort.

Es entstand eine kleine Pause.

Der Bursche hat das Glas also umgestoßen? sagte die Großmama freundlich.

Nein, es war eine rechte Eselei von dem Burschen, berichtigte Herr von Stottenheim, er hat es beim Ordnen des Zimmers ungefragt in den Kehricht geworfen. Er hatte nun zwar seinem Herrn eine ganze Fuhre von Moos und Tannenzweigen besorgen wollen, aber dem war nicht damit gedient.

Herr von Stottenheim hatte so muthig weiter erzählt,

Wie heißt der Bibelspruch, den er Ihnen zum Geburtstag eingeschrieben hat? fragte die Großmama.

Ich habe es doch vergessen, sagte der junge Mann verlegen.

Man sprach nun weiter von der Kriegszeit. Charlottchen erzählte, wie einmal ihre Mama in Verzweiflung war, weil die Russen ihrer ganzen kleinen Gänseheerde die Köpfe abgerissen, die Federn verstreut und die Thiere gebraten hatten.

Ja, bei mir gebraten! fügte Onkel Karl hinzu, ich weiß den Tag recht gut, ich mußte den sauren Kohl dazu geben. Es war eine schreckliche Zeit diese Zeit, an ein vernünftiges Wirthschaften war gar nicht zu denken, und es ward einem oft ganz verwirrt im Kopfe. Ich wollte damals gerade die Breite an der Lehmkuhle —

Ja, ja, unterbrach der Großvater den Bericht: es war eine schlimme Zeit, aber der Herr hat treulich hindurch geholfen.

Charlottchen und die Großmama stimmten ein und Herr von Stottenheim machte dem Besuche jetzt ein Ende.

Als eben die letzte Abendröthe am Himmel verblühte, standen die Großeltern und Elisabeth am Fenster und sahen die beiden Reiter langsam über die weiße Wiese dahin reiten. Alle drei schwiegen. Elisabeth hatte sich an die Großmama gelehnt. Nach einer Weile begann der Großvater ernsthaft:

Es ist doch sehr wehmüthig zu sehen, wie so viele Menschen ohne Heimath und ohne Heimathszug in der Welt umherziehen. Wenn nach dieser Welt nichts weiter folgte, so wäre es doch wahrlich nicht der Mühe werth zu leben. — Die Großmama nahm seine Hand und sah ihn

mit dem feinen schönen Gesicht nachdenklich an. — In der Jugend, fuhr er fort, haben die Menschen meistens den bestimmten Sehnsuchtszug im Herzen, aber sie suchen Erfüllung in der Welt, und wenn die Welt das Sehnen und Hoffen und selig in die Zukunft Schauen abgestumpft, dann meinen sie, sie haben die Jugend genossen, jetzt folgt nun das leidige Alter, es ist der Lauf der Welt und ist nicht zu ändern. Ja der Lauf der Welt ist es, der hinterlistigen und nichtswürdigen Welt, die jugendliche Herzen verführt und verblendet, ihnen Glück und Wonne verheißt, um sie ganz arm und elend zu machen. Die Welt ist voll giftigem Undank, sie lohnt die Liebe ihrer Kinder mit Verderben und Elend, mit entsetzlichem Elend, kaum zu beschreiben, obgleich die Kinder der Welt das einer dem anderen zu verbergen suchen. Sie kommen zusammen, äußerlich ganz angenehm und zufrieden, sie suchen sich gefällig gegenseitig zu zerstreuen, aber die einsamen leeren Stunden, wenn das Gefühl des Alters sich naht, das Abnehmen der Kräfte und der Lust an Vergnügungen und Zerstreuungen der Welt, das Absterben der Freunde, das Herannahen des Todes, die Qualen der Todesfurcht, das verbirgt einer dem andern. Ja sie heucheln sich das Gegentheil vor, sie wagen sich nicht heraus mit ihrem Elend, und gegen solche Qualen hat die vielbewunderte Welt auch keinen Trost. Wer mit der Welt lebt, vergeht und verdirbt mit der Welt, und wer einst im Gottesreiche leben will, muß hier schon darin leben, denn es ist nicht nur dort oben, es ist auch hier mächtig und gewaltig unter uns, die Gläubigen leben schon hier darin und sind selig darin. Für sie giebt es auch keine Furcht mehr, als die Furcht vor der Sünde, für sie giebt es keine

Gefahr mehr, sie können nichts verlieren, ihre Güter sind ihnen gesichert, selbst ihre Lieben, ihre Freunde kann der Tod ihnen nicht entreißen, es ist nur ein kurzes Alleinwallen bis der Tod selbst kommt, — kein gefürchteter Feind, nein der Freund, der von einer noch unvollkommenen und unruhigen Welt nach einer seligen Welt führt. Wenn die Kinder Welt so etwas hören, dann meinen sie, das ist Schwärmerei, das sind Fantasiebilder. Die Thoren! sie sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott, denn der Gott, den sie ganz ehrbar und rechtschaffen anzubeten meinen, das ist ein selbstgeschaffenes Unding, ein grausamer Gott, der seine unglücklichen Kinder arm und elend und ohne Hoffnung, Glauben und Trost läßt. Ja, sie haben Ohren und hören nicht, sie haben Augen und sehen nicht, sie sind verblendet im Hochmuth. Der Hochmuth ist die Sünde, die in der ganzen heiligen Schrift am härtesten gestraft wird, und der Hochmuth führt die Kinder der Welt in das Verderben. Sie bewundern ihre eigene Klugheit, der Hochmuth macht sie verwirrt. Sie gehen in selbstzufriedener Beschränktheit durch die Welt, sind erstaunt über ihre Industrie und Gelehrtheit, mit dem Funken Verstand, den ihnen der Herr gegeben hat, wollen sie den Herrn selbst meistern und verleugnen. Sie ahnen nicht, daß der Herr, der diese unsichtbare Weltordnung geschaffen, auch eine weitere und reichere und freiere Weltordnung schaffen konnte, und die Offenbarungen dieser höheren Weltordnung belachen sie in ihrem kindischem Aberwitz.

Aber, Großvater, begann Elisabeth, viele Menschen haben nicht Gelegenheit vom Reiche Gottes zu hören, sie werden ganz anders erzogen.

Hier in unseren Christenländern, entgegnete der Großvater, hören sie alle von dem Herrn Christus, und der Herr Christus, wenn sie ihn nicht verwerfen, ist für alle da. Diese jungen Offiziere, fuhr er fort, — sie hatten ihn ja eigentlich zu der Rede veranlaßt, — sie haben einen Heiland nicht nöthig. Kann man wohl einen selbstzufriedeneren Menschen sehen, als Herr von Stottenheim? Und sein jüngerer Freund sieht die alte Erbbibel gar nicht an, den Bibelvers, den ihm sein Großvater als bestes Erbstück auf den Lebensweg mitgegeben, er kennt ihn gar nicht.

Elisabeth mußte schweigen. Hatte Herr von Kadden ihr nicht selbst gesagt: Der Prediger spricht so wunderlich von Himmel und Hölle, Himmel und Hölle aber schaffe ich mir selbst durch ein gutes Gewissen? — Ein Himmel, der im Bewußtsein der eigenen Gerechtigkeit besteht! Wenn dem so Sicheren einmal die Augen über seinen Zustand aufgehen, wenn er sieht, wie weit seine Gerechtigkeit reicht dem heiligen Herrn gegenüber, was wird dann aus seinem Himmel? Diese Selbstgerechtigkeit, dieses Tugendfantom ist ja der selbstgeschaffene Gott, von dem der Großvater eben gesprochen, der hinterlistig einen sehr jugendlichen Himmel schafft, um dann eine ewige Hölle hinterherzuschicken. Aber mit dem Einen hat der Großpapa doch unrecht, dachte sie weiter: viele Menschen wissen nicht, was sie mit dem Herrn Christus verwerfen, und er, der so sicher auf seine Tugend trotzt: wenn er es wüßte, er würde es auch nicht thun. Die Sehnsucht und das Heimweh ist ihnen unverständlich, und wenn er da vor dem alten Koffer sitzt, darinnen die Bibel liegt, und er meint, sein einsames Herz sehnt sich nach einer Heimath, so ist es Sehnsucht nach Frieden und Seligkeit. Ja, wenn man

ihm den Weg dahin zeigte, er würde ihn doch wohl gehen; wenn er nun ordentlich belehrt würde, und wenn er, aus Liebe zu mir — Elisabeth stockte in ihren Gedanken.

Du Thörin! Aus Liebe zu dir soll er gläubig sich zum Herrn wenden? Ach nein, du bist ja selbst so schwach, könntest du dich nicht eher aus Liebe zu ihm zur Welt wenden? Zur Welt, und dann arm und elend mit ihm? O nein Herr, ich kann Dich nie verwerfen, ich will es nie vergessen, daß ich arm und schwach bin, und daß Du an Liebe und Gnade reich mein Erlöser bist. O halte Du mich, wenn ich schwanke; aber Herr, halte Du ihn auch, setzte ihr zitterndes Herz hinzu, denn ich werde ihn doch wohl immer auf meiner Seele tragen müssen.

Es war jetzt tiefe Dämmerung in der Stube, die Großeltern saßen schweigend auf dem Sofa, Elisabeth stand allein. Ihre Gedanken wurden immer unruhiger und banger und sehnsuchtsvoller, sie trat an das Klavier, sie griff einzelne Noten, dann sang sie leise, die Großeltern stimmten ebenso ein:

Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen,
Dein gnädig Ohren kehr zu mir
Und meiner Bitt sie öffen.
Denn so Du willt das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist gethan.
Wer kann, Herr, vor Dir bleiben?

Bei Dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben,
Es ist doch unser Thun umsonst
Auch in dem besten Leben.
Vor Dir niemand sich rühmen kann,
Es muß Dich fürchten jederman
Und Deiner Gnade leben.

Liebe Elisabeth, sagte der Großpapa freundlich, wenn Du dies Lied nie vergißt, wenn Du es immer mit recht demüthigem Herzen rufen kannst, so magst Du in sehr tiefer Noth stecken, der Herr wird Dich doch erretten.

Elisabeth war aufgestanden und hatte sich zu den Füßen der Großeltern gesetzt. Wenn ich in einer Herrenhuter Gemeine lebte, so wäre es besser für mich, sagte sie.

Möchtest Du das? fragte der Großvater lächelnd.

Elisabeth schüttelte den Kopf.

Ja, sagte die Großmama, äußerlich würde es vielleicht in einer Herrenhuter Gemeine für Dich nicht so viel Versuchungen geben, aber Dein Herz und den Kampf mit der Sünde würdest Du auch da empfinden, und den Herrn Christus, den treuen Hirten, der Dich sucht und trägt, hast Du ebenso hier als dort. Nachdem die Gefahr ist, hilft er auch, ja dem bangen und verirrten Schäflein geht er am liebsten nach. Ich weiß wohl, fügte sie hinzu, Du wirst überwinden, aber, liebe Elisabeth, ich möchte Dich auch vor Unglück bewahren, vor schweren Kämpfen, darum sei wachsam und treu. — Elisabeth schwieg. — Die Welt ist nicht schwer zu überwinden, fuhr die Großmutter freundlich fort, für uns, die wir drüber stehen, ihre Bande sind uns wie Spinnenweb, wenn es uns anfliegen möchte, lächeln wir und es zergeht uns in den Händen. Die aber, die nicht den Muth haben mit der Welt zu brechen, die da meinen, es lasse sich ein christlich Leben damit vereinen, denen wird das nichtige Gewebe zu Stricken, und wenn sie sich auch gern losmachen möchten, und sich los gemacht haben, so fühlen sie sich doch immer wieder von allen Seiten gebunden, und ihr Leben ist ein fortwährender Kampf, und sie seufzen, wie schwer es doch sei,

ein Christ zu sein. Gesunde Sinne können es kaum begreifen, aber freilich, der Teufel ist ein mächtiger Herr und ein guter Philosoph.

Ich möchte gar nicht anders leben, als Ihr lebt, sagte Elisabeth, ich finde das am allerschönsten.

Dann wünsche ich Dir nur einen so braven Mann, als ich bekommen habe, entgegnete die Großmama.

Mein Mann wird doch leben wollen, wie ich lebe? sagte Elisabeth mit einem Versuch zum Scherze.

Darum muß er eben brav sein, schloß die Groß-mama.

---

12. Der Kürassier zur rechten Zeit.

Dem einen schönen Wintertage folgten mehr, und Elisabeth war es zufrieden, sie wurde ihres Schlittenvergnügens nicht müde. Sie fuhr die Großeltern in der blühenden Kirschenallee, und Charlottchen und die Leute aus der Oberförsterei in der Stadt umher. Außerdem machte sie weite Spaziergänge, begleitete den Onkel Oberförster nach den Schlägen, oder sie inspicirte auch Hof und Wirthschaft, um den Onkel Karl zu unterhalten. Sie war ganz und gar befriedigt von ihrem Land-Aufenthalt.

Das Mädchen sieht wirklich nicht aus, als ob sie eine stille Neigung hätte, sagte der Großvater zu seiner lieben Frau.

Ich weiß aber, entgegnete sie lächelnd, daß man trotzdem äußerlich recht vergnügt und übermüthig sein kann.

Richtig, sagte der Großvater nachdenklich, ich wußte selbst kaum, wie es damals mit Deinem Herzen stand.

Ja, fuhr die Großmama fort, das ist auch ein sonderbares Ding: zuweilen ist es, als ob man nur träume und es sei alles nicht wahr, dann schlägt man sich dies Hangen und Bangen aus dem Sinn und ist frisch und fröhlich, und dann ist es wieder, als ob es doch wahr sei, und dann ist das Herz wieder schwer. Wenigstens bei uns Mädchen ist das so, fügte sie ernsthaft hinzu.

Und bei uns Jünglingen auch, sagte der Großpapa

vergnügt, aber wir wollen uns um andere Mädchen und Jünglinge doch wohl nicht mehr sorgen.

Wollen? nein, sagte sie, aber —

An demselben Tage kam eine Einladung von Oberförsters. Mariechen, das zwölfjährige Töchterlein, erschien ganz feierlich, der Papa hatte in diesen Tagen einen schönen Hirsch geschossen.

Da soll es gewiß heute Abend die Leber geben, unterbrach sie der Großpapa, Mama Julchen versteht zu wirthschaften.

O nein, entgegnete Mariechen ganz gereizt, die Leber haben wir Mittag schon gegessen, es giebt heute Abend ein Blatt, und Du weißt, Großpapa, ein Blatt ist eben so zart als der Rücken, es war ein wunderschönes junges Thier. Die Mama wird auch noch das Halsstück dazu braten, damit es sehr reichlich ist, den Onkel Karl und Charlottchen müssen mitkommen. Der Doctor ist bei uns gewesen und hat gesagt, mit der großen Kutsche kann der Onkel ausfahren, und es wäre ihm sehr gut, wenn er nicht immer in seiner Stube sitzt.

Die Einladung wurde angenommen. Mariechen ging aber nicht gleich fort, sie nahm Elisabeth in eine Fensternische, sie hatte ganz heimlich herrliche Dinge mit ihr zu besprechen. Ich habe mir zu heute Abend eine künstliche Vorstellung ausgedacht, begann sie eifrig, wir wollen den Tell aufführen, Du weißt, den Tell von Schiller. — Elisabeth nickte. — Du sollst eine gewisse Bertha spielen, fuhr Mariechen fort, das ist die vornehmste im ganzen Stück, Herr Rennicke (das war der Rechnungsführer) hat den Geßler übernommen, ich bin die Frau von Tell. Max

hat den Tell schon wunderschön eingeübt, die Kleinen spielen dann auch mit, und einen großen Apfel hat uns Mama schon gegeben.

Habt Ihr aber schon das Costüm? fragte Elisabeth theilnehmend.

Beinah alles fertig, versicherte Mariechen: ich ziehe eine schwarze Sammetjacke über einen weißen Unterrock und eine Tändelschürze mit rosa Schleifen. Tell hat eine Jagdmütze mit einer Feder, nun fehlt der Geßler noch, und Du mußt nun sehr wie eine Dame aussehen.

Schlank wie eine Ritterdame, fiel Elisabeth ein, ich will mir das schon überlegen! Ihre Augen leuchteten in kindlicher Freude und in Güte zugleich. Auch einen herrlichen Rittermantel für den Geßler will ich machen, ich stecke meine Boa um Großmama ihr Sammetmäntelchen.

O das wird aber zu schön! versicherte Mariechen und klatschte in die Hände, und als der Großpapa neugierig that und näher trat, wurde er feierlich ersucht, sich nicht durch Neugierde einen ungewöhnlichen Genuß, der ihm für heute Abend bestimmt sei, zu verderben. Mariechen verließ endlich die theure Cousine, ganz erfüllt von der Wichtigkeit und Schönheit ihres Vorhabens, und Elisabeth überlegte eben so ernsthaft, wie sie als die gewisse Bertha sich zu kleiden habe.

Höre, liebe Großmama, begann sie Nachmittag beim Kaffee, nachdem sie in Charlottchens Stube den Geßler-Mantel zur eignen höchsten Zufriedenheit vollendet hatte: Du mußt mir nun noch den Schlüssel zu Deinem alten Kleiderschrank erlauben, ich weiß da ein schönes weißes Kleid mit einer kurzen Taille.

Aber nicht mein Hochzeitskleid, warf die Großmama ein.

Nein, versicherte Elisabeth, ich meine das mit den vielen Stickereien, ich habe es zu nöthig.

Die Großmama verstand sich auf diese Nothwendigkeiten und war gewohnt Kindern und Enkeln bei so künstlichen Vorstellungen gefällig zu sein, sie gab also den Schlüssel, und Elisabeth lief damit oben auf den großen Flur und verschwand dann mit ihren Schätzen in Charlottchens Zimmer.

Charlottchen war zu glücklich über das liebe Kind, sie war ihr auch beim Aus- und Anziehen behilflich, denn natürlich mußte sie das Kleid hier erst anprobieren, ehe sie als Fräulein Bertha erscheinen konnte. Sie trat vor den Spiegel, als eben Charlottchen sich vor sie stellte, um sie zu bewundern: Liebe Elisabeth! rief sie jetzt, das ist wirklich rührend, herzbewegend, Du siehst akurat wie Deine Großmama aus!

Nur noch das Haar ändern, sagte Elisabeth geschäftig. Sie selbst fand diese Aehnlichkeit und war entzückt darüber. Sie legte ihre lichtbraunen Locken mit Charlottchens Seitenkämmen etwas zurück, nahm die Flechte aus dem Nacken und steckte sie mit einem Kamm hoch auf den Kopf. So! rief sie jetzt: und nun hilft es nicht, Großpapa soll mich sehen, er wird sich zu sehr freuen, ich stelle mich neben Großmamas Bild.

Charlottchen mußte voran und die Großeltern bitten, einen Augenblick das Wohnzimmer zu verlassen. Elisabeth forderte Onkel Karl dringend auf, sogleich mit ihr zu kommen, und nun ging der Spaß an. Sie setzte sich

auf das Sofa, gerade unter das Bild der Großmama, Onkel Karl und Charlottchen stand bewundernd gegenüber, der dunkelroth leuchtende winterliche Abendhimmel erfüllte die Stube mit einer magischen Beleuchtung, da rief Elisabeth: Nur herein, Ihr lieben Zuschauer!

Wirklich, der Großpapa stand verwundert: das war seine jugendliche Braut, dieselbe Gestalt, aber auch derselbe übermüthige und doch so gütige Ausdruck in den hellen Augen.

Ja, sagte Onkel Karl und rieb sich vergnügt die Hände: das Bild wie es leibt und lebt, nun fehlt nur noch der Kürassier-Offizier, dann wäre die Sache fertig.

Da klopfte es an die Thür. — Gleich darauf trat herein — Herr von Kadden.

Die kleine Gesellschaft war fast erschrocken, und der Großvater hatte seine Noth, den Onkel Karl von der Wiederholung seiner letzten Worte abzuhalten. Der Gast mußte die Erklärung der vergnüglichen Scene hören, aber es war ihm ebenso wie dem Onkel Karl auffallend, daß hier nur der Kürassier fehlte, um das Bild vollständig zu machen.

Elisabeth war aufgestanden, und er war zu ihr getreten. Da standen sie beide in jugendlicher Schönheit, vom Abendlicht umstrahlt und wenig im Stande ihre Empfindungen zu verbergen, als sie einige verlegene Worte zusammen redeten. Der Onkel räusperte sich und rieb sich die Hände, es ward ihm zu schwer nicht zu sagen: Da ist ja der Kürassier! und ein hübscher Kürassier! Charlottchen aber reichte ihm ihre Tabacksdose, die sie ihm zu Gefallen sich angewöhnt hatte zu führen und zu be-

nutzen, und sah ihn mit stillen Thränen an; es war ihr beim Anblick dieses Bildes gerade zu Muthe als damals, wo sie sagte: O Karl, wie golden steigt der Mond auf! Die Großmama selbst, die sonst immer so gewandt und fein ihre Geistesgegenwart behaupten konnte, war aus dem Gleichgewicht, Herr von Kadden hatte sie nicht allein durch sein wunderbares Hinzutreten überrascht, sein Anblick bewegte ihr Herz. Und der Großpapa dachte: Es scheint da doch unter euren alten Augen etwas vor sich zu gehen. Das Sorgen für unser liebes Kind aber wollen wir doch Dem überlassen, ohne den kein Sperling vom Dache fällt.

Elisabeth entfernte sich schnell, um sich umzukleiden, und Herr von Kadden erzählte nun den Großeltern, daß er mit Stottenheim von einer längstgegebenen Erlaubniß des Herrn Oberförster Gebrauch gemacht und die Oberförsterei aufgesucht habe. Vorher aber mußte er hierher kommen und einen Brief seines Großvaters, den er im alten Koffer zwischen den Briefen an seinen Vater gefunden, mittheilen. Ich habe mich gefreut wie ein Kind, sagte er warm, der Großvater spricht darin von seinem Liegen in Brachnitz

Ja so hieß das Dorf! fiel Herr von Budmar ein.

Und spricht von Ihnen mit so großer Liebe, das müssen Sie lesen.

Herr von Budmar nahm den Brief und trat damit an das Fenster. Den Bibelspruch habe ich mir auch angesehen und habe ihn auswendig gelernt, wandte sich der junge Mann unterdessen zur Großmama. — Sie sah ihn freundlich fragend an. — Er steht Jeremias 31, V. 3.

„Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

Das ist ein schöner Spruch, sagte die Großmama nachdenklich, und ist eigentlich ein rechter Herzensspruch von mir; ich wünsche von Herzen, daß der Herr Ihnen den Spruch in seiner ganzen Bedeutung erfüllen möge.

Ja, sagte Herr von Kadden, der Vers hat mich sehr gefreut, er klang mir wie eine Profezeiung für die Zukunft.

Die Großmama ging nun, wenn auch sehr zartfühlend, auf die Sache näher ein und überzeugte sich bald, daß der junge Mann diese Profezeihung für die Zukunft nicht auf sein Seelenheil, sondern auf sein Lebensglück überhaupt beziehen wollte. Der Herr Gott sollte ihn glücklich machen, das war sein Hoffen und Wünschen, und wie nahe Elisabeth mit diesem Hoffen in Verbindung stand, war aus seiner ganzen Erregung und seiner Rede wohl zu fühlen.

Herr von Budmar reichte seiner Frau den Brief, und sie las, während er mit Herrn von Kadden darüber weiter sprach.

Brachnitz, den 9. Nov. 1813.

Lieber Johann! Durch Gottes Gnade, scheint es, soll mir das Leben noch einmal geschenkt sein. Ich bin es wohl zufrieden, weil ich meine, daß Du armer Junge mich noch nöthig hast, obgleich der Herr Gott Dir ein treuerer Vater sein kann als ich. Ich habe acht Tage zusammen gelegen mit einem lieben theuren Mann, einem Herrn von Budmar, er weiß es kaum, wie seine Nähe mir ein Trost war, als ich mich am Rande des Grabes fühlte. Wenn Du einmal in der Welt verlassen bist, so

darfst Du Dich an ihn wenden, er hat mir versprochen, er will Dir ein Freund und Rathgeber sein. Ich fühle mich noch sehr schwach, Gott weiß es, wie es mit mir wird, und ich bin es wohl zufrieden.

Es erfolgten nun noch einige Anordnungen und zuletzt auch die genaue Adresse des Herrn von Budmar.

Die Großmama hielt das Blatt gedankenvoll in der Hand. Wie wunderbar, daß der Enkel diesen Brief brachte! Brachte er nicht mit ihm eine Art Anwartschaft auf des Herrn von Budmar Freundschaft? War er denn nicht ebenso verlassen als der Sohn Johann? Als Herr von Stottenheim bei seinem ersten Besuche den Freund schilderte, wie er so gerne in dem alten Erbkoffer seine Heimath liebe, und daß er neulich dazu gekommen, wie er seiner alten Wirthin, einer braven Bürgersfrau, sein Leinen gezeigt, um ihr deutlich zu machen, daß er auch eine Groß- und eine Urgroßmutter hatte, das hatte ihr eigenes Herz bewegt und sie hatte den jungen Mann mit Theilnahme betrachtet. Was halfen aber jetzt alle Reflexionen? die Wirklichkeit ging ganz leise und harmlos neben her, ohne davon Notiz zu nehmen.

Elisabeth erschien wieder im Hauskleide, dann wurde die große Kutsche angekündigt, Charlottchen und Onkel Karl machten sich reisefertig. Die Großeltern wollten zu Fuße gehn, erstens war es ein kurzer hübscher Gang, und dann mußten sie die jungen Leute begleiten, denn Herr von Kadden hatte natürlich um Erlaubniß gebeten, sich gleich anschließen zu dürfen.

Man ging durch den Gartensaal in den Garten und gelangte bald durch eine kleine Pforte in die Kirschenallee. Herr von Kadden ging mit Elisabeth, die Großeltern folg-

ten, zuweilen blieb das junge Paar stehen, um die langsamer Folgenden zu erwarten. In der Kirschenallee brach Elisabeth vorsichtig einen langen Zweig ab, der wunderschön mit Kristall-Sternchen und -Blüthen geschmückt war. Herr von Kadden nahm ihn etwas lebhaft aus ihrer Hand und die Sternchen fielen ab. O! sagte er bedauernd, — aber solche Blumen liebe ich nicht, sie sind doch zu vergänglich.

Mir sind diese auch lieber, die unter den kleinen braunen Knospen verborgen sind, sagte Elisabeth, und der winterliche Frühling erfreut ja auch nur, weil man dabei gern an den wirklichen denkt.

In der Allee und dann bis zur Oberförsterei war der Weg breit genug, die jungen Leute blieben nun mit den Großeltern zusammen und alle freuten sich über die schöne weiße Welt und den verblühenden Abendhimmel.

Die Frau Oberförsterin, durch Herrn von Stottenheim schon von Kaddens Besuch bei den Großeltern benachrichtigt, nahm die Großmama gleich bei Seite, um ein Privatgespräch über diesen höchst interessanten Gegenstand mit ihr anzuknüpfen. Die Mama konnte nicht leugnen, daß von seiner Seite eine Neigung befürchtet würde. Und Elisabeths warmes Herz? fügte Julchen bedenklich hinzu. Weißt Du, daß sich Bürgermeisters Anne heimlich verlobt hat? Die Eltern haben es jetzt erst erfahren und es ist öffentlich gemacht. — Die Mama erschrack ordentlich, — Elisabeth würde zwar das nicht thun, aber was ist nicht möglich in der Welt? und das Kind war ihnen anvertraut. Nein, man durfte die Sache nicht mehr ganz gleichgültig nehmen, sie mußte ernstlich überlegt werden, die

Großmama mußte selbst Elisabeth schnell nach Berlin bringen und mit der Tochter sprechen.

Während Elisabeth mit den Kindern im Eßzimmer mittelst einer Waschleine und verschiedener Decken und Teppiche einen Vorhang zu fabriziren suchte, saß die große Gesellschaft in derselben Ecke, wo der Großvater einst dem alten Onkel Oberförster seine Liebe anvertraute. Das Gespräch kam sogleich auf die Verlobung von Bürgermeisters Anna.

Ich begreife nicht, sagte Herr von Budmar ernsthaft, wie der Bürgermeister seine Tochter einem Manne anvertrauen kann, der so schändlich gehandelt hat.

Wie so? fragte Herr von Stottenheim neugierig.

Er hat sich heimlich mit dem Mädchen verlobt und hat den Eltern nichts davon gesagt, war Herrn von Budmars Antwort.

Halten Sie das für ein so großes Unrecht? fragte jener verwundert.

Ein Mädchen zur Lüge und Verstellung zu verleiten und zur Uebertretung des vierten Gebotes? fragte Herr von Budmar ebenso verwundert; das kann doch nur in unseren zerfahrenen Zeiten, wo alle von Gott verordneten Verhältnisse frech mit Füßen getreten werden, so ungeahnet geschehen, so als ob es nur das unschuldige Thun zweier liebenden Herzen wäre. Glauben sie mir, setzte er lebhaft hinzu, Gottes Segen kann da nicht sein, wo seine Gebote übertreten werden. Das Mädchen wird bald genug mit dem gewissenlosen Liebhaber eine sehr moderne Ehe führen.

Herr von Stottenheim schwieg, indem er sehr einverstanden mit dem Kopfe nickte, und der Oberförster er-

zählte, daß der Bräutigam nicht viel tauge, und für Annas Glück nicht viel zu hoffen sei.

Herr von Kadden war schweigsam. Selbst als die künstlichen Vorstellungen der Kinder vor sich gingen und wirklich sehr unterhaltend waren, stand er mit untergeschlagenen Armen nachdenklich im Fenster. Die Frau Oberförsterin gerieth darüber in eine sichtliche Unruhe, sie versuchte es immer wieder, ihn in ihrer gemüthlichen und sehr gesprächigen Art herbei zu ziehen, und dann war er mit seinen treuherzigen Augen auch gern bereit theilzunehmen, aber es währte nicht lange.

Sie sind musikalisch? fragte sie endlich.

Er singt himmlisch! war Stottenheims Antwort.

Das war der Frau Oberförsterin angenehm zu hören, sie öffnete schnell das Instrument und Herr von Kadden weigerte sich nicht länger. Er spielte erst einige Accorde und sang dann die Lorelei:

Ich weiß nicht was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin.
Ein Mährchen aus alten Zeiten
Das kömmt mir nicht aus dem Sinn.

Ja, diesesmal hatte Herr von Stottenheim nicht übertrieben, die Zuhörer waren sehr erfreut über eine solche Stimme. Mama Julchen, in jugendlichem Eifer, holte den Arion hervor, er mußte mit ihr ein Duett singen. Dieses herrliche Duett zu hören, versicherte sie die Gesellschaft, wird Euch nur Freude machen.

Die Sache wird immer bedenklicher, — dachte die Großmama und sah auf Elisabeth, er ist wirklich sehr hübsch und liebenswürdig. Dann sah sie auf ihren Mann und erinnerte sich ihrer Jugendgefühle: Nun freilich, neben meinem lieben Fritz darf er nicht stehen, dachte sie, aber

13. Ein bedenklicher Auftrag.

Einige Tage später fuhr die ehrwürdige Kutsche mit den Schimmeln vor, die Großeltern wollten mit Elisabeth nach Braunhausen. Schon im Herbst hatte ein neuer Regimentskommandeur bei Herrn von Budmar und bei Oberförsters mit Frau und Töchtern Visite gemacht, sie wäre vielleicht niemals erwiedert worden, aber bei dieser Gelegenheit, wo Herr von Budmar den jungen Herren einen Gegenbesuch versprochen hatte, durfte der Kommandeur nicht vernachlässigt werden. Die Großmama und Elisabeth fuhren also mit. Am Thore stieg Herr von Budmar aus, er wollte erst die beiden Herren aufsuchen und sich dann mit Frau und Enkelin treffen.

Der Obrist von Bonsak, seine Frau und die vier Fräulein waren sehr erfreut über so lieben Besuch. Der Herr des Hauses blieb sogleich bei den älteren Damen, um Herrn von Budmar zu erwarten, während die jungen Mädchen in einer niedlichen, hinter Efeu-Gittern verborgenen Ecke Platz nahmen. Die beiden ältesten Fräulein waren schon etwas verblüht, aber dennoch nicht alt, die dritte war überhaupt nicht hübsch, aber Adolfine, die jüngste, erst sechszehn Jahr alt, war eine sehr blühende und feurige Schönheit. Elisabeth sollte von der Residenz berichten, von Bällen und Theater; sie that es, so gut sie es konnte, verstummte aber immer mehr vor der Gesprächigkeit der Schwestern.

Braunhausen ist eigentlich ein elendes Nest, sagte

Adolfine, und es ist ein Unglück, daß wir gerade jetzt, wo ich mich amüsiren will, hierher versetzt sind.

Du bist ein albernes Kind, scherzte die ältere Schwester, für Dich wird sich wohl hier noch Unterhaltung finden lassen.

So? — sagte Adolfine und schüttelte den dunkelen Lockenkopf sehr graziös; vier unverheirathete Lieutenants existiren hier nur, die Bälle sind schrecklich langweilig.

Und der eine Tänzer, der beste, tanzt nur mit den Damen, die sitzen geblieben sind, lachte eine andere Schwester.

So möchte ich am liebsten immer sitzen bleiben! entgegnete Adolfine in affectirter Naivetät, die aber von den Schwestern gern als baare Münze genommen wurde.

Elisabeth nahm sich fest vor, nicht roth zu werden bei einem gewissen Namen, und wirklich, als die eine Schwester fragte: Sie kennen ja die Herren von Stottenheim und Kadden? sagte sie ziemlich gefaßt: Ja, ich habe sie gesehen.

Kadden ist sehr nett, versicherte die älteste Schwester herablassend, und hat mit Adolfinen immer seinen Spaß.

Hatte — fiel Adolfine ein; Stottenheim versichert, sein Freund leide jetzt viel an Kopfschmerz, darum sei er so ernsthaft.

Ja, Papa meint, er sei jetzt auch nicht mehr so unsinnig mit seinem Reiten, fügte die andere Schwester hinzu.

Ich liebe nun dieses muthige Wesen, versicherte Adolfine kühn, ich werde mit Papa auch reiten und dann mit den Herren ein steaple chace mitreiten.

Die Schwestern lachten und versicherten, sie sei ein rechtes Soldatenkind, und Elisabeth dachte: Deine Idee

mit Ypsilanti darfst du nicht erzählen, sonst lachen sie dich aus, und dabei ward es ihr schwer im Herzen. Ja sie konnte hier nicht frisch und fröhlich sein, diese Art Unterhaltung hatte sie nie geführt, denn vom Reiten kamen sie wieder auf Bälle, und von Bällen auf Bilderstellen, und immer so weiter. In der nächsten Woche sollte große Soiree bei ihnen sein, sie wollten Bilder stellen, dann tanzen. Herr von Kadden muß der Egmont sein und ich das Käthchen, sagte Adolfine wieder ganz naiv.

Käthchen muß blond sein! versicherte die älteste Schwester, Du bist zu italienisch, Du und Cäcilie Ihr könnt die beiden Eleonoren vorstellen.

Adolfine schüttelte ihre Locken.

Es ist ein abscheuliches Mädchen, das ist ihr zu langweilig, lachte Cäcilie.

Liebes Fräulein, Sie müssen künftige Woche auch herkommen, bat die älteste Schwester, die Elisabeth mit großem Interesse angesehen und sich vorgenommen hatte, das liebliche blöde Mädchen, das bei den Großeltern, den bekannten Pietisten, ein entsetzliches Leben führen mußte, freundlich zu bemuttern.

Ach nein, sagte Elisabeth.

Sie müßten mit Herrn von Stottenheim das trauernde Königspaar machen, rief Adolfine.

Die Schwestern lachten laut und Elisabeth sagte etwas kühner: Ach nein, das möcht ich nicht.

Warum denn nicht? fragte Adolfine.

Mit fremden Herren — begann sie und schüttelte den Kopf.

Adolfine machte große Augen, aber schwieg.

Haben Sie nicht Sehnsucht nach Berlin? fragte Cäcilie, es muß Ihnen doch einsam sein bei den Großeltern.

Elisabeth wollte doch zeigen, daß sie weder langweilig sei, noch sich langweile, sie erzählte die herrliche Aufführung von Wilhelm Tell und ihre Schlittenfahrten.

Die Schwestern fanden es allerliebst, aber was sie auszusetzen hatten, war nur Adolfine in ihrer Naivetät dreist genug zu sagen: Also wirklich, Sie können sich noch mit Kindern amüsiren? — Elisabeth sah sie verwundert an. — Die Schwestern lachten aber wieder herzlich und die älteste sagte: Es ist ein abscheuliches Mädchen; seitdem sie confirmirt ist, meint sie, sie müsse immer junge Herren zu ihrer Unterhaltung haben.

Die jungen Damen wurden jetzt an den Theetisch beordert, wo eben Herr von Budmar hinzugekommen war, es entstand eine allgemeine Unterhaltung, woran die Töchter des Obristen ganz natürlich und liebenswürdig Theil nahmen.

Nach sehr kurzer Zeit wurde Herr von Stottenheim gemeldet. Er war sehr aufgeregt, daß er den Besuch des verehrten theuren Herrn von Budmar versäumt hatte. Wir müssen uns geradezu in einer Straße verfehlt haben, war seine Versicherung, ich war nur zu Kadden gegangen, um zu sehen, wie es dem armen Jungen geht; in derselben Zeit haben Sie ihn verlassen.

Was macht Herr von Kadden? fragte Frau von Bonsak theilnehmend.

Immer diesen benommenen Kopf! war Stottenheims Antwort. Ich forderte ihn auf mit herzukommen, denn die Unterhaltung mit seinem Burschen und der guten Frau

Friedrichs muß ihm ja den Kopf nur dummer machen, er lehnte aber entschieden ab.

Unwohl habe ich ihn nicht gefunden, sagte Herr von Budmar unbefangen.

Doch, doch, versicherte der Kommandeur, er ist wirklich seit einiger Zeit anders.

Es fehlt ihm der rechte Lebensmuth, fiel Stottenheim ein.

Vielleicht der Uebermuth, lächelte Herr von Budmar, und das ist ja, nach dem, was man von ihm hört, ganz wünschenswerth.

Schaden kann es ihm freilich nicht, wenn er sich etwas beruhigt, sagte der Obrist lachend. Es ist aber doch ein Vergnügen, ihn reiten zu sehen: in vergangener Woche setzte er über einen Hohlweg, wo alle seine Kameraden für besser fanden zurück zu bleiben, und als er drüben war, sah er sich ganz verwundert um, warum niemand folgte. Ich zankte ihn gehörig aus, daß er so ganz ohne Noth das schöne Pferd und den eigenen Hals risquirte, und schlug ihm vor, etwas hinauf zu reiten und so zurück zu kommen; er aber ritt noch eine Strecke ruhig hin, wandte dann, sauste daher und stand neben uns.

Auf dem Pferde, hat er mir versprochen, soll ich im Frühjahr reiten! sagte Adolfine vergnügt.

Frau von Budmar sah forschend das hübsche Mädchen an.

Sie wird immer wie ein Kind betrachtet, sagte Frau von Bonsak entschuldigend, die jungen Leute haben ihren Spaß mit ihr.

Herr von Stottenheim neckte sich mit Adolfinen, als noch eine junge Dame erschien, die als Fräulein Amalie

Keller, Tochter der verwittweten Frau Präsidentin Keller, vorgestellt wurde. Während die alten Herrschaften unter einander sprachen, wandte sich Herr von Stottenheim ganz zu den jungen Damen, die jetzt mit der Freundin ganz besonders lebhaft waren. Also in künftiger Woche bei Euch? sagte Amalie. Dazu ist alles leicht arrangirt. Wir wollen doch aber die Bilder noch überlegen: Herr von Kadden und Cäcilie als Egmont und Klärchen.

Adolfine möchte so gern das Klärchen sein, warf Cäcilie ein.

O nein, bestimmte Amalie entschieden, Adolfine paßt nicht zum Klärchen. Sie könnte aber ein hübsches Edelfräulein sein, fügte sie nachdenklich hinzu.

So schlage ich vor, mein gnädigstes Fräulein, nahm Stottenheim sachverständig das Wort: wir nehmen Kadden zum Edelknaben, weil er so jugendlich ist, und ich übernehme den etwas würdevolleren Grafen Egmont. — Die Mädchen gaben lachend ihre Einwilligung, und der Bilderabend wurde in der Art weiter besprochen.

In der Woche darauf, begann jetzt Amalie höchst wichtig, wird Mama bitten, und weil wir nicht Raum zum Tanzen haben, bleibt es dabei, wir spielen ein Lustspiel.

Ein französisches? fragte die älteste Schwester.

Um Gottes Willen nicht! fiel Stottenheim ein, plagen Sie uns und das Publikum doch nicht.

Ein deutsches ist nur gar zu schwer zu finden, meinte Cäcilie. Mama meint, es bleibt uns kaum etwas anderes als Kotzebue.

Der hat auch allerliebste Sachen geschrieben, versicherte Stottenheim sehr verständig, und die Mädchen nahmen sich vor, noch heute Abend ein Stück auszuwählen.

Herr von Stottenheim hatte zuweilen forschende Blicke auf Elisabeth gerichtet, noch mehr aber Amalie mit ihren hellblauen klugen Augen. Sie wundern sich wohl über eine schweigsame junge Dame? wandte er sich jetzt an diese, aber ich versichere Sie, diese junge Dame kann auch lebhaft sein.

Ich erwartete immer, Sie würden uns mit einigem gutem Rath aus der Residenz zu Hülfe kommen, sagte Fräulein Amalie mit einem Gesicht, das noch hinzufügte: Ich bedarf zwar des Rathes nicht.

Davon verstehe ich gar nichts, war Elisabeths Antwort.

Freilich, Sie sind noch jung, fuhr Amalie fort, und es gehört eine gewisse Uebung dazu, Sie werden es aber schnell genug lernen.

Elisabeth lächelte etwas ironisch.

Nehmen Sie sich in Acht, Fräulein Keller, nahm Herr von Stottenheim das Wort, damit Sie nicht eine Strafpredigt von dem Berliner Fräulein hören.

Wie so? fragte Amalie keck, dann fiel ihr wohl die bekannte Richtung der Budmarschen Familie ein und sie fügte lächelnd hinzu: Sie halten das doch nicht für Sünde?

Elisabeth schwieg verlegen.

Für Sünde! rief Adolfine und lachte laut auf.

Elisabeth ärgerte sich; um nicht gar zu dumm zu erscheinen, sagte sie hastig: Wenn auch nicht für Sünde, es ist unpassend.

Unpassend? riefen jetzt die Mädchen verwundert, und Elisabeth, um ihren Fehler wieder gut zu machen, fügte hinzu:

Meine Eltern und meine Großeltern sagen es.

Aber gestehen Sie nur, lachte Adolfine wieder, Sie würden es gern mitthun, wenn Sie es dürften.

O nein! war Elisabeths schnelle Antwort.

Meine junge Damen, gestritten wird nicht! nahm Herr von Stottenheim ganz väterlich das Wort, die Sache hat zu vielerlei Seiten.

Die jungen Damen schienen damit einverstanden, ja Elisabeth war sehr froh, als dies Kapitel abgebrochen wurde, sie war ja selbst so unklar und unselbständig solchen Dingen gegenüber, so sehr sich auch ihr Gefühl sträubte gegen den ganzen Ton, in welchem die Mädchen untereinander verkehrten und welcher zeigte, wie ihre ganze Seele in den eitlen Dingen versunken war.

Sie hatten sich jetzt zu der übrigen Gesellschaft gewandt. Hier versicherte eben der Obrist, nachdem man Wetter und Wege, Gegend und Nachbarschaft besprochen: Braunhausen sei ein sehr angenehmer Ort, es lasse sich hier eben so gut als in einer großen Stadt leben. Denken Sie, wandte er sich zu Herrn von Budmar, ehegestern hat meine Frau einen Ball eröffnet.

Und Papa hat auch getanzt, fügte Adolfine hinzu.

Ja, aber nicht mit meiner alten Frau, scherzte der Obrist, nur mit jungen hübschen Frauen.

Wie häßlich klingt das! dachte Elisabeth, so würde der Großpapa nicht scherzen.

Die Schimmel fuhren endlich vor, und Elisabeth war froh, als sie im Wagen saß. Sie konnte es selbst sich nicht erklären, aber sie hatte sich dort so verlassen gefühlt, es war ihr fast bange geworden zwischen den schwazzenden Mädchen, besonders aber waren ihr Adolfinens schöne Züge und ihr ganzes auffallendes Wesen unangenehm.

Nun, Elisabeth, wie hat es Dir gefallen? fragte der Großvater, als sie die Stadt hinter sich hatten.

Die Mädchen sind doch ganz anders als meine Bekannten, entgegnete Elisabeth nachdenklich.

Ich hoffe, daß Dir Deine Mutter andere Freundinnen zuführte, sagte die Großmama freundlich.

Wißt Ihr, daß mir angst und bange da geworden ist? fuhr Elisabeth fort.

Es ist aber gut, sagte die Großmama, daß Du solchen Kreis einmal kennen gelernt hast, nicht wahr? Man kömmt sich darinnen wie in der Fremde vor. Lieber Fritz, wandte sie sich zu ihrem Mann, es war mir doch heute, als ob ich ein junges Mädchen wäre, und es war mir so lieb, daß ich Dich als Schutz zur Seite hatte. Du müßtest mich nur zuweilen zu solchen Leuten führen, damit ich immer dankbarer fühle, wie gut es mir in der Welt geworden ist.

Das zu erkennen hast Du nun Zeit genug gehabt, entgegnete der Großpapa scherzend.

O nein, fuhr die Großmama fort, das geht mir zuweilen noch wie ein Blitz durch die Seele, und ich staune dann, wenn ich meine Lebensführung betrachte, und es ist mir, als ob ich dem Herrn bis jetzt vergessen hätte zu danken, und müßte alles nachholen.

War das nicht sehr häßlich von Herrn von Bonsak, zürnte Elisabeth, daß er sagte: er tanze lieber mit jungen hübschen Frauen als mit seiner Frau?

Das hätte ich mich unterstehen sollen zu sagen! fiel der Großpapa scherzhaft ein.

Ja, sagte die Großmama, das würde mir schön Herzweh machen.

Ihr seht nun, nahm der Großvater ziemlich ernsthaft das Wort, daß Ihr verwöhnt seid in Eurer Gefühlsweise, und daß der Welt Art und Weise Euch nicht gefallen möchte.

In der Welt, fuhr die Großmama eifrig fort, dauert eine ewige Liebe nicht viel länger als die Flitterwochen, darauf folgt, wenn das Glück gut ist, eine Freundschaft, die nur rechtschaffen, aber nicht zart zu sein braucht, — und das eben nur, wenn das Glück gut ist.

Die Frauen sind aber so vernünftig und verlangen nichts anderes, sagte der Großvater, und darum giebt es noch genug leidliche Ehen.

Höre mal, Großpapa, begann Elisabeth nachdrücklich, ich werde einmal sehr viel verlangen.

Ja, das fürchte ich auch, war seine Antwort.

Jetzt schwiegen alle drei.

Nach einer Pause begann der Großvater, und es schien fast, als ob er einen Anlauf nähme: Höre, liebe Elisabeth, es ist jetzt ganz passend, daß ich einen Auftrag ausrichte.

Elisabeths Herz fing mächtig an zu klopfen. Sie wußte, wo der Großvater Nachmittag gewesen war, — und doch — er konnte von daher keinen Auftrag haben.

Du weißt doch wohl schon, daß Du leidlich hübsch bist, fuhr er fort.

Ihr Herz wurde wieder leichter. Also nur ein Scherz! dachte sie und sagte lachend: Wenn Ihr sagt, daß ich der Großmama ähnlich sehe.

Nun ja, fuhr der Großvater fort, Du wirst Dich auch wahrscheinlich nicht wundern, wenn Dich andere Leute hübsch finden, besonders nach den heutigen Erfahrungen,

wo Du etwas gemerkt hast, wie es in der Welt hergeht, und Du wirst den Auftrag, den ich Dir von daher, und zwar versprochener Maaßen selbst bringen muß, zu würdigen wissen.

Elisabeth ward es wieder bedenklich zu Sinne.

Kurz und gut, fuhr der Großvater fort, ein junger Herr hat mir angezeigt, daß er Dich hübscher und liebenwürdiger findet, als alle Damen seiner Bekanntschaft, und daß er hofft, diese Gefühle sind unveränderlich.

Er machte eine Pause, Elisabeth wagte kaum zu athmen.

Ich habe das bezweifelt und er hat mir das Versprechen gegeben, bis zum Mai wenigstens sich durchaus um uns nicht zu bekümmern, und zu prüfen, ob ihm die jungen Damen seiner Bekanntschaft nicht besser gefallen. Ich zweifle gar nicht daran, daß, wenn er im Frühjahr Adolfinen Reitstunde giebt, seine unveränderlichen Gefühle in Gefahr gerathen, und wir wollen es ihm auch nicht übel nehmen. Für jetzt habe ich ihm das Gegenversprechen geben müssen, Dir von seinen Gefühlen und von meinen Wünschen darüber zu sagen, damit Du Dich nicht wunderst über ihn und ihn nicht mißverstehst, wenn er uns in Ruhe läßt. Du kannst darum auch ruhig die festgesetzten acht Tage noch bei uns bleiben, und überlegst Dir schön, was von einer solchen Lieutenantsliebe zu halten ist.

Wie gut war es, daß der Großvater das hier im dunkeln Wagen sagte. Sie war so überrascht und so erschrocken, und wußte nicht, ob sie bange sein, oder sich freuen müsse. Daß er sie lieb hatte, und hatte es sogar ausgesprochen, das ging ihr doch zu wunderbar durch

das Herz. Aber war es denn Ernst? Sie konnte es nicht glauben.

Der Großvater war nicht überrascht durch ihr Schweigen und fuhr fort: Wundere Dich auch nicht, wenn Du einmal jemand hübsch und liebenswürdig findest, junge Herzen sind leicht bewegt; doch laß es nur Gedanken sein, die über Deinen Kopf fliegen, wenn Du es ihnen nicht wehren kannst; hege und pflege sie nicht.

Und dann fügte die Großmama warm hinzu, überlasse alles dem Herrn, dem lieben, treuen Gott dort oben, der weiß es wohl zu machen. Wenn man ihm so Herzenssachen hingiebt, sollt es selbst wie Herzweh scheinen, so giebt er dafür wohl später große Herzensfreude. — Elisabeth beugte sich zur Großmama und legte ihre heißen Wangen auf die lieben Hände.

Als denselben Abend die Großeltern allein waren, war die Großmama doch neugierig, sie wollte von der sonderbaren Conferenz Näheres wissen und ihr Mann erzählte etwas weitläuftiger, wovon er Elisabeth blos das End-Resultat mitgetheilt hatte. Ja, sagte er dann, es ist ein junger Mann, gerade wie man ihn in einem Roman nöthig hat, hübsch und offenherzig, aufbrausend und großmüthig, ein Romanschreiber würde nun diesen edlen Mann durch eine wahre tiefe Liebe zu einem Engel werden lassen; schade, daß es in der Wirklichkeit nicht gelingt.

Und Elisabeth, fürchte ich, hofft das auch, sagte die Großmama sorglich.

Er wenigstens hofft es, fuhr der Großvater fort. Er versichert, die Liebe zu Elisabeth hätte ihn jetzt schon zu einem anderen Menschen gemacht. Ich erklärte ihm, daß von einer Liebe, die nicht auf Gottes Wort und Got-

tes Furcht gegründet, auch durchaus nichts zu erwarten sei, sie sei Strohfeuer, und viele Ehen hätten in einer hochfliegenden, wundervollen Liebe ihren Anfang genommen, und mit einer Scheidung geendet. Er hörte alles ganz ruhig an, aber ich sah, wie es in seinem Innern tobte. Er biß die Lippen auf einander, kniff die Finger krampfhaft zusammen, und ich konnte mir deutlich Scenen ausmalen, die einer Scheidung vorangehen.

Lieber Fritz! sagte die Großmama entsetzt.

Ja mein Kind, fuhr er fort, ein so junger, lebensfrischer, leidenschaftlicher Mann, dem nichts helfend zur Seite steht als seine guten Vorsätze, das ist wohl schlimm. Ich versuchte ihn wieder zu beruhigen, denn, soll ich es Dir gestehen, trotz seiner wüthenden Blicke fühlte ich doch große Theilnahme für ihn, da plötzlich reichte er mir die Hand, und sagte seufzend: Verzeihen Sie mir, aber wenn Sie wüßten, wie Sie mich quälen. Ich meinte, ich hätte auch wohl genug gesprochen, ich wollte nun aufhören; aber er bat mich wie ein Kind, ich möchte nur alles sagen, was ich für nöthig fände, er versprach geduldig und sanft zu bleiben. Ich stellte ihm vor, daß Elisabeth auch wohl kindisch, herrschsüchtig und eigensinnig sein könnte. Er fand diese Fehler liebenswürdig.

Das hast Du aber einstmal auch gefunden, sagte die Großmama ernsthaft.

Ja, das habe ich, entgegnete der Großpapa, ich bin auch aus Liebe zu Dir in die Oberförsterei gegangen und habe aus Liebe zu Dir mich mit der Tante ernsthaft unterhalten und gute Vorsätze gefaßt, aber mein guter Wille und mein Gewissen waren doch nicht mein Gott, ich fühlte mich gern klein einem Größeren gegenüber, und habe

Seine Hilfe nicht für unnütz gehalten. Und dann habe ich doch nie die Hände geballt und mit den Füßen gestampft, fügte er lächelnd hinzu.

Nun ja, das wäre freilich sehr schlimm gewesen, versicherte sie wieder.

Als ich ihm ferner sagte, das Herz müsse bereit sein, auch wenn die Stimmung nicht die rechte sei, die Frau zu ehren, zu lieben und auf Händen zu tragen, nur darum, weil der Herr, der den heiligen Ehebund eingesetzt, es so verlange, versicherte er ganz warm und treuherzig: der Grund würde nie bei ihm nöthig sein, und sein Gewissen würde ihm selbst nie erlauben, gegen seine Frau anders zu sein, als es sich gehöre. Es ist unmöglich ihn von der Hilflosigkeit so guter Vorsätze und guter Gewissenhaftigkeit zu überzeugen, schloß der Großvater, denn ich kann ihm doch kein neues Herz andisputiren.

Es war wieder eine Woche vergangen, am nächsten Tage sollte Elisabeth abreisen, als der Onkel Oberförster noch einmal den Nachmittag kam, um Elisabeth auf der Großmutter besonderen Wunsch zu einem weiteren Spaziergang abzuholen. Sie war in den letzten Tagen kaum aus der Stube gewesen, der schöne Winter war plötzlich heftigem Thauwetter gewichen, und Regen und Wind hatten jeden Spaziergang unmöglich gemacht. Heute war das Wetter besser und der Onkel wollte Elisabeth in den Wald führen, wo die Wege leidlich waren. Daß er gerade nach den Tannenbergen wollte, war der Großmama nicht recht, doch konnte sie es dem Schwiegersohn nicht sagen, und stand nur nachdenklich am Fenster, als beide über die graue Wiese schritten. Das arme Kind! dachte sie: ihre Unbefangenheit ist fort, sie ist noch so jung, hätte noch

lange ihre Jugend harmlos genießen und erst verständiger werden können. Wenn es ein Mann aus unsern Kreisen wäre, sollte es mir nicht bangen; an einer festen Stütze würde sie fest werden. Warum habe ich für sie immer besonders gesorgt,' — und doch muß es so des Herren Wille sein! Warum ging Elise auf den Ball, warum mußte er dorthin kommen und warum gerade aus unserer Garnison? Wie mag ihr nun um das Herz sein? ich weiß aus meiner Jugend, es ist eine schöne Zeit. —

Elisabeth zu fragen hatte sich die Großmutter wohl gehütet. Durch Aussprechen nehmen Herzenssachen oft erst den bestimmten Charakter an, und zwischen allen Sorgen hoffte sie immer noch, es sollte glücklich vorübergehen. Ganz ähnlich hatte sie es ja mit Julchen erlebt, sogar hatte damals der junge Mann die Erklärung dem jungen warmherzigen Mädchen selbst gemacht, das war noch weit schlimmer. Weiter tröstete sie sich: wie oft kommen solche Geschichten in der Welt vor, und bei Elisabeth durfte man gar nicht hoffen, daß sie so ganz vor kleinen Herzens-Erregungen bewahrt werden möchte.

Während die gute Großmutter das Sorgen nicht lassen konnte, wanderte Elisabeth den Tannenbergen zu. Ihr Herz war sehr froh. Wenn sie nach der andern Richtung in die Eichen hinein gemußt hätte, gewiß hätte sie Herzweh gehabt. Gott hat es so gefügt, dachte sie, und es ist vielleicht eine Belohnung, weil ich immerfort gekämpft habe mit den Gedanken, die mir über den Kopf flogen. — Oben auf dem höchsten Punkt schaute sie nach Braunhausen hinab, die Thürme lagen unter einem dunkeln Wolkendamm, der Wind sauste über die farblose winterliche Gegend.

Der Onkel ließ Elisabeth nicht lange hier stehen und führte sie in den schützenden Wald. Da, wo der Berg sich nach der rechten Seite zu einer feuchten Niederung hinabsenkt, war der eigentliche Holzschlag, nach welchem der Onkel wollte. Es war ein kleines Ellern-Revier. Schon von weitem leuchteten die feuerrothen abgeschlagenen Stämme und die aufgeklafterten Scheite der Ellern. Elisabeth freute sich über den hübschen Anblick und versicherte den Onkel, daß ein Ellernschlag der allerhübscheste sei, und wie sie ihm danke, daß er sie gerade hierher geführt. — Als sie näher kamen, fanden sie auch ein Feuer angezündet, die graue Rauchsäule zog sich in einzelnen dunkeln Tannen hinauf und zerrann dann gegen den düstern grauen Himmel. Der Onkel ging, um mit den Holzschlägern zu reden, während Elisabeth sich auf einen Stamm an das Feuer setzte. Sie lehnte sich mit dem Rücken an aufgeklaftertes Holz und hielt ihre schwarzen Lederstiefelchen nahe der warmen Gluth, sie hatte kalte nasse Füße.

Als sie ganz allein saß, ging der Kampf mit den Gedanken wieder an. Hier ist es so schön, dachte sie, wie wird es mir sein, wenn ich wieder zu Hause bin? Es wird mir sein, als ob ich geträumt habe. Vielleicht ist es gut, dort in der Stadt mit den dunkeln Thürmen ist mein Glück nicht zu finden, da stellen sie Bilder und tanzen und reiten und sprechen sehr viel, da fühle ich mich verlassen. Bei uns kann es ihm nicht behagen, es wird ihm bange werden, oder er wird lächeln und sagen: ich bedarf eures Glauben nicht, ich schaffe mir Himmel und Hölle selbst. Heute, wußte sie, war die Festlichkeit bei Bonsaks, heute mußte er dort einen Edelknaben spielen. Ja, da muß er sich wohl fühlen, da wird er gefeiert und bei uns wird

er nicht gefeiert. Aber mein Herz? — Sie senkte die Blicke in die Kohlengluth und kämpfte mit den Gedanken.

Sie hörte jetzt Schritte und Rauschen an den feinen Ellern-Wasen, sie sah nicht auf, Holzschläger und Arbeiter waren ja rund herum, bis endlich das Schnaufen eines Pferdes sie erschreckte. Sie sah auf, und ganz nahe am Waldrande stand mit seinem schönen, braunen Pferde ein junger Mann, der ihr wohl bekannt war. Er zögerte nicht, führte das Pferd vorsichtig über das geschlagene Holz hin und stand jetzt neben ihr.

Beide reflectirten nicht weiter, ob sie sich über dies Begegnen freuen dürften. Sie war aufgestanden; um ihre Verwirrung zu verbergen, streichelte sie den Hals des schönen Thieres. Er erzählte, daß er vom Waldwege drüben den Holzschlag gesehen, und beim Näherkommen zu seiner Verwunderung — er unterdrückte ein lieberes Wort — ihre Gestalt zwischen den kräuselnden Rauchwolken erkannt habe. Sie fragte, wie alt das Pferd wohl sei, und er entgegnete, es sei fünf Jahr, und dann sagte sie, neulich in der Sonne hätte es weit heller ausgesehen, es wäre doch wohl beinahe schwarz? und er versicherte: es wäre ganz gewiß braun.

Da trat der Oberförster heran, der während der Zeit mit einem Holzhauer ganz in der Nähe gesprochen hatte. Er war verwundert den Herrn hier zu sehen und ließ sich den Grund erzählen. Auf seine Einladung, hier am romantischen Feuer einige Augenblicke Platz zu nehmen, dankte Herr von Kadden. Ach Sie haben heute eine große Geschichte bei Ihrem Obristen? sagte der Oberförster.

Das treibt mich nicht, war seine Antwort.

Sie sind doch wohl ein Hauptacteur? fuhr der Oberförster fort.

Nein, ich bin ganz überflüssig, entgegnete jener.

Der Oberförster war beschäftigt sich eine Cigarre anzuzünden, Elisabeth bückte sich zum Feuer und hielt ihm lächelnd einen herrlichen glühenden Ast hin. Wollen Sie nicht auch die schöne Gelegenheit benutzen? fragte der Oberförster gemüthlich, und zeigte dabei auf die erloschene Cigarre, die Herr von Kadden in der Hand hielt.

Er war bereit, Elisabeth übergab ihm den Ast, und er dankte und empfahl sich. Er führte das Pferd langsam über das Holz, setzte sich am Waldesrand auf, sah sich noch einmal um, ohne zu grüßen, und verschwand dann langsam zwischen den braunen Baumstämmen. Der Oberförster sah ihm ein Stückchen schweigend nach und trat dann mit seiner Nichte den Rückweg an.

Hier liefere ich meine liebe Nichte wieder ab! sagte der Onkel, als er mit Elisabeth zu den Großeltern eintrat; sie kann wacker laufen. Aber es war hübsch? wandte er sich zu Elisabeth.

Wunderhübsch! wiederholte Elisabeth, und die Großmama sah mit warmem Herzen auf das jugendliche Gesicht, das von der Luft geröthet, umgeben von den zerwehten Locken besonders frisch und kindlich war.

Wir hatten aber auch ein Abenteuer, fuhr der Onkel ruhig fort, ein junger Kürassier verirrte sich nach unserem Holzschlag.

Herr von Kadden? fragte die Großmutter unwillkürlich.

Ja, Herr von Kadden war es, fuhr der Oberförster fort; er hatte es aber sehr eilig, ich habe auch nie einen

so ernsthaften Menschen gesehen, — nicht wahr, Elisabeth? er hat uns kaum Adieu gesagt.

Das hat er doch wohl, entgegnete Elisabeth, und verließ das Zimmer, um ihre Sachen fortzutragen, der Onkel ging aber gleich hinter ihr her.

Es ist doch seltsam, sagte die Großmutter zu ihrem lieben Gemahl, wie sie sich immer treffen müssen! — Er nickte. — Aber hübsch ist es von ihm, daß er sein Versprechen so pünktlich hält; er weiß doch, daß sie übermorgen abreist, und hätte gewiß noch gern mit ihr gesprochen.

Ja, sagte der Großvater, die Sache wird mir bedenklich, besonders bedenklich, weil das Großmutterherz auch schon Sympathien für ihn hat. Wenn es aber wirklich nicht anders ist, so werden wir auch am besten thun, wenn wir ihn recht lieb haben, und mit unserer Liebe sein junges Herz gewinnen.

Die Großmama sah ihn einverstanden an und verabredete noch, daß sie Elisabeth selbst nach Berlin bringen wollte und dort die Sache ruhig mit den Eltern besprechen. Tochter Julchen, die gute Frau Oberförsterin, das war ausgemacht, dürfte jetzt davon nichts hören, wenn die Sache glücklich in aller Stille vorüber gehen sollte.

---

14. Auf der Höhe des Glücks.

Es war am ersten Mai, der Himmel war bedeckt, leichte Regenschauer fielen zuweilen auf das junge Grün, da saßen die Großeltern in einem Haufen Briefe vertieft, die eben von den entfernten Kindern eingegangen waren. Dem Herrn sei Dank, es sind ja keine großen Sorgen darin! sagte die Großmama; wenn aber der Wilhelm und der Max uns wieder näher kämen, wollt ich mich freuen. Wir schenken ihnen das Reisegeld, sagte der Großpapa, diesen Sommer sollen sie kommen, und im Herbst reisen wir nach Marie und sehen uns das kleinste Enkelchen an. Die Großmama lächelte und lehnte sich in die Sofaecke zurück, sie hatte heute heftig Kopfweh, sie konnte nichts vornehmen und liebte es, hübsch nachdenklich und ungestört zu ruhen. Da plötzlich klopfte es an die Thür und ebenso schnell trat herein — Herr von Kadden.

Ach so — sagte der Großpapa und ging dem jungen Manne höflich entgegen.

Es ist heute der erste Mai, sagte Herr von Kadden mit einem tiefen Athemzug, als ob er eine schwere Arbeit hinter sich hätte.

Herr von Budmar sah fragend nach seiner Frau, er schien mit dem Gaste das Zimmer verlassen zu wollen, aber sie kam ihm zuvor mit der Bitte hierzubleiben. Ihr Kopfweh kam gar nicht in Betracht bei dem Interesse, was die Erscheinung des Gastes in ihr erregte.

Ich habe wohl nicht erst zu fragen, warum Sie kommen? begann Herr von Budmar, ihr Kommen selbst ist Erklärung genug.

Ja, ich hoffe, Sie verlangen nun keine Proben weiter, sagte Herr von Kadden etwas lebhaft, ich sehne mich nach Gewißheit.

Sie haben meine Enkelin seitdem nicht gesehen? fragte Herr von Budmar.

Doch einmal, in Berlin in der Behrenstraße, war die Antwort.

Aber nicht gesprochen? fuhr der Großpapa fort.

Eigentlich nicht, entgegnete der Gefragte, ich schenkte ihr aber einen Veilchenstrauß, den ich gerade in der Hand hatte.

So? sagte Herr von Budmar ernsthaft und schwieg dann.

Sie halten das nicht für eine Verletzung meines Versprechens? sagte Herr von Kadden hastig und ein hohes Roth flog über seine Züge.

Herr von Budmar nahm sich zusammen, wandte sich zu seiner Frau und sagte lächelnd: Die Entscheidung möcht ich einem andern Gerichtshof überlassen.

Ich hatte es gar nicht beabsichtigt, setzte Herr von Kadden ruhiger hinzu, ich war selbst überrascht.

Die Großmama lächelte so gütig, daß von diesem Gerichtshofe nichts zu fürchten schien.

Das Begegnen war aber ein Glück, fuhr der junge Mann fort, — es wäre mir sehr schwer geworden, — ich war damals zu voreilig mit meinem Versprechen gewesen.

Ein braver Soldat muß sich auch selbst überwinden können, sagte der Großpapa. Und wenn die Sache wirk-

lich so steht, fügte er hinzu, rathe ich Ihnen vor allen Dingen, uns nicht als Ihre Feinde zu betrachten. Er reichte Herrn von Kadden die Hand und sah ihn freundlich an.

Da verschwand plötzlich die Spannung aus des jungen Mannes Zügen, vertrauend in Blick und Ton sagte er: O dann ist alles gut!

Ich fürchte aber, meine Freundschaft wird Ihnen unbequem werden, nahm Herr von Budmar das Wort. — Der andere sah ihn fragend an. — Blieben Sie uns ferne stehen, so hätten Sie mich nur als einen gefälligen Mann sehen sollen; wollen Sie zu uns gehören, so räumen Sie mir Freundes Recht und Freundes Pflicht ein, ich darf Sie nicht in Ruhe lassen, — ja ich versichere Sie, es gehört von Ihrer Seite kein geringer Muth dazu, sich in unsere Familie hineinzuwünschen.

Ich fürchte mich aber nicht, entgegnete Herr von Kadden lächelnd.

Weil Sie die Gefahr nicht kennen, fuhr Herr von Budmar fort: ja ich werde das Recht des Freundes sogleich in Anspruch nehmen und sie mit einem ernsthaften Gespräche beunruhigen, welches Sie vielleicht für sehr unnöthig halten.

Ich höre aber gern, entgegnete Herr von Kadden.

Ich knüpfe an unser Gespräch im Winter an, begann der Großpapa: Sie haben mir offen gestanden, Sie können unseren Glauben nicht theilen, Sie halten ihn aber auch nicht für nöthig um glücklich zu sein.

Wenn Elisabeth mich so lieb hat, als ich sie, so denke ich, wir müssen glücklich sein, sagte Herr von Kadden bescheiden.

Einen Punkt haben Sie mir damals schon zugegeben, nahm Herr von Budmar wieder das Wort, daß Ihr Glaube und Ihr Glück über diese Welt nicht hinaus gehen. Sie können sich nicht vorstellen, was nach dem Tode folgen wird, und halten diese Vorstellungen lieber von sich fern, es ist Ihnen dabei unheimlich und unbehaglich zu Sinne. Elisabeth ist von Jugend auf gelehrt und erzogen im Glauben an unsern Heiland, den Herrn Jesus Christ, im Glauben, daß kein Glück, kein Heil außer ihm ist, daß dieses Leben armselig ist, aber auch daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit und ewigen Seligkeit des Himmels, sie würde, wenn auch mit schwachem Herzen, doch mit fester Zuversicht sagen können: Ich will hier in diesem kurzen Leben lieber unglücklich sein, wenn ich dort nur mit allen, die mein Herz lieb hat, selig werde.

Alle, die ihr Herz lieb hat, da werden Sie oben an stehen sollen, sagte die Großmama liebreich.

Ich fürchte mich nicht vor diesem Glauben, fiel Herr von Kadden ein, ja ich glaube, daß Sie sehr glücklich darin sind, aber ich kann nicht begreifen, wie man das glauben kann.

Ich fahre fort, sagte der Großvater: wenn Elisabeth, trotz der großen Kluft, die zwischen Ihren gegenseitigen Welt- und Himmelsanschauungen liegt, Ihnen ihr Herz schenken kann, so ist das jedenfalls mit der glücklichen Hoffnung, daß Sie einst mit ihr denselben Glauben, Glück und Seligkeit theilen werden. Es ist aber dies nicht Elisabeths Hoffnung allein, es ist ebenso auch unsere Hoffnung. Wenn jemand ein Glied unserer Familie wird, so kann er sich weder unserer Liebe noch dem

wunderbaren Einfluß entziehen, den der heilige Geist einem Familienleben verleiht, das nur von ihm überhaupt Kraft und Leben hat. Auf diese Gefahr wollte ich Sie aufmerksam machen, disputiren und streiten werden wir nicht, aber unsere Liebe wird sie beunruhigen, unsere Gebete werden Sie drängen, und je mehr wir fühlen, daß Sie ein schwaches und hülfsbedürftiges Kind sind, je herzlicher werden wir Sie lieben, je inniger für Sie beten; haben Sie Muth, das alles geduldig über sich ergehen zu lassen, werden Sie Elisabeth nie in dieser Liebe beirren, nie mit Absicht ihr eigenes junges Glaubensleben angreifen und beunruhigen, sie nie absichtlich zu etwas veranlassen und bereden, was gegen dieses Glaubensleben streitet? Das Versprechen kann ich von Ihnen verlangen.

Der junge Mann reichte ihm entschlossen die Hand.

Welche Macht war es, die in den Worten des guten Großvaters lag und die sein Herz so weich machte? Sie wollen mich aufnehmen und mich wie ihr Kind lieben, das klang ihm so lieblich. — Als er dem Großvater die Hand reichte und sah, wie der alte Herr selbst bewegt und ergriffen war von der eigenen Rede, da zuckte es um seine Lippen, ein ungewohnter Schleier schimmerte vor seinen Augen, und er sagte leise: Ich will mich gern lieben lassen.

Die Großmutter hatte sich aufgerichtet, sie sah ihn theilnehmend an, er nahm ihre Hand und führte sie bewegt an seine Lippen, sie beugte sich über ihn, küßte ihn auf die Stirn und strich ihm liebreich das Haar zur Seite. Er hätte sich nicht aufrichten mögen, er mußte jetzt wirklich weinen, er war ja nicht gewohnt von so lieber sanfter Hand sich liebkosen zu lassen.

Der Großpapa faßte sich zuerst und sagte: Morgen über acht Tage kommt mein Schwiegersohn mit seiner ganzen Familie.

Ich wollte aber nach Berlin, fiel Herr von Kadden ein.

O bitte, sagte die Großmama, wir möchten unsere liebe Elisabeth doch lieber hier haben.

So warte ich noch, entgegnete Herr von Kadden schnell, aber mit einem tiefen Seufzer.

Es wurde nun noch verabredet, daß Herr von Kadden zweimal in dieser Woche kommen dürfe, wo möglich ohne alles Aufsehen. Dann versprach der Großvater, gleich am ersten Abend mit seinen Kindern zu sprechen und sofort Bescheid zu senden. Er erwähnte dabei, daß allerdings sowohl seine Tochter als auch sein Schwiegersohn schon darum wüßten. Auch Elisabeth dürfen wir vorher fragen? fügte er dann hinzu.

Herr von Kadden nickte und lächelte. Hier war er seiner Sache wohl gewiß, und da er die Großeltern für sich hatte, fürchtete er Elisabeths Eltern nicht mehr und ritt sehr getrost davon.

An demselben Nachmittag kam Stottenheim zu ihm. Ich bitte Dich um alles in der Welt! rief er beim Eintreten lachend, was hattest Du heut Mittag vor! Beim heftigsten Platzregen bist Du Schritt vor Schritt durch die breite Straße geritten, ohne aufzusehen, ich stand mit den jungen Damen bei Bonsaks am Fenster, wir wollten uns halb todt lachen. Adolfine meinte, es sei der erste Mai, Du genössest den Regen um groß zu werden. — Kadden sah ihn verwundert an und schien sich zu besinnen. — Wo warest Du denn gewesen? fügte der Freund hinzu.

Bei den Großeltern, war des Gefragten ziemlich zerstreute Antwort.

Bei den Großeltern? fragte Stottenheim verwundert, wo sind denn Deine Großeltern?

Meine nicht, lachte Kadden jetzt und that, als ob er gescherzt, es ist aber ein solcher Typus von Großeltern in dem alten Paar, daß ich glaubte, Du hättest es errathen.

Ach so — in Woltheim? sagte Stottenheim. Fällt Dir wieder etwas ein? setzte er lächelnd hinzu.

Mir fällt gar nicht wieder etwas ein, wiederholte Kadden.

Ich hoffe auch nicht, fuhr Stottenheim fort, Du würdest sonst ein junges zartes Herz zur Verzweiflung bringen. — Kadden sah ihn fragend an. — Ich meine Adolfine, sie verfolgt Dein Thun und Treiben mit größter Neugier, sie erkundigte sich neulich erst, ob Fräulein Kühneman wieder in Woltheim sei, und ob Budmars Offiziere bei sich sehen.

Die unausstehliche Person! fuhr Kadden auf.

Ungalanter Mensch! lachte Stottenheim, — wenn ich mir das zu Nutze machen dürfte, wenn ich sie von Deinem kalten Herzen überzeugen dürfte!

Ich erlaube es Dir, war Kaddens Antwort, und das Gespräch ward hiermit abgebrochen.

Die acht Tage waren dem sehnenden und hoffenden Herzen dort hinter den grünen Tannenbergen nicht so schnell vergangen als den Großeltern, aber sie waren doch vergangen. Die guten Schimmel waren nach der Eisenbahn geschickt, um die Frau Geheimräthin und die Kinder zu holen; der Geheimerath und Fritz und Karl waren zu Fuß gewandert. Noch an demselben Abend conferirten

Eltern und Großeltern, das Resultat war einfach. Nach allen Erkundigungen war Herr von Kadden ein solider, rechtschaffener, ja ein besonders zartfühlender und edler Mann, selbst Vermögen hatte er genug um einen Hausstand angemessen führen zu können. Der Geheimerath erinnerte an seine eigne Jugend, er hoffte, daß der Herr auch hier weiter helfen würde. Elise war zwar auch einverstanden, aber mit schwerem Herzen; es war ihr, als ob sie die Folgen dieses Schrittes allein auf ihrem Gewissen tragen müsse. Sie tröstete sich zwar, daß sie nicht allein die jungen Leute zusammengeführt habe, daß es auch der Herr gethan. Wie wunderbar waren ihre Ahnungen, als sie den jungen Mann zuerst erblickte, wie wunderbar war er immer wieder der Tochter begegnet! nein, des Herrn Wille war es jedenfalls — ihr zum Glück oder zum Kreuz, das mußte sie geduldig abwarten. Daß der Unfrieden, der seit so lange an ihrer Seele nagte, zu einer Krisis gekommen, war schon ein großer Segen dieses Winters. Noth treibt zu Gott, Noth macht wachsam.

Die Großmutter schloß die Unterredung mit dem Rathe, sich noch ernsthafter zum Gebete für die Kinder zu vereinen und noch ernsthafter und treuer an sich selbst zu arbeiten, weil der Herr ja den Kindern seiner Frommen Segen verheißen habe.

Elise verließ schnell das Zimmer, sie mußte mit ihren Thränen kämpfen, dort oben in ihrem eigenen einsamen Stübchen stand sie am Fenster und schaute hinauf nach dem Frühlings-Himmel und den glänzenden Sternen. O Herr, strafe meine Kinder nicht mit meinem Schwanken, sprach ihr zitterndes Herz, mit meiner Unsicherheit, mit dem selbstgemachten Unfrieden. Ich bin

wie der Knecht, der da wohl weiß, was er thun soll und thut es doch nicht, weil er klüger sein will als sein Herr. Der Herr hat gesagt: Du kannst nicht zweien Herrn dienen, nicht Gott und der Welt, und der Knecht sagt: Das werde ich doch erst versuchen müssen, ehe ich es glaube. Habe ich es genug versucht? O gewiß, Herr, — erbarme Dich meines armen Herzens, mache mich doch endlich stark, laß mich nicht fragen nach der Welt Ehre, der Welt Beifall, ich will nicht klug und angesehen sein, ich will eine demüthige und eine treue Mutter sein, Herr segne mich und meine Kinder!

Sie las jetzt die zwei Lieder, die in der letzten Zeit ihre Seele bewegten, die einst ein Kind Gottes in eigner Seelennoth zum eignen Trost gesungen:

Es kostet viel, ein Christ zu sein
Und nach dem Sinn des reinen Geistes leben:
Denn der Natur geht es gar sauer ein,
Sich immerdar in Christi Tod zu geben;
Und ist hier gleich ein Kampf wohl ausgericht:
Das machts noch nicht.

Man muß hier stets auf Schlangen gehn,
Die ihren Gift in unsere Fersen bringen;
Da kostets Müh, auf seiner Hut zu stehn,
Daß nicht der Gift kann in die Seele dringen.
Wenn mans versucht, so spürt man mit der Zeit
Die Wichtigkeit.

Doch ist es wohl der Mühe werth,
Wenn man mit Ernst die Herrlichkeit erwäget,
Die ewiglich ein solcher Mensch erfährt,
Der sich hier stets aufs Himmlische geleget.
Es hat wohl Müh; die Gnade aber macht,
Daß mans nicht acht.

Auf, auf, mein Geist ermüde nicht
Dich durch die Macht der Finsterniß zu reißen:
Was sorgest du, da dirs an Kraft gebricht?
Bedenke, was für Kraft uns Gott verheißen!

Wie gut wird sichs doch nach der Arbeit ruhn:
Wie wohl wirds thun.

Und das Gegenstück:

Es ist nicht schwer ein Christ zu sein
Und nach dem Sinn des reinen Geistes leben;
Zwar der Natur geht es gar sauer ein,
Sich immerdar in Christi Tod zu geben:
Doch führt die Gnade selbst zu aller Zeit
Den schweren Streit.

Du darfst ja nur ein Kindlein sein,
Du darfst ja nur die leichte Liebe üben.
O blöder Geist, schau doch, wie gut ers mein!
Das kleinste Kind kann ja die Mutter lieben!
Drum fürchte dich nur ferner nicht so sehr:
Es ist nicht schwer!

Dein Vater fordert nur das Herz,
Daß er es selbst mit reiner Gnade fülle.
Der fromme Gott macht dir gar keinen Schmerz,
Die Unlust schafft in dir dein eigner Wille;
Drum übergieb ihn willig in den Tod,
So hats nicht Noth.

Laß nur dein Herz im Glauben ruhn,
Wenn dich will Nacht und Finsterniß bedecken;
Dein Vater wird nichts Schlimmes mit dir thun;
Vor keinem Sturm und Wind darfst du erschrecken.
Ja, siehst du endlich ferner keine Spur,
So glaube nur.

So wird dein Licht aufs neu entstehn,
Und wirst dein Heil in großer Klarheit schauen;
Was du geglaubt, wirst du dann vor dir sehn;
Drum darfst du nur dem frommen Vater trauen.
O Seele, sieh doch, wie ein wahrer Christ
So selig ist.

Auf, auf, mein Geist, was säumest du,
Dich deinem Gott ganz kindlich zu ergeben?
Geh ein, mein Herz, geneuß die süße Ruh!
In Friede sollst du vor dem Vater schweben:
Die Sorg und Last wirf nur getrost und kühn
Allein auf ihn.

Der andere Tag war hold und schön, wie ein Maientag sein muß. Der Geheimerath ging mit seiner Frau in einem kleinen Bosquet auf und ab, die Kinder spielten auf dem grünen Rasen unter blühenden Bäumen, und Elisabeth saß mit den Großeltern im Gartensaal. Sie wußte alles — und es war ihr wundervoll zu Sinne, es konnte keiner holdseligen Prinzessin im allerschönsten Mährchen schöner zu Sinne sein. Es war ihr aber auch, als ob es ein Traum oder ein Mährchen sei, wenn sie dachte, daß er, dessen Bild ja wirklich vom ersten Mal wo sie ihn gesehen, ihr immerfort zur Seite war, und troß alles Kampfes immer wieder aufgetaucht, daß er sollte nun wirklich ihr eigen sein, es war doch, als ob sie den Gedanken gar nicht fassen könne.

Die Großeltern sahen in ihren verklärten Zügen was in ihrem Innern vorging, sie sahen aber auch die Unruhe und Befangenheit und die wunderbare Spannung, in der sie sich befand. Um eilf Uhr hatte Herr von Kadden die Erlaubniß zu kommen, noch war es nicht ganz so weit, die Großeltern wollten ihr gewiß die Zeit verkürzen, sie sprachen mit ihr, der Großvater aber auf seltsame Weise, halb im Scherz, wie er es liebte, aber er sprach auch ernst wie ein alter Mann heute, dachte Elisabeth, seine Jugend hat er vergessen.

Bilde Dir nur nicht ein, liebes Kind, daß, weil er Dich lieb hat, er nun Dein gehorsamer Diener sein muß, sagte der Großvater, das ist eine Täuschung, an der schon manches Glück gescheitert ist. Er kann Dich sehr lieb haben und hat doch oft einen anderen Willen als Du, Du bist immer diejenige, die nachgeben muß. — Elisabeth sah den Großvater ungläubig an. Wenn du freundlich

gegen ihn bist, dachte sie, wird er glücklich sein, nur immer deine Wünsche erforschen zu können. — Und wenn er schon als Bräutigam zuweilen seinen eignen Willen hat, wundere Dich nicht, sondern freue Dich; er ist aufrichtig und lebhaft, da wird er eben jetzt sein, wie er später ist, Du mußt da schon lernen, fein sanft und artig sein. — Elisabeth lächelte. Der Großvater sprach ja auch nur scherzend. Jetzt dachte sie: Mir zu Liebe wird er nie heftig sein, er hat jetzt schon dagegen gekämpft. — Deine Großmutter war eine liebe demüthige Seele, fuhr der Großvater fort, sie sagte mir am Hochzeitstage, sie nähme nichts lieberes als das Gebot an: Und er soll Dein Herr sein.

Dein Herr sein? wiederholte Elisabeth verwundert. Großpapa, das ist aber nicht mehr Mode, fügte sie schnell hinzu.

Nicht mehr Mode? fuhr der Großvater fast erschrocken auf, — Elisabeth versuche es nie, auch nur zum Spaß und in der Thorheit Gottes Ordnung umzustoßen, die einzige Hoffnung Deines Glückes beruht darauf, wenn Du diese Worte mit demüthigem Herzen annimmst. Dann wirst Du seine Fehler tragen, immer wieder freundlich und liebreich sein, und das ist der einzige Weg, mit Männern fertig zu werden. Wir können das nicht vertragen, wenn da eine liebe zarte Seele neben uns steht, zankt und schmollt und uns bessern will, nicht wahr liebe Frau? Du würdest damit nicht weit mit mir gekommen sein?

Die Großmutter lächelte, sie hatte ja von Anfang an zu viel Respekt vor ihm gehabt, die kleinen Versuche, ihrem Eigensinne zu folgen, waren bald so gänzlich miß-

glückt, daß sie ihn lieber aufgegeben. Elisabeth aber dachte: Was spricht der Großvater für Unsinn! Unfreundlich gegen mich sein, und ich dennoch liebreich und demüthig, und abwarten, bis er wieder freundlich ist: das habe ich kaum gegen Eltern und Großeltern gekonnt, — nein, wenn er wirklich gegen mich heftig ist, so bin ich böse, das kann er dann nicht ertragen und ist die Sache gut. — Der Großvater verstand ihr Schweigen recht gut, sie hatte sich bei harmlosen Gelegenheiten oft genug über diesen Punkt ausgesprochen. Das Schweigen mit dem wegwerfenden kecken Minenspiel reizte ihn aber noch mehr zu reden, er fuhr fort:

Wenn die Großmama mit mir schon mußte behutsam umgehen, so bedenke, daß ich nicht einmal heftig und aufbrausend bin, wie ein gewisser junger Mann.

Großpapa! er ändert sich ja! sagte Elisabeth leise.

Von dem Wahne wollt ich Dich eben heilen, fiel der Großvater ihr in die Rede, als ob Du von der Liebe alles erwarten, ihr alles bieten könntest, nein Du mußt gewaltig zart mit ihr umgehen. Trotz der allerschönsten und herrlichsten Liebe wird er gelegentlich aufbrausen: willst Du ihm dann Vorwürfe machen?

Elisabeth nickte.

Gut, sagte der Großvater eifrig, dann wird er noch heftiger, dann Du noch unartiger, und Du hast eine Ohrfeige fort, Du weißt nicht wie.

Großvater! rief Elisabeth zürnend und ward feuerroth.

Nun ja, daß Du Dich wehrst, daran zweifle ich nicht! setzte er hinzu.

Die Großmama lächelte und sagte: Nein, das thut sie nicht.

Da möcht ich eher sterben, flüsterte Elisabeth. Großvater, wie kannst Du so etwas von gebildeten Leuten reden, fügte sie zürnend hinzu.

Mein Kind, es giebt weit vornehmere Ehen, wo so etwas vorfällt, warnte der Großvater, die Sünde fragt nicht nach der Bildung.

Elisabeth versuchte zu lächeln, aber der Großvater hatte es doch zu arg gemacht, sie hätte weinen mögen. Als er jetzt an das Fenster trat, legte sie ihre heißen Wangen wieder auf die Hände der Großmama, zu deren Füßen sie saß. Diese flüsterte leise: Liebe Elisabeth, der Großpapa hat doch Recht, Du wirst nie sanftmüthig und nachgebend genug sein können. Wenn Ihr aber beide einmal doch heftig seid, so besinne Dich, eile fort und bete ein Vater Unser für Dich, das ist ein gutes Mittel.

Elisabeth nickte. Aber, dachte sie, sich tröstend: sie kennen ihn beide nicht, sie werden sich wundern, wenn wir sehr glücklich sind. Ich werde nicht unfreundlich und unartig sein, das war nur hier zuweilen gegen Tante Julchen, die mischt sich aber in alle Dinge, die sie nichts angehen. Er wird auch nicht unfreundlich gegen mich sein, und wenn er es wäre, würde es ihm schnell genug leid sein. Sie wollte sich gern besinnen, wie er aussah, wenn er böse war; sie konnte es durchaus nicht, sie sah ihn nur immer, wie er ihr den Veilchenstrauß gab. Das war einer von den Frühlingstagen, die das Herz so sehnsuchtsvoll machen. Die Kinder spielten lustig auf den Straßen im hellen Sonnenschein, viele Fenster waren geöffnet, damit die laue Frühlingsluft ihren Einzug halten könnte, und hoch über den Häusern zogen leichte weiße Wolken am lichtblauen Himmel. Dort über den Tannenbergen

ziehen auch die leichten Frühlingswolken und der Sonnenschein liegt darauf, und er wird auch in die Ferne schauen — hatte sie gedacht, als sie durch die Behrenstraße ging. Sie wollte sich eben durch einen Haufen fröhlicher Kinder hindurch winden, da stand er vor ihr. Er gab ihr den Veilchenstrauß, — und so sah sie ihn jetzt noch vor sich. Mit diesem Bilde vergaß sie auch die wunderlichen Worte des wunderlichen Großvaters, es ward ihr wieder so wundervoll zu Sinne, wie einer Mährchen-Prinzessin, die nun das Ende der Geschichte erreicht hat: der schöne Königssohn kommt, die Hochzeit ward in großer Freude gehalten, und sie lebten vergnügt zusammen wie die Haidlerchen, in aller Glückseligkeit, so lange es Gott gefiel.

Der Großvater war in die Gartenthür getreten, die Großmutter sah von Zeit zu Zeit nach der Uhr, es war schon über halb zwölf. Da kömmt er — zu Fuß — das wundert mich! sagte der Großvater jetzt.

Elisabeth sprang auf. Du willst doch nicht fort? fragte die Großmutter.

Nur in dies Zimmer, sagte Elisabeth hastig und eilte in die offenstehende Wohnstube.

Herr von Kadden trat ein. Zu Fuß? in der Hitze? begrüßte ihn der Großpapa freundlich.

Ich muß es recht zu meiner Beschämung gestehen, ich habe heute einen dummen Streich gemacht! sagte der Eintretende seufzend.

Die Großeltern sahen ihn erstaunt an.

Der Dienst hatte mich länger aufgehalten als ich glaubte, ich wollte die versäumte Zeit mit dem Reiten einbringen, da ist mir das Pferd gestürzt.

O! sagten die Großeltern bedauernd. Aber das arme Pferd, was ist denn aus ihm geworden? fügte der Großpapa hinzu.

Ich habe dabei gestanden, bis mein Bursche mir nachkam, es war auch wieder auf den Beinen, der Bursche hat es hinkend zurückgeführt.

Der Großpapa lächelte, doch hielt er mit jeder Bemerkung zurück und sagte nur, daß er seinen Schwiegersohn und seine Tochter rufen wolle.

Als er den Gartensaal verlassen, saß der junge Mann bei der Großmutter, er küßte ihre Hand und sagte bittend: Heute dürfen Sie mich nicht schelten, Sie müssen mich trösten, ich hatte den Ritt, ich weiß nicht, eigentlich wie ein Orakel angesehen. Als ich mich auf das Pferd setzte, war es mir, als ob mir die ganze Welt gehörte, ich flog, um jeden Umweg zu sparen, über den großen Anger am Thor, ich setzte über den breiten Bach, es sollte kein Hinderniß für mich geben, und vor dem Walde der kleine Graben, wirklich sonst nicht der Rede werth, bringt mein Pferd zum Stürzen und ich habe da bei dem armen Thier stehen müssen mit der Ungeduld im Herzen.

Lassen Sie es uns nur als eine Vorbedeutung nehmen, nahm die Großmama gütig das Wort, alle ihre kühnen Steckenpferde werden stürzen, und Sie werden fein demüthig das Ziel erreichen, was Ihnen der Herr bestimmt hat.

Und glücklich sein, fügte er kindlich hinzu.

Und glücklich sein, wiederholte die Großmutter.

Jetzt trat Herr von Budmar mit Elisabeths Eltern ein, Elisabeth wurde auch gerufen und es erfolgte eine von den feierlichen Scenen, von der nachher niemand den

Hergang so recht genau selber weiß. Die Großeltern hatten ja auch vorher mit Braut und Bräutigam gesprochen, sie sagten jetzt nicht viel. Der Geheimerath liebte diese Scenen nicht und kürzte sie so viel als möglich ab. Elise, die Mutter, die Hauptperson, hatte nicht den Muth sich so zu zeigen, wie es ihr um das Herz war, es fehlte ihr die Freudigkeit.

Die Uebrigen hatten das Zimmer verlassen, sie sollte allein sein mit dem Brautpaar, sie konnte ja einige erbauliche Worte und das schöne Verlobungslied dem Brautpaar mit auf den Weg geben; aber sie konnte sich nicht entschließen. Sie verließ selbst schnell das Zimmer und trocknete ihre Thränen wieder im einsamen Stübchen mit der tröstlichen Hoffnung, sich später gewiß einzuleben mit der lieben Tochter und dem neuen Sohne. Warum aber jetzt nicht gleich entschieden heraustreten mit dem, was ihr Herz erfüllte, jetzt wo die Herzen des Brautpaares so gern bereit waren, etwas Besonderes und Seliges zu hören? Aber sie hatte nicht den Muth, das zu glauben. Sie fürchtete, der junge Mann möchte sie mißverstehen, könnte lächeln zu ihrem Thun, sie wollte ihn erst nach und nach einführen in ihr Familienleben und dann gewiß nicht zurückhalten.

Elisabeth befand sich also plötzlich mit ihrem Bräutigam allein im Wohnzimmer, zagend und glücklich stand sie an seiner Seite. Es war ihr aber doch, als ob bei der Verlobung etwas gefehlt hätte, — sie wußte, wie es bei der Großmutter und bei der Mutter gewesen, — und ihr Herz war so selig und dankbar: wenn sie allein gewesen, würde sie jetzt dem lieben Gott erst recht selig gedankt haben.

Der Bräutigam hatte ihre beiden Hände gefaßt, es

war ihm selbst noch wie ein Traum, daß er ihr so gegenüber stehen durfte. Weißt Du, Elisabeth, begann er flüsternd, als wir beide im Winter hier unter diesen Bildern standen? — Elisabeth nickte. — Den Abend habe ch den lieben Gott ordentlich gebeten, daß er Dich mir schenken sollte, fügte er eben so leise hinzu.

Elisabeths große Augen leuchteten hell auf; ja sie sah ihn sehr freudig an: Darum hat er es erhört! sagte sie. Und wir wollen ihn auch immer wieder bitten, fügte sie stockend hinzu.

Ich will es immer besser von Dir lernen, versprach er weich.

Wenn wir auch nicht viel wissen, fuhr sie eben so zagend fort, so können wir nur zusammen ein Vater unser beten.

Ob ich das wohl noch kann? fragte er seufzend.

Ihre vier Hände noch verschlungen, sahen sie sich schweigend an. Er versuchte leise für sich das Vater unser, sie sprach es im Herzen auch und folgte mit Spannung seinen Lippen und seinen Zügen. Jetzt ward es licht in diesen Zügen: Ich kann es ganz gut, sagte er bewegt und seine Augen waren feucht. Er nahm Elisabeth zum erstenmal an sein Herz und das war nun erst die rechte Verlobung.

Wenn wir einmal, flüsterte Elisabeth — Aber wie unpassend ist das! fiel ihr ein. Wenn ich einmal, verbesserte sie sich, unfreundlich bin —

Du meinst mich, fiel er lächelnd ein.

Sie schüttelte ernsthaft den Kopf und wiederholte: Wenn ich unfreundlich bin und wir werden es dann beide, und wir können uns nicht gleich helfen, da wollen wir fortgehen und für uns ein Vater unser beten, das ist

sehr gut, das wollen wir uns versprechen, — nicht wahr? bat sie und sah den Bräutigam beinahe demüthig an.

Und: Ich möchte alles thun was Du wünschest, versicherte er treuherzig; aber das wird gewiß nicht nöthig sein, fügte er noch hinzu.

Der Tag war wunderschön. Natürlich folgte Nachmittag und Abend ein Familienfest, Oberförsters waren dort, und die Gesellschaft war zahlreich an großen und kleinen Leuten. Charlottchen versicherte, sie habe alles vorher gewußt; seit dem Abend, wo Onkel Karl den Kürassier-Offizier herbei gewünscht, da hatte sie wohl sechs Mal ihre selige Mutter im Sarge liegen sehen, das war immer das sicherste Zeichen einer nahen Hochzeit. Onkel Karl rieb sich sehr vergnügt die Hände und sagte Elisabeth im Vertrauen, er habe für Kürassiere eine besondere Vorliebe und er würde in den Lieutenants-Haushalt hinter den Bergen manch Töpfchen und Tröpfchen fließen lassen. Oberförsters Mariechen setzte dem neuen Vetter sehr verständig auseinander, daß es ihr lieb sein würde, wenn er von nun an bei ihren Vorstellungen die Stelle des Herrn Rennicke, des Rechnungsführers, übernehmen möchte, da derselbe sich immer recht ungeschickt anstelle. Der übermüthige kleine Karl aber quälte das kleine Schwesterchen Charlottchen, er erzählte, der große Kürassier habe Schwester Elisabeth wirklich erobert und würde sie mit sich nehmen, so daß die ältere Schwester Marie ihre Noth hatte, dem Charlottchen auseinanderzusetzen: er sei aber doch Elisabeths Freund und habe sie sehr lieb.

Als Elisabeth am Abend der Großmama Gute Nacht sagte, ließ sie dem Großpapa bestellen, sie hätte sich die Sache überlegt und wollte wirklich so sanftmüthig und liebenswürdig als die Großmama werden.

Der Verlobungstag war ein Sonnabend gewesen und weil der Geheimrath mit seinen Gymnasiasten eigentlich keine Ferien hatte, kehrte er mit ihnen am Sonntag nach Berlin zurück, während Elise mit den übrigen Kindern noch vierzehn Tage bei den Eltern verweilte. Diese vierzehn Tage waren für die ganze Familie ungetrübte, blüthenreiche Maientage. Elisabeth war eine liebliche und sehr glückliche Braut, und der Bräutigam, dessen Sehnsucht sich bis jetzt mit der Tradition des alten Erbkoffers begnügen mußte, konnte es kaum fassen, jetzt der Mittelpunkt so vieler Liebe und so vieles Glückes zu sein. Auch nicht der leiseste Hauch eines Wölkchens trübte den Himmel seiner Laune und seiner Stimmung, und er war auch nur liebreich und aufmerksam und zart gegen seine Braut, er war es gegen alle Familienmitglieder. Elise war bald mit ihrer Mutter einig, daß er ein sehr liebenswürdiger Mann sei, sie wünschten ihm nur beide mehr Selbstständigkeit, besonders gegen Elisabeth, die wie eine kleine Königin ihn beherrschte. Elise hatte ihm freundliche Vorstellungen gemacht, ihr Töchterlein nicht zu sehr zu verwöhnen, er hatte aber doch gebeten, es ihm zu erlauben, da es ihn zu glücklich mache, es sei auch nicht so schlimm als es scheine, da die Verwöhnung ganz gegenseitig wäre.

So war es auch, nur daß es ihm mehr Vergnügen machte seiner kleinen Königin zu dienen, als sie zu regieren, und sie dagegen sehr bereit und ebenso gewandt war zum Herrschen in dem ihr eingeräumten Reiche; beide aber überzeugten sich immer mehr, daß es nur ihrer wunderseligen Liebe bedürfe um glücklich, gut und liebenswürdig zu sein.

---

15. Familien-Aufregungen.

Nachdem die vierzehn Tage vorüber waren, ging der Bräutigam mit nach Berlin, um sich dort der übrigen Familie vorzustellen.

Die Ueberraschung über diese unerwartete Verlobung war hier groß genug gewesen, ebenso die Aufregung bei einigen Gliedern. Tante Wina und Tante Paula waren, gleich nachdem sie vom Bruder die Nachricht erhalten und ihm gründlich ihre Mißbilligung anzuhören gegeben, nach Generals geeilt, um auch hier ihr Herz auszuschütten, und zum erstenmal fanden sie in Emilien eine Gesinnungsgenossin. Emilie war ebenso unzufrieden als sie, wenn auch die Ursachen ihrer Unzufriedenheit sehr verschieden waren.

Den ersten besten jungen Mann zu wählen! klagte Wina.

Ja, den ersten besten jungen Mann, wiederholte Emilie, von dem man voraussetzen kann, daß er sie in die Welt führt, daß er ihr kein Halt und keine Stütze ist.

Der sie für immer von Berlin fortführt, wo wir glaubten, das Vergnügen des Zusammenlebens sollte erst recht beginnen, fuhr Wina fort.

Sie konnte hier eine weit glänzendere und vornehmere Partie machen, sagte Paula offenherzig; sie ist ja auffallend schön, sie konnte in Berlin bleiben und wir konnten Theil an ihrem Glück nehmen.

Sie konnte wenigstens noch abwarten, versicherte Wina, sie ist noch so jung, ich begreife Elisen nicht.

Ja ich begreife Elisen nicht, wiederholte Emilie, gleich Elisabeths erster kindischer Neigung nachzugeben.

Elisabeth ist aber im neunzehnten Jahre, sagte die Generalin lächelnd, sie ist danach ganz berechtigt, eine Neigung zu fassen, und nach allem was man gehört hat, soll Herr von Kadden ein recht braver, liebenswürdiger Mann sein, fügte sie hinzu.

Emilie wollte etwas entgegnen, ein ernster Blick der Mutter ließ sie schweigen, die Generalin wollte mit den Tanten nicht auf ein Kapitel kommen, bei dem an keine Verständigung zu denken war.

Als die beiden Damen wenig getröstet ihren Abschied genommen hatten, erschien gleich darauf der Pastor Schlösser, der Verlobte Emiliens schon seit Ostern, und nach noch wenigen Minuten kam Klärchen Warmholz hinzu. Das Thema der Unterhaltung blieb Elisabeths Verlobung. Nachdem das äußere Factum besprochen war, zu dem so wenig Klärchen als Schlösser viel sagen konnten, weil sie beide den Bräutigam nicht kannten, nahm Emilie sehr ernsthaft das Wort:

Aber Mutter, wie konntest Du nur den Tanten sagen, daß Herr von Kadden ein liebenswürdiger und braver Mann sei!

Warum nicht? fragte die Generalin sanft.

Weil er es in unserem Sinne nicht ist, entgegnete Emilie eifrig; im Sinne der Welt mag ers sein, aber wir dürfen der Welt gegenüber unsere Ansicht nie verleugnen.

Die Generalin sagte jetzt mahnend: Nach dem, was uns Elisabeths Vater von dem Bräutigam berichtet hat, wollen wir vorsichtig sein mit unserem Urtheil, er ist nach

aller Uebereinstimmung ein braver und rechtschaffener junger Mann; mit der Lebensrichtung der Familie ist er gründlich bekannt gemacht, er hat versichert, daß er, obgleich er sie nicht theilen könne, doch auch nichts dagegen habe und sich willig der Führung so vieler Liebe anvertraue. Wir können jetzt nur bitten und wünschen, daß diese Liebe ihm wirklich zur rechten Führerin wird.

O, Mutter, zürnte Emilie, Du wirst doch nicht auch glauben, daß eine solche Liebe zum Glauben führen kann?

Nein, der Herr muß der Führer sein, war der Mutter ruhige Antwort, aber er kann solche Liebe auch als Werkzeug benutzen.

Du hast doch schon im Winter von Fritz gehört, fuhr Emilie eifrig fort, wie dieser Herr von Kadden ein selbstgerechter und tugendhafter Mann ist; wenn Ihr also seine Rechtschaffenheit so sehr heraushebt, so muß ich immer wieder sagen, daß diese gerade für ihn ein Hinderniß zum Glauben ist.

Der Herr Christus ist aber auch für tugendhafte Leute da, warf Schlösser lächelnd ein.

Es war Emilien sehr unangenehm, daß ihr Bräutigam nicht auf ihre Seite trat, und sie sagte gereizt: Also ist es uns nicht erlaubt, ein Urtheil über Weltleute zu haben, wir müssen sie entschuldigen und nur immer sagen: Der Herr Christus kann sie auch noch selig machen?

Schlösser sah seine Braut ernsthaft an und schwieg. Es entstand eine Pause.

Klärchen in ihrer Neigung zu Ruhe und Frieden mußte die Vermittlerin sein. Liebe Emilie, begann sie bedächtig, ein Urtheil sollen wir allerdings haben, es kommt nur sehr auf die Art an, wie sich das Urtheil in

unserem Herzen gestaltet. Daß Herr von Kabden ein Mann ist, der unseren Glauben nicht nöthig hat, glaube ich schon, der liebe Gott hat ihn aber doch in eine gläubige Familie geführt. Nun sagt sein Verstand: Du hättest etwas Vernünftigeres thun können, als dich mit Leuten einlassen, die alle nicht recht gescheit sind! Sein Herz aber sagt: Es gefällt mir aber so wohl, und es thut so wohl, so glückliche Leute zu sehen und so viel aufrichtige Liebe. Da freuen wir uns nun herzlich, daß der verständige, tugendhafte Mann zwischen uns gerathen ist, und unser innigster Wunsch ist, daß er sich so wohl bei uns fühlt und nicht danach fragt, was sein alberner Verstand dagegen einzuwenden hat.

Ja, Klärchen, entgegnete die Generalin, wenn er sagt, daß er sich wohl bei uns fühlt, wollen wir ihn freundlich willkommen heißen.

Klärchen aber hatte es eilig und schloß jetzt ihre kurze Morgenvisite, und das Brautpaar war mit der Mutter wieder allein. Emilie war zu sehr gereizt, um nicht dasselbe Thema weiter zu besprechen. Ich habe auch nichts dagegen, daß wir freundlich gegen ihn sind, begann sie von neuem, aber wir können doch nicht leugnen, daß wir Elisabeth einen anderen Mann wünschen möchten, und wenn Elise ein Gewissen hat, so kann sie unmöglich darüber hinkommen, daß sie Elisabeth damals auf den Ball geführt hat.

Sie wird sich allerdings die Folgen dieses Balles zurechnen, entgegnete die Mutter, obgleich Elisabeth eine ähnliche Neigung auch bei andern Gelegenheiten fassen konnte. Elise thut einem um so mehr leid, da sie wirklich so ernsthaft kämpft, sich von der Welt loszureißen.

Ernsthaft kämpft? fragte Emilie. Ich finde es traurig, daß ein Christ, der nun wirklich die Einsicht hat, wie nichtig und ohnmächtig und bedeutungslos die Welt ist, sich doch nicht losreißen kann, immer wieder kämpft und immer wieder schwankt, und immer wieder mit der Welt liebäugelt. Es liegt schon in Gottes Gerechtigkeit, daß er so etwas strafen muß; ja wenn man es überlegt, so müßte man fast wünschen, daß die Folgen dieser Verlobung recht schwer sind: würden sonst nicht Eltern und Tochter in dem Glauben bestärkt werden, daß es gar nicht so gefährlich ist, zuweilen in der Welt und mit der Welt zu leben?

Gott ist gerecht und muß die abtrünnigen Kinder strafen, nahm Schlösser das Wort, aber er ist auch barmherzig und kann in seiner Liebe thun, wie er will. Kinder, die sich zu ihm bekannt haben, sind deswegen noch nicht ohne Sünde, unser Weg bis an unsern Tod ist ein fortwährender Kampf mit der Sünde. Der eine kämpft mit seiner Lauheit, seiner Schwäche, daß er sich immer noch mit der Welt befreunden muß, da er doch möchte ganz dem Herrn angehören; der andere kämpft mit seinem Hochmuth, seiner Lust zum Splitterrichten, während er den Balken in seinem Auge nicht sieht. Beide tragen die Folgen ihrer Sünde, den Unfrieden davon, beiden wünscht man aber nicht, daß Gottes Gerechtigkeit, sondern seine Barmherzigkeit sie richten möge. Wir sind alle Glieder eines Leibes, eines trägt und leidet und betet für das andere, keines könnte aber so lieblos und vorwitzig sein und behaupten, dem schwachen, immer fort wieder fallenden und aufstehenden Kinde sei nur durch harte Strafe zu helfen. So lange es den Vater anruft, hat es auch Hoff-

nung auf Barmherzigkeit, und der Herr hat oft Gedanken des Friedens, wo unsere lieblosen Herzen Unfrieden profezeihen.

Emilie hatte diese ganz ruhig und besonnen gesprochenen Worte in großer Spannung angehört, ihr Gesicht glühte, mit zitternder Stimme begann sie: Ich begreife nicht, wie Ihr mich so mißverstehen könnt. Es ist so einfach: Ihr könnt doch nicht verlangen, wenn ich eine Sache blau sehe, ich soll aus schwächlichem Friedens-Gefühl sagen: sie ist weiß. — Die Mutter sah sie warnend an, sie aber fuhr heftig fort: Wir sind nicht lieblos, wenn wir unserem schwachen Bruder Hilfe wünschen, sollte die Arznei auch in den nothwendigen selbstgeschaffenen Folgen der eigenen Sünde liegen.

Liebe Emilie, sagte der Bräutigam mit einem trauernden Lächeln: es ist gut, daß der Herr Christus barmherziger ist als wir Menschen, er ließ nicht gleich Feuer vom Himmel fallen, als seine Jünger ihn zornig darum baten, und ich hoffe, der armen Elisabeth wird es auch nicht so schwer ergehen, als Du als liebreicher Arzt ihr verordnen möchtest.

Wilhelm! rief sie mit stockender Stimme.

Ja, sagte er sanft und freundlich, ich gehe jetzt und Du überlegst Dir die Sache. Er reichte ihr die Hand, sie hielt das Taschentuch vor die Augen und er entfernte sich.

Die Generalin wollte sich auch entfernen, aber Emilie bat sie zu bleiben. Ich begreife es doch nicht, liebe Mutter, sagte sie mit Thränen, wie Du mich auch so mißverstehen kannst. Hast Du Elisen nicht selbst vor dem Ball gewarnt? Hast Du ihr nicht gesagt, daß eine Mutter nicht beten darf, die ihre Tochter auf einen solchen

Ball führt? Hast Du ihr nicht vorgestellt, welche Herren der Tochter dort zugeführt werden? Jetzt, wo alle unsere Befürchtungen eingetroffen sind, sollen wir plötzlich eingestehen, daß unsere Befürchtungen Täuschungen und der albernen Tanten Ansichten von der Welt und solchen Dingen die rechten sind; wir sollen wünschen, daß sie recht und wir unrecht haben, damit sie also desto sicherer sich der Welt ergeben?

Nein, liebe Emilie, entgegnete die Mutter, das wollen wir nicht wünschen. Wir wollen wünschen, daß sie trotz ihrer Schwachheit sich doch immer fester und entschiedener dem Herrn zuwenden möchten. Du kennst auch Elisen genug und weißt, daß sie die Gerechtigkeit des Herrn fürchtet und sich nach seiner Gnade sehnt. Denke, wie der Herr selbst Geduld und Langmuth hat mit dem sündigen Treiben der Welt, wie er mit Barmherzigkeit immer wieder ruft und lockt, seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte, — wie sollten wir nun auf unsere Mitknechte die Gerechtigkeit des Herrn herabwünschen, da wir selbst mit bangem Herzen sprechen müssen: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir." Und: „Denn so Du willt das sehen an, was Sünd und Unrecht ist gethan, wer kann Herr vor Dir bleiben?" Und weiter: „Bei Dir gilt nichts, denn Gnad und Gunst, die Sünden zu vergeben; es ist doch unser Thun umsonst, auch in dem besten Leben." — Also, liebe Emilie, wollten wir Dir zu bedenken geben, daß wir alle, ob wir dem Herrn tausend Pfund, oder zehn Pfund schulden, seine Gerechtigkeit fürchten, und für uns alle seine Gnade erbitten müssen. Wir gehören alle zu den Schalksknechten, die dem Herrn tausend Pfund schulden und doch den Nächsten drängen, daß

er bezahle, was er uns schuldig ist; wer das leugnet ist vom Hochmuth verblendet. Da unsere Seligkeit so ganz von der Barmherzigkeit des Herrn abhängt, da müssen wir uns in der Barmherzigkeit wohl üben und immer, wenn es an uns ist, zu richten oder barmherzig zu sein, zitternd nach der Barmherzigkeit greifen.

Meinst Du denn, daß ich es nicht thue? fragte Emilie in derselben Erregung.

In diesem Fall hast Du es nicht gethan. Fürchte Dich, daß Elisabeths liebevolles und kindliches Herz Dich nicht beschäme, Du weißt, daß der Herr spricht: Die Letzten werden die Ersten sein.

O liebe Mutter, sagte Emilie, willst Du mir jetzt Elisabeth zum Muster stellen? Der Herr weiß, wie sehr ich wünsche, daß sie fest wird und Ihm folgt; wohin hat sie aber ihre warme Liebe bis jetzt gewandt? Haben wir sie bis jetzt nicht beide beklagt und betrauert? Soll ich das alles mir verhehlen, um nur nachsichtig sein zu können?

Ich beklage sie auch noch, nahm die Mutter jetzt mit einigem Unwillen das Wort, ich beklage sie, wenn sie ihre Liebe der Welt zuwendet und dadurch den Herrn betrübt, aber ich beklage Dich doppelt, wenn Du durch Lieblosigkeit den Herrn betrübst und zugleich Deine Umgebungen unglücklich machst.

Die Mutter verließ das Zimmer, und Emilie eilte auch fort und verschloß sich im eignen Stübchen. So hatte die Mutter noch nie gesprochen; sie hatte sie zwar oft zur Demuth und Nachsicht ermahnt, aber die Befürchtung, daß sie ihre Umgebungen unglücklich mache, hatte sie noch nie gehört. Sie überlegte es jetzt, wie sie von ihren Freunden geehrt, bewundert und geliebt wurde; wie

ja auch ihr Bräutigam, gleich nachdem er sie kennen gelernt, zu ihren Verehrern gehörte; wie er es anerkennend ausgesprochen, daß viele junge Mädchen ihr nachfolgen möchten im Dienste und in der Liebe zum Herrn. Nur ein gleiches Verlangen, dem Herrn zu dienen und ihn zu lieben, hatte ihre Herzen zusammengeführt, mit Stolz und Freude hatte er daran gedacht, einst eine solche Pfarrfrau zu haben. Freilich war es nach der Verlobung, weil sie da natürlich noch offener mit ihren Gedanken heraustrat, zu Gesprächen gekommen, wo er die Einfalt und Liebe des Weibes über alles Wissen und über alle Werke setzte, und sie hatte mit großen Schmerzen das auf sich beziehen müssen; aber es war doch nur ein leises Hindeuten und sie hatte den Bräutigam bald überzeugt, daß auch sie die Werke und das Wissen nicht überschätze. Heute war ihr jedenfalls Unrecht gethan. Sollte ihr jetzt Elisabeth, die von allen als ein unfertiges Kind betrachtet wurde, zum Vorbild gegeben werden? Sollte ihr nicht ein Urtheil erlaubt sein? War das lieblos, wenn sie ihr Umkehr zum Herrn wünschte, sollte es auch Umkehr durch Kreuz sein? Eine Entschuldigung unhaltbarer als die andere suchte ihr Verstand hervor; den eigentlichen Kern ihrer Sünde hielt sie von sich ab, sie wollte ihrer Mutter und ihrem Bräutigam gegenüber nicht von der Höhe, die ihr so gut anstand, herunter in das Thal der Demuth steigen, sie wollte nicht so ernstlich durch sie an die Worte erinnert werden: „Denn wenn Du willt das sehen an, was Sünd und Unrecht ist gethan, wer kann Herr vor Dir bleiben!“ Sie war ja eine Christin, eine aufmerksame Christin, die sich solche Worte selbst zu Gemüthe führt.

Sie war in einem trostlosen Zustande. Sie konnte

auch nicht bei Tische erscheinen. Als die Mutter kam, sie zu fragen, bat sie, ungestört bleiben zu dürfen, und die Mutter nahm sie mit Thränen an ihr Herz und konnte ihr nichts sagen. War sie denn nicht selbst um Emiliens Entwicklung längst besorgt? Hier in Berlin, wo sie in einem Kreise von Gläubigen so viel Anerkennung fand, war ihre Sicherheit sehr gewachsen, und die Liebe des ausgezeichneten und begabten jungen Mannes hatte ihr Herz nicht zur Demuth sondern zur Hoheit geführt. Daß selbst der Bräutigam darüber trauerte, würde sich Emilie nie gestanden haben, aber die Mutter fühlte es mit Bangen, und eine Scene wie die heutige hatte sie immer schon erwartet. Der Herr wird ihr helfen! dachte die trauernde Mutter, wir müssen alle die Last unserer Sünde tragen, der Herr allein kann sie lehren, um Barmherzigkeit bitten.

Gegen Abend klopfte es an Emiliens Thür, sie ahnete wer es war, und ihr Herz hatte sich nicht getäuscht. Ihr Bräutigam trat ein, und an seinem Gesicht war zu sehen, daß die letzten Stunden ihm nicht süß waren. Er reichte ihr die Hand, sie legte ihren Kopf an seine Brust und sagte weinend: Wie weh hast Du mir heute gethan!

So verzeihe mir, entgegnete er mit sehr weicher Stimme.

Du hast mich mißverstanden, fuhr sie fort.

Nein ich habe Dich nicht mißverstanden, liebe Emilie, sagte er ernst.

Du hast mir gewiß Unrecht gethan! versicherte sie warm.

Ich habe Dir nicht Unrecht gethan, war wieder seine ruhige Antwort.

Meinst Du denn? begann sie, —

Nicht, liebe Emilie, unterbrach er sie, wir beginnen nicht noch einmal den Streit, Dein Verstand möchte Dich immer mehr in die Irre führen und den Herrn betrüben. Wenn wir Frieden haben wollen, bleibt Dir nur der eine Weg: Beuge Dich unter meinen und Deiner Mutter Ausspruch, daß Du Unrecht hast.

Welch ein Verlangen! dachte Emilie erschrocken; wie kann ein wahrheitliebender Mensch gegen seine Ueberzeugung solch einen Ausspruch thun! — Was sollte aber werden? fragte sie weiter, konnte ihr Herz nicht nachgeben? konnte sie nicht demüthig sein? nicht auch einmal Unrecht leiden? Ein geübter Christ kann das alles, er verleugnet sich selbst, er will gar nichts sein und gelten. — Ja, den Feinden gegenüber kann ein Christ das alles leiden, verkannt und mißverstanden sein, was Feindes Mund spricht, ist nicht bitter; „wo aber Dich ein Freund veracht't, wird Deine Demuth irr gemacht.“ Ist denn demüthig sein so schwer? sie hatte ja so herrlich darüber reden können. Ist es denn unmöglich, unschuldig leiden? dem Herrn Christus zu Liebe hatte sie immer so viel Muth gehabt Unrecht zu haben, nachzugeben. Wo war denn der Muth geblieben, als sie nun wirklich sich beugen sollte? Einem Herzen, darinnen der Stolz mächtiger als die Demuth, ist der Kampf sehr schwer. Dem Herrn die Schuld bekennen, das geht noch, aber nur nicht den Menschen.

Emilie stand an die Schulter des Bräutigams gelehnt und er gab ihr geduldig Zeit zur Ueberlegung. Es währte aber sehr lange, sein Herz wurde immer trauriger, er nahm ihren Kopf leise höher, er sah sie so liebreich und so traurig und so bittend an. Da ward ihre Seele

bewegt. Warum ist er traurig? um deinetwillen. Bist du so vieler Liebe werth? Sie erfaßte seine Hand und schluchzend sagte sie: Verzeihe mir, Wilhelm, ich habe Unrecht.

Da war beiden eine Last von der Seele, es war ihr wie einem Kinde, nie, nie hatte sie sich so wohl gefühlt.

O ich danke Dir! sagte sie und konnte nichts weiter sagen; aber er verstand sie wohl, er wußte ja, daß nichts seliger ist, als demüthig sein, und dem Herzen nicht wohler ist, als wenn es allen Hochmuth, alles selbstgerechte Wesen über Bord geworfen. Sie wollte jetzt ihr Herz noch ausschütten, aber er litt es nicht. Wir wollen es beide im Herzen still bewegen, sagte er. Er führte sie zur Mutter und als diese beide so bald kommen hörte, wußte sie, daß ihre Gebete erhört waren.

An Emilien war diese Demüthigung wohl zu merken. Sollte es eine wirkliche Umkehr sein? dachte die zagende Mutter. Ach nein, der Kampf mit der Lieblingssünde, wenn er auch immer weniger mächtig wird, er währt bis an das Ende.

Emilie ward in der nächsten Zeit nicht in Versuchung geführt, nur als Elise erschien mit dem jugendlichen und überglücklichen Brautpaar, da ward es ihr bange. — War es denn möglich? selbst Elise schaute mit Stolz auf den neuen Sohn. Er war sehr einnehmend, daß Elisabeth nicht widerstehen konnte war natürlich; aber daß die Mutter sich verblenden ließ, war doch unbegreiflich.

Elisabeth mußte ihr volles Herz der lieben Cousine auch noch privatim ausschütten, sie nahm Emilien bei Seite, umarmte sie lebhaft und sagte so freudig: Liebe

Herzens-Emilie, nicht wahr, eine Braut sein, ist doch zu schön?

Gewiß, entgegnete Emilie lächelnd, aber ziemlich verlegen.

Solch ein Glück habe ich mir nie träumen lassen, fuhr Elisabeth fort, aber ich bin auch dem lieben Gott sehr dankbar dafür.

Es ist wohl schön, wenn man ein treues Herz gefunden hat, war Emiliens Antwort.

Und nun das liebe schöne Leben vor sich! sagte Elisabeth freudig.

Das liebe schöne Leben wird aber auch seine schweren Stunden bringen, konnte Emilie jetzt nicht lassen zu sagen.

Nun, ja, — aber mit einem getreuen Herzen, Du weißt doch, liebe Emilie? sagte Elisabeth wieder, indem sie der ernsthaften Braut Hände ergriff und sie innig drückte.

Emilie hätte große Lust gehabt zu sagen: Verlasse Dich nur nicht auf solche Liebe und Treue, denn sie ist nicht auf einen Felsen, sondern sie ist nur auf Sand gebaut. — Aber der Bräutigam hatte schon ungeduldig nach Elisabeth geschaut, ihre Blicke begegneten sich, er hielt ihr verstohlen seine Hand hin, und schnell eilte sie und saß Hand in Hand an seiner Seite.

Als Emilie mit den Eltern wieder allein war, konnte sie nichts dagegen sagen, als beide den Bräutigam recht liebenswürdig fanden. Wie er so offen aus den Augen schaut, das ist viel werth, sagte der General. Dabei hat er etwas Ritterliches und Zartes, und die kleine Elisabeth schwebt in Wonne.

Der liebe Gott scheint auch hier der barmherzige

Hüter seiner leichtsinnigen Kinder sein zu wollen, fügte die Generalin freundlich hinzu.

Ich wünsche es von Herzen, sagte Emilie jetzt. Ja, so weit hatte sie es wirklich gebracht, sie konnte es nur noch nicht glauben.

Noch leichter aber, als bei Generals war dem Brautpaar der Sieg bei Tante Paula und Wina geworden. Ein gemeinschaftlicher Spatziergang im Thiergarten war beinah hinreichend, ihre Gemüther zu beruhigen. Dieses auffallend schöne Paar, das eine allgemeine Bewunderung erregte, war ja ihre Nichte und ihr Neffe. Dazu war der Neffe wirklich aufmerksam gegen die Tanten, und als ihnen bei einem harmlosen Geplauder das Brautpaar auseinandersetzte, daß ein eigenes Tantenstübchen einst im neuen Haushalt gegründet werden sollte, da waren sie ganz glücklich und zufriedengestellt.

---

16. Blauer Himmel und Wolken im Brautstande.

Der Sommer verging in ungestörtem Vergnügen. Gegenseitige Besuche wurden häufig gemacht, Herr von Kadden war in Berlin, oder Elisabeth war bei den Großeltern. Das letzte freilich nicht so oft, als es das Brautpaar gewünscht hätte, — die Mutter wollte sich das Beisammensein mit der Tochter nicht mehr verkürzen lassen. Ueberdem mußte Elisabeth wirthschaften lernen, studieren am Kochen, Waschen und Plätten, denn bisher hatten ihre wissenschaftlichen Studien ihr dazu nicht Zeit gelassen. Sie war auch äußerst geschäftig und wißbegierig, und es war spaßhaft, wenn sie dem Bräutigam von Zeit zu Zeit ihre erworbenen Kenntnisse mittheilte und ihn zu überzeugen suchte, daß sie die Kunst des Haushaltens und Sparens bis in das Unglaubliche treiben würde. Es kömmt wirklich nur auf die Art an, wie etwas zubereitet wird, konnte sie versichern, die Zuthaten sind Nebensache, — von funfzehn guten Kaffeebohnen drei Tassen.

Also auf eine Tasse fünf Bohnen, dividirte der Bräutigam richtig.

Falsch gerechnet! triumfirte sie: eine Tasse von fünf Bohnen ist weit schlechter als drei Tassen von funfzehn Bohnen. Sie setzte ihm die Behandlung auseinander und die Sache war unzweifelhaft. — Dann ist es sehr sparsam, altes Brot zu essen, versicherte sie.

Aber frisches Brot schmeckt besser, warf er ein.

Aber auch altes schmeckt recht gut, fuhr sie fort, und

dann muß man nie zu feine Butter kaufen, die ist erstens sehr theuer, und man nimmt weit mehr davon.

Also, zog der Bräutigam ernsthaft den Schluß, ich habe Aussichten auf dünnen Kaffee, altes Brot und schlechte Butter.

Elisabeth zürnte: das Vergnügen, eine Musterwirthschaft zu führen, gehe doch wirklich über frisches Brot und Sahnenbutter.

Herr von Kadden wandte sich an den Schwiegervater um sich belehren zu lassen, wie weit in dieser Hinsicht das Regiment der Frauen reiche. Darin sind wir gänzlich drunter durch, versicherte dieser, und es sind uns nur Bittschriften gestattet. Elisabeth lachte und dachte mit nicht geringer Sicherheit: ich möchte eigentlich wissen, wo meines Regimentes Grenzen ihren Anfang nehmen.

Wenn Elisabeth in Woltheim war, nahm sie sich sehr zusammen, die Großeltern ließen hin und wieder ein Wörtchen fallen, was ihr störend war. Die Großeltern irrten sich natürlich; wenn man sich gegenseitig so lieb hat, ist das Glück gesichert! war immer wieder ihr stiller Triumf.

Lest und sprecht Ihr auch zuweilen ernsthafte Dinge? fragte die Großmama einst in einer traulichen Stunde.

Bis jetzt liebe Großmama, sind wir eigentlich noch nicht dazu gekommen, war Elisabeths Antwort. Aber ich danke dem Herrn täglich für mein Glück, fuhr sie fort, und wenn die unruhige Brautzeit erst vorüber ist, dann will ich meine Zeit auch schön ordnen, und wir wollen täglich zusammen lesen.

Habt Ihr das verabredet? fragte die Großmama.

Nein, entgegnete Elisabeth, aber ich habe es mir

fest vorgenommen, wir sind auch jetzt nur immer so flüchtig zusammen, die Zeit ist im Sommer so schnell hingegangen. Schon im Winter soll das besser werden, da geht man nicht so viel spatzieren.

Ihr studirt aber Englisch zusammen? fragte die Großmama.

Das haben wir aufgegeben, entgegnete Elisabeth lachend; denke Dir, daß wir uns dabei immer gezankt haben. Er sprach so viele Worte anders aus als ich, und meinte, es sei recht; und ich werde es doch besser wissen, meine Miß ist in den vornehmsten Häusern gewesen. Als wir merkten, daß es ohne ein Bischen Confusion nicht gehen wollte, haben wir es ganz gelassen, — Du glaubst nicht, wie vernünftig wir sind.

Ihr hättet Euch aber lieber vertragen sollen, rieth die Großmama, das wäre noch vernünftiger gewesen. Lieber den Streit lassen, als die Sache; Gelegenheit zum Streit werdet Ihr sonst immer finden. So musizirt Ihr zusammen, seid nicht ganz einig, und laßt es lieber. Ihr geht zusammen spatzieren, zankt Euch leicht dabei, und seid so vernünftig lieber nicht spatzieren zu gehen.

Großmama, tröstete Elisabeth, es war ja nicht schlimm, es war alles nur Scherz. — Ein Vaterunser haben wir noch nicht nöthig gehabt zu beten, setzte sie lächelnd hinzu.

Schiebe es ja nicht zu lange auf, warnte die Großmama wieder. Ja, liebe Elisabeth, wenn Ihr wieder einmal nicht ganz einig seid, so versuche es, nachzugeben; es ist weit besser, Du lernst es jetzt schon, Du glaubst auch nicht, wie schön das ist.

Elisabeth nickte freundlich. Er ist auch immer gleich

Thue es mir zu Liebe! bat Stottenheim, der es wirklich in seiner Art ganz aufrichtig meinte. Ich habe es eigentlich über mich genommen und gar nicht bezweifelt, daß Du die Einladung annehmen würdest.

Gut! sagte Kadden jetzt schnell, ich will kommen. Natürlich bleibe ich nicht zum Diner, sondern reite nach der Jagd sogleich nach Woltheim.

Der Freund war sehr einverstanden. Er sprach noch: wie man mit der gehörigen Klugheit sich eine Stellung in der Welt bewahren müsse, wie man mit einem gewissen klugen Benehmen Anstoß nach allen Seiten hin vermeiden könne, und auf diese Weise ein nach allen Seiten hin angenehmes Mitglied der menschlichen Gesellschaft sei. Kadden sagte sehr wenig dazu, in seinem Innern kochte es, und er war froh, als der gesprächige Freund sich entfernte und er den Weg nach Woltheim antreten konnte.

So viel hatte er im Umgang mit Herrn von Budmar schon gelernt, daß er die Haltlosigkeit und Leere von Stottenheims Lebensansichten herausfühlte, ihnen aber entgegen zu treten fehlte es ihm an Muth und auch an Erkenntniß. Auch seiner Schwiegermutter Grundgedanke bei allen ernsteren Gesprächen war immer, weil sie davon so gut aus Erfahrung sprechen konnte: nur äußeren leeren Rücksichten nicht das eigene Glück zu opfern. Er war mit ihr immer ganz einverstanden gewesen, hatte es sich auch ganz leicht vorgestellt, wenn er mit Elisabeth nur glücklich sein durfte, nach der ganzen Welt nicht zu fragen, und hatte sich dabei sein häusliches Leben mit ihr sehr lieblich und friedlich ausgemalt. Daß die Wogen der Welt von außen her ein solches Leben bedrohen, wohl gar erschüttern können, und oft schon durch die geringfügigsten Dinge,

wenn dies Leben nur auf den leichten Sand der Gemüthlichkeit, die holden Regungen eines schwachen Menschenherzens, und nicht auf einen Felsengrund gebauet ist, das hatte er nicht gedacht. — Er ritt sehr langsam nach Woltheim, er konnte sich es nicht verbergen, daß er eigentlich Furcht habe, seiner kleinen sehr verwöhnten Königin einmal einen festen Entschluß, der allerdings etwas thöricht war, mitzutheilen. — Thöricht? fragte er sich, warum denn? Du wirst doch die Hetzjagden nicht aufgeben wollen, da sie dir so viel Vergnügen machen? Nein, aufgeben nicht, war die Antwort, aber morgen wärest du lieber mit deiner holden Braut als mit den Herren gewesen, ganz abgesehen davon, daß man einer Braut zu Liebe auch sonst wohl ein Vergnügen aufgeben könnte.

Also nur aus Schwäche, aus Furcht vor dem albernen Gerede der Menschen hatte er das Versprechen gegeben. Er hatte es oft gehört in der Familie, deren gefährliche Lebensluft er jetzt athmen mußte, daß Gottes Wort in allen Dingen der sicherste Führer ist, auch in allen Kleinigkeiten, die unwichtig erscheinen, aber doch eigentlich nicht unwichtig sind, weil eben das ganze Leben mit so Kleinigkeiten zusammenhängt. Ein Mann, der Gottes Wort zur Richtschnur hätte, würde erhaben sein über lächerlichen Stolz und Menschenfurcht bei solcher Gelegenheit. Ein solcher Mann würde ganz ruhig und fröhlich gesagt haben: „Ob die Menschen denken, ich stehe unter oder über dem Pantoffel, das ist mir sehr gleich; ich werde jetzt thun was recht und mir und meiner Braut lieb ist. Eure Theilnahme für mein Glück oder Unglück verweise ich auf die Zukunft, wartet es ruhig ab." Mit diesem Ausspruch hätte er seine Selbständigkeit am besten bewiesen.

Ja das ist nun noch die wunderbare Seite der Sache, daß, wo Gottes Wort die Grundlage ist, alles nicht nur auf die angenehmste Art erledigt wird, auch auf die klügste Art.

Aehnliche Gedanken kamen dem nachdenklichen Bräutigam fast gegen seinen Willen, er war zu gescheit, um nicht wirklich zu fühlen, daß seine Willenskraft, seine guten Vorsätze hier doch der Versuchung unterlegen waren. Er ärgerte sich entsetzlich über sich selbst, dann entschuldigte er sich wieder und sagte sich: die ganze Sache sei eine Lumperei und gar der Betrachtung nicht werth. Daß ihm dabei wieder des Großvaters Worte einfielen: „Wie ein Mann die kleinen Dinge im Leben behandelt, so behandelt er auch die großen“ — ließ ihn auch diesen Trost nicht recht genießen. In dieser Stimmung kam er in Woltheim an.

Elisabeth war lieblich und fröhlich wie immer. Sie hatte immer wieder neue Ideen mitzutheilen und neue Aufträge zu geben. Heute war es ein Blumenfenster in der neuen Wohnung, — aber ja nach der Mittagsseite hin, — und ein kleiner Hühnerstall zu den englischen Hühnern, die Onkel Karl ihr versprochen. Die Hühner, daß war ausgezeichnet berechnet, sollten mit den Pferden zusammen wohnen, damit kein Körnlein Hafer umkommen möchte. Herr von Kadden wurde vergnügt mit ihr und vergaß ganz und gar die fatale Hetzjagd. Sie inquirirte aber auch nach den Fenstermaaßen der neuen Wohnung, die er jeden Tag versprochen und die sie nothwendig zu den Vorhängen und Rouleaux haben mußte. Er hatte sie wirklich wieder vergessen. So bringst Du sie morgen jedenfalls! bat sie dringend.

Morgen wird es doch nicht gehen, begann er jetzt und dachte dabei: nur Muth! wissen muß sie es jetzt, aber ich werde sehr freundlich und ruhig sprechen.

Warum nicht? fragte sie schnell.

Morgen früh muß ich nach Breitenfeld zur Hetzjagd.

Sie sah ihn verwundert an.

Ich thue es sehr ungern, fügte er freundlich hinzu, es ließ sich aber nicht umgehen.

Wer zwingt Dich dazu? fragte sie.

Meine Freunde wünschten es sehr.

Du konntest aber wissen, daß ich es eben so sehr nicht wünsche, sagte sie zürnend; ich begreife gar nicht, wie Du es versprechen kannst, ohne erst mit mir zu reden.

Es war mir unangenehm, es abzuschlagen, und ich hoffte, Du würdest es mir zu Liebe schon erlauben, entgegnete er lächelnd, obgleich er schon fühlte, daß er nicht, wie bei früheren kleinen Streitigkeiten, über der Sache stand und Elisabeths ungezogenen herrschenden Ton amüsant finden konnte.

Erlauben? nein; — aber meinetwegen kannst Du thun was Du willst! sagte sie ganz böse.

Er fühlte es in seiner Brust etwas heiß werden. Jetzt ist sie wirklich nicht liebenswürdig, dachte er; er sagte aber nichts und sah sie nur ernsthaft an.

Sage nur nicht, daß Du es ungern thust, fuhr sie in großer Erregung fort, ein Mann wird sich doch nicht zu solchen dummen Dingen zwingen lassen.

Ich habe es ungern versprochen, sagte er immer ernsthafter, jetzt wird es mir freilich leichter hinzugehen.

Wie kannst Du mir das aber wieder sagen? entgegnete sie mit zitternder Stimme.

Ueberlege Dir einmal, was Du gesagt hast, war

seine kurze Antwort, dann verließ er den Gartensaal und ging in das Nebenzimmer zu den Großeltern.

Also hier doch Grenzen deines Regiments, — dachte Elisabeth, — den Freunden zu Gefallen ist er unfreundlich gegen dich! Sie war an das Fenster getreten, die bunten herbstlichen Blätter auf den Wegen und auf dem Rasen lagen so still im Sonnenscheine, die Bäume mit dem wenigen Laube schimmerten wohl prächtig gegen den tiefblauen Himmel, aber es war alles so schweigsam und wehmüthig, vertrocknete Blumen hingen traurig ihre Köpfe und einzelne Bienen summten suchend umher, ohne viel zu finden. Elisabeth dachte an die schönen Maientage, wo Blüthen und Frühlingsschmuck im Ueberfluß; es war ihr, als ob die Blumen und Blüthen ihrer Liebeswelt auch alle verblühet wären. Wenn er unfreundlich gegen dich ist, kannst du nicht glücklich sein! — stellte sie ihre Betrachtungen an; — du bist zwar etwas heftig gewesen — Und warum? Würde der Vater die Mutter fragen, wenn er für sich eine Einladung annehmen will? Oder der Onkel Oberförster würde er die Tante erst fragen? Nein. Sie hatte sich *ihre* Liebe aber auch weit sonniger und schöner gedacht. — Was würden die Großeltern sagen, wenn sie den Streit gehört hätten? Sie erröthete etwas vor Ueberraschung, als sie ihre Worte überlegte. — Aber, fügte sie hinzu, ähnlich habe ich schon öfter gezankt und er hat darüber gelacht und mich zufrieden gemacht, — er war heut übler Laune. Daß aber überhaupt ein Wechsel in seinen Launen stattfinden könne, war eben die erste bittere Erfahrung, die sie machte. — Der Schluß ihrer Betrachtung war, noch abzuwarten, ob er nicht doch zuerst würde wieder freundlich sein.

Es war Mittag, man setzte sich zu Tische. Onkel Karl und Charlottchen und die Großeltern waren gesprächig und vergnügt wie immer, auch Herr von Kadden sprach lebhaft mit, aber die Großeltern merkten gleich, daß es zwischen dem Brautpaar nicht ganz richtig sei. Bei Gelegenheit, daß vom folgenden Tage die Rede war, erwähnte er beiläufig: daß er morgen zu einer Hetzjagd nach Breitenfelde eingeladen sei und auch hingehen müsse. Also dies der Grund! dachte der kluge Großpapa sogleich, und er freute sich, daß Elisabeth die Erfahrung machte, wie es nicht immer nach ihrem Willen gehe.

Das ist ja schön! wandte er sich zu dem jungen Mann, es ist auch herrliches Jagdwetter.

Zum Diner hatte ich eigentlich nicht die Absicht zu bleiben, begann Herr von Kadden.

Ei warum denn nicht? unterbrach ihn der Großvater verwundert. Die Jagddiners sind zwar nicht in allen Häusern schön, setzte er lächelnd hinzu, aber in Breitenstein kann man es schon aushalten.

Aushalten, ja; aber ich habe mir aus solchen Gesellschaften nie viel gemacht, versicherte der junge Mann mit einem aufrichtigen einfachen Ton.

Desto besser, entgegnete die Großmama freundlich, wir Frauen lieben diese Herren-Diners nicht sehr.

Elisabeth hatte sich in wahrer Herzensangst zu Charlottchen gewandt und ließ sich von ihr allerhand erzählen, bis die Unterhaltung zwischen den Großeltern und dem Bräutigam eine andere Richtung genommen hatte und die Tafel dann aufgehoben wurde.

Die Großeltern mußten jetzt Mittagsruhe halten, das Brautpaar ging wie gewöhnlich um diese Zeit in den

Gartensaal, wo Elisabeth, mit einer Arbeit beschäftigt, sich von dem Bräutigam vorlesen ließ. Ob er wirklich vorlesen kann? dachte sie gespannt; ich könnte es nicht, ich könnte nicht einmal reden. — Ganz fest und ruhig griff er nach dem Buch und fragte ebenso: Ich soll doch vorlesen? — Sie nickte nur.

„Das Wort der Frau" war es, was sie in dieser Zeit angefangen hatten; es war so schön und so romantisch, Elisabeth hatte es selbst ausgewählt. Das Wort der Frau hatte auch in dem Gedichte auf eine so liebliche Weise die bestimmende Macht. Wenn sie sich freilich in diesen fürstlichen Frauen jetzt spiegeln wollte, mußte sie sehr traurig sein. — Als sie so eine Weile neben ihm saß, und er nie aufsah, um sie freundlich anzublicken, da ward es ihr ganz bange. Sie fühlte deutlich, daß er nicht würde zuerst wieder freundlich sein, daß sie jetzt nachgeben müsse; sie wollte das auch lieber, als ihn so kalt und fremd neben sich sehen. Sie legte plötzlich ihre Hand sanft auf das Buch und sagte: O bitte, lieber Otto, lies nicht mehr:

Er sah sie erst fragend an, aber er war selbst froh, daß dieser peinliche Zustand aufhören sollte, und hatte nicht viel Neigung, ihren bittenden Blicken zu widerstehen; ja es wurde ihm ordentlich schwer, ihre Versicherung ruhig mit anzuhören, daß sie wirklich sehr ungezogen gewesen, und daß er ihr zur Strafe auch zum Diner bleiben möchte. Doch hörte er es ruhig mit an. Der Großvater hatte ihn durch das zwar an und für sich unbedeutende Gespräch bei Tische doch bedeutend gestärkt. Er berührte auch den kleinen Streit nicht mehr, aber Elisabeth sah an seinen glücklichen Augen, daß er völlig versöhnt sei.

Als sie beide wieder bei den Großeltern erschienen, merkten diese sogleich, wie die Sachen standen; sie merkten auch an Elisabeths kindlicher und glücklicher Fügsamkeit und an seiner zwar sehr liebreichen aber ruhigen Würde, daß Elisabeth einmal hatte nachgeben müssen. Als am späten Abend das Brautpaar in der Saalthür Abschied nahm, sagte er glücklich: Wenn Du so liebenswürdig bist, werde ich doch nicht morgen fort können.

O doch, Du mußt hin! versicherte sie, ich bitte Dich darum, dann verschmerze ich es eher, daß ich so ungezogen war.

Ich weiß doch noch nicht, sagte er lächelnd.

Als er das Pferd bestiegen hatte, und sie ihm noch einmal die Hand hinauf reichte, bat sie nachdrücklich: Du darfst nicht eher kommen als morgen Abend!

Am folgenden Morgen ganz früh erschien Stottenheim bei seinem Freund. Du gehst doch mit? fragte er hastig.

Ich weiß doch noch nicht, entgegnete dieser lächelnd.

Also wirklich keine Erlaubniß erhalten? sagte Stottenheim mit höchst weisem Kopfschütteln.

Im Gegentheil, versicherte Kadden freudig, wenn ich mitgehe, thue ich es nur auf Befehl meiner Braut. — Stottenheim sah ihn verwundert an. — Und der Großpapa, fuhr Kadden fort, hat mich dringend aufgefordert, auch zum Diner zu bleiben.

Wahrhaftig? sagte der verwunderte Freund. Es ist aber allerliebst, fügte er hinzu, und Du gehst nun mit.

Meine Braut, sagte Herr von Kadden, wird nur trotz des erlassenen Befehles sehr glücklich sein, wenn ich sie überrasche.

Ihr könnt aber morgen glücklich sein! lachte Stottenheim, und nachdem der Bräutigam noch etwas innerlich hin- und hergeschwankt, entschloß er sich mit dem Freunde zu gehen, und gab dem Burschen Befehl, das Pferd bereit zu machen.

An demselben Morgen ging Elisabeth schon früh spazieren, es war so thauig und frisch und sonnig glänzend, und sie war so glücklich. Sie hatte ihre kleine Bibel mitgenommen und wollte dort, wo die Tannen beginnen, an einem stillen sonnigen Platz sich hinsetzen und lesen. Es war das in letzter Zeit selten vorgekommen, sie hatte dem lieben Gott nur immer kurze Visiten gemacht, nur ihm ihr volles glückliches Herz entgegengebracht, erfüllt von Dank und erfüllt von der Bitte um Dauer des Glücks. Sie hatte ihn aber auch vertröstet, daß sie später sich recht viel und regelmäßig ernsthaft beschäftigen würde. Wenn sie erst verheirathet war, wollte sie nicht mehr so zerstreut und so viel mit anderen Dingen beschäftigt sein.

Sie saß vor dem Tannenwalde, hatte die Bibel vor sich — und schlug sie doch nicht auf. — Warum hatte sie sich wohl hier hingesetzt, wo sie die Kirschenallee, den Weg von Braunhausen übersehen konnte? Sie war eine Thörin, sie hatte im Herzen die stille Hoffnung, der Bräutigam möchte die Jagd trotz ihres gestrengen Befehles aufgeben und kommen, und da er der Jagd wegen Urlaub hatte, konnte er auch schon früh kommen. Darum saß sie hier, schaute wartend nach der Kirschallee und vergaß das liebe Buch auf ihrem Schooße. Sie saß aber und sann, und ging hin und her, und saß wieder, er kam nicht, — sie mußte endlich ihre thörichte Hoffnung aufgeben, und den Rückweg antreten. — Ohne zu lesen? Sie war heute

zu unruhig, konnte ihre Gedanken nicht sammeln, aber im Gehen noch einmal die Bibel aufschlagen, und das Aufgeschlagene sich zum Troste deuten, das that sie recht gern. Sie nahm die Psalmen und ihre Augen fielen auf die Worte: „Hienieden auf Erden rufe ich zu Dir, wenn mein Herz in Angst ist; Du wollest mich führen auf einen hohen Felsen. Denn Du bist meine Zuversicht, ein starker Thurm vor meinen Feinden."

Ach ja, ich habe noch viel Feinde in mir, sagte sie sich seufzend, ich weiß nicht, wie es werden soll! Lieber Herr, verzeihe mir nur, daß ich thue, als ob ich ohne Dich könnte glücklich sein, ich weiß es recht gut, daß es so nicht geht, aber jetzt bin ich sehr schwach. Jetzt quält mich der Gedanke, wie es mit unserer Liebe wird, ob er mich wohl jetzt noch so lieb hat als im Anfang, und ob ich ihn heut so lieb habe, als ich ihn gestern hatte? Nach dem was gestern vorgefallen ist, hätte er heute gerade kommen müssen, und mich damit belohnen. Wenn er mein Herz so recht verstände, so müßte er wissen, daß es mich sehr glücklich machte, wenn er kam, und dann wäre alles gut gewesen. Aber so ist es doch sehr bedenklich, ob der Großpapa nicht recht hat, daß eine gegenseitige Liebe nicht hinreicht und ausreicht zum Glück und Trost in allen Fällen. Es bleibt mir jetzt gar nichts anderes übrig, als liebreich und freundlich gegen ihn zu sein, sonst wird die Sache wieder schlimm; denn darin scheint der Großpapa auch recht zu haben, daß Männer es nicht vertragen können, wenn man ihnen Vorwürfe macht, und das ist doch gewiß sehr schlimm. Ich habe gedacht, man könnte alles aus Liebe ertragen; aber wenn man sich zankt und sich ärgert, da merkt man auch nichts von der Liebe, also die

Liebe hilft einem in solcher Noth gerade gar nicht. In solchen Fällen muß man vielleicht ein Vaterunser beten und den lieben Gott um Hilfe bitten, daß man auch gern thut, was man thun muß. Aber es ist doch anders, wie ich es mir gedacht und geträumt habe, und traurig ist das jedenfalls.

Mit solchen Gedanken beschäftigte sich Ellsabeth den lieben langen Tag, sie überzeugte sich dabei aber auch immer mehr, daß sie den Bräutigam wirklich freundlich und liebreich empfangen müsse, und stärkte sich zu diesem vernünftigen Entschluß mit sanftmüthigen und liebreichen Gedanken. Als die Nachmittagssonne sich wieder leise hinabsenkte in Westen, wandelte sie ganz einsam fort, dem Bräutigam entgegen. Sie war auch kaum einige hundert Schritte in der Allee hinauf gegangen, als er daher geflogen kam.

Warum erschrak sie sich denn, anstatt sich zu freuen? Ach der Groll, mit dem sie den Tag über gekämpft hatte, der regte sich wieder in ihrem Herzen. Wenn er dich so lieb hätte als früher, er würde nicht den ganzen Tag fortgegangen sein, da wir den langen Winter getrennt sein sollen, und wenn er dich recht lieb hätte, hätte er deine Sehnsucht mitgefühlt. Als sie so dachte, ward es ihr immer banger und heißer um das Herz — nein, es ist schrecklich, du kannst ihm zu Liebe jetzt nicht freundlich sein, du hast ihn heut nicht so lieb als gestern, sprach sie mit bester Ueberzeugung. Aber er kam ja immer näher, sie mußte sich entschließen. Sie hätte ihn weinend begrüßen mögen und ihm sagen: Ich bin so sehr traurig, weil ich Dich heut nicht so lieb haben kann als früher. Was sollte dann aber werden? Dann wird es nur schlim-

mer und deine Noth größer. — Sie blieb stehen, hatte die Hände krampfhaft in einander gefaßt. O lieber Herr, kann ich denn Dir zu Liebe nicht nachgeben und freundlich sein? Hilf mir doch, daß ich gar nicht daran denke, ob er mir Unrecht gethan hat. Laß mich nur an Dich denken, und denken, daß Du es verlangst, ich soll jetzt von Herzen freundlich und sanftmüthig sein. — Ich werde es doch nicht ganz verlernt haben, dem Herrn zu Liebe etwas zu thun, dachte sie und es ward ihr plötzlich ganz selig zu Sinne. Ja dem Herrn zu Liebe, dem Herrn, der mir immer mit gleicher Liebe und Treue nahe ist, und dem ich so lange gar nichts zu Liebe gethan habe, dem kann ich heut etwas zu Liebe thun.

Als der Gefürchtete vor ihr hielt, sich aus dem Sattel schwang und sie freudig begrüßte, da konnte sie ihm ganz offen und liebreich in die Augen schauen. Das Pferd am Zügel haltend, ging er neben ihr her.

Du glaubst nicht, liebe Elisabeth, wie ich mich nach Dir gesehnt habe, sagte er warm.

Ich auch, war ihre leise aber freundliche Antwort.

Weißt Du, daß ich heute Morgen beinahe doch zu Dir gekommen wäre? fuhr er fort.

Sie lehnte sich zur Antwort nur an seine Schulter. Er neigte sich und sah sie fragend an: ja sie hatte Thränen in den Augen, aber sie schaute auf, so lieblich und freundlich, sie schien weder zu zürnen, noch war sie traurig; sie war ihm aber unverständlich.

Er brach einen schwanken Zweig von einem jungen Baum und sagte: Weißt Du, Elisabeth, als die Eisblumen daran blühten, und diese Blätter in den feinen raunen Knospen saßen? — Elisabeth nickte. — Jetzt

fallen diese Blätter ab, aber es sind darunter wieder kleine braune Knospen.

Und die Sonne und der schöne blaue Himmel ist immer wieder da, um sie herauszulocken, fiel Elisabeth ein. O ich habe heute immer in den schönen blauen Himmel sehen müssen, fuhr sie fort, ich wollte ihn ergründen und schaute so tief hinein, und je tiefer ich schaute, je wohler und stiller ward es mir im Herzen. Das Blau ist so wunderbar schön, so wie der Frieden selbst.

Darum ist auch Blau die Farbe der Treue, sagte er.

Und Treue ist schöner als Liebe, fiel sie schnell ein; dann war sie bange, ob sie ihre heutigen Kämpfe nicht verrathen habe, und schaute ihn unwillkürlich zagend an. Er ging nachdenklich neben ihr her, es ward ihm immer deutlicher, sie war heute anders, — er war es kaum gewohnt, sie nicht immer hüpfen und scherzen zu sehen.

Sie kamen an einem Kastanienbaume vorbei, der seine bunten Blätter weit auf den Weg und auf den Rasen gestreut hatte; die schrägen warmen Sonnenstrahlen fielen aber so voll und golden auf die kleine Birkenbank, die darunter stand, daß Herr von Kadden unwillkürlich vor dem einladenden Plätzchen stehen blieb. Ja, schnell warf er den Zügel des Pferdes um einen Ast und führte Elisabeth nach der Bank. Sie setzten sich, er nahm ihre beide Hände, sah sie forschend an und sagte: Nun liebe Elisabeth, sage mir erst, was Du auf dem Herzen hast.

Der Angriff war unerwartet, Thränen stürzten aus ihren Augen. Er bat sie zu reden, das ging nicht sogleich. Er fragte: Weinst Du um mich? Sie versicherte jetzt, daß sie nicht weine, weil sie traurig sei, aber sie wollte ihm auch alles erzählen, wenn er ihr versprechen wollte,

nicht böse zu sein. Das Versprechen gab er von ganzem Herzen.

Sie erzählte von ihren Erwartungen heute Morgen, von ihren Kämpfen den Tag über, von den guten Vorsätzen, aber auch daß, als sie ihn von weitem kommen sah, sie ihn gar nicht lieb hatte. Es war aber eigentlich nicht wahr, erklärte sie schnell, mit dem Groll im Herzen konnte ich die Liebe nur nicht fühlen. Aber ich konnte mich nicht überwinden, mit aller Kraft des Herzens nicht, weil mein Herz matt war. Da wollt ich dem Herrn zu Liebe nachgeben und freundlich sein, und da habe ich es gekonnt. — Der Bräutigam sah sie so nachdenkend und theilnehmend an. — Nun bin ich so herzlich froh, fuhr sie lebhafter fort, seitdem ich erfahren habe, daß ich alles, was mich hindern will, Dich zu lieben, dem Herrn bringen kann; nun bin ich nicht mehr so bange, wie ich den ganzen Tag gewesen bin. Ich will mich auch nicht weiter fürchten, was auch kommen mag.

Liebe Elisabeth, ich will auch alles dem Herrn bringen, was Dich hindert mich zu lieben, sagte er bewegt; ich habe es auch zum erstenmal recht deutlich erfahren, daß der gute Wille und die festen Entschlüsse schwach sind. Du mußt mir verzeihen, und mich dennoch lieb haben.

Es soll ja immer besser werden, setzte er weich hinzu.

Wir wollen nicht glauben, daß wir vollkommen sind, sagte sie leise, damit wir uns nicht so wundern und betrüben.

Er küßte sie schweigend auf die helle Stirn, stand dann eilig auf und führte sie dem Hause zu, wo die Großmutter schon ungeduldig in die Saalthür getreten war.

seine kurze Antwort, dann verließ er den Gartensaal und ging in das Nebenzimmer zu den Großeltern.

Also hier doch Grenzen deines Regiments, — dachte Elisabeth, — den Freunden zu Gefallen ist er unfreundlich gegen dich! Sie war an das Fenster getreten, die bunten herbstlichen Blätter auf den Wegen und auf dem Rasen lagen so still im Sonnenscheine, die Bäume mit dem wenigen Laube schimmerten wohl prächtig gegen den tiefblauen Himmel, aber es war alles so schweigsam und wehmüthig, vertrocknete Blumen hingen traurig ihre Köpfe und einzelne Bienen summten suchend umher, ohne viel zu finden. Elisabeth dachte an die schönen Maientage, wo Blüthen und Frühlingsschmuck im Ueberfluß; es war ihr, als ob die Blumen und Blüthen ihrer Liebeswelt auch alle verblühet wären. Wenn er unfreundlich gegen dich ist, kannst du nicht glücklich sein! — stellte sie ihre Betrachtungen an; — du bist zwar etwas heftig gewesen — Und warum? Würde der Vater die Mutter fragen, wenn er für sich eine Einladung annehmen will? Oder der Onkel Oberförster würde er die Tante erst fragen? Nein. Sie hatte sich *ihre* Liebe aber auch weit sonniger und schöner gedacht. — Was würden die Großeltern sagen, wenn sie den Streit gehört hätten? Sie erröthete etwas vor Ueberraschung, als sie ihre Worte überlegte. — Aber, fügte sie hinzu, ähnlich habe ich schon öfter gezankt und er hat darüber gelacht und mich zufrieden gemacht, — er war heut übler Laune. Daß aber überhaupt ein Wechsel in seinen Launen stattfinden könne, war eben die erste bittere Erfahrung, die sie machte. — Der Schluß ihrer Betrachtung war, noch abzuwarten, ob er nicht doch zuerst würde wieder freundlich sein.

Es war Mittag, man setzte sich zu Tische. Onkel Karl und Charlottchen und die Großeltern waren gesprächig und vergnügt wie immer, auch Herr von Kadden sprach lebhaft mit, aber die Großeltern merkten gleich, daß es zwischen dem Brautpaar nicht ganz richtig sei. Bei Gelegenheit, daß vom folgenden Tage die Rede war, erwähnte er beiläufig: daß er morgen zu einer Hetzjagd nach Breitenfelde eingeladen sei und auch hingehen müsse. Also dies der Grund! dachte der kluge Großpapa sogleich, und er freute sich, daß Elisabeth die Erfahrung machte, wie es nicht immer nach ihrem Willen gehe.

Das ist ja schön! wandte er sich zu dem jungen Mann, es ist auch herrliches Jagdwetter.

Zum Diner hatte ich eigentlich nicht die Absicht zu bleiben, begann Herr von Kadden.

Ei warum denn nicht? unterbrach ihn der Großvater verwundert. Die Jagddiners sind zwar nicht in allen Häusern schön, setzte er lächelnd hinzu, aber in Breitenstein kann man es schon aushalten.

Aushalten, ja; aber ich habe mir aus solchen Gesellschaften nie viel gemacht, versicherte der junge Mann mit einem aufrichtigen einfachen Ton.

Desto besser, entgegnete die Großmama freundlich, wir Frauen lieben diese Herren-Diners nicht sehr.

Elisabeth hatte sich in wahrer Herzensangst zu Charlottchen gewandt und ließ sich von ihr allerhand erzählen, bis die Unterhaltung zwischen den Großeltern und dem Bräutigam eine andere Richtung genommen hatte und die Tafel dann aufgehoben wurde.

Die Großeltern mußten jetzt Mittagsruhe halten, das Brautpaar ging wie gewöhnlich um diese Zeit in den

Gartensaal, wo Elisabeth, mit einer Arbeit beschäftigt, sich von dem Bräutigam vorlesen ließ. Ob er wirklich vorlesen kann? dachte sie gespannt; ich könnte es nicht, ich könnte nicht einmal reden. — Ganz fest und ruhig griff er nach dem Buch und fragte ebenso: Ich soll doch vorlesen? — Sie nickte nur.

„Das Wort der Frau“ war es, was sie in dieser Zeit angefangen hatten; es war so schön und so romantisch, Elisabeth hatte es selbst ausgewählt. Das Wort der Frau hatte auch in dem Gedichte auf eine so liebliche Weise die bestimmende Macht. Wenn sie sich freilich in diesen fürstlichen Frauen jetzt spiegeln wollte, mußte sie sehr traurig sein. — Als sie so eine Weile neben ihm saß, und er nie aufsah, um sie freundlich anzublicken, da ward es ihr ganz bange. Sie fühlte deutlich, daß er nicht würde zuerst wieder freundlich sein, daß sie jetzt nachgeben müsse; sie wollte das auch lieber, als ihn so kalt und fremd neben sich sehen. Sie legte plötzlich ihre Hand sanft auf das Buch und sagte: O bitte, lieber Otto, lies nicht mehr:

Er sah sie erst fragend an, aber er war selbst froh, daß dieser peinliche Zustand aufhören sollte, und hatte nicht viel Neigung, ihren bittenden Blicken zu widerstehen; ja es wurde ihm ordentlich schwer, ihre Versicherung ruhig mit anzuhören, daß sie wirklich sehr ungezogen gewesen, und daß er ihr zur Strafe auch zum Diner bleiben möchte. Doch hörte er es ruhig mit an. Der Großvater hatte ihn durch das zwar an und für sich unbedeutende Gespräch bei Tische doch bedeutend gestärkt. Er berührte auch den kleinen Streit nicht mehr, aber Elisabeth sah an seinen glücklichen Augen, daß er völlig versöhnt sei.

Als sie beide wieder bei den Großeltern erschienen, merkten diese sogleich, wie die Sachen standen; sie merkten auch an Elisabeths kindlicher und glücklicher Fügsamkeit und an seiner zwar sehr liebreichen aber ruhigen Würde, daß Elisabeth einmal hatte nachgeben müssen. Als am späten Abend das Brautpaar in der Saalthür Abschied nahm, sagte er glücklich: Wenn Du so liebenswürdig bist, werde ich doch nicht morgen fort können.

O doch, Du mußt hin! versicherte sie, ich bitte Dich darum, dann verschmerze ich es eher, daß ich so ungezogen war.

Ich weiß doch noch nicht, sagte er lächelnd.

Als er das Pferd bestiegen hatte, und sie ihm noch einmal die Hand hinauf reichte, bat sie nachdrücklich: Du darfst nicht eher kommen als morgen Abend!

Am folgenden Morgen ganz früh erschien Stottenheim bei seinem Freund. Du gehst doch mit? fragte er hastig.

Ich weiß doch noch nicht, entgegnete dieser lächelnd.

Also wirklich keine Erlaubniß erhalten? sagte Stottenheim mit höchst weisem Kopfschütteln.

Im Gegentheil, versicherte Kadden freudig, wenn ich mitgehe, thue ich es nur auf Befehl meiner Braut. — Stottenheim sah ihn verwundert an. — Und der Großpapa, fuhr Kadden fort, hat mich dringend aufgefordert, auch zum Diner zu bleiben.

Wahrhaftig? sagte der verwunderte Freund. Es ist aber allerliebst, fügte er hinzu, und Du gehst nun mit.

Meine Braut, sagte Herr von Kadden, wird nur trotz des erlassenen Befehles sehr glücklich sein, wenn ich sie überrasche.

Ihr könnt aber morgen glücklich sein! lachte Stottenheim, und nachdem der Bräutigam noch etwas innerlich hin- und hergeschwankt, entschloß er sich mit dem Freunde zu gehen, und gab dem Burschen Befehl, das Pferd bereit zu machen.

An demselben Morgen ging Elisabeth schon früh spazieren, es war so thauig und frisch und sonnig glänzend, und sie war so glücklich. Sie hatte ihre kleine Bibel mitgenommen und wollte dort, wo die Tannen beginnen, an einem stillen sonnigen Platz sich hinsetzen und lesen. Es war das in letzter Zeit selten vorgekommen, sie hatte dem lieben Gott nur immer kurze Visiten gemacht, nur ihm ihr volles glückliches Herz entgegengebracht, erfüllt von Dank und erfüllt von der Bitte um Dauer des Glücks. Sie hatte ihn aber auch vertröstet, daß sie später sich recht viel und regelmäßig ernsthaft beschäftigen würde. Wenn sie erst verheirathet war, wollte sie nicht mehr so zerstreut und so viel mit anderen Dingen beschäftigt sein.

Sie saß vor dem Tannenwalde, hatte die Bibel vor sich — und schlug sie doch nicht auf. — Warum hatte sie sich wohl hier hingesetzt, wo sie die Kirschenallee, den Weg von Braunhausen übersehen konnte? Sie war eine Thörin, sie hatte im Herzen die stille Hoffnung, der Bräutigam möchte die Jagd trotz ihres gestrengen Befehles aufgeben und kommen, und da er der Jagd wegen Urlaub hatte, konnte er auch schon früh kommen. Darum saß sie hier, schaute wartend nach der Kirschallee und vergaß das liebe Buch auf ihrem Schooße. Sie saß aber und sann, und ging hin und her, und saß wieder, er kam nicht, — sie mußte endlich ihre thörichte Hoffnung aufgeben, und den Rückweg antreten. — Ohne zu lesen? Sie war heute

zu unruhig, konnte ihre Gedanken nicht sammeln, aber im Gehen noch einmal die Bibel aufschlagen, und das Aufgeschlagene sich zum Troste deuten, das that sie recht gern. Sie nahm die Psalmen und ihre Augen fielen auf die Worte: „Hienieden auf Erden rufe ich zu Dir, wenn mein Herz in Angst ist; Du wollest mich führen auf einen hohen Felsen. Denn Du bist meine Zuversicht, ein starker Thurm vor meinen Feinden."

Ach ja, ich habe noch viel Feinde in mir, sagte sie sich seufzend, ich weiß nicht, wie es werden soll! Lieber Herr, verzeihe mir nur, daß ich thue, als ob ich ohne Dich könnte glücklich sein, ich weiß es recht gut, daß es so nicht geht, aber jetzt bin ich sehr schwach. Jetzt quält mich der Gedanke, wie es mit unserer Liebe wird, ob er mich wohl jetzt noch so lieb hat als im Anfang, und ob ich ihn heut so lieb habe, als ich ihn gestern hatte? Nach dem was gestern vorgefallen ist, hätte er heute gerade kommen müssen, und mich damit belohnen. Wenn er mein Herz so recht verstände, so müßte er wissen, daß es mich sehr glücklich machte, wenn er kam, und dann wäre alles gut gewesen. Aber so ist es doch sehr bedenklich, ob der Großpapa nicht recht hat, daß eine gegenseitige Liebe nicht hinreicht und ausreicht zum Glück und Trost in allen Fällen. Es bleibt mir jetzt gar nichts anderes übrig, als liebreich und freundlich gegen ihn zu sein, sonst wird die Sache wieder schlimm; denn darin scheint der Großpapa auch recht zu haben, daß Männer es nicht vertragen können, wenn man ihnen Vorwürfe macht, und das ist doch gewiß sehr schlimm. Ich habe gedacht, man könnte alles aus Liebe ertragen; aber wenn man sich zankt und sich ärgert, da merkt man auch nichts von der Liebe, also die

war, so war er doch generös. Es verging fast kein Tag, daß der Bursche nicht Tischzeug aus dem alten Erbkoffer holen und irgend etwas auftischen mußte. Außer dieser Privat-Geselligkeit besuchte er auch wieder einige verheirathete Kameraden und wurde besonders von der Bonsakschen Familie, ganz gegen Stottenheims Erwarten, freundschaftlich herangezogen. Frau von Bonsak und die älteren Töchter, die nur die Unterhaltung im Auge hatten, freuten sich schon auf den Umgang mit der liebenswürdigen jungen Frau von Kadden, und Adolfine war so hingenommen von neuen Herzens-Angelegenheiten, daß sie den ungezogenen Herrn von Kadden längst vergessen hatte. Die Frau Obrist war sogar so gütig, sich für seine neue häusliche Einrichtung zu interessiren, ihm zu rathen und Besorgungen zu übernehmen.

Die Alltäglichkeit mit ihrer unscheinbaren Macht übt eine große Gewalt über den menschlichen Geist, Herr von Kadden fühlte diese Art zu leben, zu sprechen und zu denken, dies ganze Treiben, bald wieder als ein ganz natürliches und herkömmliches. Das Leben mit seiner Braut, ihr Reden und Denken hätte er niemand verrathen mögen, es kam ihm selbst wohl wunderselig, aber so fremd und eigenthümlich vor; ebenso die Erlebnisse in den letzten Herbsttagen erschienen ihm fast schwärmerisch. Das Gesangbuch, das er sich seinem Vorsatz getreu sogleich holen ließ, lag unbenutzt auf dem Klavier.

Aehnlich war es auch mit Elisabeth. Ihr leichter Sinn hatte sich bald über die kleinen bedenklichen Scenen mit dem Bräutigam hinweggesetzt, sie war völlig überzeugt, daß sie eine Thörin war und sich ohne Nutzen selbst geplagt, es war ja alles schön und wundervoll, und ihre

Briefe waren holdselige, bräutliche Briefe. Ernste Sachen mit dem Bräutigam zu besprechen, war einmal nicht eingeführt. Er war es nie gewohnt, dachte sie, und wenn man nicht gewohnt ist so etwas auszusprechen, so ist es schwer; man behält es lieber für sich. Seine Briefe waren aber so zart und schön, so ernst und männlich, daß neben der Liebe sich ein Gefühl des Respektes immer mehr geltend machte. — Sie las zwischen den Zeilen alles, was er in ernsten, bewegten Augenblicken ausgesprochen, wieder heraus. — Eben so war es mit ihren Briefen: wenn sie auch nie über religiöse Gefühle sprach, so waren sie doch durchweht von dem Geiste, den sie sich wenigstens sehnte zum Führer zu haben, und die liebliche kindliche Welt, die sie ihm so ganz ohne Rückhalt erschloß, bewegte sein Herz mehr, als es sein Verstand zugeben wollte.

---

17. Der letzte Winter in Berlin.

Die Wochen bis Weihnachten waren endlich vergangen, der Bräutigam reiste nach Berlin und blieb dort bis nach Neujahr. Die Tage waren wunderschön und die ganze Kühnemansche Familie gewann den geliebten Otto ihrer Elisabeth immer lieber. Elise bemerkte mit Freude, daß er Elisabeth gegenüber doch eine Art Uebergewicht gewonnen, bei den kleinen Neckereien und Streitigkeiten, die zwischen beiden vorkamen, blieb er vernünftig und besonnen, so daß auch Elisabeth viel schneller vernünftig und liebenswürdig wurde. Wie viel die bedenklichen Scenen im Herbst zu diesem Fortschritt beigetragen, machte sich das Brautpaar selbst nicht klar. Wenn er ihr oft genug erlaubte, zu Emiliens förmlichem Entsetzen, die Königin zu spielen und äußerst anspruchsvoll zu sein, so bedurfte es doch nur eines gewissen, schnellen, fragenden Blickes, um sie vorsichtig zu machen. Wenn sie dann schnell nachgab und er wieder derselbe aufmerksame Bräutigam war, merkte außer einer einzigen Person niemand anders, daß er nur den geringsten Antheil an ihrer Fügsamkeit hatte.

Diese eine Person war Schlösser, und seltsam war es, daß die beiden so verschiedenen Männer sich zu einander hingezogen fühlten, sie wußten es mit ihrer Freundschaft nur noch nicht recht anzufangen, aber bei allen Gelegenheiten zeigten sie schnelles Verständniß. Dagegen aber war Emilie Herrn von Kadden unerträglich, und der gute Ruf der Sanftmuth und Besonnenheit, den er sich in der



ersten Hälfte seines Besuches erworben, scheiterte in der zweiten Hälfte einige Mal sehr auffallend im Zusammensein mit ihr. Das letzte Mal war er nahe daran, sehr heftig und rücksichtslos gegen sie zu sein, aber Schlösser reichte ihm freundlich die Hand und sagte: Lieber Vetter, mit jungen Damen muß man Nachsicht haben.

Das wirkte wie ein Zauber. Verzeihen Sie mir, lieber Schlösser, daß ich mich mit Fräulein Emilie nicht gut vertragen kann, sagte er seufzend, dann wandte er sich wie im Scherz zu Emilien und fügte hinzu: Ich fürchte auch fast, wir werden es nie recht gut lernen.

Ich fürchte es auch, entgegnete sie kalt, und die Sache war abgemacht.

Kadden schüttete seiner Schwiegermutter darüber das Herz aus, als er bald darauf mit ihr allein war. Der arme Schlösser! versicherte er eifrig, er kann mit ihr nicht glücklich sein; mich würde das Mädchen zur Verzweiflung bringen. Ich weiß nicht, — nun ich will nichts weiter sagen.

Lieber Otto, sagte Elise freundlich, wir sollen aber gegenseitig Geduld mit einander haben.

Mit der kann kein Mann Geduld haben, fiel er heftig ein.

Schlösser kann es, sagte Elise ruhig.

Nun, da helfe ihm der liebe Gott! fügte Kadden seufzend hinzu.

Elise mußte lächeln, aber sie benutzte diese Gelegenheit, ihm Emiliens Eigenthümlichkeiten gründlich auseinanderzusetzen, ihre Fehler und ihre guten Seiten. Daß ihr Verstand ihr oft Noth mache, gab sie zu. Dagegen mußte sie ihre aufopfernde Liebe nach allen Seiten hin

loben: daß sie keine Mühe scheute, die liebsten Wünsche daran gäbe im Dienste des Herrn, im Dienste seiner Armen und Kinder und Kranken. Sie mußte auch schildern, wie Emilie die Schärfe und Härte ihres Sinnes erkenne, wie sie die Ehrfurcht und Liebe gegen die Eltern nie verletze, ebenso gegen den Bräutigam ihre Fehler mit allem Ernst bekämpfe.

Kadden hatte theilnehmend zugehört und schien auch geneigt sich überzeugen zu lassen. Ich möchte mein Unrecht gegen Emilien wohl einsehen, sagte er, ich würde auch bereit sein ihr das zu sagen, aber ich fürchte mich vor ihrer Charakterstärke, wenn sie trotz des Aergers, den sie gegen mich hat, sich gnädig herabließe mir zu verzeihen, anstatt ganz offenherzig mit mir zu zanken.

Elise tadelte diesen neuen Angriff und versicherte, sie wünsche nur, Elisabeth lernte ihre Fehler eben so zu überwinden als Emilie und nähme sich deren Gewissenhaftigkeit zum Muster.

Liebe Mutter, Du irrst Dich in Elisabeth, begann Herr von Kadden.

Wirst Du nicht mehr Geduld mit ihr haben müssen, als Schlösser mit Emilien? fragte Elise lächelnd.

O wenn ich nur ein Achtel von Schlössers Ruhe hätte! entgegnete er schnell.

Du hast sie aber nicht? fragte sie wieder. — Er schüttelte lächelnd den Kopf. — Du siehst also, mein lieber Otto, daß wir alle unsere Fehler haben, und daß wiruns alle mit Geduld tragen müssen.

In dem Augenblick trat Elisabeth herein, und das Brautpaar stand Arm in Arm vor der Mutter, als sie sagte: Ihr beide werdet das auch nöthig haben.

Das werden wir auch; aber um uns sorge Dich nicht, versicherte der Bräutigam warm, wir wollen unsere Sache schon gut machen.

Mit Gottes Hilfe, fügte sie freundlich hinzu, und das Brautpaar nickte einverstanden.

Am Tage nach Neujahr machte Herr von Kadden noch einige Abschiedsbesuche, Elisabeth war mit ihm. Nachdem sie bei Frau von Warmholz gewesen waren, gingen sie zu der alten Tante, der Hundefreundin. Elisabeth hatte diese Bekanntschaft gleich nach ihrer Verlobung gemacht, hatte auch ihre Besuche, die sie als Nichte zu machen hatte, pflichtmäßigst fortgesetzt. Die alte Dame war sehr erfreut darüber, ja versicherte einmal ernsthaft, daß sie schwanke, ob die holde Nichte ihr nicht lieber sei als die geliebte Diane.

Als das Brautpaar zurück durch die winterlichen düstern Straßen ging, erinnerten sie sich beide des ähnlichen Tages, wo sie sich hier so unerwartet begegneten. Elisabeth erzählte ihm, daß sie gefürchtet hätte, er möchte die Nacht verunglücken, und welche Besorgnisse sie wegen seines Glaubens hatte. Sie erzählte es so vertrauend und freudig, daß es ihm der beste Beweis war, sie sei jetzt sicher über seinen Glauben, sie sei sicher, daß er seinen öden Gewissens-Himmel mit einem Himmel voll Gnade und Liebe vertauscht hatte; das that ihm sehr wohl und er dankte es ihr mit liebreichem Blick. Das schöne Weihnachtsfest, welches er zum erstenmal in einer Familie verlebt, besonders in dem gläubigen Kinderkreise, von dem seine Elisabeth ihm das lieblichste Kind war, hatte ihn neue Blicke thun lassen in die geheimnißvolle Welt dort über sich. Die Fäden, die da von oben herab jetzt wieder seine Seele

umfaßten, hätte er umklammern mögen, um sich nie wieder abgerissen und zweifelnd und ohne Halt zu fühlen.

Er begleitete Elisabeth nach Hause und ging dann noch allein, Schlösser einen Besuch zu machen. Er wurde freundlich begrüßt, aber beide Männer standen sich doch verlegen gegenüber, weil die Freundschaft ihrer Herzen noch zu zart war und sich nicht herauswagte an das Tageslicht.

Ich störe Sie gewiß, sagte Herr von Kadden bescheiden, Sie haben Wichtigeres zu thun.

Aber nichts Lieberes, fiel Schlösser mit Wärme ein.

Ehe ich abreise, muß ich Ihnen eine Bitte mittheilen, begann Kadden. — Schlösser sah ihn fragend an. — Sie müssen Ostern meine Traurede übernehmen, fuhr Kadden dringend fort.

Ich? fragte Schlösser verwundert. Ich würde es Ihnen gewiß nicht recht machen, fügte er lächelnd hinzu.

Trauen Sie mir nur das Beste zu, sagte der Bittsteller wieder, ich möchte ja gern mit allem, was sie zu sagen haben, einverstanden sein.

Schlösser versicherte lächelnd, daß er ihm wirklich das Beste zutraue und sich die Sache überlegen wolle.

Es thut mir leid, daß ich nicht öfter mit Ihnen sein kann, begann Herr von Kadden darauf wieder etwas zaghaft.

Schlösser reichte ihm die Hand und sagte: Ganz im Vertrauen will ich Ihnen sagen, daß ich wahrscheinlich Pastor in Wendstädt werde, der zweiten Eisenbahnstation von Ihnen, und daß ich mich herzlich freue, Sie und Elisabeth dann öfters sehen zu können.

Diese Aussicht wurde von beiden mit Theilnahme besprochen. Wendstädt war mit der Eisenbahn in einer

halben Stunde zu erreichen und lag am Wege nach Berlin, also oft genug mußte sich Gelegenheit zu Besuchen finden. Schlösser hoffte, wenn der Wunsch mit dieser Stelle in Erfüllung ging, dann auch im Sommer heirathen zu können.

Ich will dann auch gewiß besser lernen, mich mit Emilien zu vertragen, versicherte Herr von Kadden scherzend, ich muß Sie um Verzeihung bitten, daß ich oft so unartig gegen Ihre Braut gewesen bin.

In Ihrer Stelle wäre ich es auch gewesen, entgegnete Schlösser ebenso scherzend.

Ja, eben aber doch nur in meiner Stelle, sagte Herr von Kadden mit einem leichten Seufzer.

Nun ja, der Herr weiß es, wie er die Herzen zusammen führt, nahm Schlösser das Wort, es ist gut, daß Elisabeth nicht wie Emilie ist.

Das gerade aber reizt mich an ihr, fuhr Herr von Kadden lebhaft auf, daß sie Elisabeth stets wie ein unbedeutendes Kind behandelt.

Emilie hat Unrecht, sagte Schlösser ernst, sie wird sich aber selbst davon überzeugen müssen.

Kadden war mit diesem Ausspruch zufrieden und der Besuch endete bald darauf zu beider Zufriedenheit.

Ende Januar, an einem schönen Wintertage, ging der Geheimerath Kühneman wieder mit seiner Familie zu Generals zum Shakspeare-Abend. Elisabeth hatte heute einen Brief vom Bräutigam bekommen mit dem Auftrage, Schlösser an sein Versprechen mit der Traurede zu erinnern. Den Auftrag wollte sie gern ausrichten, sie hatte Schlössern herzlich lieb. Als sie ankamen, waren alle Mitglieder schon versammelt, nur Emilie fehlte, sie war noch in einem Verein.

Wird es denn mit diesen christlichen Vereinen nicht gar zu viel jetzt? fragte der General kopfschüttelnd.

Es hat sich in der letzten Zeit für Emilien die Arbeit sehr gehäuft, entgegnete seine Frau.

Ja, das ist, weil wir ohne Ihr Töchterlein nicht recht bestehen können, begann Frau von Warmholz; sie ist die Seele von allem, unermüdlich in der Arbeit und so umsichtig und praktisch, jede Sache greift sie bei dem rechten Ende an.

Noch eine Haupteigenschaft, begann Klärchen, sie weiß hübsch Ordnung zu halten und den unendlich verschiedenen Ansichten der vielen Damen die Spitze zu bieten.

Herrlich, herrlich kann sie das, lachte Frau von Warmholz. Liebste Freundin, wandte sie sich zur Generalin, Sie hätten Ihr Töchterlein am vergangenen Freitag sehen sollen, wie sie sich mit der kleinen Vorsteherin, mit der Frau M... zankte. Sie hatte aber natürlich Recht, wir waren alle auf ihrer Seite, Frau M... mußte nachgeben.

Ja, sagte Elise freundlich, sie ist recht dazu geschaffen, solchen Sachen vorzustehen.

Die Generalin schwieg, und Schlösser schwieg, Frau von Warmholz nur ergoß sich wieder in Lob und Bewunderung Emiliens.

Elisabeth hatte dem Gespräche aufmerksam zugehört und wandte sich jetzt zu Schlösser, von dem sie übrigens das Versprechen der Traurede schon erhalten hatte: Emilie hat mir gerathen in Braunhausen einen kleinen Missionsverein anzufangen, das kann ich doch nicht? — Schlösser lächelte. — Wenn die älteren Damen einen anfangen, und ich darf in aller Stille theilnehmen. — sagte sie wieder.

Ja in aller Stille, wiederholte Schlösser.

Und dann muß ich erst fragen, ob Otto es mir erlaubt; Emilie sagt, solche Dinge müßte er mir erlauben.

Müßte? fragte Schlösser verwundert.

Ich soll mich nicht wie ein Kind haben, klagte Elisabeth, in Glaubenssachen dürfte ich mich nicht beirren lassen, der Herr Christus müßte immer der erste Herr in meinem Leben sein.

Das soll er auch, entgegnete Schlösser ruhig, aber der Herr Christus hat nicht befohlen, daß eine Frau gegen den Willen ihres Mannes an einem Missionsverein Theil nimmt; er sagt: Gehorsam ist besser denn Opfer, und ich werde in Ihrer Traurede Ihnen sehr einprägen: „Und er soll Dein Herr sein," — setzte er lächelnd hinzu.

Elisabeth sah ihn mit ihren großen Augen freudig an. Ich werde Otto auch immer erst fragen, sagte sie, und wenn ich es sehr wünsche, wird er mir später solche Sachen auch erlauben.

Ja, fangen Sie nur Ihren jungen Haushalt in aller Stille mit dem Herrn an, sagte Schlösser, leben Sie sich erst mit Ihren Leuten, mit den nächsten Umgebungen im Sinne des Herrn ein, dann ist ihm auch gedient.

Wenn ich das nur erst kann, — unterbrach ihn Elisabeth bedenklich.

Ohne den Herrn sind wir schwach und mit dem Herrn sind wir stark, war Schlössers freundliche Antwort. — Elisabeth nickte ebenso freundlich. Schlösser war der einzige in diesem Kreise, der sie nicht immer ermahnte, tadelte und bange machte, sondern ihr auch Muth machte.

Liebster Herr Pastor, wandte sich Frau von Warmholz jetzt lebhaft zu Schlösser, und alle ihre Ringellocken

tanzten um ihren feinen Kopf: Sie müssen einmal mit der Sprache heraus, Sie sind in diesem Winter immer so schweigsam, wenn wir von unseren Vereinen sprechen? Das ist doch seltsam. Haben Sie etwas dagegen?

Gegen die Vereine gewiß nicht, entgegnete Schlösser ruhig, nach meinen Erfahrungen aber scheint mir die Sache für die Theilnehmerinnen etwas bedenklich.

Für uns? rief Frau von Warmholz verwundert.

Nicht für alle gleich, war Schlössers Antwort.

Der Herr Pastor meint, begann Klärchen nachdenklich, wenn es zu viel Zeit hinnimmt, zu viel Kräfte, wie bei der armen Emilie, die gar nicht zur Ruhe kommen kann.

Schlösser nickte und sah vor sich nieder.

Es ist mir doch ordentlich lieb, begann der junge Reifenhagen, daß ein Mann, auf dessen Urtheil man etwas giebt, gegen diesen Vereinseifer ist. Ich kenne eine Dame, ich will sie aber nicht nennen, die über diese christlichen Pflichten ihre kleinen geringen Hausfrauen-Pflichten beinahe unter ihrer Würde hält. Ja sie verlangt, daß Mann und Kinder mit Freudigkeit sich von ihr vernachlässigen lassen und sie verehren ihres hohen Berufs wegen. Der Mann ist auch so dumm und thut es.

Herr von Reifenhagen, Sie sind abscheulich! zankte Frau von Warmholz. Wenn eine Frau besondere Gaben hat, für einen größeren Kreis zu wirken, so wäre es doch Unrecht, sie abzuhalten.

Ich würde, sagte er, einer Frau nie erlauben in einem größeren Kreise zu wirken, ehe sie nicht die unbedeutendsten Pflichten, die ihr als Hausfrau und Mutter obliegen, gethan hat, und eine Frau, die Mann und Kinder

hat, hat eigentlich hinlänglich Beruf. Wenn sie gern mildthätig ist und gern dem Herrn auch außer dem Hause dienen will, wird ihr das Leben genug Gelegenheit bieten, es in aller Stille zu thun. Vereine kosten an und für sich zu viel Zeit, Vereine sind für Damen, die keinen Beruf haben, recht schön, und Fräulein Emilien, der angehenden jungen Frau Pastorin, kömmt es zu, ihre herrlichen Gaben so schön anzuwenden.

Schlösser schwieg immer noch und sah lächelnd vor sich hin.

Jetzt trat Emilie ein, schnell athmend und zerstreut nach verschiedenen Seiten hin grüßend sagte sie: Ich habe wohl auf mich warten lassen?

Ja mein Kind, entgegnete Frau von Warmholz, wir können mit unserem Shakspeare aber auch recht gut auf Dich warten.

Emilie setzte sich seufzend neben den Bräutigam. Heute bin ich ordentlich abgespannt, sagte sie.

Nun erzählen Sie, was Sie heute alle erlebt haben, begann ihr Vetter Theodor.

Das würde wenig Erfreuliches sein, entgegnete Emilie mit einem etwas würdevollen Lächeln.

Liebe Emilie, kann ich Dir nicht zuweilen Wege abnehmen? erbot sich Elisabeth schnell, ich möchte es doch wohl sehen, wie es bei so armen Leuten aussieht.

Nein, Kind, Du kannst meine Wege nicht thun, entgegnete Emilie lächelnd.

Elisabeth erröthete. Oder ich könnte mit Dir gehen, setzte sie verlegen hinzu.

Das ginge vielleicht, war Emiliens herablassende Antwort.

Liebe Emilie, begann Frau von Warmholz eifrig, es ist gut, daß Du gekommen bist; Du sollst mit mir unsere Vereine gegen diese Herren vertheidigen.

Welche Herren? fragte Emilie verwundert.

Diese jungen Herren, sagte Frau von Warmholz und zeigte auf Schlösser und Reifenhagen: unser Hauptfeind aber ist Herr von Reifenhagen.

Das bezweifle ich noch, warf Schlösser ein.

Du wärest gegen unsere Vereine? wandte sich Emilie ziemlich scharf zum Bräutigam.

Nicht gegen die Vereine, erklärte Schlösser noch einmal, ich befürchte nur, daß einzelne Mitglieder diese Thätigkeit nicht vertragen können.

Wie so? fragte Frau von Warmholz ungeduldig.

Wenn Sie in mich dringen, nahm Schlösser jetzt ernsthaft das Wort, so will ich meine Meinung darüber sagen. Wenige Frauen-Gemüther können es vertragen, fortwährend nach außen hin gezogen und beschäftigt oder gar der Mittelpunkt eines öffentlichen Wirkungskreises zu sein, da ihr eigentlicher Beruf ist, in der Demuth und Einfalt zu walten. Es ist uns Männern schon unmöglich immer zu geben, ohne im Stillen zu sammeln und zu nehmen; noch schwerer aber ist es für Frauen. Unter diesen ungewohnten Anforderungen, die fortwährend an sie gemacht werden, müssen sie selbst innerlich entbehren, und wenn ich über Emilien erst bestimmen darf, werde ich ihr ein Jahr Ruhe von allen solchen Dingen verordnen, damit sie wieder Kräfte sammeln kann.

Wilhelm! zürnte Emilie beinahe erschrocken.

Recht so, Herr Schwiegersohn, recht so! fiel der General ihr in das Wort, und augenblicklich entstand zwi-

schen dem General und seinem Neffen und dem Geheimrath Kühneman ein lebhaftes Gespräch, so daß die Uebrigen schweigen mußten.

Das Resultat blieb unklar. Der Geheimrath konnte nicht eigentlich klagen, weil seine Frau nie zu lebhaft theilgenommen an diesem Dienst der christlichen Frauen. Der junge Herr von Reifenhagen hatte nur die äußeren Vernachlässigungen im Auge, und der General wußte den Grund seiner Unzufriedenheit selbst nicht recht zu erklären.

Die Sache ist die, nahm Emilie endlich ruhig das Wort, die Herren meinen, wir taugen nicht einen größeren Wirkungskreis zu haben, wir seien allein für das Haus und ihre Bequemlichkeit da.

An mich hatte ich nicht gedacht, versetzte Schlösser freundlich, wenn ich Dich ein Jahr von aller Arbeit dispensiren möchte, nur an Dich allein, liebe Emilie.

Ich bitte Dich, Wilhelm, unterbrach ihn die Braut, kränke mich nicht mit Deinen Scherzen; Du weißt recht gut, wie ich gewöhnt bin an diese liebe Arbeit.

Mein Freund, begann Frau von Warmholz wieder lebhaft, man darf sein Licht nicht unter den Scheffel stellen, und Emilie ist berufen, überall Feuer anzuzünden, ich sehe in ihr schon das Ideal einer Pfarrersfrau.

Ich auch, unterbrach sie Schlösser, eine stille, demüthige Pfarrersfrau, die weder Vorsteherin von Jungfrauen-Vereinen noch Kinderschulen noch Suppenanstalten ist.

Emiliens Lippen zitterten, aber sie schwieg. Heute nach der ungewöhnlichen Anstrengung in Werken der Liebe hatte sie wirklich Anerkennung erwartet von dem Bräutigam, er war entsetzlich rücksichtslos.

Aber liebster Schlösser, fragte Frau von Warmholz,

ist es denn nicht ein großes Verdienst, solche Dinge in das Leben zu rufen? Und Emilie thut es mit so großer Freudigkeit.

Ich könnte auch ohne diese Thätigkeit nicht leben, sagte Emilie eifrig, alles andere in der Welt kömmt mir so nichtig vor.

Daß Du ohne diese Dinge nicht meinst leben zu können, sollte Dich aufmerksam machen, ob es Dir gut ist, sagte der Bräutigam. Das Amt der stillen, einfältigen Pfarrersfrau ist jedenfalls schwerer, als das einer bewunderten Gründerin von schönen Vereinen.

Einfältige Leute giebt es ja genug in der Welt! fuhr Emilie heraus. — Sie war gereizt und hatte es nicht so schlimm gemeint, aber allen Zuhörern ging plötzlich ein Licht auf von Schlössers eigentlicher Meinung. Für Emilien war diese Thätigkeit kein Opfer, es war bei aller Aufrichtigkeit, mit der sie dem Herrn dienen wollte, zugleich die schönste Nahrung ihrer Lieblingssünden.

Schlösser selbst blieb auch nach Emiliens Aeußerung ruhig, er wußte, daß sie nur gereizt war, und dachte jetzt nicht schlimmer als vorher von ihr. Er reichte ihr die Hand zur Versöhnung, und sie bezwang ebenso schnell ihre Aufregung und versuchte zu lächeln. Frau von Warmholz, um eine verlegene Pause zu vermeiden, sagte schnell: Jetzt habe ich es verstanden, nur für die zu Eifrigen ist eine Gefahr in dieser Thätigkeit, also für mein Klärchen und mich durchaus nicht, wir dürfen ruhig weiter arbeiten.

Bis Klärchens zukünftiger Gemahl, sollte er auch zu dieser Männer-Verschwörung gehören, Protest einlegt! scherzte der General.

Klärchen sah auf ihre Arbeit, um ihre Verlegenheit

zu verbergen, und Elise übernahm gefällig für sie eine scherzende Antwort.

Der junge Reifenhagen mit seinen hübschen Augen und etwas leidenden Zügen hatte seine Blicke nachdenklich auf Klärchen gerichtet, es war dem kleinen Kreise längst kein Zweifel mehr, daß das arme Klärchen trotz ihres widerstrebenden Verstandes einem leberkranken Mann ihr Herz geschenkt, und die Ruhe ihres sanften Gemüthes, die Gereiztheit und die Launen eines geliebten, liebenswürdigen Gegenstandes ausgleichen sollte.

Das Lesen nahm jetzt seinen Anfang und die Unterhaltung damit eine andere Richtung. Emilie hatte bald mit großer Tapferkeit ihre Aufregung überwunden und sprach über das Gelesene mit ihrer gewöhnliche Ruhe und Umsicht, bis die Gäste und auch der Vater das Zimmer verlassen hatten und sie mit Schlösser und der Mutter allein war.

Es ist wohl gut, wir kommen noch einmal auf unser Gespräch von heut Abend zurück, sagte Schlösser jetzt freundlich. Die Mutter zeigte sich sehr einverstanden damit, und man sah es Emiliens Zügen an, daß sie sich zu einem Kampfe rüste. Schlössers scharfer Blick hatte sie sogleich durchschaut. Nicht so, liebe Emilie! sagte er, ich habe durchaus nicht Absichten mit Dir zu streiten, Du weißt, ich bin kein Freund davon.

Aber Du wirst erlauben, daß ich mich vertheidige, fiel sie schnell ein.

Auch das ist nicht nöthig, war seine Antwort, ich vertheidige Dich weit besser als Du es selbst thust.

Doch nicht immer, sagte Emilie seufzend, heute hast Du mich beschuldigt, als ob ich bei allem, was ich thue, nur meine Ehre und nicht des Herrn Ehre suche.

Nein gewiß, versicherte Schlösser ernsthaft, das thust Du nicht, und dennoch muß ich dabei bleiben, daß es Dir besser ist, Du versuchst es einmal, still und einfältig zu leben. Ich kann es Dir jetzt nicht beweisen, Du wirst den Segen solcher Stille und solches Verborgenseins selbst erfahren müssen. Ich habe auch nicht daran gedacht, Dich in deiner jetzigen Thätigkeit, die so vielen Menschen zum Segen ist, zu stören; nur würde ich Dir einen neuen äußeren Lebensabschnitt recht in ruhiger Sammlung anzufangen rathen. Was dann aus diesem stillen, verborgenen Leben heraus sich nach und nach gestaltet, wird Dir Thätigkeit genug sein.

Liebe Emilie, nahm die Mutter das Wort, ich würde Dir auch dann nicht rathen, an die Spitze von Vereinen und ähnlichen Dingen zu treten, es werden sich immer passende Persönlichkeiten dazu finden und Du kannst unbemerkt Deinen Einfluß üben und mit Deinen Erfahrungen nützen.

Ihr seid ja außerordentlich besorgt um mich, sagte Emilie jetzt ziemlich ironisch, aber — fügte sie mit Nachdruck hinzu — ich will alle diese Dinge lassen, ich will in aller Stille mit dem Herrn leben, ich will Euch zeigen, daß mir an der Geschäftigkeit nichts liegt.

Da haben wir es, lächelte Schlösser, sie will immer etwas zeigen, Du sollst eben gar nichts zeigen wollen, Du sollst auch nichts sein wollen.

Emilie stutzte. Ihr scheint mich immer mißverstehen zu wollen, nahm sie dann das Wort, ich soll nichts sein wollen, ich soll also plötzlich gedankenlos sein und mein ganzes inneres Leben zum Schlafen bringen. Ich soll auch meinen Umgebungen plötzlich eine andere sein, ich soll

z. B. zu Elisabeth sagen: Ich habe Unrecht gehabt, wenn ich Dich zu allerhand Thätigkeit und besserer Zeitanwendung aufforderte; es ist weit besser, so gedankenlos und kindlich zu leben, als Du es thust.

Das sollst Du nicht Elisabeth, das sollst Du Dir sagen, unterbrach sie der Bräutigam; sie ist kindlich und harmlos genug, man kann ihr schon etwas Ernst anrathen.

Ich warne Dich aber, von Elisabeth nicht gar zu herablassend zu reden, sagte die Mutter.

Ihr wollt sie mir wieder zum Muster stellen? fragte Emilie mit einem gewissen Kopfschütteln, als ob es wirklich etwas zu Unglaubliches sei.

Du weißt recht gut, was wir wollen, liebe Emilie, sagte die Mutter sanft, laß Dich von Deinem Verstand nicht in die Irre führen.

Aber wenn man einmal so gescheit ist, so ist das schwer? scherzte Schlösser und sah der Braut forschend und theilnehmend in die Augen.

Ja schwer, flüsterte sie, als er jetzt Abschied nahm.

Mit des Herrn Hilfe! sagte er eben so leise, und ging dann fort.

Als er aus dem Hause trat, kam ihm Herr von Reifenhagen noch einmal entgegen. Ich habe Sie hier erwartet, sagte er schnell, ich mußte Ihnen eine Mittheilung machen.

Aber keine Ueberraschung! entgegnete Schlösser.

Herr von Reifenhagen lächelte und erzählte, daß er nach reiflicher Ueberlegung so eben auf dem Heimwege eine Anfrage gewagt, und von der Mutter und von Klärchen das vorläufige Jawort erhalten habe. Klärchen hatte zwar erst gemeint, ob sie nicht besser passe, ganz im Stillen

bei den Vereinen zu arbeiten, aber er sei doch bei der Bitte geblieben, ihre christliche Liebe und Geduld an ihm zu üben. Nur zu einer solchen bescheidenen Seele durfte ich kommen, schloß er seinen Bericht, eine andere würde es mit mir nicht aushalten.

Ohne des Herrn Hilfe sind wir alle schwach, entgegnete Schlösser, und es ist gut, wenn man das schon in den ersten rosigen Zeiten einsieht, fügte er scherzend hinzu.

Beide Männer trennten sich jetzt, beide gedachten diesen Abend mit Hoffen und Bangen viel an die Zukunft, und beide hatten bei ihren verschiedenen Betrachtungen die Worte in der Seele: Ohne des Herrn Hilfe sind wir alle schwach.

---

18. Die Hochzeit.

Es war an einem wunderlieblichen Tage, vierzehn Tage nach Ostern, — der Himmel war blau und lau die Luft, die Lerchen sangen und die Veilchen blühten, die Kinder lärmten vor den Thüren und die Sperlinge unter den Fenstern, die Tauben trippelten lebhaft auf den Dächern hin und her, oder flogen mit den silbernen Fittigen im goldnen Sonnenschein, — da war es im alten grauen Hause von Woltheim wieder festlich und lebhaft. Elisabeths Hochzeit wurde gefeiert. Der beschränkte Stadthaushalt in Berlin hätte eine große Familien-Versammlung nicht zugelassen, darum war der Großeltern und Oberförsters Vorschlag, die Hochzeit in Woltheim zu feiern, gern angenommen, und da glücklicher Weise weder in Geheimraths noch in Oberförsters Kinderstube Masern oder Stickhusten oder Schnupfenfieber, sondern alles sehr wohl auf war, so war die Hochzeit ein Fest für Große und Kleine. Am Polterabend hatte es natürlich auch nicht an künstlichen Vorstellungen gefehlt, Elisabeth konnte zwar zu der Kinder Mißvergnügen nicht dabei mitwirken, dagegen waren Frau von Warmholz, die mit ihrem Brautpaar sich so gern zu diesem Feste laden ließ, und besonders Tante Wina und die Frau Oberförsterin erfinderisch gewesen, die Verse flossen nur von den Lippen der Jugend, rührend und komisch und feierlich, wie es der Gegenstand verlangte. Aber auch uneingeladene Gäste waren, wie wohl zu erwarten war, gekommen. Zu ihnen gehörte Herr von Stot=

tenheim mit seinen jüngeren Kameraden, und Elisabeth, die Königin des Festes, nahm die Huldigungen, die ihr von allen Seiten, den glücklichen Bräutigam an der Spitze, gebracht wurden, mit unverholenem Entzücken entgegen.

Am Hochzeitsmorgen war es unruhig im Haus, und Elisabeth schlich sich hinaus in den stillen Garten und ging in der sonnigen Kirschenallee hinauf, den lieben bekannten Weg. Sehr bald sah sie den Erwarteten daherkommen, und ebenso bald sah sie ihn vor sich. Er schwang sich wie gewöhnlich gleich vom Pferde und begrüßte sie: Zum letzten Mal bist Du mir so entgegen gekommen, sagte er bewegt, jetzt sollen wir nie, nie wieder getrennt sein!

Sie sah ihn mit ihren großen Augen so wunderlieblich und vertrauend an, daß er wieder dachte: Du willst sie wie dein Herzblatt bewahren.

Er übergab jetzt dem nachfolgenden Burschen sein Pferd, Elisabeth hatte ihm vorgeschlagen, da es im Hause so unruhig sei, noch einen Spaziergang zu machen. Beide gingen denselben Weg, den die Großeltern an ihrem Hochzeitsmorgen wählten. Oben auf den Tannenbergen saßen sie im stillen Frühlingssonnenschein und schauten hinab auf die Thürme von Braunhausen. Sie unterhielten sich nicht so ernsthaft, als damals ihre Vorgänger; sie waren ja zu sehr überzeugt, daß es nur ihrer Liebe bedürfe zu ihrem Glücke. Die kleinen trüben Erfahrungen, die sie im Brautstande gemacht, waren jetzt sehr natürlich vergessen. Der Bräutigam hatte sich immer mehr überzeugt, daß er seine Elisabeth jetzt erst recht kennen lernte; er wollte sie gewiß auf Händen tragen, er wollte nur zart und rücksichtsvoll mit ihr umgehen, ihre Fehler wollte er tragen mit wenigstens so viel Geduld, als Schlösser die Fehler seiner Emi-

lie trug. Elisabeth dagegen zweifelte gar nicht, daß der Bräutigam immer liebenswürdiger geworden sei. Das war auch natürlich. Woher sollte er wissen, mit Damen umzugehen? Er war ja von Jugend auf nur mit Männern gewesen; sie hatte es ihn erst lehren müssen, und da er ein so gelehriger Schüler war, sah sie es sicher voraus, daß er es nur immer noch besser lernen werde.

Der Bräutigam erwähnte jetzt scherzend, daß hier einst die Großmama ihren Bräutigam versicherte, sie höre nichts lieber als das Gebot: „Er soll dein Herr sein." Er sagte es scherzend, weil ihm jetzt selbst die Möglichkeit solcher Herrschaft fern lag.

Von der Großmama aber war das ganz natürlich, nahm Elisabeth weise das Wort, sie hatte gesehen, daß der alte Großonkel seine Frau so tyrannisch behandelte, und daß die gute Großtante so fügsam und nachgebend war. In den Zeiten damals war das oft Sitte, die Großmama war darum schon glücklich, einem so liebenswürdigen Herrn folgen zu müssen, und konnte das wohl aussprechen, aber ich habe ihr schon gesagt, daß sich die Zeiten geändert haben, und daß alles so etwas nicht mehr Mode ist. — Der Bräutigam lächelte, aber schien doch ganz einverstanden. — Zu so Verstandesheirathen, oder wenn die Töchter Ja sagen mußten, weil die Eltern Ja gesagt, da paßte das auch noch, fuhr Elisabeth fort; wenn man sich aber lieb hat, ist die Sache anders, da möchte man doch gar nicht leiden, daß der eine mehr gilt als der andere.

Der Bräutigam nickte wieder und hörte wenigstens ebenso aufmerksam zu, als der Bräutigam damals seiner Braut, die ihm in aller Demuth auseinandersetzte, sie

könne nicht begreifen, daß er sie immer lieben würde, die seine Liebe als ein Gnadengeschenk des Herrn betrachtete, und die Bewahrung auch der Gnade überlassen wollte. Daß diese Demuth, mit der sie in dem Bräutigam einen Herrn sehen wollte, diesen, weil er eben eine zarte Seele war, gar nicht zur Herrschaft kommen ließ, war ihr selbst nicht bewußt geworden.

Ihre Enkelin sah die Sache anders an. Sieh mal, lieber Otto, fuhr sie wieder belehrend fort: wenn ich Unrecht habe, werde ich es einsehen; wenn Du Unrecht hast, mußt Du es aber auch einsehen.

Natürlich, versicherte der glückliche Bräutigam. Wenn wir aber beide Unrecht haben? setzte er lächelnd hinzu.

Dann müssen wir es beide einsehen, bestimmte sie kurz, und die Sache war erledigt.

Als sie nach Hause kamen, war es Zeit zum Ankleiden. Elisabeth wurde von der Großmutter und von der Mutter, — alle andere Hilfe hatten sie sich, zu Tante Winas Entrüstung, ernsthaft verbeten, — in Empfang genommen, und in Elisens altem Stübchen erlebten die drei eine schöne selige Stunde zusammen. Elisabeth war es zwar, als ob sie träume, sie ließ sich wie ein Kind schmücken, hörte auch alle die lieben freundlichen und ernsten Worte der Mutter und Großmutter gern an, war mit allem einverstanden, es war und blieb ihr aber doch nur wie ein Traum.

Sie war fertig, der Bräutigam durfte eintreten.

Elise war so bewegt, sie konnte den beiden eben so bewegten Kindern wenig sagen, und zu ihrer inneren Betrübniß hatte sie sich schon vorher gestehen müssen, daß sie gegen den Sohn doch nie so herzlich und offen mit ihren



innersten Gedanken herausgetreten war, als sie es sich vorgenommen. Sie hatte immer noch zu sehr berechnet, wie er zu behandeln sei, das heißt, wie sie von Glaubenssachen am klügsten mit ihm reden müsse, und die Klugheit kommt in solchen Stücken nicht weit; die Einfalt fühlt sich sicherer auf Grund und Boden des Glaubens. Sie hatte zwar oft ganz hübsch ernst und mütterlich mit ihm geredet, aber eine jede nicht gläubige, aber wohlmeinende und rechtschaffene Mutter hätte mit ihm so reden können.

Die Großmama dagegen war gleich von Anfang an anders zu dem neuen Sohn; harmlos und offen hatte sie ihn immer den ganzen Reichthum ihres Glaubenslebens schauen lassen und dem heiligen Geiste überlassen, was er damit wirken möchte. Der wirkt auch besser als alle menschliche Klugheit und der junge Mann liebte die Großmama mit einer kindlichen Hingabe, die ihn selbst glücklich machte. Wie gern hörte er jetzt ihre lieben Worte und ihre schönen Segenswünsche, die unumwunden den Herrn Christus als einzigen Heilsweg priesen. Ihr habt zwar eine bessere Traurede zu erwarten, als damals ich und mein lieber Fritz, schloß sie, aber die Minuten vor der Trauung, wo wir so allein uns sammeln konnten, waren doch gar zu schön, die sollt Ihr auch haben und sollt auch mein schönes Hochzeitlied zusammen lesen.

Sie verließ mit Elisen das Zimmer, und das Brautpaar stand allein am Fenster. Er hatte das Blatt und las das Lied, Elisabeth kannte es und sah nicht hinein, sie las in seinen Zügen und las in seinen Augen, und lehnte sich an ihn, so ganz vertrauend seiner Liebe und Güte und seinem Schutze, als ob nun für sie hier in der Welt nichts mehr zu fürchten sei.

nen Thaler, das Jahr aber 52 Thaler. Dies Geld sollte unter der Gestalt von Schinken, Schlacken, Kartoffeln, Kohl und Rüben wieder in Elisabeths Wirthschaft wandeln, so blieb es in der Familie und war doch eine reine Ersparniß. Charlottchen war gerührt von dieser herrlichen Idee, und bewunderte, wie immer, die weise Umsicht und wirthschaftliche Kunst des guten Herrn von Budmar. Elisabeth hatte gegen diesen Vorschlag natürlich auch nichts einzuwenden und jetzt eben erzählte sie ihrem lieben Otto, und zwar in des Onkels Gegenwart, der mit dem ganzen Gesichte und noch mehr mit dem Herzen lachte, daß ihn die Befürchtung wegen der schlechten Butter nicht beunruhigen dürfe, da sie von der feinsten und berühmtesten Butter der ganzen Gegend, und zwar bei ermäßigtem Preise, speisen würden.

Bald darauf stand sie wieder sehr lieblich und demüthig neben dem Bräutigam, als ihnen Schlösser die Abschrift seiner Traurede übergab. Beide versprachen, nächsten Sonstag Nachmittag die Rede noch einmal in rechter Sammlung zu lesen und zu Herzen zu nehmen. Schlösser war so brüderlich und herzlich und auch fröhlich mit Elisabeth, daß Emilie es mit dem besten Willen nicht lassen konnte, sich zu wundern. Niemand, niemand fordert sie zum Ernst auf! dachte sie. Daß diese entsetzlichen Tanten Wina und Paula sie umschmeicheln und vergöttern, ist nicht zu vermeiden, wir aber sollten es doch besser mit ihr meinen und sie nicht so sicher in ihren thörichten Hoffnungen und Erwartungen hingehn lassen.

Elisabeth trat jetzt zu ihr und zu gleicher Zeit auch Klärchen. Elisabeth, aus deren Augen heute mehr als je nur Güte und Freude leuchtete, sagte zu den Freundinnen:

Ich hoffe, daß Ihr jetzt endlich Respect vor mir habt, denn ich bin verheirathet und Ihr seid doch nur Bräute.

Das hilft Dir noch wenig, entgegnete Emilie mit großer Ruhe; wenn Du uns einen Blick in die Zukunft thun lassen könntest, ob Du uns wirklich ein Vorbild sein kannst, so wollt ich Respect vor Dir haben.

Liebe Emilie, bat Elisabeth noch scherzend aber doch etwas verletzt, Du wirst mir doch heut an meinem schönsten Festtag nicht bange machen wollen?

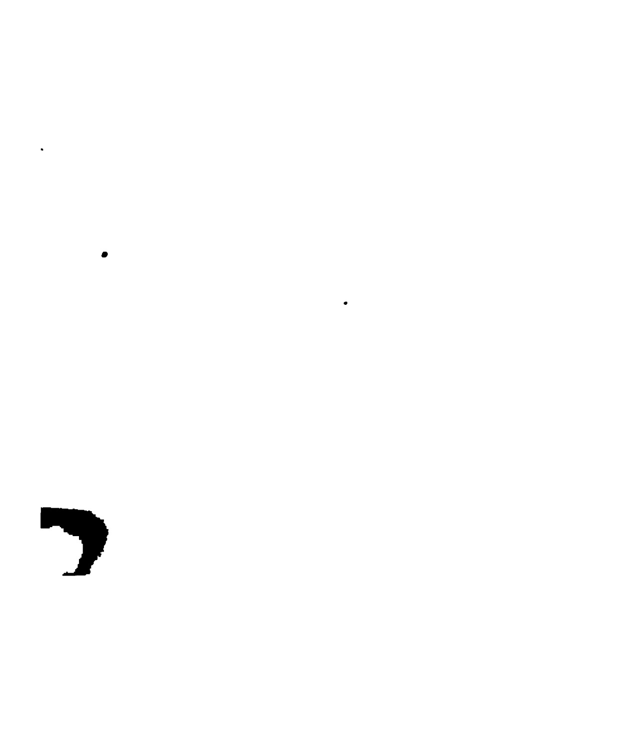
Ich weiß nicht, welcher Tag in Deinem ganzen Leben geeigneter wäre, Dich aufmerksam zu machen auf das, was Dir noth thut, war Emiliens feste Antwort.

Du traust mir doch aber wenig zu, nahm Elisabeth ernster das Wort, das ist unrecht, Du weißt ja gar nicht, wie es in meinem Herzen aussieht.

Du täuschest Dich eben über Dein Herz, begann Emilie jetzt etwas eifriger; wenn Du dabei bleibst, alles mit so leichtem Sinn, mit solcher Freude und Sicherheit zu betrachten, kannst Du nicht glücklich sein.

Elisabeth erröthete und sah zürnend auf die Sprecherin, und da sie doch nicht wie in ihrer Jugend sagen konnte: Altes dummes Mädchen! auch ihr keine Ohrfeige geben und sie umrennen konnte, wandte sie sich schnell von ihr.

Das gute Großmutterherz hatte auch diesesmal die Scene beobachtet. Obgleich sie die Worte nicht alle verstanden hatte, wußte sie den Sinn. Sie trocknete jetzt Elisabeths Thränen und rieth ihr so warm und innig, gar nicht nach der Meinung der Menschen zu hören und in aller Noth sich an den Herrn zu halten. Elisabeth lächelte durch Thränen und konnte sich auch entschließen,



Elisabeth.

Eine Geschichte, die nicht mit der Heirath schließt.

Von

Marie Nathusius.

Zweiter Band.

Vierte Auflage.

Halle,
Verlag von Julius Fricke.
1859.

Elisabeth.

Eine Geschichte, die nicht mit der Heirath schließt.

Von

Marie Nathusius.

Zweiter Band.

Vierte Auflage.

Halle,
Verlag von Julius Fricke.
1859.



Capitel-Verzeichniß.

		Seite.
19.	Keine Flitterwochenliebe	1
20.	Die allerlei lieben Verwandten	12
21.	Nothwendige Geselligkeit	36
22.	Neuer Reichthum und neue Zuversicht	53
23.	Die kluge Großmama	61
24.	Durch Glück oder Unglück, nur zum Herrn	71
25.	Durch Unglück	90
26.	Erschütterung und Besinnung	111
27.	Eine neue Bekanntschaft	130
28.	Die Berge, von denen Hilfe kommt	146
29.	Ein neuer Anfang im Frieden	159
30.	Ein anderes Ehepaar	170
31.	Versuche zur Demuth	190
32.	Neue Kämpfe	202
33.	Die bittere Freiheit	219
34.	Thörichte Gefühle	227
35.	Süßigkeit in der Pflicht	237
36.	Die Freundschaft der Welt	245
37.	Die lieben Großeltern	258
38.	Unvermeidliche Szenen	267
39.	Hoffen und Zagen	278
40.	Komödie der Irrungen	289

Seite.

41. Neue Brautliebe 306
42. Die Welt dreht sich mit dem Winde 319
43. Schwere Stunden und selige Stunden 328
44. Der Hausfreund 347
45. Nicht ohne Kampf, aber zum Frieden 360
46. Die kluge Enkelin 374
47. Ein Streiter Christi 383
48. Die goldene Hochzeit 398

19. Keine Flitterwochenliebe.

Das schöne Hochzeitsfest war nun glücklich vorüber. Die Gäste waren alle nach ihrer Heimath zurückgekehrt, die alten Leute in dem alten Hause erholten sich wieder von der Unruhe, während Elisabeth mit höchstem Eifer sich in ihre Wirthschaft vertiefte. Als am ersten Nachmittag ihr Gemahl sie aufforderte, mit ihm spatzieren zu gehen, sah sie ihn bedenklich an. Ich weiß doch nicht, ob ich Zeit habe, sagte sie.

Zeit? fragte er verwundert.

Den ganzen Morgen habe ich gekocht, erklärte sie, es ist keine Kleinigkeit, ein Mädchen anzulernen; zum Auspacken bin ich nicht gekommen, und ehe ich nicht mit einer großen Kiste wenigstens fertig bin, habe ich nicht Ruhe zum Spatzierengehen.

Der Gemahl lachte: Jetzt Elisabeth paß auf, jetzt zanken wir uns, und Du mußt gleich im voraus bekennen, daß Du Unrecht hast, Du mußt doch Zeit zum Spatzierengehen für mich haben.

Sie sah ihn einige Augenblicke nachdenklich an und sagte dann entschlossen: Ja, ich gehe mit Dir spatzieren.

Möchtest Du wirklich lieber diese Erbsen und Bohnen auspacken, als mit mir gehen? fragte er scherzend.

Nein, ich gehe lieber mit Dir spatzieren, versicherte sie aufrichtig.

Die ersten Wochen waren vergangen, und der Hausstand so weit geordnet, daß die jungen Leute Visiten ma-

chen und empfangen konnten. Der erste Besuch im neuen Hausstand aber waren die theuren Großeltern, und es war wirklich eine Freude, wie das junge Paar sich bemühte, es den lieben Gästen wohl zu machen, und wie diese beglückt waren im Glücke der geliebten Kinder. Die Großeltern mußten auch die ganze Wirthschaft in Augenschein nehmen und bewundern. Als sie durch die beste Stube wanderten, sah der Großvater auf einer Servante neben anderen Geschenken die schöne Hochzeitsbibel liegen. Er strich unwillkürlich über die Schaale, aber sagte nichts. Lieber Großvater, entschuldigte sich Elisabeth schnell, ich habe wirklich noch nicht ruhige Zeit gehabt zum ordentlichen Lesen, ich habe nur in meinem Ziehkästchen gelesen. — Der Großvater lächelte freundlich, und als nachher beim Abendessen ganz gegen die Gewohnheit der Großeltern ein jeder still für sich beten mußte, sagte der Großvater auch nichts.

Die Sache mit dem Tischgebet hatte sich das junge Paar ernstlich überlegt. Elisabeth hätte sich ja nicht ohne Gebet zu Tische setzen können, aber obgleich es ihr schwer wurde, mußte sie ihrem Manne recht geben: ihr Umgang war so verschieden, die meisten Leute darunter waren nicht gewohnt bei Tische zu beten, es würde nur verlegene Scenen geben, — es war gewiß besser, daß nur ein stilles Tischgebet eingeführt wurde. Elisabeth tröstete sich, sie wollte desto herzlicher für sich beten. Auch als das brave Dienstmädchen gleich am ersten Morgen, weil sie es so bei Oberförsters gewohnt war, nach der Morgenandacht fragte, hatte Elisabeth das schwere Amt, ihr zu sagen: sie würden für jetzt noch jeder allein für sich lesen, bis einmal eine rechte Hausordnung erst eingeführt sei.

Dieses Fürsichlesen hatte Elisabeth bis jetzt nur auf einige Verse im Ziehkästchen beschränkt, aber gleich den andern Morgen, nachdem die Großeltern bei ihr gewesen waren, holte sie die Bibel auf ihren Schreibtisch, und hatte, weil sie gern früh auf war, auch gute Zeit, sich in aller Stille zu stärken für den Tag. Als sie bei ihrem Otto freundlich anfragte, ob er wohl mit ihr lesen möchte, hatte er ebenso freundlich geantwortet: sie möchte ihn nur für jetzt allein lesen lassen, er liebte nicht, es so regelmäßig zu thun, er folgte lieber seiner Stimmung und seinem Bedürfniß. Ihn wirklich darum zu bitten, fehlte es ihr an Muth und Lust, und sie beruhigte sich damit, daß es gewiß ebenso gut sei, wenn ein jeder für sich läse. Ihr Mann las nun auch wirklich zuweilen in der schönen Bibel, besonders des Sonntag Nachmittags, wenn sie Morgens beide in der Kirche zusammen waren, und zwar bei dem gläubigen Prediger, dessen Predigten Kadden einst gegen Elisabeth so verachtet hatte. Wenn er nun mit der Bibel in der Hand saß, konnte es Elisabeth einige Mal nicht lassen, das Mädchen gelegentlich hineinzuschicken, um ihr zu zeigen, daß ihr Herr, wenn er auch keine Andacht hielt, doch ein gottesfürchtiger Mann sei. Man konnte auch nicht wissen, Tante Julchen konnte vielleicht das Mädchen ausforschen, und Elisabeth wollte so gern sagen können: ein jeder hat seine eigene Weise, wir haben unsere Weise, und es wird sich mit der Zeit alles so gestalten, wie es uns Noth thut.

Der Umgang mit Herrn von Kaddens früheren Bekannten wurde sehr vorsichtig angefangen. Es fiel auch weiter nicht auf, weil der schöne Frühling jede Geselligkeit unnöthig machte. Nur die Familie des Obristen, die Mut-

ter sammt den Töchtern ließen sich nicht so abfinden, sie hatten einmal das Protectoramt über Elisabeth übernommen und waren in kleinen Gefälligkeiten und Rathschlägen unerschöpflich. Elisabeth wehrte sich zwar, besonders gegen die Eingriffe der Frau von Bonsak in ihren Haushalt, sie sprach es offen aus: sie habe gehört, junge Frauen ließen sich nicht gern von älteren Damen zu sehr leiten, weil es weit mehr Vergnügen mache, alles selbst auszuproben. Wenn man nicht auf den Kopf gefallen ist, versicherte sie eines Tages zuversichtlich, so ist Wirthschaften auch gar keine Kunst, auch das Kochen nicht, man kostet eben, bis es gut schmeckt. — Und muß vorsichtig mit dem Salzen sein, fügte der Obrist hinzu. — Natürlich, sagte Elisabeth sachverständig. Die einzige Schwierigkeit, fuhr sie fort, war eigentlich nur die: ich wußte nie, wie viel Zeit dazu gehörte, bis das Essen gar war. In den ersten acht Tagen war das Mittagbrot, aus Furcht, wir möchten uns verspäten, jeden Morgen um zehn Uhr fertig; in der folgenden Woche, weil es wirklich fatal war, das Essen drei Stunden warm zu halten, wurden wir erst um zwei oder drei fertig; aber jetzt paßt es fast auf die Minute.

Es gelang ihr auch, die ungewünschten Eingriffe in ihre Hausfrauenkunst abzuhalten; aber schwieriger war es, die Gefälligkeiten der Töchter zurückzuweisen. Diese fanden den jungen Haushalt zu interessant und hätten gar zu gern Hausfreundinnen gespielt, besonders trieb es Adolfine mit ihrer naiven Zudringlichkeit weit genug. Elisabeth würde sich vielleicht in einer gewissen kleinen Eitelkeit mehr haben hinreißen lassen, als ihr selbst nachher recht ward, sie liebte es doch sich etwas verwöhnen und auf den Hän-

den tragen zu lassen, aber ihr Herr und Gemahl war gar nicht einverstanden damit und sprach seine Wünsche ziemlich unumwunden aus. Adolfine sagte ihm dagegen offen: er sei ein Tyrann, und wenn er seiner jungen Frau keinen angemessenen Umgang erlauben wolle, würde sie sich bald genug langweilen. Er versicherte darauf scherzend: er wünsche für seine Frau einen solideren Umgang, als so übermüthige junge Damen, und müsse darum Protest einlegen gegen diese projectirten Kränzchen und musikalischen Unterhaltungen. Der Verkehr wurde für jetzt also, wo die Geselligkeit ruhte, fast nur auf Morgenvisiten beschränkt, und Elisabeth sah es wohl ein, daß es so am besten sei.

Der Frühling brachte immer schönere Tage und immer schönere Spaziergänge, und da Herr von Kadden lieber zu Pferde als zu Fuß Ausflüge machte, wurde zu Elisabeths höchstem Vergnügen beschlossen, daß sie mit ihm ritte. Sie hatte es im vergangenen Sommer schon öfters im Garten der Großeltern versucht, das schöne dunkelbraune Pferd war völlig zugeritten, und als sie zum ersten Mal im schwarzen Reitgewande in Woltheim erschien, war Haus und Hof und die Oberförsterei in Bewegung. Friedrich, der die liebe junge gnädige Frau in Empfang nahm, versicherte, sie sähe eben so schmuck aus, als seine gnädige Frau zu ihrer Zeit, das Ding wäre aber auch so weit gescheiter als mit dem Ypsilanti.

Elisabeth ritt nun öfter. Daß sie nicht recht zuversichtlich und muthig auf dem Pferde war, wunderte sie sich selbst; noch mehr aber wunderte sich ihr Mann, er mußte ihr Pferd immer am Nebenzügel führen. Als er sie darüber neckte und ihr Adolfinen, die wirklich eine kühne Reiterin war, zum Muster stellte, gestand sie ihm: wie selt-

sam es sei, daß sie nie ohne Herzklopfen das Pferd bestiege und sich während des Reitens immer in einer leichten Aufregung befände. — Also nur ein Vergnügen in der Fantasie? sagte er bedauernd. Er versicherte aber, sie müsse die Aufregung überwinden lernen, sie sei auf dem Pferde so sicher als auf ebener Erde, wenn sie ruhig die Zügel festhalte; das Pferd sei so sanft und verständig und würde nichts ohne ihren Willen thun. Sie sollte gleich einmal versuchen, ohne Nebenzügel zu reiten; er wollte sie überzeugen, daß es auch so ginge, es sollte ihr Muth machen. Elisabeth wollte nicht, er bat, er verlangte nur einen kleinen Versuch, aber vergebens. Er wurde endlich böse und versicherte heftig: er würde nie wieder mit ihr reiten. Schweigend ritten sie nach Hause.

Als er ihr beim Absteigen behilflich war, sah er sie schon wieder freundlich an; aber so schnell konnte sie sich nicht besinnen, sie eilte auf ihr Zimmer, um sich umzukleiden und sich die Sache zu überlegen. So ungezogen war er noch nie gewesen, und jetzt freundlich zu ihm zu sein, war eigentlich eine Unmöglichkeit; nein, sie mußte ja gar kein Gefühl haben, wenn sie das nicht verletzen sollte. Das natürlichste war, sie folgte ihrer Stimmung und that sich keine Gewalt an: er hatte Unrecht, die Sache war klar, er konnte sich nicht wundern. Sehr wohl war es ihr zwar dabei nicht, sie dachte an die Großmama, es wäre vielleicht jetzt Zeit für sie gewesen ein Vaterunser zu beten, um den Aerger los zu werden; aber genau betrachtet, war diese Kleinigkeit gar kein Vaterunser werth, sie konnte es recht gut einmal so versuchen. Freilich war ihr auch einmal gesagt, man müsse sehr zart und vorsichtig mit der Liebe sein und auch in den größten Kleinigkeiten

nicht albern mit ihr spielen. Spielen wollte sie auch nicht, sie war ernstlich böse und mit Recht. Dennoch nachgeben und demüthig sein, war zu viel verlangt, paßte recht gut für die Großmama und die alten Zeiten, aber vertrug sich nicht mit der jetzigen freieren und selbstdenkenden Erziehung der Töchter. Viel Zeit zu diesen gescheiten Gedanken blieben ihr aber nicht, ihr Mann klopfte schon ungeduldig an die Thür, sie mußte sich eilen fertig zu sein; sie entschied sich also kurz, ihrer Stimmung zu folgen und zu beweisen, daß sie eine selbstdenkende Erziehung hatte.

Denselben Abend, es war schon gegen fünf Uhr, Elisabeth saß nachdenklich vor ihrem Schreibtisch, sie war den ganzen Abend allein, zum ersten Mal in ihrer jungen Ehe. Ihr Mann, weil es ihm natürlich lästig war, eine so schweigsame und zartthuende Seele um sich zu haben, war ausgegangen. Elisabeth hoffte, er würde sehr bald wiederkommen, und nahm sich vor, dann freundlicher zu sein. Sie nahm ihr Arbeitszeug und ging in den kleinen Garten, sie wohnten sehr freundlich vor dem Thor, an derselben Stadtseite, wo die Großeltern einst gewohnt hatten. Sie setzte sich in die Jasminlaube und war fleißig. Sie ging dann in den Wegen auf und ab, blieb vor den schönen duftenden Rosen stehen, schaute auch über die Hecke hinaus in das weite Feld. Sie wurde immer unruhiger, aber es war gewiß eine Stunde vergangen, ihr Mann war noch nicht zurück. Sie verließ nun den Garten, trat in den Pferdestall zu dem schönen braunen Thier, der unschuldigen Ursache ihres heutigen Kummers. Sie streichelte und klopfte es und sah ihm in die klaren hübschen Augen. — Du bist nicht daran Schuld, sagte sie, ich bin

es ganz allein. — Sie kam wieder aus dem Pferdestall, sie brachte ihre kleine weiße Hühnerfamilie zur Ruhe, dann dachte sie das Abendbrot anzuordnen, um sieben Uhr mußte er jedenfalls kommen. Sie ging noch einmal selbst in den Garten, zog die frischen rothen Radieschen selbst aus dem Beete und nahm noch allerhand Kleinigkeiten vor, bis es endlich Sieben schlug.

Das Abendessen war bereit, längst bereit, Elisabeth wartete vergebens. Als es Acht schlug, nahm sie betrübt, aber auch mit neuer Unzufriedenheit, Hut und Tuch, und ging wieder in den Garten. Sie ging gedankenvoll weiter, durch die Gatterthür der niedrigen Hecke, gegenüber auf dem Grasrain an einem blühenden Roggenfeld hinauf. Hier war es still und friedlich, die volle sömmerliche Abendsonne legte ihr Gold auf Wald und Feld, einige Lerchen noch sangen hoch oben in der klaren Luft, und Kornblumen und rother Mohn und weiße große Sternbluben standen so lieblich im abendlichen Sonnenlicht. Elisabeth wagte keine Blume zu pflücken. Ihr steht hier so lieblich, in meiner Hand würdet ihr nur verblühen, dachte sie. Ja, ich möchte auch so zart und rein sein, daß sich alle Herzen über mich freuen könnten. Sie schaute auch höher hinauf, in das tiefe klare Blau, was so tröstlich in ihr zagendes Herz hinab schaute. Lieber Herr, verzeihe mir! Ja zu Dir darf ein trauriges Herz immer kommen, Du bist immer wieder liebreich und freundlich, auf Menschen und auf das eigene Herz darf man sich nicht verlassen. Mir ist es heut so einsam in der Welt, als noch nie; aber das soll es sein, damit ich erinnert werde, daß ich mich nicht verlasse auf Menschen. — Als sie die Hände faltete, berührte sie unwillkürlich ihren Trauring. —

Selbst Menschen, die man so lieb hat, können ungerecht und lieblos sein, und darüber wird das eigene Herz auch kalt; ich könnte mir jetzt noch weniger helfen, als heut Nachmittag. So lange, lange Stunden hat er es aushalten können, jetzt kann ich doch unmöglich fröhlich und glücklich sein, lieber Herr, hilf mir und mache Du alles gut, denn ich kann gar nichts. — Sie saß noch eine ganze Zeit zwischen den Blumen am blühenden Roggenstück, und als die letzten Sonnenstrahlen über das Grün blitzten, ging sie heim wie ein müdes Kind.

In der Stube war es schon tiefe Dämmerung, sie setzte sich an den Schreibtisch, zündete ihr kleines Licht an und las in der Bibel, — bis zehn Uhr, ihre gewohnte Zeit, wollte sie aufbleiben. — Sie las im Evangelium Matthäi die Bergpredigt, die Verkündigung des Himmelreiches, daß schon hier auf Erden in den Herzen der Gläubigen mit seiner Macht und seinem Frieden und seiner Herrlichkeit leben soll. Den Kopf in die Hand gestützt, saß sie nachdenklich, als plötzlich schnelle Männertritte die Treppe herauf kamen. Sie erschrak und zitterte heftig. Das war er. Was sollte nun werden? — Ihr erstes Gefühl war, die Bibel fortzulegen, er sollte es nicht wissen, in welcher Stimmung sie war, freundlich wollte sie dennoch sein, aber ihren Kummer wollte sie allein tragen, die Gedanken ihres Herzens sollte er nicht erfahren, das hatte er nicht verdient. Sie hatte die Hand schon an die Bibel gelegt, da fühlte sie das Zürnen des Herrn: Wenn ich dir helfen soll, mußt du erst demüthig sein.

Herrn von Raddens Absicht war es nicht gewesen, so lange auszubleiben, Stottenheim hatte ihn aber gleich mit einer Lobrede empfangen, daß er endlich so vernünf-

tig sei und allein ausgehe, und nicht immer bei seiner Frau sitze, und hatte ihn in einen Kaffeegarten geführt, wo auch die anderen Kameraden versammelt waren. Sie kegelten zusammen und Kadden ließ sich durch Ernst und Scherz überreden, einmal einen Abend mit ihnen in der gewohnten alten Weise zu verleben. Elisabeth — das war seine Beruhigung — hatte heute auch nicht das Recht, sich darüber zu beklagen, sie war, ungeachtet er sein Unrecht eingesehen, dennoch unfreundlich geblieben. Freilich sie den ganzen Abend vergeblich warten zu lassen, war vielleicht zu viel, dachte er, und gerade dies leise Gefühl des Unrechts veranlaßte ihn, sich mit Ruhe und Kälte zu waffnen, wenn sie ihm mit neuen Vorwürfen oder doch wenigstens zürnend möchte entgegen kommen. — Er trat schnell ein, blieb aber unwillkürlich an der Thür stehen. Bei dem kleinen Lichte saß sie vor der Bibel, — es ward ihm im Herzen alles klar, es bedurfte gar keiner Erklärung weiter, er wußte ihre Stimmung.

Elisabeth stand auf und reichte ihm hastig ihre Hand, als wollte sie sich ihren Sieg durch seinen unfreundlichen Empfang nicht wieder streitig machen lassen.

Er aber war nicht unfreundlich, er mußte sich nur einen Augenblick sammeln. Liebe Elisabeth, sagte er weich, verzeihe mir, daß ich Dich so lange warten ließ.

Da war es vorbei mit allen vernünftigen Vorsätzen. Reden konnte sie zwar nicht, ehe sie nicht ihrer Thränen Herr geworden, aber dann gab sie Antwort auf alle seine liebevollen Fragen. Ja sie schüttete ihr ganzes Herz aus, erzählte ihm ihre Ungeduld, ihren Kummer, ihre Reue, den ganzen Abend, selbst ihre Betrachtungen bei den Blumen.

Er hörte alles an mit bewegtem Herzen, seine Liebe

war bereit sie zu trösten, er fühlte sich wieder angeweht von der Kraft des Reiches Gottes, von der Wunderwelt dort über sich, er griff auch zum Schlusse nach der Bibel und beide lasen die Bergpredigt noch einmal zusammen.

Als Elisabeth am andern Morgen aufstand, war ihr Mann schon fortgeritten zur gewöhnlichen Uebung, und als sie an ihren Schreibtisch trat, fand sie hier im frischen hellen Wasserglase Kornblumen, rothen Mohn und weiße Sternblumen, — so lieblich und friedlich schauten sie zu ihr auf und mit dankbaren Herzen neigte sie sich zu ihnen hinab. Ja Herr, ich danke Dir, daß Du mir auch in dieser Kleinigkeit geholfen hast! Wie würde es mir heut wohl sein, wenn ich mich in meinem Hochmuth nicht besinnen konnte?

Aus Kleinigkeiten besteht das ganze Leben, mit Kleinigkeiten übt der Böse seine Macht an den Menschenseelen, eine Kleinigkeit nach der anderen macht sie matter und matter, bis sie weder zart fühlen noch zart aufmerken können, und ohne es recht zu merken, gerathen sie in das Elend hinein, und die Liebe, die da immer zarter und aufmerksamer werden soll, ist dann eine Flitterwochenliebe gewesen.

Gegen Mittag, die gewöhnliche Zeit, wo das Militär in die Stadt zurückkehrte, hörte Elisabeth die wundervolle Militärmusik schon aus der Ferne. Sie hatte ja darauf gewartet, sie eilte an das Fenster, schaute durch die Scheiben, und sah wie die Sonne auf den hellen Kürassen blitzte. Als der prächtige Zug aber näher kam, trat sie, wie sie es immer that, zurück an die Gardine, bis ein Reiter den Kopf noch einmal wandte und grüßend hinauf sah.

---

20. Die allerlei lieben Verwandten.

Mitte Juli war Emiliens Hochzeit, Schlösser hatte wirklich die gewünschte Stelle bekommen, die Freude war groß darüber. Elisabeth und ihr Mann machten bei dieser Gelegenheit den ersten Besuch im elterlichen Hause. Es war dies ein wunderschönes Vergnügen für Elisabeth, sie war auch noch ganz dieselbe, vergnügt und fröhlich mit den jüngeren Geschwistern, bestimmt und voreilig gegen die Tanten Wina und Paula, ja selbst gegen ihre Mama.

Elisabeth ist nur noch sicherer und übermüthiger geworden, klagte Emilie. Sie sprach es aber nur gegen ihren Bräutigam aus und war sonst ungewöhnlich liebreich und freundlich gegen die ganze Familie, so daß Herr von Kadden selbst Hoffnung faßte, Freund Schlösser könnte doch noch glücklich werden.

Ebenso stieg Kadden in Emiliens Achtung. Als Elisabeth einmal mit großem Eifer ihrer Mutter in Wirthschaftssachen widersprechen wollte, legte er freudig mahnend die Hand auf ihre Schulter und sagte: Das Küchlein will doch nicht klüger sein als die Mama?

Er war doch also nicht ganz und gar blind gegen ihre Fehler, und es war Hoffnung vorhanden, daß er immer nüchterner und klarer Elisabeth beurtheilen würde. — Trotz dieser kleinen Anmerkung blieb sie aber dabei, das Glück der beiden könne von keiner Dauer sein, diese wundervolle, ungestörte Liebe zwischen zwei Leuten, die beide unselbständig und lebhaft und unüberlegt waren, die mindestens das Leben sehr harmlos nahmen, wenn man

sie nicht geradezu des Leichtsinnes beschuldigen wollte, diese Liebe mußte ein Ende nehmen mit Schrecken. Als Schlösser wieder ungläubig schwieg zu diesen Befürchtungen, sagte sie fast feierlich: Lieber Wilhelm, wir wollen sehen, wer Recht hat. Ich will jetzt gern schweigen und freundlich theilnehmen an beider Glück, aber ich bleibe dabei, es ist ein Unglück für Elisabeth, daß sie keinen Mann bekommen hat, der sie erziehen konnte. — Ebenso halte ich es auch für ihn für ein Unglück, fuhr sie fort, daß er keine andere Wahl getroffen. Wenn er eine oberflächliche Weltfrau nahm, die ohne Bedenken mit ihm in der Welt lebte, mit ihm sich dort zerstreuen konnte, nachdem sie sich beide zu Hause das Leben schwer gemacht, so war jedenfalls besser für ihn gesorgt.

Meinst Du wirklich, daß so besser für ihn gesorgt wäre? fragte Schlösser ernsthaft.

Nicht gerade besser für ihn gesorgt, entgegnete Emilie leise erröthend, es würde ihm dann nur eben so gehen; wie es hunderten von Männern mit seinen Ansichten geht; sie zanken sich einmal mit ihren Frauen und vertragen sich, suchen ihr Vergnügen in der Welt — gar nicht auf eine schlimme Weise, ganz gemüthlich, — sie führen eine Ehe, wie sie eben ihre Freunde auch führen, und sind in ihrer Art befriedigt, weil sie nichts Besseres erwartet haben.

Möchtest Du ihm das wirklich wünschen? fragte Schlösser weiter.

Emilie schwieg einen Augenblick, sie fühlte, daß sie ihr Verstand wieder einen kalten lieblosen Weg geführt, sie gestand das nur nicht gern und ließ sich in dem Wunsche, den Fehler zu vertheidigen, weiter hineinführen. —

Wird er so mehr zu seinem Heil geführt werden? fuhr sie lebhaft fort. Elisabeth kann ihm unmöglich folgen in die Welt, ohne den Stachel im Herzen zu haben, auch er hat im Grunde schon diesen Stachel, und doch können sie der Welt nicht widerstehen. Tante Julchen hat mir ja in höchster Betrübniß und im höchsten Vertrauen mitgetheilt, daß bis jetzt in dem jungen Haushalt nicht viel Christliches zu spüren sei. Im nächsten Winter werden diese Versuchungen erst recht angehen, es kann ihnen bei ihren schwankenden Ansichten nicht anders ergehen als dort im Evangelio, sie werden in einer gefühlvollen Aufwallung einen bösen Geist aus dem Hause vertreiben, das Haus kehren und fegen, und dann desto sorgloser sieben böse Geister einlassen und den Stachel siebenfach im Herzen fühlen. Die Welt muß ihnen ein weit größerer Feind sein, als den Leuten, die sich darinnen behaglich fühlen und sich von ihr ohne Vorwurf zerstreuen lassen. Wenn man nun dazu bedenkt, daß sie auch im Hause nicht glücklich sein, nicht sich gemüthlich zanken und vertragen können, weil Elisabeth anders erzogen, weil sie anspruchsvoller —

Und zartfühlend und liebebedürftig ist, fügte Schlösser nachdenklich hinzu.

Zartfühlend und liebesbedürftig, wiederholte Emilie bereitwillig, ja sie ist das, aber er —

Er ist es auch, unterbrach sie Schlösser ebenso.

Er ist es auch, wiederholte Emilie noch einmal mit etwas mehr Aufregung, sie haben ja eben beide Ideale im Herzen, aber beide keine Kraft sie zu verwirklichen.

Wir wollen es ihnen aber von Herzen wünschen! bat Schlösser wieder freundlich. Er wußte einmal, daß die-

ser Punkt Emiliens größte Versuchung war, und vermied es, sich mit ihr darin zu vertiefen.

Wilhelm, glaube nur nicht, daß ich ihr Unglück wünsche! klagte Emilie.

Gewiß, das glaube ich nicht, versicherte er aufrichtig; aber Du fürchtest, daß der liebe Gott nicht anders handeln kann, weil Dein Verstand keinen Ausweg sieht, setzte er scherzend hinzu. — Er reichte der Braut die Hand und sie nahm sich wieder ernsthaft vor, Elisabeths Glück zu wünschen und freundlich und liebreich gegen sie zu sein.

Nur am Hochzeitstage, wo Elisabeth als Gast noch einmal im bräutlichen weißen Festkleide erschien und ihre glückliche Rolle spielte, mußte Emilie schwer kämpfen, besonders als Tante Wina, zwar nur im höflichen Scherz, ihr die liebenswürdige junge Frau zur Nachahmung anpries. Die alberne Wina, die Elisabeths Jugend schon verdorben, setzt es im vergrößerten Maaßstabe jetzt noch fort. Die klugen Lebensregeln, die sie dem Liebling, dem Verzug, vorpredigte, waren fabelhaft anzuhören, noch fabelhafter aber erschien es Emilien, — und Tante Julchen war ganz mit ihr einverstanden, — daß Elise den beiden albernen Schwägerinnen jetzt einen längeren Besuch bei Elisabeth gestatten wollte. Sie hatten auch beide Elisen gewarnt, aber die Sache ließ sich nicht ändern, und Elise konnte dieses Mal mit gutem Gewissen sagen, daß es so der Wunsch ihres Mannes sei. Es war auch verabredet, daß er selbst mit Frau und Kindern von Woltheim aus die Schwestern wieder abholen wollte.

Einige Tage nach den Festlichkeiten reisten die glücklichen Tanten samt verschiedenen Koffern und Hauben-

schachteln wirklich mit dem jungen Paar nach Braunhausen. Elisabeth hatte gar nichts dagegen, es mußte ihr ja Spaß machen, sich von den Tanten in dem eigenen Haushalt bewundern zu lassen, und ihr Mann war so gefällig und liebenswürdig, sich diesen zwar nicht angenehmen Familienrücksichten freundlich zu fügen. Beide Tanten waren nicht wenig dankbar dafür, sie hatten ihn zwar immer schon entzückend gefunden, jetzt war er „eine unbeschreiblich liebenswürdige Erscheinung," wie Wina gern versicherte.

Als Herr von Kadden vor dem Gasthofe der kleinen Eisenbahnstation beschäftigt war, die Sachen in den Wagen packen zu lassen, waren die drei Damen indessen in die kühle Wirthsstube getreten, und beide Tanten stimmten wieder des Neffen Loblied an. Tante Wina aber, die sich gar zu gern feierlich reden hörte, knüpfte gleich eine ernste Mahnung für Elisabeth daran. Mit diesem Mann, liebe Elisabeth, versicherte sie, mußt Du jetzt schon wie im Himmel leben; Dir ist das lieblichste Loos gefallen, was ein Mädchen sich nur träumen konnte; er ist ein Ideal, wie wohl selten eines auf Erden zu finden ist. Du mußt das nur stets erkennen, ich versichere Dich, solltest Du einmal nicht glücklich sein, zu mir dürftest Du mit Deinen Klagen nicht kommen, denn Du allein würdest nur schuld daran sein.

Das ist mir wie aus dem Herzen gesprochen, versicherte Paula.

Und Ihr habt beide Fantasien, wie das jüngste Mädchen! fiel Elisabeth etwas ärgerlich ein. Ihr macht aus meinem Mann den ersten besten Romanhelden. Meint Ihr denn, daß er immer so liebenswürdig ist, wie Ihr ihn in Gesellschaft seht? — Die Tanten sahen sie etwas

verdutzt an. — Wenn Ihr das hofft, dann werdet Ihr Euch jetzt sehr verwundern, fuhr sie fort. Ihr glaubt wohl, mein Mann ist vom Morgen bis Abend in einer Zuckerwasser-Stimmung? Nein, er hat seine Geschäfte, er ist auch ernsthaft, auch verdrießlich, er bekümmert sich oft halbe Tage lang nicht um mich, sieht mich kaum an, aber das stört mich gar nicht, ich weiß doch, daß er mich lieb hat.

Elisabeth fühlte sich sehr wichtig bei diesen höchst vernünftigen Aeußerungen, ganz ernst war es ihr bei der letzten Versicherung freilich nicht, es war ihr nie gleichgiltig, wenn ihr Mann sich nicht um sie bekümmerte und sie kaum ansah. Es war gerade so, wie das Zanken und Vertragen in der Fantasie ganz interessant ist, aber in der Wirklichkeit, wie Klärchen Warmholz ganz richtig sagte, ist es höchst fatal, wenn ein liebenswürdiger Gegenstand da neben uns ungezogen ist.

Die Tanten waren zu plötzlich in einen andern Ideenkreis hineingeführt: ihr Romanheld sollte ein gewöhnlicher Mann, wie alle Männer sein, und Elisabeth eine sehr verständige junge Frau! Wina faßte sich zuerst und sagte, — immer noch etwas überrascht: Du sprichst sehr vernünftig, liebe Elisabeth, natürlich darf es Dich nicht stören, wenn Dein Mann auch zuweilen in seinen Geschäften vertieft ist; das giebt ihm erst die männliche Würde.

Ja, fuhr Elisabeth eifrig fort, ich würde nie verlangen, daß mein Mann nur für mich lebt, es wäre ja zu albern, ich kann mich ebenso gut allein beschäftigen als er, ja es würde mich sehr belästigen, wenn er keinen Beruf hätte und mir seine ganze Zeit widmen wollte.

Elisabeth, übertreibe es nicht, nahm Wina mahnend das Wort, erfreue Dich lieber des Glückes Deiner Jugend.

Ich wollte Euch nur vorbereiten, Ihr sollt Euch nicht wundern, entgegnete Elisabeth, wenn Ihr unser Leben anders findet, als ihr gehofft habt.

Herr von Kadden forderte die Damen jetzt zum Einsteigen auf, das Gespräch hatte ein Ende. Paula blieb darüber etwas verwundert in ihren Gedanken, aber Wina machte sich die Sache klar: Elisabeth war von einem unbegrenzten Widerspruchsgeist beseelt, dabei so gewandt, daß sie Weiß zu Schwarz disputiren konnte; also war es ihr ein Kleines aus diesem engelgleichen Mann eine sehr gewöhnliche Erscheinung zu schaffen. — Sie beunruhigte sich darüber nicht, sie wollte mit ihren Augen selbst sehen und dabei auf die verzogene Nichte einen höchst wohlthätigen Einfluß üben.

Die beiden Tanten standen am offnen Fenster ihres Stübchens, das nach dem Hofe gelegen, jetzt keine Sonne hatte, sie lüfteten ihre Hauben, um sich nach der heißen Fahrt etwas zu verpusten, und theilten sich flüsternd ihr Entzücken mit über diesen poetischen Aufenthalt.

Wir wollen uns auch das Glück hier nicht verkürzen lassen, schärfte Wina der Schwester ein: wenn von unserer Abreise in vierzehn Tagen die Rede ist, schweigen wir, — das wird sich finden. Ich weiß recht wohl, daß die Großeltern und Elise, ja die ganze Sippschaft uns nicht gern hier sieht; armen unverheiratheten Mädchen das Leben lieblich zu machen, fällt ihrer christlichen Liebe nicht ein. Man muß sich wirklich eine etwas dickere Haut angewöhnen und sich nicht immer gleich aus dem Wege räu-

men lassen. Wie gesagt, wir lassen es darauf ankommen, wir bleiben wenigstens sechs Wochen hier.

Meinst Du? fragte Paula bedenklich.

Ja, ich meine. Ich weiß, Elisabeth hat uns gern hier, sie ist ein gutes dankbares Kind.

Aber ihr Mann? unterbrach sie Paula besorgt.

Ihr Mann wird nicht gefragt, mein Kind, fuhr Wina fort; glaube doch nicht, was Elisabeth von ihm spricht, sie glaubt es selbst nicht, ich sah noch nie einen zarteren, fein gebildeteren jungen Mann, dessen Wünsche so ganz in den Wünschen seiner jungen Frau aufgehen.

Elisabeths fröhliche singende Stimme ließ sich jetzt hören, die Schwestern brachen das Gespräch ab und öffneten der holden Nichte sebst die Thür. Es erfolgte eben wieder ein Strom von Entzücken aus der Tanten Munde, als sich Herrn von Raddens laute Stimme im Pferdestalle hören ließ.

Jetzt zankt er mit dem Burschen, sagte Elisabeth mit einiger Genugthuung, als ob es ihr lieb sei, daß die Tanten mit den Fehlern ihres Mannes bekannt würden.

Das wird auch wohl zuweilen sehr nöthig sein, versicherte Wina.

Alle drei horchten am Fenster, Paula wurde schon etwas unruhig, als Herr von Radden, von dem Burschen gefolgt, das schöne braune Pferd aus dem Stalle führte. Das Pferd hinkte, der Herr führte es einige Schritte auf und ab, er machte dem Burschen heftige Vorwürfe, und der vertheidigte sich.

Wenn er doch nicht widersprechen wollte, begann Elisabeth ziemlich eifrig, der dumme Mensch! Er weiß, mein Mann kann keinen Widerspruch vertragen.

Rufe es ihm doch zu, bat Paula ängstlich.

Elisabeth schüttelte den Kopf.

Dein Mann wird sich doch in seiner Gewalt haben? sagte Wina schon etwas besorgt.

Das wird er nicht, versicherte Elisabeth, warum hat er denn der Hitzkopf geheißen.

Aber ich bitte Dich, Elisabeth, ein gebildeter Mensch! wie kann er sich so vergessen, fuhr Wina auf, es ist ja entsetzlich!

Es ist ja entsetzlich! jammerte Paula, und Elisabeth stand allerdings auch in höchster Spannung. Ihres Mannes Stimme war so hoch hinauf gerathen, daß man sie kaum verstehen konnte, und wie der Bursche beharrlich eine gesicherte Stellung hinter dem Pferde zu behaupten suchte, war ein Beweis, daß die aus der Mode gekommenen Ohrfeigen zu befürchten waren.

Elisabeth, es ist Deine heilige Pflicht, geh hin, bringe Deinen Mann zur Vernunft, eiferte Wina.

Nicht doch, Elisabeth! warnte Paula, er ist zu heftig, er würde es gegen Dich auch sein.

Albern, sagte Wina, ein gebildeter Mann wird seine Frau nicht wie seinen Reitknecht behandeln. Wer soll ihm denn die Wahrheit sagen und ihn dadurch erziehen, wenn es die Frau nicht thut!

Elisabeth hatte wirklich das Zimmer schon verlassen, um auf den Hof zu eilen, auf dem Vorsaal trat sie noch einmal an das Fenster und sah, daß ihr Mann mit dem Pferde wieder im Stalle war. Nach kurzer Zeit trat er in die Wohnstube.

Elisabeth hatte sich allein hier von ihrem Schrecken zu erholen gesucht, aber eingedenk Winas Worte, daß es

ihre heiligste Pflicht sei, ihren Mann zu erziehen, was ihr in der eigenen Aufregung sehr einleuchtend war, empfing sie ihn gleich und zwar mit einem besonders herausfordernden Tone: Otto, wie kannst Du so heftig sein?

Der Mensch ist dummer als das Vieh, was er abwarten soll! entgegnete er noch sehr aufgeregt und warf die Mütze auf den Tisch.

Ich habe mich so sehr erschrocken, fuhr Elisabeth vorwurfsvoll fort, ich habe gezittert und die Tanten waren förmlich entsetzt.

Ihr seid alle drei Thörinnen, unterbrach er sie, bei Männern ist das nicht anders.

Mein Vater ist nie so heftig gewesen, entgegnete Elisabeth lebhaft.

Elisabeth, ich will nicht die Vergleiche mit Deinem Vater hören, sagte er jetzt ärgerlich, Dein Vater ist flegmatisch und ich bin es nicht.

Elisabeth konnte sich noch nicht bezwingen, sie war in zu gutem Rechte. Wina sagt aber auch, begann sie eifrig, ein gebildeter Mann —

Herr von Kadden hatte schon nach der Mütze gegriffen. Wenn Du mich nicht zwingen willst, das Haus zu verlassen, unterbrach er sie, und gerade so lange fortzubleiben als Deine albernen Tanten hier sind, so schweige.

Sie schwig, er ging in sein Zimmer, und sie blieb mit höchst unangenehmen Gefühlen allein. Ihre heilige Pflicht hatte sie erfüllt, aber ohne Erfolg; jetzt war ihre einzige Sorge, daß die Tanten nicht erfuhren, wie es ihr zu Sinne war, sie mußte sich zwingen vergnügt zu sein, und die Sache unwichtig zu nehmen.

Als sie jetzt zu ihnen kam, wurde sie von Paula sogleich empfangen: Wie steht es?

Es ist alles gut, entgegnete Elisabeth leicht.

Hat er sein Unrecht eingesehen? forschte Wina.

Eingesehen? fragte Elisabeth, ein Mann hat immer Recht und in solche Sachen muß man sich nicht mischen. Dann forderte sie die Tanten schnell auf, in den Garten zu kommen, es sei so erquicklich und schön, sie wolle vorangehen und das Abendbrot dahin bestellen.

Wina! begann, als die Schwestern allein waren, Paula feierlich: ich fürchte mich vor diesem Mann.

Die arme Elisabeth! setzte Wina ebenso feierlich hinzu.

Die Männer sind alle Barbaren, fuhr Paula fort.

Ja liebe Paula, wir können beide froh sein, daß wir nie geheirathet haben, wir wären am Herzweh gestorben, sagte Wina.

In der Unschuld unseres Herzens glaubten wir, dieser Mann sei wirklich liebenswürdig! seufzte Paula.

Ja wir können es in unserer idealen Welt nicht begreifen, wie Männer so roh, so rücksichtslos sein können, fuhr Wina fort. Aber Paula, mein erstes Gefühl, als ich diesen Mann sah, hat mich also nicht getäuscht, obgleich später meine Gutmüthigkeit mich irre führte: er ist ein gefährlicher Mensch! Und daß Elisabeth ihn nicht erziehen soll, ist das Schlimmste.

Ich muß dem armen Dinge doch rathen, daß sie ihn nur nie reizt, warnte Paula.

Und ihn doch klug leitet, fiel Wina ein.

Wir werden doch aber so bald als möglich abreisen, bat Paula.

Natürlich so bald als möglich, fiel Wina ein, ich möchte nur einen Eclat vermeiden, darum reise ich nicht augenblicklich.

In der Art ging die Unterhaltung noch ein Weilchen fort, bis sie mit Hüten und Arbeitsbeuteln, Wina in würdigen stolzen Schritten, Paula etwas trippelnd, über den Hof nach dem Garten gingen.

Der Abend war wirklich wunderschön, der weißgedeckte Tisch stand einladend in der Jasminlaube, und Elisabeth, im himmelblauen Musselinkleide, schickte sich an, die liebenswürdige Wirthin zu machen. Die Spannung ihres Herzens, den Gedanken, wie ihr Mann sich heute Abend verhalten würde, verbarg sie sehr geschickt. Das durchzuführen, mußte sie natürlich vermeiden, ihn allein zu sehen und sich mit ihm auszusprechen, die Tanten hätten dann jedenfalls die Sache durchschaut. Sie stellte sich darum nur unter sein Fenster und rief: Lieber Otto, das Abendessen ist bereit!

Wenige Minuten später kam er in den Garten, man setzte sich zu Tisch und zur Verwunderung der Tanten war er ganz ruhig, höflich und zuvorkommend wie immer, nur etwas ernster. Tante Wina, die im Stillen noch die Hoffnung gehabt, er werde ihr gegenüber, der bedeutenden und geistvollen Tante, etwas beschämt und verlegen sein, war wirklich indignirt über diese Gefühllosigkeit.

Elisabeth mußte nun eine Rolle spielen, die ihr herzlich sauer wurde; sie wollte unbefangen und vergnügt sein, sie sprach darum scherzend und neckend zu den Tanten und eben so zu ihrem Mann. Ihn anzusehen konnte sie sich nicht entschließen, es hätte vielleicht nur eines fragenden oder eines zu ernsten Blickes bedurft, sie aus der

Fassung zu bringen. Und wie froh war sie, als er endlich in denselben Ton einstimmte und unverändert darin blieb, so lange sie zusammen waren. Als es dämmrig würde und die Tanten sich anschickten auf ihr Zimmer zu gehen, sagte Herr von Kadden seiner Frau und den Gästen zugleich gute Nacht, er wollte auf seinem Zimmer eine Menge Schreibereien, die er nach der Reise vorgefunden, noch heute Abend beseitigen.

Als Elisabeth die Tanten hinauf gebracht, stand sie schwankend im Wohnzimmer. Sollte sie noch einmal zu ihm gehen? Er schien es aber selbst nicht zu wünschen, er war beschäftigt. Die Sache war auch abgemacht, zum ersten Mal auf diese kluge Weise, — sie hatten sich beide vor den Gästen zwingen müssen, es war beiden gelungen, — warum sich jetzt noch durch ein Aussprechen beunruhigen? — Sie stand nachdenklich vor ihrem Schreibtisch, Bibel und Ziehkästchen lagen da, heute konnte sie aber nicht lesen, sie war zu abgespannt von der Reise. Wenn sich ihr Herz danach gesehnt, hätte sie es dennoch gethan, sie scheute sich aber davor.

Sie trat in ihr Schlafzimmer und seufzte doch. Man soll die Sonne über seinem Zorn nicht untergehen lassen, dachte sie. Zornig war sie freilich nicht, sie war nicht einmal böse, sie hätte das aber gern auch ausgesprochen, und er hätte es vielleicht gern gehört. Nein dann hätte er mir nicht im Garten gute Nacht gesagt, setzte sie hinzu und Thränen traten ihr in die Augen. Sie entschloß sich, zu Bett zu gehen mit der Unruhe im Herzen. Vor Kurzem wäre ihr dies freilich ein unmöglicher Gedanke gewesen, — die Umstände verlangten es aber heut so, — es war auch im Grunde nicht viel zu

risquiren, war es ihr zu schwer, konnte sie sich morgen noch aussprechen, — sie wollte es nur versuchen. — So kämpften die Gedanken noch lange hin und her, bis sie vom Schlaf überrascht wurde und zwar ohne Abendgebet.

Am anderen Morgen war sie kaum angekleidet, als die Tanten schon erschienen und den herrlichen Morgen mit ihr genießen wollten. Ihr Mann ritt wie gewöhnlich bald fort, er war auch noch nicht zurück, als sie mit den Tanten die beabsichtigten Visiten antrat. Beide Damen hatten sehr den Wunsch, sich hier zu zeigen und sich zu amüsiren, und Herr von Kadden hatte Elisabeth selbst vorgeschlagen, in dieser Zeit gesellig zu sein, um die Tanten nicht immer selbst unterhalten zu müssen. Elisabeth ging mit ihnen zu Bonsaks und noch einigen verheiratheten Offizier-Damen. Es wurden Vergnüglichkeiten verabredet und die Tanten kamen in sehr guter Laune zurück und versicherten lebhaft: Braunhausen sei ein allerliebster Ort.

Elisabeth war durch diese Visiten selbst zerstreut, die kleine bedenkliche Szene von gestern erschien ihr heute in einem anderen Lichte, und als ihr Mann heute eben so gut scherzen konnte als gestern, so wurde es ihr heute auch leichter und die Sache sollte nun wirklich vergessen sein. Der Versuch war also geglückt. Man muß nicht zu zartfühlend sein, tröstete sich Elisabeth, und sich das Leben nicht unnöthig schwer machen. Es bedurfte auch nur noch am folgenden Tage einer Landpartie mit Bonsaks, Stottenheim und andern Bekannten, und Elisabeths fröhlicher Sinn hatte alles überwunden, ja auch endlich jede Spur von Absicht im Benehmen ihres Mannes, er war ja ebenso froh, die kleine Last vom Herzen los zu sein.

Dieser ersten Partie folgten noch andere, die vierzehn

Fassung zu bringen. Und wie froh war sie, als er endlich in denselben Ton einstimmte und unverändert darin blieb, so lange sie zusammen waren. Als es dämmrig würde und die Tanten sich anschickten auf ihr Zimmer zu gehen, sagte Herr von Kadden seiner Frau und den Gästen zugleich gute Nacht, er wollte auf seinem Zimmer eine Menge Schreibereien, die er nach der Reise vorgefunden, noch heute Abend beseitigen.

Als Elisabeth die Tanten hinauf gebracht, stand sie schwankend im Wohnzimmer. Sollte sie noch einmal zu ihm gehen? Er schien es aber selbst nicht zu wünschen, er war beschäftigt. Die Sache war auch abgemacht, zum ersten Mal auf diese kluge Weise, — sie hatten sich beide vor den Gästen zwingen müssen, es war beiden gelungen, — warum sich jetzt noch durch ein Aussprechen beunruhigen? — Sie stand nachdenklich vor ihrem Schreibtisch, Bibel und Ziehkästchen lagen da, heute konnte sie aber nicht lesen, sie war zu abgespannt von der Reise. Wenn sich ihr Herz danach gesehnt, hätte sie es dennoch gethan, sie scheute sich aber davor.

Sie trat in ihr Schlafzimmer und seufzte doch. Man soll die Sonne über seinem Zorn nicht untergehen lassen, dachte sie. Zornig war sie freilich nicht, sie war nicht einmal böse, sie hätte das aber gern auch ausgesprochen, und er hätte es vielleicht gern gehört. Nein dann hätte er mir nicht im Garten gute Nacht gesagt, setzte sie hinzu und Thränen traten ihr in die Augen. Sie entschloß sich, zu Bett zu gehen mit der Unruhe im Herzen. Vor Kurzem wäre ihr dies freilich ein unmöglicher Gedanke gewesen, — die Umstände verlangten es aber heut so, — es war auch im Grunde nicht viel zu

risquiren, war es ihr zu schwer, konnte sie sich morgen noch aussprechen, — sie wollte es nur versuchen. — So kämpften die Gedanken noch lange hin und her, bis sie vom Schlaf überrascht wurde und zwar ohne Abendgebet.

Am anderen Morgen war sie kaum angekleidet, als die Tanten schon erschienen und den herrlichen Morgen mit ihr genießen wollten. Ihr Mann ritt wie gewöhnlich bald fort, er war auch noch nicht zurück, als sie mit den Tanten die beabsichtigten Visiten antrat. Beide Damen hatten sehr den Wunsch, sich hier zu zeigen und sich zu amüsiren, und Herr von Kadden hatte Elisabeth selbst vorgeschlagen, in dieser Zeit gesellig zu sein, um die Tanten nicht immer selbst unterhalten zu müssen. Elisabeth ging mit ihnen zu Bonsaks und noch einigen verheiratheten Offizier-Damen. Es wurden Vergnüglichkeiten verabredet und die Tanten kamen in sehr guter Laune zurück und versicherten lebhaft: Braunhausen sei ein allerliebster Ort.

Elisabeth war durch diese Visiten selbst zerstreut, die kleine bedenkliche Szene von gestern erschien ihr heute in einem anderen Lichte, und als ihr Mann heute eben so gut scherzen konnte als gestern, so wurde es ihr heute auch leichter und die Sache sollte nun wirklich vergessen sein. Der Versuch war also geglückt. Man muß nicht zu zartfühlend sein, tröstete sich Elisabeth, und sich das Leben nicht unnöthig schwer machen. Es bedurfte auch nur noch am folgenden Tage einer Landpartie mit Bonsaks, Stottenheim und andern Bekannten, und Elisabeths fröhlicher Sinn hatte alles überwunden, ja auch endlich jede Spur von Absicht im Benehmen ihres Mannes, er war ja ebenso froh, die kleine Last vom Herzen los zu sein.

Dieser ersten Partie folgten noch andere, die vierzehn

Tage waren schnell vergangen, und Wina instruirte die Schwester, wie man sich zu verhalten habe, um die Abreise hinaus zu schieben. Sie war fest entschlossen, sich hier länger zu amüsiren. Mein Herz ist wieder ganz ruhig, versicherte sie; ich sehe, in welchem liebenswürdigen Kreise unsere jungen Leute leben. Kadden ist darin doch wenigstens vernünftig, daß er weiß, was zum Leben gehört, er weiß nach der Arbeit und der Einförmigkeit des profanen häuslichen Lebens muß sich das Gemüth wieder erheitern. Wenn er Elisabeth auch im Hause viele schwere Stunden schafft, in angenehmer Gesellschaft kann sie es vergessen; die Männer sind einmal nicht anders.

Herr von Stottenheim ist aber allerliebst! unterbrach sie Paula; mit einem solchen Mann würde unsere Elisabeth glücklicher sein.

Ja, er ist ein vernünftiger und ein braver Mann, und ich habe ihm gern im Vertrauen Elisabeths Glück, so zu sagen, auf die Seele gebunden. Er soll vor allen Dingen Kadden in diese Geselligkeit mehr hineinziehen. Stottenheim hofft das jetzt, da durch uns der gute Anfang gemacht ist und Elisabeth sich sehr darin zu gefallen scheint.

Der wohlthätige Einfluß ihres Besuches durfte sich aber nicht auf so kurze Zeit beschränken, versicherte Wina der Schwester, und Elisens Absicht, mit ihrem Mann acht Tage das Logirstübchen zu bewohnen, während dessen die Tanten nach Woltheim übersiedeln sollten, um dann nachher zusammen zurückzureisen, mußte durchaus vereitelt werden.

Elise will aber lieber hier logiren, machte Paula eine bescheidene Einwendung.

Sie will und wir wollen, entgegnete Wina mit

Nachdruck, wir sind schon hier und sind im Vortheil; bei solchen Gelegenheiten muß man nicht zu zartfühlend sein, ich sage immer: unverheiratheten Mädchen wird gern viel geboten, man muß sich aber nicht in die Ecken stoßen lassen, man muß sich wehren.

Am Abend, ehe Kühnemans erwartet wurden, theilte Wina ihrer Nichte mit großer Ruhe ihren Entschluß mit. Wir sind einmal hier, sagte sie, wer weiß, wann wir die Reise wieder machen. Deine Mutter wird sie oft genug machen, sie wird uns den Aufenthalt hier gern gönnen. Es wird auch ziemlich gleich sein, ob sie hier oder in Woltheim logirt, wir wollen ja täglich zusammenkommen.

Der Vater aber, glaube ich, wünscht es auch, entgegnete Elisabeth verlegen.

Dein Vater wird nicht so rücksichtslos sein, uns hier verdrängen zu wollen, sagte Wina belehrend.

Elisabeth sagte den Tanten mit einigen höflichen und verlegenen Redensarten gute Nacht, sie war in dem Augenblick zu sehr überrascht, um Einwendungen machen zu können.

Sie ging gleich zu ihrem Mann, um ihm diese neue Verlegenheit mitzutheilen. Dieser wollte erst ärgerlich werden, als er aber Elisabeth selbst so bedrückt und nachdenklich vor sich sah, besann er sich schnell. Wir wollen doch sehen, ob ich Herr im eigenen Hause bin, sagte er scherzend, ich versichere Dich, liebes Lieschen, ich schaffe sie Dir fort.

O, was könntest Du in der Art wohl nicht ausführen, entgegnete Elisabeth mit freundlichem Vorwurf; aber bedenke, Tante Wina!

O nein, ich will ganz höflich sein, versicherte er, ich

will eine Gesandtschaft an sie abschicken, und zwar die liebenswürdigste von der Welt. Du gehst hin und sagst: Ich soll einen schönen Gruß bestellen von meinem lieben Mann, und Sie möchten doch so gütig sein und morgen lieber nach Woltheim reisen.

Aber Otto, — sagte Elisabeth lachend und zugleich kopfschüttelnd.

Geht das nicht? fragte er. Nun so mache sie freundlich darauf aufmerksam, sie würden sich nicht mehr wohl fühlen hier, denn ich sei nur so liebenswürdig gegen sie gewesen in der Hoffnung ihrer baldigen Abreise. Allerdings eine Unvorsichtigkeit von mir, fügte er hinzu.

Das geht auch nicht! zürnte Elisabeth.

Das geht auch nicht? fragte er freundlich.

Elisabeth schüttelte ziemlich rathlos den Kopf.

Liebe Elisabeth, nahm er jetzt ernsthaft das Wort, hierbleiben können sie nicht, die verwandtschaftlichen Pflichten haben wir erfüllt, und ich denke, ich habe meine Sache gut gemacht, setzte er lächelnd hinzu. Sie länger hier zu behalten, würde ich für ein Unrecht halten. Also sage ihnen morgen früh wirklich: wir hätten uns beide auf den Besuch der Eltern gefreut und wünschten, daß es bei der Verabredung bliebe.

Elisabeth sah ihn nachdenklich an und nickte. Ja, so war es am besten. Sie war auch mit den Tanten so bekannt, warum nicht aufrichtig mit ihnen sprechen?

Recht freundlich und liebenswürdig wirst Du dabei schon sein müssen, sagte ihr Mann, — auch wenn Wina sehr eifrig wird.

Elisabeth nickte wieder, reichte ihm die Hand und ging mit einiger Furcht vor dem andern Morgen zur Ruhe.

Der andere Morgen war wunderschön, Elisabeth hatte das Frühstück in der Jasminlaube zurichten lassen, die Tanten hatten mit wahrem Entzücken die Schönheit der Natur und den guten belebenden Kaffee genossen, jetzt aber saßen sie Elisabeth gegenüber, mit heißen Wangen, und Wina besonders mit funkelnden Augen. Elisabeth hatte den schwierigen Auftrag mit vieler Ueberlegung und ebenso viel Sanftmuth ausgeführt, und Tante Wina hatte ihr Erstaunen und ihre Kränkung darüber in großer Erregtheit ausgesprochen. Sie konnte aber immer noch nicht fertig werden. Dir mein Kind, sagte sie scharf, mache ich keinen Vorwurf über diese unbegrenzte Rücksichtslosigkeit, Du thust was Dein Herr Gemahl befiehlt, und das ist ja recht, obgleich ich von Deiner Liebe und Dankbarkeit erwarten konnte, Du hättest uns diesen Kummer erspart, sollte es auch mit einigen schweren Stunden Deinem Mann gegenüber erkauft sein. Du hast mir auch schwere Stunden gemacht, mein Kind, jahrelang, meine Liebe hat keine Mühe und Arbeit gescheut. — Jetzt folgte eine Schilderung der vergangenen Zeiten.

Elisabeth ließ dies alles schweigend über sich ergehen, sie hatte ihre Gründe in Freundlichkeit erschöpft und wußte, daß es der Tante eine Erleichterung und ein Trost sei, bei solchen Gelegenheiten ihr sehr edeles inneres Leben aufdecken zu können.

Beide Damen gingen dann in ihr Zimmer um zu packen, — gegen Mittag wurden die neuen Gäste erwartet, — und Wina mußte, nachdem sie der Nichte ihre edelen Gefühle mitgetheilt, der Schwester auch den gerechten Zorn ausschütten. Nie wollte sie dieses Haus wieder betreten, wo Rohheit und Tyrannei den Scepter führen:

das war ungefähr das Resultat ihrer Gerechtigkeit, und Paula bat nur um Fassung für den Abschied.

Als beide, nachdem sie so lange als möglich im eigenen Zimmer geblieben, wieder im Wohnzimmer erschienen, wurden sie von Elisabeth recht herzlich empfangen, und die Unterhaltung schleppte sich leidlich hin, bis Herr von Kadden erschien. Es war ein unerträglich heißer Tag, er warf sich in die Sofaecke, legte zuweilen die Hand an die Schläfe, ein Zeichen, daß er Kopfweh hatte. Es war ihm eine große Ueberwindung, hier bei den wortkargen Damen zu sitzen; er blieb, um ein höflicher Wirth zu sein, aber war eben so wortkarg als sie, so daß Elisabeth, die von dem fatalen Morgen ebenfalls angegriffen war und recht auf seine Unterhaltung jetzt gerechnet hatte, sich über ihn ärgerte. Hätten sie nicht alle vier selbst mitgespielt, hätten sie dies Zusammensein recht komisch finden müssen; sie fanden es aber alle höchst unangenehm, und es war ein rechtes Glück, daß Stottenheim erschien. Er hatte von dem Freunde erst jetzt die überraschende Nachricht von der Abreise der Damen gehört, er mußte sich ihnen empfehlen. Beide Tanten erkannten diese Aufmerksamkeit mit Rührung an, Wina wurde sehr gesprächig und zwar nicht ganz ohne einige Seitenhiebe und Blitze auf die beiden Verbrecher, die neben ihr saßen.

Du bist wohl etwas übeler Laune heute? wandte sich Stottenheim nach einiger Zeit zu seinem Freunde.

Ich habe Kopfweh, war dessen kurze Antwort.

Gestehe es nur, Du hast Dich über diesen brutal dummen Menschen geärgert, fuhr Stottenheim fort. Dann zu den Damen gerichtet, schilderte er das Schwere des

Soldatenstandes, immerfort mit so rohen und beschränkten Menschen verkehren zu müssen.

Doppelt ehrenwerth, wenn man von der Rohheit nicht angesteckt wird, versicherte Wina mit einer höflichen Verbeugung.

Ich wollte aber doch nicht wünschen, immer von zartfühlenden Damen belauscht zu werden, lachte Stottenheim, die Galle geht einem oft genug über. Der Mensch verstand Dich heute auch erst, wandte er sich zu Kadden, als Du ihn mit einigen verdienten Ehrentiteln regalirtest.

Du hast doch nicht geschimpft? fragte Elisabeth schnell. — In Herrn von Kaddens Gesicht war eine unangenehme Bewegung zu bemerken, er schwieg aber. — Das ist doch schrecklich! begann Elisabeth.

Da legte er seine Hand auf ihren Mund und sagte ernst: Laß das, Elisabeth, Du verstehst das nicht.

Elisabeth schwieg und schaute erröthend auf ihre Arbeit. Wina schoß Pfeile auf den Barbaren, und Stottenheim sagte lachend: Du bist doch ein ungalanter Mann. Aber Sie können es glauben, meine Damen, versicherte er, es geht nicht anders. — Er führte die Unterhaltung in fließender Weise weiter, und Elisabeth, die ihres Mannes Unart heute sehr schwer nahm, verließ das Zimmer und ging, um nach dem Mittagsessen für die Eltern zu sehen.

Als einige Minuten später auch ihr Mann das Zimmer verlassen hatte, konnte sich Wina nicht mehr halten, ihr verständiger braver Freund Stottenheim mußte an dem Weh, das ihre Seele verzehrte, theilnehmen. Arme junge Frau! begann sie seufzend: haben Sie gesehen, wie sie mit den Thränen kämpfte? Und er? — er ist zu seinen Pferden gegangen. — Sie versicherte nun, daß sie dieses

Haus gern verlasse, weil man sich dem Manne gegenüber immer in der Spannung eines nahenden Unglücks befinde.

Stottenheim vertheidigte den Freund wieder aufrichtig, aber beide kamen darin überein, dem jungen Paare sei nur durch einen passenden Umgang, eine angenehme Geselligkeit zu helfen. Um Gottes Willen durften sie nicht einseitigen, düstern und das Leben ganz und gar mißverstehenden Menschen in die Hände fallen.

Leider kam Kadden zu schnell zurück, Wina hätte gern noch länger mit Herrn von Stottenheim das Glück ihrer Schützlinge arrangirt. Zu gleicher Zeit fuhren aber auch die lieben Gäste vor, und von der Unruhe der Ankunft und des Begrüßens wurden alle verschiedenen Stimmungen überwältigt.

Elisabeth umarmte die Mutter mit Thränen, Elise sah sie besorgt an, aber es waren wohl nur Freudenthränen, Elisabeth umarmte die Geschwister trotz der Thränen so glücklich, Charlottchen wollte sie gar die Treppe hinauftragen, wollte sie nicht aus den Armen lassen. Während die Koffer der Eltern von dem Wagen genommen und die der Tanten aufgepackt wurden, beschlossen die Eltern auf Elisabeths Wunsch, daß alle Kinder für jetzt hierbleiben sollten. Die drei ältesten, die eigentlich mit den Tanten nach Woltheim gesollt, konnten den Abend recht gut zu Fuß dahin gehen. Elisabeth mußte heute alle Geschwister um sich haben, sie mußte ihnen ihr warmes Herz ausschütten, und der Jubel und die Freude und Liebe der Kinder entzückte sie zu sehr.

Es war für die Stadtkinder aber auch eine Lust, sich herumzutummeln im Garten, in der schattigen Laube Kaffee zu trinken, und auch weiter zu wandeln durch die Hecke

über den Weg nach dem Grasrain. Sie pflückten Feldblumen, machten Kränze und Sträußchen, Elisabeth, ihre allerliebste Schwester, immer glücklich mit ihnen. Als sie Charlottchen eben einen Kranz auf die Locken setzte, trat ihr Mann zu ihr; er freute sich herzlich ihres Glückes und ahnete kaum, daß er ihr hatte wehe gethan.

Liebe Elisabeth, daß Du doch so warm lieben kannst! sagte er freundlich; aber mich mußt Du doch immer am meisten lieb haben, sonst werde ich traurig.

Sie sah ihn freundlich an und es fiel ihr jetzt erst ein, daß sie sich den ganzen Tag um ihn nicht bekümmert hatte. Sie hatte kein Verlangen danach gehabt, in ihrer beleidigten Stimmung vom Morgen war es ihr eine Genugthuung, sich in den Geschwistern befriedigt zu fühlen und ihm das zu zeigen. Als er jetzt so freundlich bittend vor ihr stand, schämte sie sich ein wenig und die Stimmung vom Morgen war darüber vergessen, sie mußte ihm ganz warm und beweglich in die Augen schauen. Sich über die wechselnden Stimmungen des Tages auszusprechen, hatte sie auch kein Verlangen, sie wollte sich nicht damit beunruhigen, sie hatte erfahren, daß es bei solchen Gelegenheiten auch ohne Aussprechen geht.

Die nächste Woche war schnell vergangen, aber anders als die beiden ersten. Diese Gäste verlangten nach keinen Landpartien und Visiten mit den Braunhäusern, sie waren fortwährend wunderschön unterhalten, der Verkehr mit Woltheim war die einzig gewünschte Abwechslung. Die beiden Tanten waren immer dazwischen, der Geheimrath, der gleich am ersten Tage von Elisabeths Kampf mit ihnen gehört, hatte lachend gesagt: Man muß ihnen nichts übel nehmen und Geduld mit ihnen haben. In

21. Nothwendige Geselligkeit.

Es war an einem stillen Novembertag, die Sonne brach zuweilen mit ihrem bleichen Schein durch eine dünne Wolkendecke, da fuhren die alten Schimmel in Braunhausen vor. Elisabeth eilte freudig hinab, ja es war die gute Großmama. Weil die Enkelin bei schlechtem Weg und schlechtem Wetter seit Wochen nicht zu ihr kommen konnte, mußte sie selbst kommen. Elisabeth war Mittag allein gewesen, ihr Mann hatte mit fremden Offizieren essen müssen, sie konnte ihn auch erst gegen Abend zurück erwarten, darum war ihr der Besuch doppelt lieb. Das Großmutterherz, das, seitdem das Flüstern in der Familie angefangen, nur immer mit Besorgniß Elisabeth wiederbegegnete, dankte dem Herrn, als sie die Augen der jungen Frau so fröhlich und harmlos leuchten sah.

Du weißt, wir haben das Kränzchen doch angefangen, begann Elisabeth, als sie mit der Großmama Kaffee trank, etwas zagend, aber doch mit guter Zuversicht.

Ja, leider habe ich es gehört, entgegnete die Großmama, ich wünschte Euch anderen Umgang.

Aber es geht wirklich nicht anders, versicherte Elisabeth, Otto würde sich mit seinen Oberen verfeinden, wir wissen, daß er schon scharf beobachtet wird.

Er thut aber nichts Unrechtes, unterbrach sie die Großmama.

Unsere Richtung schon ist ihnen Unrecht genug, fuhr Elisabeth eifrig fort; denke Dir, wenn wir uns von diesem Kreise ganz zurückziehen wollten, wie auffallend wäre

das. Nein, Otto würde zu viel Unannehmlichkeiten davon haben. Uebrigens, liebe Großmama, fügte sie noch zuversichtlicher hinzu, ist wirklich für uns keine Gefahr dabei, wir stehen doch wirklich darüber, wir thuen es nur der Rücksichten wegen, die mein Mann seiner Stellung schuldig ist.

Weißt Du noch Deine Stimmung, als Du zum ersten Mal mit uns bei Bonsaks warest? fragte die Großmama.

Ich denke auch noch eben so, versicherte Elisabeth, nur meine Stellung ist anders, ich habe Muth, den Mädchen und Frauen dort entgegen zu treten, und hoffe sogar Gutes zu wirken.

Darin täuschest Du Dich, liebes Kind, sagte die Großmama sanft; bitte nur den Herrn, daß Du nicht Schaden leidest.

Die Großmama brach dieses Thema ab, weil sie es scheute, durch ein heftiges Eingreifen Elisabeths Vertrauen zu erschüttern; indirekt verstand sie weit besser zu reden, und zu Elisabeths höchstem Entzücken erzählte sie ihr bald von dem eigenen jungen Haushalt vor beinahe 50 Jahren. Als Mädchen denkt man doch, sagte die Großmama, daß mit der Verlobung und mit der Heirath das Lebensglück fertig ist und gar nichts weiter fehlen könne.

Ach ja, sagte Elisabeth, ich habe es auch gedacht, aber das Leben wird dann erst ernst, man erlebt dann erst etwas.

Und ehe wir den Ernst des Lebens nicht mit zum Glück rechnen, kann auch von keinem Glück die Rede sein.

Elisabeth nickte.

Und ehe wir Frauen all unser Sorgen und Schaffen

im Haushalt, die geringste Arbeit, die uns obliegt, nicht in einem poetischen Lichte sehen, das heißt in dem einen Gedanken, daß auch diese kleinen Mühen und Arbeiten zu unserem Berufe gehören, zu dem sehr schönen Berufe einer stillen, frommen, christlichen Hausfrau, eher werden diese Arbeiten uns nicht süß. Ja, das liebliche Bild einer solchen Hausfrau muß uns Schritt vor Schritt begleiten in Küche und Keller und an den Arbeitskorb. Solch lieblich Bild mit des Herrn Hilfe zu verwirklichen, zu sorgen für Mann und Kind, ist des Herzens Lust und Befriedigung, und äußere Zerstreuungen, große Geselligkeit, alle Dinge, die viele Frauen meinen sich nach ihren alltäglichen Hausfrauenarbeiten schuldig zu sein, werden einer so selig befriedigten Frau zur Last. Als eine solche Hausfrau wird es ihr auch am leichtesten, ihre Liebe treu zu bewahren, auf diesem guten Grunde finden weder Langeweile, noch Eigensinn und üble Launen Gedeihen. Eine Frau, die schon ihr Schaffen in der Speisekammer und vor Kisten und Körben in einem solchen Sinne auffaßt, wird wohl auch ihre Liebe zart und lieblich in der Seele festhalten. Eine Frau, die in und mit dem ihr vom Herrn gegebenen heiligen Hausfrauenberuf, sich in aller Demuth und Einfalt selig in den Himmel hineinleben will, wird ihre Liebe, den Sonnenschein ihres Hausfrauenlebens, nicht sorglos daran geben. Arme Frauen, die ohne diese Sonne leben müssen, können wohl die ewige Sonne hinter den Wolken schauen und den Himmel über sich haben, aber es fehlen die Blumen in ihrem Leben, die einem Frauenherzen so nothwendig sind, und die nur im Sonnenschein der Liebe gedeihen.

Elisabeth hörte aufmerksam zu, es ward in ihrem

Gewissen unruhig. Das Bild einer stillen, frommen, christlichen Hausfrau hatte ihre Seele noch nicht eingenommen, die Haushaltsarbeiten machten ihr auch noch sehr viel Vergnügen, aber doch nur wechselnd, und sie hatte schon öfters, wenn sie des Morgens vielerlei vorgenommen, ihrem Mann das scherzend vorgezählt und ihn aufgefordert, sie den Nachmittag dafür besonders zu amüsiren. Ja sie hatte auch schon oft Langeweile gehabt, weil sie von anderen jungen Frauen den klugen Rath angenommen, doch lieber für wenige Groschen öfters eine Nähterin zu nehmen, als sich zu quälen. Daß diese Arbeiten keine Qual, sondern ein vom Herrn verliehener Beruf seien, an dem sie sich in Demuth selig arbeiten könne, hatte sie nicht überlegt. Sie hatte ganz ohne Noth die Arbeit abgegeben, hatte dann Langeweile gehabt, sich nach Zerstreuung gesehnt und gedacht: wie soll es mit der Zeit werden, wenn die Gewohnheit allen Reiz von meinem kleinen Haushalten genommen? Dann hatte sie aber auch weiter denken müssen: — mit deiner Liebe kann es wohl auch nicht so bleiben, die Gewohnheit ist ein entsetzliches Ding.

Liebe Großmama, sagte Elisabeth leise, ich muß noch ganz anders werden. — Die Großmama sah ihr liebes Kind freundlich an. — Ich weiß nicht, wie es kömmt, fuhr Elisabeth fort, daß ich nur immer so in die Welt hineinleben muß, ich möchte doch auch eine solche Hausfrau sein, aber in der Wirklichkeit vergesse ich es.

In dem Augenblick trat Herr von Kadden ein. Er war sehr überrascht und erfreut über den lieben Besuch, seine Liebe zur Großmama war ungestört und unverändert. Er setzte sich zu Elisabeth, und sie sagte nach einer Pause:

Weißt Du, Otto, von der Großmama habe ich eben gehört, daß ich gar nicht bin, wie ich sein möchte. — Er sah sie fragend an. — Ich bin wirklich schon langweilig gewesen und oft übler Laune, fügte sie seufzend hinzu.

Man darf auch zu Zeiten üble Laune haben, tröstete die Großmama, man ist nicht immer frisch und stark, und neben das Bild einer lieben Hausfrau möchte ich das eines lieben Hausherrn stellen, der gern einmal Geduld hat mit unsern übeln Launen. Freilich müssen wir ihm die Geduld vergelten, wozu uns Gelegenheit oft genug wird. Männer können keinen Schnupfen vertragen, versicherte sie scherzend.

An Schnupfen leide ich nie, entgegnete Radden ebenso.

Aber an Kopfweh, fügte Elisabeth hinzu.

Der Schluß und die Hauptsache von allem guten Rath bleibt doch der, den ich Euch schon oft gesagt habe, nahm die Großmama das Wort, und den es mich nicht verdrießen wird zu wiederholen, so lange ich hier mit Euch walle: Wollt Ihr immer guter Laune sein und Geduld und Liebe üben, so müßt Ihr den Frieden in der Seele haben, der da höher ist denn alle Vernunft. Volles Genügen müßt Ihr in diesem Frieden haben, dann gedeihet die Liebe von selbst. Habt Ihr den nicht, so wird sie vom Sturmwind des Unfriedens, den die Welt giebt, zerwehet, wenn dieser Sturmwind auch mit dem leisesten Säuseln anhebt, als mit Rücksichten der Geselligkeit, nothwendiger Gunst hochgestellter Leute, Scheu vor Bekannten, die anders als wir denken, kleinen Verlegenheiten darüber. Und nun, schloß die Großmama herzlich, nehmt mir nichts für ungut, ich habe Euch beide herzlich lieb und möchte Euch vor allem Uebel bewahren. — Um

ihnen jede Antwort zu ersparen, rüstete sie sich schnell zum Abschied, die Schimmel waren auch schon vorgefahren.

Denselben Abend mußte das junge Paar zu Bonsaks. Nach dem lieben großmütterlichen Gespräch war Elisabeth etwas beklommen, als sie in die erleuchteten Zimmer trat. Es waren außer den gewöhnlichen Kränzchen-Mitgliedern heute noch Gäste geladen und die Gesellschaft sehr zahlreich. Elisabeth wurde von den jungen Mädchen und jungen Frauen, wie gewöhnlich, sogleich in Beschlag genommen. Fräulein Amalie Keller, mit den hellblauen klugen Augen, war noch immer in diesem Kreise der Mittelpunkt, zwei Jahre hatte sie nun wieder Bilder arrangirt und französische und deutsche Lustspiele gespielt, immer ohne Erfolg, ihr Herz war einsam und bei jeder neuen Erscheinung dachte sie ungeduldig: sollte es der wohl sein? — Adolfine dagegen war von allen Seiten gefeiert und erschien stets im Bewußtsein ihres Sieges, zuweilen schien es auch, als ob ihr Herz sich entschieden habe, aber man gab nicht viel darauf, weil sie noch nie beständig war. Auch jetzt war sie mit einem hübschen, aber wenig gelobten jungen Mann beschäftigt, aber weder ihre Eltern noch ihre Schwestern schienen sich darüber zu beunruhigen.

Heute spielen wir Gesellschaftsspiele, bestimmte Adolfine; liebe Frau von Bandow, Sie sorgen dafür, daß etwas Leben in die Sache kömmt!

Die angeredete Dame antwortete nur mit einem gewissen Lächeln, Adolfine war zufrieden damit. Sie verstanden sich beide sehr gut. Frau von Bandow war eine leichtfertige gewöhnliche Frau, die schon manchem jungen Herzen eine gewissenlose Leiterin geworden. In ihrem

todten leeren Herzen war von Liebe zu ihrem Mann nicht mehr die Rede, sie amüsirte sich darum an allerhand kleinen Intriguen, besonders aber spielte sie gern die Hehlerin und Helferin interessanter Herzenssachen. — Sie arrangirte jetzt die Plätze an dem runden Tisch. Adolfinen zum Nachbar bestimmte sie mit größter Unbefangenheit den Referendar Maier, Adolfinens Liebling. Den Platz an der anderen Seite der Freundin nahm sie selbst ein. Adolfinens Schwestern, Elisabeth, Amalie, noch ein verheirathetes jüngeres Paar, ihr Mann und einige junge Herren mußten sich in bunter Reihe setzen. Herr von Kadden, als er aufgefordert wurde mit zu spielen, bat noch um Urlaub, er war gerade mit einem alten Justizrath, einem leidenschaftlichen Musiker, der deswegen auch nicht am Spieltisch saß, in ein musikalisches Gespräch vertieft. Elisabeth, die sich heute besonders einsam und verloren in dieser Gesellschaft vorkam, schaute zuweilen sehnend nach ihrem Gemahl, er schien sie auch zu verstehen, er war mit dem Justizrath ihr ganz nahe getreten.

Es wurden jetzt weiße Papierzettel ausgetheilt, ein jeder sollte vier Endworte aufschreiben, die Zettel wurden dann wieder gemischt und vertheilt, und nachdem ein jeder zu den ihm gewordenen Endworten den Vers gemacht, wurden die Zettel wieder gemischt und vorgelesen. Elisabeth hatte die Worte geschrieben: „Frieden — hienieden — schicken — beglücken.“ Sie hätte auch ein Verschen dazu machen wollen, und war neugierig, wie es von andern würde angewendet werden. Unter Scherzen und Lachen waren die Gedichte gemacht, Stottenheim begann vorzulesen:

Wenn mit jungen Rosen
Frühlingslüfte kosen,
Denk ich an der Jugend Frühlings=Glück,
Nimmer, nimmer kehrt es mir zurück.

Fräulein Keller! rief Frau von Bandow hämisch, — sie stand sich mit Amalien nicht gut.

Nein, Stottenheim hat das gemacht, versicherte einer von den Herrn, er liebt solche Elegien.

Die Forschungen dürfen nie zu tief gehen, bestimmte Stottenheim und las schnell weiter:

Was frag ich nach langweilgem Frieden,
Ich will Bewegung und Genuß hienieden,
Das Eine will sich nicht für alle schicken,
Ich will durch Lieb und Lust mich selbst beglücken.

Adolfine! hieß es allgemein. Das nenne ich mir einen Kraftspruch, lachte Frau von Bandow. — Adolfine schaute keck und stolz um sich.

Nachdem einige sehr gemüthliche Sachen vorgelesen waren und darüber hinlänglich gescherzt war, begann Herr von Stottenheim von Neuem:

Langeweile, nur nicht Langeweile haben!
Drum benutze jeder seine Gaben,
Kühn des Lebens Frohsinn zu erfassen;
Gehts nicht mehr, muß ers von selber lassen.

Frau von Bandows herrliche Lebensansichten, bemerkte Amalie kalt.

Jedenfalls das Beste, was man thun kann! versicherte Maier.

Wenn das Ende nur nicht zu traurig wäre, fügte einer von den anderen Herren hinzu. — Ein großer Theil der Gesellschaft, besonders Amalie und Adolfinens Schwestern, stimmten ihm bei, die Uebrigen erklärten sich für Frau von Bandow, Stottenheim suchte zu vermitteln, war aber augenscheinlich auf der soliden Seite.

Kadden hatte trotz seiner Unterhaltung alles mit angehört, er war unwillkürlich näher an Elisabeth getreten, er fühlte heute eine gewisse Unruhe, daß er sie in eine Gesellschaft geführt hatte, wo überhaupt über solche gewissenlose Ansichten nicht ein allgemeines verdammendes Urtheil gefällt wurde. Stottenheim las jetzt das Folgende:

Wer doch hätt ein reines festes Herz,
Das nicht quält der Reue herber Schmerz!
Das allein kann diesem armen Leben
Glück und Freud und selgen Frieden geben.

Ein allgemeines Schweigen erfolgte. Adolfine rückte unwillkürlich etwas von Maier zurück, und Frau von Bandow, die eben daran war, beiden einen neckenden Spruch zuzuschieben, hielt ihn unwillkürlich zurück.

Wer unter uns ist dieser Pastor? fragte Herr von Bandow zuerst.

A la bonne heure, dieser Spruch ist der Beste von allen! versicherte Stottenheim.

Die Mädchen und Frauen, außer Adolfine und Frau von Bandow, stimmten ein, auch einige Herren schickten sich an, die Worte nach ihrem Sinne zu deuten, es entstand ein lebhafter Disput. Ob man das Leben ernst oder fröhlich nehmen müsse, war der Gegenstand. Die Confusion und Verwirrung der Gemüther, die hierbei zum Vorschein kam, war unbeschreiblich. Einer nannte Rechtschaffenheit und ein gutes Gewissen allerdings die Grundlage des Glücks; wieder einer redete über Tugend und allgemeine Menschenliebe; der eine lobte einen ernsten, der andere einen leichten Sinn. Frau von Bandow mit ihrer großen Rednergabe ließ sich aber nicht vom Kampfplatz bringen. Sie pries es die höchste Lebenskunst, das Leben zu nehmen, wie es einmal ist, und es immer mit

den lichtesten Farben zu schmücken, natürlich alles ohne Unrecht zu thun, das verstand sich von selbst. Sie, meine liebe junge Frau, wandte sie sich zu Elisabeth, werden auch bald genug vom Schrecken aller Schrecken, von der Langenweile überrascht werden, wenn Sie fortfahren, in so einseitigen, düstern Lebensansichten sich zu vertiefen, selbst ihren Mann haben sie auf dem Gewissen, der ist ganz und gar verändert in der letzten Zeit.

So gefällt er mir gerade, versicherte Elisabeth.

Das wird sich ändern, neckte Frau von Bandow, er wird Ihnen fürchterlich langweilig werden, und Sie ihm desgleichen. Sie sind jung und schön, Sie müssen mit der Jugend lustig sein.

Das würde aber meinem Mann nicht gefallen, warf Elisabeth zuversichtlich ein.

Desto besser, so wird er etwas eifersüchtig, neckte Frau von Bandow weiter, und nichts ist unterhaltender.

Das möchte Kadden sehr übel nehmen, versicherte Stottenheim lachend.

Gut, so duellirt er sich wegen seiner Frau, das wäre erst recht interessant, versicherte Adolfine.

Nein, so ernsthaft soll es nicht werden, fuhr Frau von Bandow leichtfertig fort, er darf sie höchstens auch wieder eifersüchtig machen.

Liebste Bandow, reden Sie nicht so! warnte die andere junge Frau, die zu den Spielenden gehörte.

Warum sollten wir uns denn gegenseitig plagen? fragte Elisabeth noch mit ziemlicher Courage.

Weil es einmal nicht anders geht, fiel Frau von Bandow ein; es ist schon eine unangenehme Ueberraschung, wenn der Herr Gemahl anfängt, mit jungen Damen lieber

zu tanzen, als mit uns Frauen, und doch ist nichts natürlicher und einfacher, wir tanzen ja auch gern einmal mit anderen Herren.

Wir tanzen aber gar nicht, versicherte Elisabeth, wenn wir nicht zusammen tanzen.

O schöne, heilige Gelübde der Flitterwochen! lachte Frau von Bandow; wir wollen uns künftigen Winter wieder sprechen.

Das wollen wir, sagte Elisabeth mit zitternder Stimme.

Da beugte sich ihr Mann zu ihr, er reichte ihr so hübsch ruhig und ernst die Hand, als wollte er sagen: ich bin hier, Dein lieber Gemahl, bei Dir mit seinem Schutz und seiner Treue. Allen war dieses einfache, ruhige Thun ganz verständlich, selbst Frau von Bandow sah mit Verwunderung auf den hübschen ernsten Mann, der ihre Leichtfertigkeiten nicht zu schätzen wußte.

Elisabeth fühlte es plötzlich so seltsam heiß am Herzen und dunkel vor den Augen, daß sie schnell aufstand. Amalie, ihre nächste Nachbarin, sah sie bleich werden und stand mit ihr auf. Ich gehe mit Ihnen, sagte sie, es ist auch wirklich nicht mit anzuhören.

Kadden sah Elisabeth theilnehmend und forschend an, sie hielt ihn aber leise zurück, als er ihr folgen wollte, und setzte sich mit Amalien hinter ein Efeugitter, während am großen Tische die Unterhaltung ihren Fortgang hatte.

Sie sind eine gottlose, abscheuliche Frau, begann Stottenheim zu Frau von Bandow gewandt, wie können Sie andere Menschen nur so plagen!

Ein äußerst zartes Kind! flüsterte Frau von Bandow.

Die liebe Frau ist etwas nervös, flüsterte Stotten-

heim ganz väterlich, aber ich kenne sie genug, ich bin ja so oft bei Kaddens, es ist eine herrliche, charmante Frau.

Wie kömmt denn dieser Engel aber dazu, sich ein reines Herz zu wünschen und von herber Reue zu reden? fragte Frau von Bandow spöttisch.

Weil sie das Leben zu gewissenhaft nimmt, fiel Stottenheim ein.

Sie macht sich, fuhr Frau von Bandow fort, Vorwürfe, wenn Sie auch einmal lachen muß, wozu sie eigentlich die besten Anlagen hat, — die arme Frau!

Ihre Zuhörer, besonders Adolfine lachten mit ihr, darauf wurden noch in Eil einige Zettel vorgelesen, bis man zu Tische ging.

Elisabeth war bald wieder stark und wohl auf, aber sie blieb ernst den ganzen Abend, sie mußte immer an die Großmama denken, an das Bild einer edlen christlichen Frau, und dann Frau von Bandow und Adolfinen dagegen halten. Aber auch ihren Hausherrn stellte sie prüfend neben die übrigen Herren. Um recht sicher zu sein, daß er wirklich ihr eigen sei, legte sie die linke Hand fest auf den Trauring. — Ja, wenn er noch so heftig ist und wenn du sehr viel Geduld haben mußt, dachte sie, und wenn er dich nie mehr so lieb haben könnte, als dein Herz es wünscht, so ist er doch dein lieber getreuer Hausherr und du willst dich in deinem seligen Beruf als eine stille, fromme, christliche Hausfrau in den Himmel hineinleben.

Als sie den Abend noch allein nach der Gesellschaft zusammen auf waren, konnte Elisabeth den Eindruck von Frau von Bandows Neckereien, den Gesprächen der Großmama gegenüber, nicht vergessen. — Ich habe doch nie

daran gedacht, sagte sie zu ihrem Mann, daß ich eifersüchtig sein könnte.

Er sah ihr in die offnen hübschen Augen und sagte lächelnd: Ich bin eifersüchtig gewesen im Sommer auf Deine kleinen Geschwister.

Ja, das war recht unrecht von mir in der Zeit, entgegnete Elisabeth bedenklich, es ist nur gut, daß Du es mich nicht entgelten ließest.

Wie sollte ich das anfangen? fragte er.

Ich weiß auch nicht, fuhr sie fort, es muß doch aber möglich sein, daß jemand absichtlich dem andern damit wehe thut.

Nein Elisabeth, das würde ich nie thun, sagte er freundlich.

Wenn Du mich aber wirklich nicht mehr so lieb hättest? wenn Du jemand sähest — ihre Stimme zitterte, sie konnte nicht weiter reden.

Kannst Du Dir möglich denken, daß wir uns weniger lieb haben? fragte er.

Ich habe schon wunderliche Gedanken gehabt, fuhr sie fort, in müßigen, thörichten Stunden, und obgleich ich wußte, es sei gewiß nicht wahr, und mit Zittern an die Möglichkeit dachte, daß es wahr sein könnte, so sprach ich mir vor, Du habest mich nicht mehr so lieb und ich auch Dich nicht mehr, man könne sich aber daran gewöhnen, es sei nicht anders in der Welt. Es war nur kindisches Gedankenspiel, aber es war so verwegen von mir und ich kann es heute kaum fassen. Die Großmama würde das nie gethan haben, sie würde es für eine Sünde gehalten haben.

Ich möchte mir diese Gedankenspiele auch verbitten, sagte er freundlich.

Und wenn sie mich selbst wieder quälen sollten, sagte Elisabeth bewegt, und wenn ich Dir selber sagte, ich hätte Dich nicht lieb, und wenn es Dir die ganze Welt sagte, so glaub es nur nicht; denn es ist doch und doch nicht wahr, ich habe Dich so in der tiefsten Seele lieb, wenn ich Dir auch ganz böse bin. Und wenn Du mich wirklich nicht so lieb haben könntest, — so habe ich doch den Ring hier, — der liebe Gott hat Dich damit —

Sie konnte vor leisem Weinen nicht weiter reden, sie wollte aber hinzusetzen: Der liebe Gott hat Dich damit zu meinem Herrn gesetzt, und ich will auch nichts weiter sein als eine demüthige Hausfrau. Ja, wenn auch das Traurigste mir vom Herrn bestimmt wäre, wenn mein Leben, wie die Großmama es heute nannte, ohne Sonne sein müßte, ohne Sonne und ohne Blumen, der Ring bleibt doch mein Ring und ich will mit ihm sterben.

Ihr Mann beruhigte sie mit freundlichen und liebreichen Worten. Er wußte es, sie war nur aufgeregt von der albernen Gesellschaft. Bei Tisch war zufällig die Unterhaltung ähnlich gewesen als vorher bei den Spielen. Der Obrist erzählte die Scheidungs-Geschichte einer seiner Nichten: die Leutchen hatten sich aus glühender Liebe und beinahe gegen den Willen der Eltern geheirathet, und nach nicht langer Zeit sehnten sie sich nach Trennung. Wenn die Sachen einmal so schlimm stehen, ist es auch immer besser, sie werden geschieden, hatte der Obrist hinzugesetzt, es ist ein Zusammenbleiben zu beider Verderben. — Wenn sie aber eine andere Verbindung treffen, hatte einer von den Herren eingewandt, so ist ein ähn-

licher Ausgang wieder zu erwarten. — Meine Nichte hat wieder eine Verbindung geschlossen, hatte der Obrist achselzuckend erwidert, die freilich nicht viel besser ausgefallen ist. Die Erfahrung ist jetzt eine bittere Arzenei geworden, sie fügt sich in ihr Schicksal. — Kadden hatte darauf entgegnet: Da scheint mir doch die Ansicht, daß eine Ehe unzertrennlich ist, weil es Gott befohlen hat, rathsamer zu sein; wenn sich die beiden auch nicht mehr lieb haben, müssen sie sich vertragen, weil es Gottes Ordnung und Willen ist. — Stottenheim hatte auf diese Worte sehr pathetisch entgegnet: Zwei Leute, die so denken, sind eigentlich über die Fatalitäten einer unglücklichen Ehe hinaus, ihr Gewissen wird es ihnen nicht erlauben, sich gegenseitig das Leben unerträglich zu machen. Stottenheim hatte wie ein blindes Hühnchen ein Körnlein gefunden, die Nutzanwendung, die Kadden lächelnd davon machte, war ihm aber gar nicht recht: — Also, was das Glück der verheiratheten Leute betrifft, so ist es besser, sie haben die einseitigen und allerdings unzeitgemäßen Ansichten der sogenannten Frommen; es wäre nun die Frage, ob es nicht eben so gut wäre, auch schon mit diesen Ansichten die Ehe einzugehen, und sie sich schon unverheirathet anzuschaffen. — Dieser Ausspruch war dann von der Gesellschaft so gedreht und gewendet, daß er allen mundrecht wurde, es wurde wieder von edeln Charakteren und höheren Lebensansichten gesprochen, und Kadden hatte dazu geschwiegen, weil er weder Muth noch Freudigkeit zu solchen Streitigkeiten hatte.

Jetzt mußte er seiner Frau wiederholen, daß ein Mann, wenn er seine Frau auch nicht mehr recht herzlich lieben könne, sie doch, weil es Gottes Wort verlange,

achten und ehren müsse als sein Gemahl. Mit diesem Trost und mit dem Gedanken, von morgen an ihre Speisekammer und alle ihr unangenehmen Arbeiten, und auch Kopfschmerzen und Schnupfenlaunen ihres Mannes, und was daran hing, in einem andern Lichte anzuschauen, kam Elisabeth endlich heute zur Ruhe.

Am andern Morgen sah sie wieder frischer in das Leben hinein, die Gespenster vom vergangenen Abend waren völlig verschwunden, das eine aber war ihr noch deutlicher, daß sie nie den Leuten in der Gesellschaft nützen, wohl aber sich nur immer mehr Unfrieden dort holen würde.

Als das nächste Mal das Kränzchen bei Bandows war, ging sie auf des Mannes eigene Anordnung mit ihm zu den Großeltern, und als es dann wieder bei ihnen selbst war, hatten sie die Großeltern zu Gaste geladen. Das war nun freilich seltsam, — die beiden würdigen Leute in dieser gemischten Gesellschaft; sie wußten aber sehr wohl, was sie wollten, und niemand war zuversichtlicher und frischer, als sie es waren, außer Elisabeth, die zu Frau von Bandows Verwunderung wirklich übermüthig war. Die Nähe der Großeltern war ihr ein doppelter Schutz, und seltsam war es, daß, Elisabeths Frohsinn gegenüber, Adolfine und ihre Genossen verstummten, ja als die Großmama sie als freundliche Wirthin anredete, beinahe verlegen wurden.

Aus Rücksicht für die Großeltern wurden die Karten nicht hervor geholt, man mußte sich mit der Unterhaltung und mit Gesang und Musik begnügen. Die Stunden gingen doch schnell hin, und Stottenheim konnte es nicht lassen hin und wieder zu flüstern: Ein allerliebstes altes

Paar! und unbegreiflich bei dieser Richtung: immerfort sind sie vergnügt, und wahrhaftig! eben so geistreich. Als die Bandow ebenso leise ihren Spott wagen wollte, sagte er ganz abwehrend: Nein bitte, gnädigste Frau, die alten Herrschaften dürfen wir nicht angreifen, die haben ihr Leben für sich! Man weiß nicht, woran es liegt, aber sie haben ihre Sache gut gemacht. Ich kann es kaum den Leuten, die in ihrer Nähe sind, verdenken, wenn sie es ihnen nachmachen wollen, obgleich es gegen alle vernünftigen Lebensansichten streitet. Es bleibt mir, wie gesagt, ein Problem, aber es ist ein allerliebstes altes Paar.

---

22. Neuer Reichthum und neue Zuversicht.

Weihnachten verlebte Elisabeth mit ihrem Manne vergnügt bei den Großeltern; Januar und Februar zog sie vor still und zurückgezogen zu leben, und als im März die Frühlingssonne so warm durch die Fenster schien, da war es ihr, als ob sie ein Wunder erlebt, — ein liebes Kind lag neben ihr in der Wiege. Sie lauschte andächtig den leisen Athemzügen und Bewegungen unter dem grünen Schleier, und faltete die Hände und pries den Herrn für diese unverdiente Gnade. Nun, war sie fest überzeugt, konnte von keiner Langenweile mehr die Rede sein, nun war ihr Beruf erst ein recht seliger. Das Kindlein hatte ihr doch noch gefehlt: sie konnte es einmal nicht vertragen, wenn ihr Mann zerstreut und beschäftigt neben ihr herging, ihr Herz hatte sich dann gleich einsam gefühlt; jetzt hatte sie ein Wesen, was sie mit vollem Herzen immer warm umfassen konnte. Wie bei ihrer Verlobung nur einzig und allein ihre Liebe die Gewähr ihres Glückes sein sollte, so war es jetzt aber ganz gewiß und sicher dieses süße Kind.

Kadden war glücklich mit seiner Elisabeth, am meisten bewegte ihn aber eigentlich nur die Freude, die sie an dem Kinde hatte, und er versicherte seiner Schwiegermutter, die zur Pflege des Kindleins gekommen: der Junge werde ihn erst recht interessiren, wenn er ihn auf sein Pferd heben dürfe, — worauf Elisabeth ihm die tröstliche Versicherung gab: wenn er bis zum Herbst mit dem Kinde umzugehn würde gelernt haben, so wollte sie es ihm dann selbst hinauf reichen.

Der Sommer verging Elisabeth im ungestörten Glücke. Wenn ihr Mann ärgerlich oder heftig oder verstimmt war, was allerdings jetzt öfter als im ersten Sommer vorkam, so hatte sie ihren lieben kleinen Friedrich, der sich ihre Sorgfalt und ihre Liebe so gern gefallen ließ. Sie hielt es auch nicht der Mühe werth, immer gleich Verständigung mit dem Manne zu suchen; es machte sich ja meistens recht gut von selbst, und ihr Otto war dann immer wieder so gut und freundlich, daß sie meinte, sie sei die glücklichste Frau von der Welt.

Das Flüstern in der Familie hatte sich nach und nach wieder verloren. Elise war bei dem längeren Aufenthalte im Frühling zu sehr von dem Glücke ihrer Kinder überzeugt, und hatte es offen ausgesprochen. Freilich hatte sie sich auch ebenso überzeugt, daß beide mit ihrem inneren Leben nicht weiter gekommen waren. Beide waren noch ebenso schwankend zwischen dem Herrn und der Welt, und ebenso schwankend zwischen dem gewissenhaften Bekämpfen ihrer Fehler und dem sich gänzlich ihnen Ueberlassen. Elise hatte Szenen erlebt, die ihr bange machen konnten für die Dauer dieses jugendlichen Glückes, das schwerlich härteren Versuchungen widerstehen konnte, da schon Kopfschmerzen, Nervenverstimmungen und wechselnde Launen es so sehr bedrohten. Elise hielt aber die Hoffnung fest, daß beider Seelen von einem höheren Sehnen und von der Macht des Gottes-Reiches schon ergriffen waren, und daß der Herr ihr Sehnen hören und ihnen selbst Kraft und Festigkeit verleihen würde, sich der Welt ab, der gefährlichen Welt von außen und von innen ab- und Ihm zuzuwenden.

Leider hatte sie, was ihr eigenes Verhältniß zur Tochter betraf, sich auch bei diesem längeren Aufenthalte nicht inniger

eingelebt als früher. Elisabeth hatte jetzt Mann und Kind, sie lebte jetzt eben so harmlos neben der Mutter hin, als sie es immer gewohnt war, und immer mußte Elise wieder klagen: Du hast es versäumt von Jugend an. Elisabeths Hin- und Herschwanken konnte sie noch nicht anders als die Folge ihrer eigenen Schwachheit ansehen, und gar oft hatte sie in dem kleinen Logirstübchen des Abends allein gesorgt und geweint und den Herrn gebeten um Segen und Frieden für den jungen Hausstand da unten.

Nur eines hatte sie damals erreicht: sie hatte bei Gelegenheit von mehreren während ihrer Anwesenheit vorgekommenen Sammlungen zu wohlthätigen Zwecken die Bekanntschaft zwischen Elisabeth und zwei liebenswürdigen jungen Frauen veranlaßt, der Frau des gläubigen Predigers und einer jungen Assessors-Frau. Beide lebten streng zurückgezogen von der Welt und letztere war besonders eine geistvolle, lebendige Frau, die prächtig für Elisabeth paßte. Der Sommer hatte aus verschiedenen Ursachen den Verkehr nicht sehr begünstigt, es war noch beim zarten Hinhorchen und Versuchen geblieben, zum Winter aber zweifelte Elisabeth selbst nicht, daß sie sich mit den Frauen sehr befreunden würde, besonders da die beiden Männer auch bedeutende Leute waren, und ihr Mann sich jedenfalls mit ihnen besser unterhalten mußte, als mit Stottenheim und dessen Freunden.

Der Herbst war gekommen, Elisabeth war frischer und blühender als je, und sehr vergnügt, sie schaute mit wahrer Herzenslust auf das Leben und auf ihr Glück. Sie war jetzt so weit, wie einst der Großvater von ihr gesagt hatte: Wer mit so warmer Liebe Tische und Stühle umfaßt, kann auch die Welt warm umfassen. Sie gedachte

aber nicht, sich der Welt zuzuwenden, sie glaubte sich sicherer als je, sie war lieblich und harmlos und wünschte nur, daß es immer etwas wundervoll um sie herum wäre.

Zu diesem Wundervoll ließ sich mancherlei gestalten: ein sonniger Nachmittag, wenn sie mit ihrem Kinde auf dem Grasrain spielte, und ihr Mann mit dem Pferde heran ritt und sie den Jungen nun wirklich dem stolzen und glücklichen Vater in die Arme gab; — oder ein Gang in verschiedene Obstgärten, um die Sorten der Aepfel und Birnen zu prüfen und die Wintervorräthe sich selbst aus den herrlichen Haufen einsammeln; — oder ein Missionsfest im nächsten Dorfe, wo ihr Herz durch einen fremden Prediger so innig bewegt wurde, wo sie ein Sehnen fühlte, was da hinaus ging über ihr Glück, was da seliger als die Liebe zu ihrem Mann und ihrem Kinde war.

Das war aber auch ganz wundersam, daß sie nach dieser Erquickung und Erhebung der Seele auch die Liebe zu ihrem Mann weit schöner und wärmer in ihrem Herzen fühlte, und unwillkürlich griff sie ihren Trauring mit Freuden fester, als sie, nach der Predigt, ihn neben dem fremden Prediger und dem Großpapa stehen sah, und der Großpapa seine Hand ihm auf die Schulter legte und so ernsthaft und doch so freundlich dem Gast versicherte: wenn er alter Mann einmal bei diesen Gelegenheiten aus der Reihe träte, würde mit des Herrn Hilfe hier ein junger Streiter Christi bereit sein, für ihn einzutreten. Worauf ihr Mann entgegnete: daß ihm diese Predigt wohl Muth zum Streite machen könnte.

Außer dem Missionsfeste war bei schönem Herbstwetter auch das Tauffest bei Schlössers. Elisabeth kränkte zwar Emilien mit ungewünschten Rathschlägen über die Pflege

des kleinen Kindes, und wurde wieder bitter von Emilien gekränkt, die nicht ganz ihre Befürchtungen über Elisabeths leichten Sinn auch als junge Mutter verbergen konnte; aber die Männer, die zwar immer noch in derselben zarten Entfernung, aber doch in derselben Liebe und Theilnahme zu einander standen, machten den Schaden wieder gut. Bei Elisabeth von Grund des Herzens, — sie mußte ihrem Mann zugeben, daß sie immer gar zu zuversichtlich und belehrend rede, und beruhigte sich mit dem Gedanken, sie sei schuld an der kleinen Szene. — Emilie war freundlich, weil es so am besten war; ihre Vorurtheile gegen Elisabeth blieben dieselben, und Schlösser verfolgte das Gespräch heute nicht weiter, sondern behielt sich auf bessere Gelegenheit auf, es in Liebe wieder anzuknüpfen. Sie hatte, seitdem das Flüstern in der Familie aufgehört, consequent vermieden, eingehend über Elisabeth zu reden; wenn gelegentlich von ihr gesprochen wurde, war immer in ihren festen Zügen zu lesen: ich habe Geduld und Ruhe es abzuwarten, es wird sich finden, ob ich nicht dennoch leider Recht habe.

Als die schönen Herbsttage vorüber waren, mußte Elisabeth an andere Unterhaltung denken. Daß Mann und Kind ihr doch noch nicht genug waren, gestand sie sich nicht. Sie sah sich nach passendem Umgang um, und das war auch kein Unrecht. Sie dachte an Pastor Kurtius und Assessor Bornes. Ein Verkehr mit diesen Leuten würde ihr und ihrem Mann natürlich lieber sein, als der so sehr fade und langweilige Kreis bei Bonsaks. Eines Morgens nach der Kirche überlegte sie es mit ihrem Manne und war ganz erfüllt von der Aussicht. Wir kommen dann regelmäßig mit ihnen zusammen, sagte sie, ihr Män-

ner lest uns schöne Sachen vor, wie sie es in Berlin bei Generals thun, wir musiziren zusammen und singen Choräle. Wir können auch Missionsschriften lesen, fuhr sie eifrig fort, und Du, lieber Otto, — sie küßte ihm die Hand und sah ihn bittend an, — Du erlaubst mir, daß ich an dem Missionsverein theilnehme, Du glaubst gar nicht, wie nöthig mir so etwas ist.

Er war so nachdenklich, er sah ihr auch freundlich in die hellen Augen, aber er sagte seufzend: Denke Dir, Elisabeth, wenn ich mich ganz von meinem Bekanntenkreise zurückziehe, wenn ich ein Kränzchen mit andern Freunden einrichte, ob ich wohl überhaupt hier weiter leben könnte. Wenn ich nicht Militär wäre, oder wenn ich Gesinnungsgenossen unter meinen Kameraden hätte! Ich sehe die Möglichkeit nicht vor mir, die Rücksichten, die mir als jüngerem Offizier obliegen, so ganz aus den Augen zu setzen.

Elisabeth ward auch nachdenklich. Ihr Mann hatte doch wohl Recht, und sie wußte nichts dagegen zu sagen. Bonsaks nahmen so sicher an, sie würden wieder am Kränzchen theilnehmen, besonders da es in diesem Jahre ein anderes als im vergangenen Jahre sein sollte. Frau von Bandow hatte damals auf die leichtsinnigste Weise Adolfinens Liebschaft unterstützt, es war Stadtgespräch geworden, und Kadden selbst hatte dies dem Obristen mitgetheilt. Es gab einen öffentlichen Bruch, Bandows wurden bald darauf versetzt, ebenfalls der Referendar Maier, Adolfine war durch diese Demüthigung bedrückt, ja es schien, als ob sie wirklich Neigung hätte solider zu werden. Bonsaks waren Herrn von Kadden sehr dankbar, sie sprachen es auch offen aus, der Umgang mit der herrlichen vor-

trefflichen Elisabeth wäre ihnen der liebste für die Töchter.
— Wie sollten sie sich nun rücksichtslos dieser Freundschaft entziehen? Was würden Stottenheim und die übrigen Freunde sagen? Nein es mußte ein Ausweg gesucht werden.

Elisabeth hatte in ihrem elterlichen Hause so viel von Rücksichten reden hören, von Geselligkeit aus Rücksichten, die sich mit dem vertrauteren Umgange, den die Eltern in der Stille pflogen, recht wohl vertragen hatte. Daß sich dieses halbe unentschiedene Wesen in der Seele der Mutter nie vertragen hatte, ahnete Elisabeth nicht. Der Stachel, der Elisen immerfort quälte, der in der Ermahnung und dem Beispiel der eigenen Mutter immer von neuem in ihre Seele gedrückt wurde, der fehlte Elisabeth, und sie machte jetzt selbst den Vorschlag, sie wollten es ganz den Eltern nachthun: mit den Vorgesetzten und Kollegen des Mannes im nothwendigen äußeren Verkehr bleiben, und dann zur eigenen Erquickung sich an den andern Kreis innig anschließen. Ihr Mann war damit einverstanden, er war auch ganz einverstanden als Elisabeth zuversichtlich hinzusetzte: Schaden kann uns beiden der Verkehr mit Deinen Freunden nicht, wir sind ja beide über dies langweilige äußerliche Treiben hinaus, wir thun es nur aus gewissen Pflichten und Rücksichten und können uns vielleicht mit der Zeit immer mehr zurückziehen.

Ganz so hatte sie ihre Mutter oft sprechen hören. Daß es andere Ansichten waren, als die der Großeltern und von Oberförsters, — war sie ganz mit ihrer Mutter einer Meinung, — das lag in dem Unterschiede des Stadt- und Landlebens. Die Landleute können darüber kein richtiges Urtheil fällen. Sie konnten sich auch nicht in die Verhältnisse hier in Braunhausen versetzen. Darum war es

richtig und natürlich, man folgte der Eltern Beispiel. — Elisabeth überlegte dabei nicht, daß ihr Vater sehr ruhig war und von der Außenwelt wenig berührt wurde, nicht zu vergleichen mit ihrem Mann, der lebhaft und leicht verletzt, viel eher von den Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten dieses doppelten Verkehrs leiden mußte. Auch daß ihre Mutter durch ihren scharfen Verstand und ihr überhaupt kritisches kühleres Wesen fester stand, als sie mit ihrem leichten warmen Sinn.

Es wurde also ganz ruhig der Entschluß gefaßt, am Kränzchen wieder theilzunehmen und zu gleicher Zeit mit dem ihnen lieberen Kreise zu verkehren. Mit dem Missionsverein, bat Herr von Kadden, möchte Elisabeth noch etwas warten. Seine Bekannten sollten sich erst an diesen neuen Umgang überhaupt gewöhnen; Herr von Stottenheim, der gutmüthige unparteiische Mensch, sollte sich selbst überzeugen, daß diese neuen Freunde trotz der ernsten Richtung liebenswürdig und anziehend waren; dann konnte man mit der Zeit weiter gehen und sich auch mit der Missionssache bekannt machen.

---

23. Die kluge Großmama.

An einem schönen Tage machte Elisabeth zu Fuß mit ihrem kleinen Jungen bei den Großeltern in Wolfheim einen Besuch. Wie sie es im Sommer öfters gethan, mußte der Bursche früh, als es noch kühl war, den kleinen Kinderwagen den Tannenberg hinanziehen, und dann übernahm das Kindermädchen allein die leichtere Hälfte des Weges, der auf diesem nahen Fußstege überhaupt nur eine Stunde lang war. Ihr Mann kam dann gewöhnlich Mittags zu Pferde nach und sie blieben zusammen bis zum Abend.

Als sie mit den Großeltern traulich zusammen saß, theilte sie ihnen ihre weisen Entschlüsse wegen ihres Umgangs im nächsten Winter sehr zuversichtlich mit, sie nannte auch als Autorität ihre Eltern und deutete an, daß die Großeltern darin nicht urtheilen könnten, sie wohnten ja auf dem Lande.

Der Großvater erlaubte dem Großmutterherzen nicht viel zu sorgen und viel einzureden, er brach die Unterhaltung ziemlich kurz ab, profezeihte aber dem jungen Paare wenig Freude und viel Unfrieden durch ihren Doppelumgang. Außerdem war er freundlich und liebreich wie immer.

Bei dieser Gelegenheit schüttete Elisabeth den lieben Großeltern einmal wieder ihr ganzes Herz aus: sie war jetzt glücklicher als je, so frisch und vergnügt, sah auch das ganze Leben so an und schaute so zuversichtlich in die Zukunft. Das machte, sie hatte nun mehr Erfahrung, sie war nicht gar zu penibel und anspruchsvoll, wie in

der Brautzeit und als ganz junge Frau, wo jede Kleinigkeit, die sie mit dem Mann hatte, sie so sehr beunruhigte.

Die Großmama erinnerte ernsthaft an die Gespräche über die Macht, welche Kleinigkeiten an der Seele üben; sie sollte ja wachen, damit ihre Brautliebe nicht zu einer Flitterwochenliebe würde.

Aber Großmama, begann Elisabeth nachdenklich, wenn ich das auch gern wollte, ich glaube, die Männer verstehen es nicht. Alle diese Kleinigkeiten, die uns glücklich machen, die haben nur für ein Bräutigamsherz Werth, nachher tritt ihr Beruf wieder in den Vordergrund. Das ist auch ganz natürlich, ich müßte doch eine Thörin sein, wenn ich Otto das übel nehmen wollte. Ich weiß, daß er mich lieb hat, wenn er auch einen halben Tag nicht Zeit hat, sich um mich zu bekümmern.

Aber im Anfang hätte es Dich doch betrübt? fragte der Großvater mit klugem Gesicht.

Ja freilich, versicherte Elisabeth, da kam er auch, wenn er in seiner Stube beschäftigt war, hin und wieder zu mir, um mich zu sehen, und ich ging auch zu ihm.

Warum thut Ihr es denn nicht mehr? fragte der Großvater.

Das ist ganz von selbst gekommen, entgegnete Elisabeth; wenn Otto viel zu thun hatte, vergaß er zu kommen.

Dann gingest Du zu ihm? fragte der Großvater weiter.

O nein, fuhr Elisabeth lächelnd fort, ich muß Euch nur sagen, daß es mich sehr ärgerte, wenn er nicht kam, und ich immer versuchte, wie lange er es aushalten könnte.

Und wer konnte es länger aushalten? unterbrach sie der Großvater scherzend.

Zuweilen bin ich doch hingegangen —

Und habe gezürnt, unterbrach er wieder.

Jetzt bin ich darüber hinaus, und kann wohl darüber scherzen, versicherte Elisabeth, aber es hat mir Herzweh genug gemacht, daß es so nach und nach etwas anders mit uns wurde. Aber Ihr versteht mich doch, liebe Großeltern, fügte sie beruhigend hinzu, es waren ja nur immer kleine Aeußerlichkeiten.

Da sehe ich doch, welche kluge Frau Deine Großmama ist, sagte der Großvater. Wenn Du wüßtest wie sie es gemacht hat. — Elisabeth sah ihn fragend an. — Elisabeth, Du glaubst nicht, was uns Männern alles gelehrt werden kann, fuhr er fort. In diesem Falle würde Deine Großmama mich sehr liebreich überzeugt haben, ich sei zu unglücklich, wenn ich sie nicht zwischen den Arbeiten hindurch aufsuche, oder ihr nicht feierlichst Lebewohl und guten Tag sage bei dem kleinsten Ausgange. Sie versicherte mich dann aber auch, daß sie darüber unglücklich sei.

Sie hat das aber nicht aus Absicht gethan, verbesserte die Großmutter, sie that das, weil sie es nicht lassen konnte.

Nun gut, fuhr der Großpapa fort, es hat ihr aber auch nicht viel Mühe gekostet, mich von ihrem Unglück zu überzeugen, denn glaube nur, Elisabeth, wenn die Männer auch noch so großartig und erhaben und unabhängig scheinen, sie thun doch nichts lieberes als sich von solchem Unglück überzeugen zu lassen, und erfüllen so gern alle diese lieben kleinen Wünsche.

Großpapa, sagte Elisabeth nachdenklich, warum thun

der Brautzeit und als ganz junge Frau, wo jede Kleinigkeit, die sie mit dem Mann hatte, sie so sehr beunruhigte.

Die Großmama erinnerte ernsthaft an die Gespräche über die Macht, welche Kleinigkeiten an der Seele üben; sie sollte ja wachen, damit ihre Brautliebe nicht zu einer Flitterwochenliebe würde.

Aber Großmama, begann Elisabeth nachdenklich, wenn ich das auch gern wollte, ich glaube, die Männer verstehen es nicht. Alle diese Kleinigkeiten, die uns glücklich machen, die haben nur für ein Bräutigamsherz Werth, nachher tritt ihr Beruf wieder in den Vordergrund. Das ist auch ganz natürlich, ich müßte doch eine Thörin sein, wenn ich Otto das übel nehmen wollte. Ich weiß, daß er mich lieb hat, wenn er auch einen halben Tag nicht Zeit hat, sich um mich zu bekümmern.

Aber im Anfang hätte es Dich doch betrübt? fragte der Großvater mit klugem Gesicht.

Ja freilich, versicherte Elisabeth, da kam er auch, wenn er in seiner Stube beschäftigt war, hin und wieder zu mir, um mich zu sehen, und ich ging auch zu ihm.

Warum thut Ihr es denn nicht mehr? fragte der Großvater.

Das ist ganz von selbst gekommen, entgegnete Elisabeth; wenn Otto viel zu thun hatte, vergaß er zu kommen.

Dann gingest Du zu ihm? fragte der Großvater weiter.

O nein, fuhr Elisabeth lächelnd fort, ich muß Euch nur sagen, daß es mich sehr ärgerte, wenn er nicht kam, und ich immer versuchte, wie lange er es aushalten könnte.

Und wer konnte es länger aushalten? unterbrach sie der Großvater scherzend.

ich, da es mir eigentlich zukam galant und aufmerksam zu sein, nicht zurückstehen wollte, und daß sich zwischen uns beiden ein edler Wettstreit entspann, der dann endlich zur allerliebsten Gewohnheit wurde. Ich muß aber gestehen, daß ich jetzt noch zuweilen erschrecke, die kluge Großmama könnte es mir zuvorthun, sie fängt es immer feiner und feiner an, ein natürlicher Verstand merkt es kaum, es gehört dazu ein besonderes Verständniß. Da es mir aber einmal zukömmt, in allen Stücken über ihr zu stehen, so soll die kluge Großmama ganz gewiß nicht den Sieg davon tragen.

Die Großmama lächelte, sie war sehr glücklich, und der Großvater fuhr fort: Sie verstand es auch mich zu überzeugen, ich sei nirgends lieber als in ihrer Gesellschaft. Sie fing das auf ihre eigene erfolgreiche Art an. Sie versicherte mich, daß sie sich am wohlsten zu Hause fühle, bei ihrem Arbeiten und Schaffen für mich und später für die Kinder. Ihr schönstes Vergnügen wäre, wenn ich in unseren Mußestunden für ihre Unterhaltung sorge. Sie verlangte keinen andern Umgang, als mit den wenigen nahestehenden Freunden, die ja ein jeder Mensch hat, und die wir auch hatten. Wenn sie das versicherte, — zu meiner Herzensfreude muß ich gestehen, denn man hört es doch recht gern, daß man die allerliebenswürdigste Gesellschaft ist, obgleich man sich das gar nicht so merken läßt, — war meine nächste Verpflichtung natürlich, der klugen Großmama das wieder zu versichern, und es entstand daraus wieder der edle Wettstreit, bis es uns die allerliebste Gewohnheit geworden war, und bis der Kinderkreis nun gar die Unterhaltung vollkommen machte.

Wir sind auch sehr gern allein, versicherte Elisabeth

ernsthaft, wenn ich des Abends arbeite und Otto liest mir vor, bin ich am vergnügtesten.

Ich meinte auch, Ihr habt das Kränzchen wirklich nicht nöthig, fiel die Großmama ein, Ihr könnt zusammen lesen, zusammen Klavier spielen —

Nein, Großmama, unterbrach sie Elisabeth lächelnd, Klavierspielen werden wir wohl ganz lassen müssen, wir zanken uns so leicht dabei, Du weißt, weshalb wir kluger Weise auch das Englisch-Lesen gelassen haben.

Zanken? forschte der Großpapa, wie denn?

Wenn wir vierhändig zusammen spielen, und aus dem Takt kommen, so will Otto nie zugeben, daß er Unrecht hat, wenn ich es noch so gewiß weiß. Ich spiele ja weit besser als er, er müßte sich auf mein Urtheil doch verlassen.

O Elisabeth, scherzte der Großvater, ich erkenne immer mehr, welche kluge Großmama Du hast. Wir haben auch früher zusammen gespielt; wenn da ungewünschte Pausen eintraten, sagte sie gleich: Lieber Fritz, ich werde mich wohl hier geirrt haben. Oder: Wir müssen hier langsamer spielen, Du hast da eine ungewöhnlich schwierige Partie. Ich sollte nur nie merken, daß ich schlechter spielte als sie. Ich entgegnete dann, es sei wahrscheinlicher, ich habe mich geirrt. Weil sie mir aber mit ihrem Unrecht eher entgegen kam, wurde ich endlich ganz irre in mir, auch wenn ich einmal recht hatte, wurde ich mißtrauisch, ob sie mir nicht aus Gefälligkeit recht gäbe. So hatte endlich die kluge Großmama erreicht, daß ich ihr ein für alle Mal recht gab.

Elisabeth hörte lächelnd den Großpapa so scherzen,

aber es fiel ihr doch alles sehr schwer in das Gewissen. Sie wußte nichts zu entgegnen, und als die Großmutter sie erinnerte, ob sie nicht im Winter sich mit Zeichnen beschäftigen möchte, wie sie es als Mädchen so gern gethan, nickte sie und sagte, um dies Kapitel abzubrechen: Großmama, Du hast wohl nie gezeichnet?

Nie gezeichnet? wiederholte der Großpapa, die Großmama ist eine rechte Künstlerin in der Art gewesen, und hat das dankbarste Publikum von der Welt gehabt. Sie hat es nicht allein zum Vergnügen, sie hat es als bildende Kunst in der Kinderstube benutzt. Da gab es ein gewisses Bild, was in jedem Winter die Kinderstube entzückte, das durch die Tradition von einem jungen Künstler zum andern an historischem und an Kunstwerth gewann. Ich sehe es noch lebhaft vor mir: links war ein runder Berg mit zwei runden Büschen darauf, rechts ein Haus mit zwei großen Schornsteinen, die herrlich rauchten, an jeder Seite stand eine schlanke Pappel. Auf einem schönen geraden Wege von der Hausthür fort stand eine Person mit einem runden Hut und einem langen Rock, die hatte vor sich eine alte Gans und eine Anzahl kleine Gisselchen. Das schönste war aber über dem Berge eine runde Sonne mit vielen, vielen Strahlen. Zuerst mußte die Großmama allein malen, dann wurde dem Schüler die Sonne überlassen, die er auch bald richtig machen lernte mit all den Strahlen lang und kurz, zu gleicher Zeit durfte er auch den herrlichen krausen Rauch versuchen. So ging das stufenweise weiter, die Pappeln waren auch nicht schwer, wenn er nur erst der Gefahr entgangen war, die vielen Zweige bergab statt bergauf zu machen. Die Großmama berichtigte dann diese kleinen

ernsthaft, wenn ich des Abends arbeite und Otto liest mir vor, bin ich am vergnügtesten.

Ich meinte auch, Ihr habt das Kränzchen wirklich nicht nöthig, fiel die Großmama ein, Ihr könnt zusammen lesen, zusammen Klavier spielen —

Nein, Großmama, unterbrach sie Elisabeth lächelnd, Klavierspielen werden wir wohl ganz lassen müssen, wir zanken uns so leicht dabei, Du weißt, weshalb wir kluger Weise auch das Englisch-Lesen gelassen haben.

Zanken? forschte der Großpapa, wie denn?

Wenn wir vierhändig zusammen spielen, und aus dem Takt kommen, so will Otto nie zugeben, daß er Unrecht hat, wenn ich es noch so gewiß weiß. Ich spiele ja weit besser als er, er müßte sich auf mein Urtheil doch verlassen.

O Elisabeth, scherzte der Großvater, ich erkenne immer mehr, welche kluge Großmama Du hast. Wir haben auch früher zusammen gespielt; wenn da ungewünschte Pausen eintraten, sagte sie gleich: Lieber Fritz, ich werde mich wohl hier geirrt haben. Oder: Wir müssen hier langsamer spielen, Du hast da eine ungewöhnlich schwierige Partie. Ich sollte nur nie merken, daß ich schlechter spielte als sie. Ich entgegnete dann, es sei wahrscheinlicher, ich habe mich geirrt. Weil sie mir aber mit ihrem Unrecht eher entgegen kam, wurde ich endlich ganz irre in mir, auch wenn ich einmal recht hatte, wurde ich mißtrauisch, ob sie mir nicht aus Gefälligkeit recht gäbe. So hatte endlich die kluge Großmama erreicht, daß ich ihr ein für alle Mal recht gab.

Elisabeth hörte lächelnd den Großpapa so scherzen,

heiß, gerade Mittag, und ihr seid ja immer zusammen. — Jetzt ging sie durch den Garten, und dann weiter in dem leichten Schatten der Kirschenallee. Die September-Sonne lag heiß und still auf der Welt, Elisabeth schaute sehnend in den blauen Himmel, der da sein weites Friedenskleid über sie ausgebreitet, sie hätte so gern eine Brautliebe im Herzen gehabt, und wagte es doch kaum zu haben.

Bald erblickte sie den Reiter, aber kaum hatte er sie erkannt, da flog er herbei, wie ein Bräutigam. Er hielt vor ihr, sprang vom Pferde und begrüßte sie freudig: Wie sehr freue ich mich, daß Du mir entgegen kommst!

Elisabeths Herz und Gewissen zitterte, sie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, zum ersten Mal kam ihr der Gedanke: Es ist so unbegreiflich, daß er dich lieb hat, du verdienst es doch nicht. — Diese Thränen waren ihm unverständlich, fragend und theilnehmend sah er sie an, und sie gestand ihm, sie habe gefürchtet, daß er sich über ihr Entgegenkommen kaum freuen würde, weil sie es wirklich nicht werth sei.

Dies Geständniß bewegte sein Herz zu den liebreichsten Versicherungen, und beide überzeugten sich, es könne kommen was da wolle, nie wollten sie sich glauben machen, sie hätten einander nicht lieb.

Der Tag war für beide ein wunderschöner Tag, still und friedlich saßen sie mit den Großeltern vor dem Gartensaal, ihr kleiner lieber Junge spielte auf einer Decke neben ihnen mit bunten Herbstblättern, und als es für das Kind Zeit war, trat Herr von Kadden mit seiner Familie, und von den Großeltern noch ein ganzes Stück begleitet, zu Fuß den Rückweg an.

An demselben Abend, als Elisabeth mit ihrem Mann

er fort, das hat Dich so bewegt? — Sie nickte nur. — Der Tod war aber so schön, sagte er wieder.

Da weinte sie heftiger und sagte: Mir ist es eben, als ob ich nie so sterben könnte. Es ist mir so öde und leer in der Seele, es ist mir, als ob ich kein Herz in der Brust hätte, und dafür etwas so Schweres und Banges, was mir Furcht macht.

Er tröstete sie freundlich, er sagte auch, sie sei angegriffen, weil sie in den letzten Tagen so unruhig lebten.

Ich habe aber auch in der Nacht einen Traum gehabt, begann Elisabeth etwas ruhiger, er ist eigentlich gar nichts und doch quält er mich. Ich stand auf einem hohen Felsen und unter mir war es unabsehbar tief und grau wie ein Nebelmeer. Da sagte eine Stimme: Jetzt springe hinab, es ist die Ewigkeit. Ich wachte erschrocken auf. In dem kurzen Traume und mit dem einem Bilde habe ich aber noch so viel erlebt, was ich fühle und empfinde, was ich aber nicht beschreiben kann. Es ist, als ob ich mein ganzes Leben im Traume gefühlt hätte, und auch meine Zukunft, so trostlos und so grau und so unabänderlich. Jetzt springe hinab! sagte die Stimme. Ich fühlte: also wirklich doch die Ewigkeit steht vor dir, du mußt hinab, es ist kein Ausweg, was du dir nie hast deutlich vorstellen können, der Schritt vom Leben zum Tode, jetzt ist er da.

Nun muß es Dich doch freuen, daß es nur ein Traum war, sagte er freundlich.

Aber Otto, entgegnete sie ernst, der Augenblick wird und muß kommen, und ich werde dann eben so trostlos sein, als jetzt.

Er hatte seinen Arm um sie geschlungen und sah

24. Durch Glück oder Unglück, nur zum Herrn.

Herbst und Winter waren vorüber, und zwar unter der Macht der Alltäglichkeit sehr schnell vorübergegangen. Wie die Glieder einer Kette reihte sich ein Tag mit seinen kleineren oder größeren Zerstreuungen an den andern, und ohne es recht zu merken und ohne es recht zu wollen, war das junge Paar mit den guten Vorsätzen immer fester und fester mit der Welt verbunden. — Die Mutter hat in diesen Stücken wieder Recht, hatte Elisabeth oft gedacht, dieses Stadtleben, obgleich es uns eigentlich nicht schaden, nichts anhaben kann, weil wir darüber stehen, es liegt bedrückend auf unserem Seelenleben, wir können nicht so recht leben, wie wir wollen. — Sie hatte im Herbst den besten Willen gehabt, ein neues Leben anzufangen und wenigstens so liebenswürdig als die Großmama zu sein; sie kam jetzt aber leider zu viel mit Menschen zusammen, die das ganze Leben in einem zu verschiedenen Lichte von ihr anschauten, sie konnte unmöglich da aus sich heraustreten, und ihr innerstes Herzens= und Seelenleben auch nur ahnen lassen. Sie gewöhnte sich im Gegentheil nach und nach förmlich, eine Rolle zu spielen, sie war übermüthig und neckte sich mit ihrem Mann, unter der Neckerei ließ sich recht gut Ernst und Scherz verbergen. Daß er denselben Ton annahm, sie wieder neckte, machte ihr oft Herzweh genug; aber es ging doch nicht anders, und das nächste Vergnügen verwischte solche Eindrücke schnell. Sie war auch gar zu frisch und freudig, und beruhigte sich immer wieder mit der Vorstellung,

es fehle nichts ihrem Glücke, sie müsse nur nicht zu penibel sein.

Das unangenehmste Gefühl in ihren verschiedenen Stimmungen machte ihr das Mißlingen des Doppel-Umganges. Im Anfang war der Verkehr so hübsch angeknüpft, sie hatten so schöne Stunden mit den ihnen viel lieberen, ernsten und gescheiten Leuten verlebt, und Elisabeth hatte die Frau Assessor Borne besonders lieb gewonnen. Nach und nach aber, anfänglich kaum zu merken, zogen sich diese neuen Freunde mit eben dem Zartgefühl, mit dem sie den Umgang begonnen, wieder zurück. Elisabeth war viel zu harmlos und offenherzig gewesen, sie hatte ihre Ansichten über das Weltleben nie verborgen, und je mehr sie, um ihr Leben zu entschuldigen, den weltlichen Kreis, in dem sie vergnügt und sicher lebte, als höchstens langweilig aber nicht gefährlich schildern wollte, je mehr entfernte sie sich von der Gesinnung dieser ernsteren Freunde, und endlich zogen sie sich entschieden zurück.

Es war für Elisabeth sehr demüthigend, nur im Vorübergehen einen verlegenen Gruß zu erhalten, wo sie sonst mit herzlichem Händedruck begrüßt wurde. Dem Manne von ihren unangenehmen Gefühlen zu sagen, scheute sie sich, nein sie hielt solche Gedanken selbst von sich entfernt und war froh, daß ihr Mann sich nicht über diese christlichen Leute beklagte, die nach ihrer Meinung wirklich hart, einseitig und rücksichtslos waren. Kadden fühlte mit einer gewissen inneren Unzufriedenheit etwas Aehnliches, aber er war dabei zu aufrichtig und zu einsichtsvoll, um den Leuten, die einmal von der Welt nichts wissen wollten, zu verdenken, daß sie sich auch von ihnen

zurückgezogen, die sie jetzt, wenn auch mit andern Gesinnungen als die Welt, doch mitten darin lebten.

Nach lauten und späten Gesellschaften, wo Elisabeth getanzt, zwar immer noch am liebsten mit ihm, doch auch mit andern Herren, wenn sie dann am folgenden Morgen abgespannt und nicht sehr guter Laune war, sich selbst auch über dies ungewohnte Leben beklagte, dann klopfte eine Stimme an sein Gewissen: Bist du ihr auch ein guter Führer und Herr und Wächter? Ist in den Kreisen, wo du sie hinein bringst, Lebensluft für sie, oder Gifthauch, der ihr liebliches und kindliches Seelenleben verkümmern läßt? Ist sie hier bei dir nicht wirklich schon anders geworden, als damals, wo du sie kennen lerntest und wo sie dir mit Vertrauen von der ganzen Familie übergeben wurde? Dann seufzte er, legte die Hand vor die Stirn und dachte: Ja es soll anders werden, ich wollte sie ja so gern wie mein Herzblatt bewahren. Es wurde aber nicht anders, die Macht der Alltäglichkeit und Gewohnheit überwindet alle guten Vorsätze, besonders wo es gilt, eine Kette plötzlich zu zerreißen.

Mit Woltheim hatte das junge Paar im Winter wenig Verkehr gehabt, der Großvater lag länger an einer Grippe, nicht gefährlich, aber er bedurfte der Ruhe, und das Großmutterherz schenkte ihm ihre Liebe und Sorgfalt ungetheilt. Bald darauf hatte sich Charlottchen gelegt, der Arzt nannte es ebenfalls Grippe, sie nahm aber zugleich einen nervösen Charakter an, wenn es auch ganz gefahrlos schien.

Ende Februar fuhren eines Tages ganz unerwartet die Schimmel in Braunhausen vor. Elisabeth freute sich sehr, sie glaubte, es sei nach langer Zeit einmal wieder

die Großmama. Aber der alte Friedrich hielt nicht lange mit seiner mündlichen Botschaft zurück: die jungen Herrschaften möchten eiligst kommen, — Charlottchen lag am Tode und hatte Verlangen, sie noch einmal zu sehen.

Elisabeth trug ihr Kleid, das sie eben zum heutigen Abend garniren wollte, fast mit Entsetzen fort, — anstatt zu Spiel und Tanz sollte sie an ein Sterbebette.

Schweigend saß sie neben ihrem Mann im Wagen, beide waren nachdenklich und bedrückt in der Erwartung, was sie jetzt erleben sollten. Beide hatten noch nie einen Menschen sterben gesehn, und die Religion, die nur ausreicht bei Glück und Gesundheit, fühlt sich nicht wohl an Sterbebetten.

Die Großmutter führte ihre Kinder sogleich zu Charlottchen. Sie lag still und friedlich. Mit dem gewissen und zuversichtlichsten Kinderglauben sah sie den Himmel vor sich und harrete, daß der Herr sie möchte träumend durch das Todesthal geleiten. Sie reichte Kadden und Elisabeth die Hand, hielt auch beider Hände einen Augenblick mit einander fest und flüsterte: Wir sehen uns wieder.

Von den anderen hatte sie in aller Demuth und Dankbarkeit Abschied genommen. — Der Großvater las noch ein Sterbelied, Onkel Karl hatte sein kummervolles Gesicht an die Scheiben gelegt, da deutete der Arzt das nahe Ende an. Ein Lungenschlag machte den Athem erst unregelmäßig, bis er leise ganz aufhörte.

Die Anwesenden waren um das Bett getreten. Ein solches friedliches, seliges Bild war herzbewegend. Ist das Sterben? — so ging die Frage durch die Seelen, und mit ihr eine Sehnsucht nach Frieden und ein wunderbar seliges Heimweh. Elisabeth stand erschüttert neben

ihrem Gemahl, er war ebenso ergriffen, er fühlte wieder ein Wehen der Wunderwelt dort über sich, ein Wehen des Gottesreiches, in dem ein solches Sterben möglich ist.

Die Großmutter faltete Charlottchens Hände in einander und sagte dann leise: Man könnte wünschen, wie sie so selig auszuruhen.

Und der Großvater fügte hinzu: Mit des Herrn Hilfe und durch seine Gnade werden wir ja einst alle so selig ruhen, um die verklärte Welt mit dieser zu vertauschen.

Er umarmte seine Frau und seinen Bruder und seine theuren Kinder, dann verließen alle das Sterbezimmer, und Elisabeth fuhr mit ihrem Gemahl bald darauf wieder heim.

Am anderen Morgen lag sie auf dem Sofa und weinte. Sie weinte lange und wußte kaum warum. Sie weinte so lange, bis sie abgespannt und matt und müde einschlief. Das alte gute Kindermädchen glaubte, ihre junge gnädige Frau habe Charlottchen gar zu lieb gehabt, und sei darum so traurig; sie hielt den kleinen Friedrich in der Kinderstube zurück, damit er die Mutter, die übrigens auch noch gar nicht nach ihm gefragt hatte, nicht stören sollte. Sie wachte erst auf, als ihr Mann gegen Mittag in die Stube trat.

Er hatte sie den Morgen weinend verlassen und setzte sich theilnehmend zu ihr, aber er saß nur wenige Augenblicke, da kämpfte sie wieder mit den Thränen und weinte dann wieder bitterlich. Nun sage mir, liebe Elisabeth, warum Du weinst, bat er freundlich, Charlottchens Tod kann Dich nicht so betrüben. — Elisabeth schüttelte den Kopf. — Du hast noch nie jemand sterben sehen, fuhr

die ihr alles Seelenleben nahmen. Sie war so schwach und matt, zum Gebet hatte sie keine Kraft und keine Lust, und wenn die Sehnsucht dann ihr Herz doch ein= mal mächtig bewegte und sie gern zum Herrn kommen wollte, dann ward es ihr bange, dann wagte sie nicht zu sagen: „Herr ich lieb Dich, Herr ich lieb Dich, ach von Herzen lieb ich Dich!" Dann ward es ihr klar, daß sie ungetreu geworden.

So klar als heute war es ihr noch nie geworden, so bange hatte sie sich noch nie gefühlt. Wenn ich jetzt sterben müßte, es wäre entsetzlich, klagte sie. O, lieber Otto, Du glaubst nicht, wie unglücklich ich bin! fügte sie hinzu und sah ihn wieder so bittend an, als ob er ihr helfen müsse.

Ich glaube es und weiß es, sagte er. Und ich bin auch sehr unglücklich, fügte er nach einer Pause traurig hinzu.

Da richtete sie sich plötzlich auf und sah ihn fragend an. Du bist auch unglücklich? fragte sie. — Er sah sie nicht an, es war, als ob er ihre Frage nicht ge= hört hätte.

Sie war so verwundert, sie konnte kaum einen Ge= danken fassen. Anstatt, daß er ihr das böse Gewissen ausredete, als rechtschaffener, braver Mann sie tröstete, daß sie auch nichts Unrechtes gethan, daß das Leben nicht an= ders sei und sie sich an solche vorübergehende Stimmung gewöhnen müsse, — diese Hoffnung hatte der alte Mensch in ihr gehegt, — anstatt dessen erkannte er ihr Elend und hatte keinen Trost für sie, weil er eben so elend war. Plötzlich ward es ihr klar, daß es nicht anders sein konn=

te; sie wollte aber selbst lieber unglücklich sein, als den Mann, den sie so herzlich liebte, unglücklich wissen.

Lieber Otto, sagte sie bittend und legte ihre Hand auf seine Stirn, ich kann Dich nicht traurig sehen, ich habe Dich ja so sehr lieb.

Er bedeckte die Augen mit der Hand und sagte leise: Und doch kann Deine Liebe mich nicht trösten, ebenso wenig ich Dir mit meiner Liebe helfen kann.

Elisabeth war von diesen Worten noch mehr erschrocken, sie konnte nichts entgegnen. Ihre Liebe, mit der sie so sicher und gewiß glücklich sein wollten, konnte ihnen nicht helfen? Das sagte der Mann selbst, auf dessen Schutz und Hilfe sie sich in Glück und Unglück geborgen fühlen wollte. Und doch hatte er Recht, — sie fühlte es deutlich. Nicht in der geringsten Seelennoth hatte ihr diese Liebe helfen können, sondern der Herr allein hatte immer helfen müssen. So lange ihr schwaches und thörichtes Herz noch hoffen konnte, ihr Mann werde ihr die Seelennoth ausreden, werde sie mit seiner Liebe trösten können und entschuldigen und zerstreuen, so lange war es der Seele bange, weil sie im tiefsten Grunde doch keine Hilfe sah, weil es nur ein Ausreden, aber kein Trösten sein konnte. Von dem Augenblick, wo ihr kein Zweifel der Schuld und Hilflosigkeit mehr blieb, sah sie sehnend zum Herrn hinauf, ja in der Theilnahme an der Traurigkeit des Mannes richtete sich die eigene Glaubenskraft nur lebendiger auf. — So müssen wir beide den Herrn bitten, sagte sie.

Wer wirklich beten kann, dem ist schon geholfen, entgegnete er wieder.

Wenn wir nicht beten können, fuhr sie tröstend fort,

heimniß des Todes nicht nur ein lieber barmherziger Vater, ein Himmel aus Gnaden, sondern auch der mächtige Gegensatz, der Teufel mit seinem höllischen Reiche verborgen ist. Beide Mächte streiten hier um die Seelen, die Macht der Gnade und die der Sünde, die Macht des Himmels und der Hölle. — Kann denn der Verstand die Himmelsahnungen, welche die Seele zuweilen so mächtig bewegen und ihr das Reich Gottes nahe bringen, verbannen? Kann er aber auch die Todesschauer, das Grausen vor dem, was kommen könnte, den Einfluß einer unheimlichen Gewalt aus der Seele bannen? Nein, er kann nichts, aber da er voll Hochmuth ist, will er nicht glauben. Der Glaube, der die Seele selig macht, würde ihn und den alten Menschen vernichten müssen, darum läßt er sich lieber von der Macht des Bösen helfen, um die Seele zu streiten; er läßt sich helfen, obgleich sein Hochmuth auch nicht leidet, an diese Macht zu glauben, er will selbst allmächtig sein. Bei Bosheit und schauerlichen Verbrechen, davon die Erde voll ist, die ihm fortwährend unter die Augen kommen, gesteht er auch eine Macht des Sündenreiches zu, das von einem Schritt zum andern drängt. Daß der Teufel, wie an rohen und verwahrlosten Seelen seine Macht durch Verbrechen übt, so auch an feinen Leuten durch feinere Sünden, kann er nicht glauben, oder es ist ihm unbequem zu glauben. Ebenso daß es ein bestimmtes Entweder Oder giebt, und daß man nicht Gott und der Welt zu gleicher Zeit dienen kann. Der eine Ausweg, damit der ungläubige Mensch seine schwankenden Brüder, oder vielmehr einer den andern in die Irre führen möchte, ist der: den Weltdienst als unschuldig und gar als Gottesdienst hinzustellen. Aber das wird nie

quickung sein. Und der Herr wird weiter helfen, durch Glück oder Unglück, wir wollen mit allem zufrieden sein.

Elisabeth hatte ihre Hände gefaltet. Durch Glück oder Unglück! — sprach sie glaubensvoll im Herzen nach. Wie war es doch so wunderbar, daß nach diesem Ausspruch der Demuth sie ihn nur männlicher und höher und zuversichtlicher über sich sah. Ja, es giebt nichts Schöneres und Vertrauen Erweckenderes, als wenn ein kluger begabter und stolzer Mann in Demuth seinen Sinn beugt vor Einem, der größer und erhabener über ihm ist. Elisabeth fühlte wieder eine demüthige Brautliebe im Herzen. War es denn aber jetzt noch nicht zu spät, wie die kluge Großmama zu leben? Ihr Mann war zwar freundlich und gut gegen sie, war es aber doch nicht zwischen ihnen beiden ganz anders geworden? Wie war es denn mit dieser Liebe, die einst allmächtig sein sollte? Sie half ihr nichts mehr. Dem Herrn zu bringen, was sie hindern wollte in dieser Liebe, war sie erst selten und endlich gar nicht mehr in der Stimmung gewesen. Lieber war es ihr, der Noth nicht zu gedenken, sich mit und in der Welt zu helfen. Wenn sie verstimmt war, nun gut, so war sie verstimmt, bis sie durch eine Zerstreuung, durch ein Vergnügen wieder fröhlich wurde. Sie machte es gerade so, wie es die anderen Frauen machten. Wenn sie nur nicht etwas Besseres gekannt hätte, nicht die heiße Sehnsucht nach einer Brautliebe und nach dem schönen Beruf einer stillen Hausfrau immer wieder in ihr aufgetaucht wäre. Was war denn aus ihrer Liebe geworden, und wie stimmte ihr Leben zu dem Bilde einer frommen stillen Hausfrau, die selig ist in ihrem Beruf? Sie erschrak vor sich selbst. — Aber erweckte dies Bild nicht doch ihre Sehnsucht, ihr Verlangen?

Ihr Mann war von ihr abgerufen. Es war ja auch zwischen ihnen alles gut und abgemacht. Sie eilte jetzt in ihr Schlafzimmer, schloß die Thür, beugte ihre Knie und schüttete ihr Herz nach langer Zeit einmal dem Herrn aus. Sie kam nicht mit guten Vorsätzen, sie wollte nicht durch ihre Liebe glücklich sein, sie wollte nur zu des Herrn Füßen ruhen, sie wollte, wie sie es in ihrer Confirmationszeit gekonnt, nur selig hinaufschauen, nichts denken, nichts wollen, nur ihn lieb haben, nur an seiner Gnade und Barmherzigkeit hangen. Konnte sie es heute mit weniger Hingabe als damals thun? O nein, sie hatte ihm ja mit bitterlichen Thränen ein so banges Gewissen zu bringen. Er sollte ihr so viele Schuld erlassen, mußte sie nicht weit demüthiger und inniger zu seiner Liebe und zu seinem Erbarmen hinaufschauen?

Aber Herr, wirst Du auch Wunder an mir thun, kannst Du die Flitterwochenliebe zu einer Brautliebe, kannst Du aus einer zerstreuten unbefriedigten Frau eine selige stille Hausfrau machen? Ist es denn möglich, daß alle diese verkümmerten und zerwehten und vernachlässigten Kleinigkeiten wieder aufblühen können? — Ach nein, ein Leben ohne Liebes-Sonne und ohne Blumen, die darinnen sprießen, das lag wie eine schwere bange Ahnung auf ihrer Seele. Wenn auch zuweilen noch ein beweglicher Schein in ihr Leben hineinfiel, so war es doch im Ganzen recht einförmig und nüchtern geworden. Ihr Mann war ja gutmüthig und brav gegen alle Menschen und war es auch gegen sie, er war aber auch heftig und auffahrend gegen sie, und daß sie dann verstimmt und gereizt wurde, machte selten einen großen Eindruck auf ihn; er zerstreute

sich und sie zerstreute sich, und die Alltäglichkeit heilte den Riß.

Wie traurig und demüthigend waren aber für Elisabeth diese Betrachtungen, wenn sie damit das Leben der Großeltern und ihr eigenes Ideal vergleichen wollte. O wären die letzten Jahre nur ein thörichter Traum gewesen, könnte sie wieder vor ihrem Hochzeitsmorgen stehen! Aber das Eine bat sie den Herrn mit den bitterlichsten Thränen: wenn sie auch ohne Sonne und ohne Blumen und ohne Brautliebe weiter gehen sollte, daß Er möchte sich nicht von ihr wenden, daß es nie möchte öde und leer in ihrem Herzen sein, daß der Herr sie möchte trösten in jedem Unglück. Ja in jedem Unglück! Im Glück ist so ein leichtsinniges und oberflächliches und innerlich unbefriedigtes Leben noch erträglich, die Welt mit ihren Zerstreuungen ist zu helfen bereit, wenn aber der Herr ein Machtwort spricht und Kraft und Muth zu solchen Zerstreuungen nimmt, wo ist dann Hilfe?

---

25. Durch Unglück.

Ein Jahr ist wieder vergangen. Es ist ein schöner Frühlingstag, Elisabeth steht am Kinderstuben-Fenster, sie sieht gedankenvoll in den klaren blauen Himmel, sie sieht hinab auf den Hof, wo ihr kleiner Friedrich fröhlich in der lauen Frühlingsluft herumspielt, und ihr kleines liebes Mädchen, das der Herr ihr im November schenkte, sich im warmen Sonnenschein spatzieren tragen läßt. Sie legt ihre bleichen Wangen an die Scheiben. Hat der Herr ein Wunder an ihr gethan? Ist sie glücklicher als damals, wo sie beten konnte: Durch Glück oder durch Unglück — mache mich wieder zu deinem Kinde. — Nein, sie ist unglücklicher, des Herrn Strafe scheint allein auf ihr zu ruhen. Das Unglück ist über sie gekommen, als die Welt ihre Seele matt gemacht und vom Herrn entfremdet hatte, als sie das Beten und das Hilfesuchen verlernt hatte. Die Welt aber hilft kein Unglück tragen, die hält es nur mit glücklichen Leuten. Die Welt war ihr verleidet, und zu dem Herrn konnte sie sich nicht finden.

Seit einem Jahre war sie krank und schwach und angegriffen, elend an Leib und Seele. Ein frommes Herz trägt das wohl mit Frieden, es trägt freilich daran ein Kreuz, oft mit Seufzen und Zagen, aber es wird auch selige und stille Minuten dabei erleben, denn der Herr ist mit ihm und hilft ihm tragen. Ein gottesfürchtiger Mann übt auch Liebe und Geduld gegen seine schwache eigensinnige Frau, nicht aus Freude an ihr und Liebe zu ihr,

denn Liebe und Freude fliehen vor Eigensinn und Krankheit; auch nicht weil er so gute Vorsätze im Herzen hat, die guten Vorsätze fliehen vor dem Reiz und der Versuchung zur Sünde; nein, einzig und allein kann er Liebe und Geduld üben, weil der Herr es verlangt, weil er gewohnt ist, auf des Herrn Wort zu hören, und geübt ist, von ihm Hilfe und Kraft zu erbitten und zu nehmen. Viele Männer mit den guten Vorsätzen und dem ruhigen Gewissen würden eine Prüfung vor diesem ihrem eigenen Gewissen wohl bestehen, sie machen nicht viel Ansprüche an sich selbst. Aber ja selbst die besten Männer, die wirklich von Natur sanftmüthigen und großmüthigen, wenn sie nicht im Glauben leben, würde es Thorheit dünken, glückliche und selige Minuten im gemeinsamen Kreuztragen zu finden. Sie sind schon mit sich zufrieden, wenn sie nicht selbst dabei ärgerlich und unzufrieden sind, wenn sie sich gefaßt über das Elend hinwegsetzen. Davon hat aber freilich die arme Frau nicht viel.

Bald nachdem Charlottchen gestorben war, — das war gegen das Frühjahr 1848 — kam die Revolutionszeit und nahm die Gemüther ganz und gar in Anspruch. Elisabeths Gemüth aber ward durch Unwohlsein und Nervenleiden so hingenommen, daß die Politik ihr ganz gleichgiltig wurde, ja nicht nur gleichgiltig, sie wandte sich unzufrieden von ihr ab, denn ihr Mann hatte kaum ein Wort, einen Blick der Theilnahme für sie. Ihn beschäftigte das große, eine, unglückliche Ereigniß so sehr, daß ihm nicht Zeit blieb, an Elisabeths kleine Verstimmungen, an ihr kleines Unwohlsein zu denken, und als sie ihn erst öfters versichert hatte, sie könne Politik nicht hören, wandte er sich dahin, wo er davon reden konnte, und verkehrte,

was sich überhaupt schon von selbst verstand, sehr viel mit Männern. Die Zeit, die für ihn eine Erfrischung und Belebung des inneren Lebens war, wurde ihr zur größten Bedrückung.

Gleich vom Anfang war er überzeugt gewesen, daß der Herr diese ernsten Ereignisse ihm nicht allein, sondern allen Schwachgläubigen zur Hilfe schickte. Wie schnell war das eine schon erreicht, daß die gläubigen Leute plötzlich in Achtung und Ansehen standen. Sie hatten sich sofort entschieden für die gute Sache bekannt, und hatten Muth, bei ihr zu stehen. Wie entzückt waren Kaddens Kameraden jetzt von den Predigten dieses gläubigen Pastors, der den König und seine Soldaten gegen Aufruhr und Rebellen vertheidigte, während die anderen honetten Prediger sich so jämmerlich von der Gesinnung des mächtigen Pöbels regieren ließen.

Wenn diese großen Begebenheiten seine innerliche Stellung wesentlich befestigten und dem Glauben vorarbeiteten, so nahmen sie ihn auf der andern Seite doch wieder zu sehr hin, beschäftigten ihn zu sehr, als daß er dem Glaubensleben selbst besondere Sorge hätte widmen können; noch weniger aber zog es ihn in seinem Familienleben. Elisabeths Stimmung mit Geduld zu tragen, war seiner Natur wirklich eine Aufgabe, sie war fast immer bedrückt, weinerlich und eigensinnig, und er beklagte sich offen bei der Großmutter darüber. Diese bat ihn, Nachsicht mit ihr zu haben, sie tröstete ihn, daß diese Zeit vorübergehen würde, Elisabeth würde dann wieder frisch und freudig sein mit ihm und mit der ganzen Welt. Wie gern ließ er sich trösten, wie oft stand ihm der Großmama Bitte vor der Seele, wie oft übte er sich in Geduld und

Nachsicht mit der Frau, die er lieb hatte, die ihm aber das Leben jetzt gar zu schwer machte. Wie oft aber ließ er sich gehen in seiner Heftigkeit und Rohheit, denn die Liebe und die guten Vorsätze ließen ihn in der Leidenschaft im Stich. Gottes Wort zur Richtschnur zu nehmen, mahnte ihn wohl sein Gewissen, aber das ist nicht so gleich gelernt, das will geübt sein, und will erbeten sein, und beides konnte er jetzt nicht. Zwang ihn doch einmal seine Gutmüthigkeit theilnehmend und freundlich gegen seine Frau zu sein, so half ihm das auch nicht viel, Elisabeth fühlte zu deutlich seine Absicht, und der Gedanke: er hat dich nicht mehr lieb, er ist nur freundlich aus Mitleiden und Pflichtgefühl, bedrückte und kümmerte sie immer mehr.

Im November, gerade in der Zeit wo die politischen Ereignisse neue Spannungen und Aufregungen brachten, wurde ihr kleines Mädchen geboren. Die Mutter aus Berlin war hier, die Geburt des Kindes schien alle Herzen zu bewegen, Kadden selbst war so glücklich. Jetzt sollte seine liebe Elisabeth wieder frisch und fröhlich sein, Mutter und Großmutter, ja sie selbst hatte es ihm so freudig versichert: jetzt sollte es nun wirklich anders werden. Es wurde aber nicht anders. Elisabeth hatte sich, wie die Mutter behauptete, und wie sie eigensinnig abstritt, einigemal erkältet, sie konnte sich nicht erholen. Fieberbewegungen kehrten immer wieder, und als die kleine Marie getauft wurde, konnte sie das Kind bei der Einsegnung kaum halten und lag während des übrigen Tauffestes kummervoll in der stillen Kinderstube. An diesem Tage theilte sie der Großmama ihren tiefen Kummer mit, die Mutter war selbst so unruhig und unzufrieden mit ihr, der konnte sie nichts sagen, aber

so können wir doch sagen: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir!“ und können sagen: „Denn so Du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist gethan, wer kann, Herr, vor Dir bleiben!“ Das kannst Du doch auch aus voller Seele sagen? fügte sie zagend und doch mit dem Ton der beweglichsten Liebe hinzu.

Seine Augen wurden feucht, es zuckten seine Lippen, er nahm hastig ihre Hände, küßte sie und sagte bewegt: Ja liebe Elisabeth, das kann ich auch sagen.

Dann wird der Herr uns auch hören, fuhr Elisabeth freudiger fort.

Wenn er uns hören soll, müssen wir ihn aber auch hören, sagte er wieder.

Das wollen wir ja auch, unterbrach ihn Elisabeth.

Er lächelte traurig. Gedachte er der guten Vorsätze? War er nach den traurigen Erfahrungen im Winter vielleicht fester geworden sie auszuführen? Nein. Er stand den Rücksichten, den Verlegenheiten, der Furcht lächerlich zu werden, mißverstanden zu werden, fast noch machtloser gegenüber als im Herbst, trotzdem das Verlangen und die Sehnsucht, sich heraus zu reißen aus dem Unfrieden und Ungenügen, nur noch mächtiger war.

Ja, Elisabeth, sagte er plötzlich, wir müssen den Herrn bitten, daß er uns hilft, wir sind schwach ohne ihn, ohne ihn kann ich Dich nicht beschützen. — Er hatte sie innig umfaßt, er sah ihr fragend in die Augen und darinnen war ein Hoffen und ein Glück voll Zagen. — Wir wollen getrost sein, weil wir uns auf den Herrn verlassen, fuhr er fort. Jetzt ist Charlottchens Tod uns schon eine Hilfe, wir können uns für jetzt von aller Welt zurückziehen und für uns leben. Das soll uns eine Er=

darin aber zugleich eine Prüfung und eine Mahnung des Herrn, mit der er anklopfte an die Seele, um sie zur Buße zu mahnen und sie im Glauben zu üben und zu stärken, und wenn sie auch zu allem sich matt und muthlos fühlte, so sollte sie nur nicht nachlassen um Kraft und Hilfe zu bitten.

„Laß nur dein Herz im Glauben ruhn,
Wenn dich will Macht und Finsterniß bedecken;
Dein Vater wird nichts schlimmes mit dir thun,
Vor keinem Sturm und Wind darfst du erschrecken.
Ja siehst du endlich ferner keine Spur,
So glaube nur!"

Diese Worte hatte die Großmama ihr gesagt, und hatte sie ihr am folgenden Tage, auf ein Blättchen geschrieben, geschickt. Elisabeth hatte sich, so viel sie konnte, an diesen Trost gehalten, aber still und einförmig waren ihre Tage dahingegangen, sie blieb immer schwach und reizbar, und der Arzt und ebenso die Großmutter vertrösteten sie auf das Frühjahr und auf eine Badekur.

Als sie jetzt so traurig am Fenster stand, ritt ihr Mann auf den Hof. Sie fühlte das warme Herzblut in ihre Wangen steigen, — je mehr sie um seine Liebe bangte, je mehr klammerte sich die eigene Liebe in ihrem Herzen fest.

Er schien heute zerstreut, er sah nicht nach dem kleinen Friedrich, mit dem er sich sonst so viel und so glücklich beschäftigte. Der Kleine aber machte sich laut bemerkbar und ruhte nicht eher, als bis der Papa ihn auf das Pferd setzte und in den Stall reiten ließ. Sie traten dann beide aus dem Stall und das gute alte Kindermädchen brachte ihren kleinen Liebling, damit der Papa ihn bewundern möchte. Er that es auch ganz freundlich und ging darauf in das Haus. Nach Elisabeth sah er

Ihr Mann war von ihr abgerufen. Es war ja auch zwischen ihnen alles gut und abgemacht. Sie eilte jetzt in ihr Schlafzimmer, schloß die Thür, beugte ihre Knie und schüttete ihr Herz nach langer Zeit einmal dem Herrn aus. Sie kam nicht mit guten Vorsätzen, sie wollte nicht durch ihre Liebe glücklich sein, sie wollte nur zu des Herrn Füßen ruhen, sie wollte, wie sie es in ihrer Confirmationszeit gekonnt, nur selig hinaufschauen, nichts denken, nichts wollen, nur ihn lieb haben, nur an seiner Gnade und Barmherzigkeit hangen. Konnte sie es heute mit weniger Hingabe als damals thun? O nein, sie hatte ihm ja mit bitterlichen Thränen ein so banges Gewissen zu bringen. Er sollte ihr so viele Schuld erlassen, mußte sie nicht weit demüthiger und inniger zu seiner Liebe und zu seinem Erbarmen hinaufschauen?

Aber Herr, wirst Du auch Wunder an mir thun, kannst Du die Flitterwochenliebe zu einer Brautliebe, kannst Du aus einer zerstreuten unbefriedigten Frau eine selige stille Hausfrau machen? Ist es denn möglich, daß alle diese verkümmerten und zerwehten und vernachlässigten Kleinigkeiten wieder aufblühen können? — Ach nein, ein Leben ohne Liebes-Sonne und ohne Blumen, die darinnen sprießen, das lag wie eine schwere bange Ahnung auf ihrer Seele. Wenn auch zuweilen noch ein beweglicher Schein in ihr Leben hineinfiel, so war es doch im Ganzen recht einförmig und nüchtern geworden. Ihr Mann war ja gutmüthig und brav gegen alle Menschen und war es auch gegen sie, er war aber auch heftig und auffahrend gegen sie, und daß sie dann verstimmt und gereizt wurde, machte selten einen großen Eindruck auf ihn; er zerstreute

Es ist heute so schön, sagte er, wollen wir Nachmittag spatzieren gehen?

Wenn Du willst, entgegnete sie und erschrak fast vor der Antwort, in der vielleicht ein Vorwurf für ihn liegen konnte. Mit ähnlichen Vorwürfen, oder vielmehr mit Klagen, daß er sie nicht mehr lieb habe und ihr auch nichts zu Liebe thue, hatte sie ihn kurz vorher so böse gemacht, daß sie noch mit Zittern an diese Scene dachte. Er hatte ihr versichert, daß sie ihn selbst auf solche unglücklichen Gedanken bringe, und daß er fürchte, es sei wirklich so. Seine guten Vorsätze und braven Ansichten hatten ihn vergessen lassen, daß er eine arme kranke Frau vor sich hatte.

Ich will gern! entgegnete er jetzt, und knüpfte daran freundliche tröstende Worte über den kommenden Frühling, wo sie wieder ganz frisch und gesund und seine liebe Elisabeth sein würde.

Der kleine Friedrich holte die Eltern zum Mittagsessen ab, und beim Essen wurde der Spatziergang berathen. Gleich nachdem Elisabeth geruht, wollten sie mit den Kindern zusammen gehen, wenn auch nur den breiten Grasrain hinauf.

Als sie etwas geschlafen hatte und sich zum Spatzierengehen rüsten wollte, sah sie zu ihrem Kummer, daß der Himmel sich bezogen und daß schon einzelne leise Tropfen niederfielen. Ihr Mann war aufrichtig betrübt darüber. — Wird er wohl bei dir bleiben heute Nachmittag? dachte sie zagend. — Nein, er hatte keine Ruhe, er nahm nach kurzer Zeit die Mütze, er wollte zu den Freunden, es waren gerade wieder aufregende Nachrichten über Baden in den Zeitungen, die er besprechen wollte.

25. Durch Unglück.

Ein Jahr ist wieder vergangen. Es ist ein schöner Frühlingstag, Elisabeth steht am Kinderstuben-Fenster, sie sieht gedankenvoll in den klaren blauen Himmel, sie sieht hinab auf den Hof, wo ihr kleiner Friedrich fröhlich in der lauen Frühlingsluft herumspielt, und ihr kleines liebes Mädchen, das der Herr ihr im November schenkte, sich im warmen Sonnenschein spatzieren tragen läßt. Sie legt ihre bleichen Wangen an die Scheiben. Hat der Herr ein Wunder an ihr gethan? Ist sie glücklicher als damals, wo sie beten konnte: Durch Glück oder durch Unglück — mache mich wieder zu deinem Kinde. — Nein, sie ist unglücklicher, des Herrn Strafe scheint allein auf ihr zu ruhen. Das Unglück ist über sie gekommen, als die Welt ihre Seele matt gemacht und vom Herrn entfremdet hatte, als sie das Beten und das Hilfesuchen verlernt hatte. Die Welt aber hilft kein Unglück tragen, die hält es nur mit glücklichen Leuten. Die Welt war ihr verleidet, und zu dem Herrn konnte sie sich nicht finden.

Seit einem Jahre war sie krank und schwach und angegriffen, elend an Leib und Seele. Ein frommes Herz trägt das wohl mit Frieden, es trägt freilich daran ein Kreuz, oft mit Seufzen und Zagen, aber es wird auch selige und stille Minuten dabei erleben, denn der Herr ist mit ihm und hilft ihm tragen. Ein gottesfürchtiger Mann übt auch Liebe und Geduld gegen seine schwache eigensinnige Frau, nicht aus Freude an ihr und Liebe zu ihr,

auf, warf das Notenbuch mit Gewalt zu und verließ das Zimmer.

Papa soll ja spielen! sagte Friedrich. Elisabeth antwortete dem Kinde nicht. Sie saß bleich und zitternd. Ja, sie war reizbar und eigensinnig und unfreundlich gewesen, durfte er denn aber so heftig sein? Konnte er denn nicht Geduld mit ihr haben? Fast wäre ihr das Notenbuch an den Kopf geflogen.

Sie hatte wohl zehn Minuten unbeweglich gesessen, als die Thür aufging und ihr Mann zurückkehrte. Er setzte sich zu ihr, nahm ihre Hand und sagte ernsthaft und traurig: Elisabeth, verzeihe mir.

Ich war ja schuld daran, sagte sie leise.

Ach ja, Elisabeth, fuhr er traurig fort, wenn Du mich doch nicht so viel zur Heftigkeit reizen möchtest! Du glaubst nicht, ich führe ein elendes Leben, ich fürchte mich, mit Dir zusammen zu sein.

Sie weinte. Das zu hören, war ihr wieder ein bitterer Schmerz, aber es war nur die Wahrheit, und als sie beide noch einige Augenblicke so schweigend neben einander gesessen, verließ er das Zimmer.

Im Juni war der Frau Oberförsterin Geburtstag Veranlassung zu einer kleinen Familienversammlung, Elisabeths Eltern und Schlössers kamen nach Woltheim. Elisabeth, obgleich es ihr wirklich schwer war, mit Emilien und mit Tante Julchen, ja selbst mit ihrer Mutter zusammen zu sein, überredete sich doch, daß sie sich auf dieses Fest freue. Sie bemühte sich auch nicht, diese Gefühle gegen ihren Mann zu verbergen, ja ohne es mit einer bestimmten Ueberlegung zu thun, erschuf sie sich das angenehme Gefühl, ihn fühlen zu lassen, daß sie, da er sie

einsam und liebeleer ließ, Trost und Liebe bei ihrer Familie suchen müsse, wo sie so sicher war beides zu finden.

Sie erreichte ihren Zweck vollständig. Schon vor der Abreise und auf der Fahrt war er übler Laune, er war überhaupt nicht gern hingegangen, weil ihm die beobachtenden Frauen lästig waren. Daß Elisabeth sehr lebhaft und theilnehmend empfangen wurde, verbesserte seine Stimmung nicht. Je mehr sie sich von den Ihrigen bedauern und trösten ließ wegen ihres Unwohlseins, je mehr sie sich zu ihnen hielt und vergnügt und befriedigt schien, je schweigsamer und ernster wurde er. Es war zu deutlich, man wollte ihn aufmerksam machen, wie er die arme Frau jetzt behandeln müsse. Die gutmüthige Frau Oberförsterin ging sehr taktlos dabei zu Werke. Emiliens kaltes, kluges Gesicht war ihm an und für sich unangenehm, und heute schaute sie mit einem gewissen Triumfe auf ihn herab.

Seine Schwiegermutter war wirklich kummervoll und traurig, er konnte sie nicht ansehen und sich ihr nicht nahen. Er fühlte sich einsamer und verlassener in dieser Gesellschaft als einst dem alten Erbkoffer gegenüber, ja er gerieth endlich in eine so unangenehme Aufregung, daß es ihm eine Aufgabe war, hier zu bleiben und sich doch wenigstens hin und wieder in ein Gespräch mit den Männern einzulassen.

Was Elisabeth in einer Art Spielerei angefangen, das machte sie jetzt bange. Die düstern Blicke ihres Mannes waren ihr ganz verständlich, und er kam nicht wie damals im ersten Sommer, wo sie über die Freude, ihre Geschwister wieder zu haben, ihn einige Stunden vergessen hatte, er sagte ihr nicht: Liebe Elisabeth, mich mußt Du



immer am meisten lieb haben, sonst werde ich traurig. Sie konnte es endlich nicht länger lassen, ihr Gewissen trieb sie dazu, sie ging zu ihm und fragte mit großer Befangenheit: Otto, bist Du unwohl?

Er sah sie kalt und ruhig an und entgegnete ebenso: Durchaus nicht, — wie kömmst Du darauf?

Sie wandte sich bange von ihm, sie fühlte es, daß sich ein Sturm vorbereite, und fürchtete sich.

Emilie hatte diese kleine Unterredung beobachtet. Sie nahm die Oberförsterin bei Seite und sagte: Die arme Elisabeth kann einem wirklich jetzt leid thun! Und Elisen begreife ich nicht recht, wie sie doch die Tochter so ruhig an dieses Mannes Seite wissen kann.

Ruhig? entgegnete Julchen bewegt, ruhig ist sie wirklich nicht; findest Du nicht, daß die arme Elise in dem letzten Jahre alt geworden ist? Ihr Haar fängt plötzlich an grau zu werden, sie kann gar nicht mehr vergnügt sein. Daß sie sich von ihrem Mann und von den Eltern gern beruhigen läßt, ist ihr zu gönnen.

Ja, die guten Großeltern sind unbegreiflich, sagte Emilie scharf. Als ob sie Elisabeth und Kadden gegenüber ihr gesundes, richtiges Urtheil aufgegeben hätte. Kadden ist und bleibt ihr Liebling, ja die Großmama möchte ihn nur immer trösten, möchte das ganze Unglück allein in Elisabeths Nerven finden, und erwartet von den Seebädern Wunder. Aber auch die Seebäder werden hier nicht helfen (bestimmte sie ruhig), es konnte nicht anders kommen. Wie kann eine Liebe zwischen zwei so heftigen, eigenwilligen Leuten bestehen? Ich habe es längst vorausgesagt, niemand wollte mir glauben. Wenn ich ihre Brautzeit bedenke —

was sich überhaupt schon von selbst verstand, sehr viel mit Männern. Die Zeit, die für ihn eine Erfrischung und Belebung des inneren Lebens war, wurde ihr zur größten Bedrückung.

Gleich vom Anfang war er überzeugt gewesen, daß der Herr diese ernsten Ereignisse ihm nicht allein, sondern allen Schwachgläubigen zur Hilfe schickte. Wie schnell war das eine schon erreicht, daß die gläubigen Leute plötzlich in Achtung und Ansehen standen. Sie hatten sich sofort entschieden für die gute Sache bekannt, und hatten Muth, bei ihr zu stehen. Wie entzückt waren Kaddens Kameraden jetzt von den Predigten dieses gläubigen Pastors, der den König und seine Soldaten gegen Aufruhr und Rebellen vertheidigte, während die anderen honetten Prediger sich so jämmerlich von der Gesinnung des mächtigen Pöbels regieren ließen.

Wenn diese großen Begebenheiten seine innerliche Stellung wesentlich befestigten und dem Glauben vorarbeiteten, so nahmen sie ihn auf der andern Seite doch wieder zu sehr hin, beschäftigten ihn zu sehr, als daß er dem Glaubensleben selbst besondere Sorge hätte widmen können; noch weniger aber zog es ihn in seinem Familienleben. Elisabeths Stimmung mit Geduld zu tragen, war seiner Natur wirklich eine Aufgabe, sie war fast immer bedrückt, weinerlich und eigensinnig, und er beklagte sich offen bei der Großmutter darüber. Diese bat ihn, Nachsicht mit ihr zu haben, sie tröstete ihn, daß diese Zeit vorübergehen würde, Elisabeth würde dann wieder frisch und freudig sein mit ihm und mit der ganzen Welt. Wie gern ließ er sich trösten, wie oft stand ihm der Großmama Bitte vor der Seele, wie oft übte er sich in Geduld und

Nachsicht mit der Frau, die er lieb hatte, die ihm aber das Leben jetzt gar zu schwer machte. Wie oft aber ließ er sich gehen in seiner Heftigkeit und Rohheit, denn die Liebe und die guten Vorsätze ließen ihn in der Leidenschaft im Stich. Gottes Wort zur Richtschnur zu nehmen, mahnte ihn wohl sein Gewissen, aber das ist nicht so gleich gelernt, das will geübt sein, und will erbeten sein, und beides konnte er jetzt nicht. Zwang ihn doch einmal seine Gutmüthigkeit theilnehmend und freundlich gegen seine Frau zu sein, so half ihm das auch nicht viel, Elisabeth fühlte zu deutlich seine Absicht, und der Gedanke: er hat dich nicht mehr lieb, er ist nur freundlich aus Mitleiden und Pflichtgefühl, bedrückte und kümmerte sie immer mehr.

Im November, gerade in der Zeit wo die politischen Ereignisse neue Spannungen und Aufregungen brachten, wurde ihr kleines Mädchen geboren. Die Mutter aus Berlin war hier, die Geburt des Kindes schien alle Herzen zu bewegen, Kadden selbst war so glücklich. Jetzt sollte seine liebe Elisabeth wieder frisch und fröhlich sein, Mutter und Großmutter, ja sie selbst hatte es ihm so freudig versichert: jetzt sollte es nun wirklich anders werden. Es wurde aber nicht anders. Elisabeth hatte sich, wie die Mutter behauptete, und wie sie eigensinnig abstritt, einigemal erkältet, sie konnte sich nicht erholen. Fieberbewegungen kehrten immer wieder, und als die kleine Marie getauft wurde, konnte sie das Kind bei der Einsegnung kaum halten und lag während des übrigen Tauffestes kummervoll in der stillen Kinderstube. An diesem Tage theilte sie der Großmama ihren tiefen Kummer mit, die Mutter war selbst so unruhig und unzufrieden mit ihr, der konnte sie nichts sagen, aber

das Großmutterherz war still und freudig und wußte immer zu trösten.

Als sie der Großmutter erst klagte, daß ihres Mannes Freude an dem kleinen Mädchen so kurz gewesen und er jetzt wieder nur Sinn und Interesse für politische Dinge habe, erklärte ihr die Großmama, das sei Männer-Weise, die Frauen müßten sich darin fügen, sie habe es in den Kriegszeiten auch erfahren müssen. Das dauere aber nur eine gewisse Zeit. Wenn der männliche Geist sich an den großen Interessen ermüdet, dann sehne sich das Herz desto inniger nach einer Heimath, nach Frieden und Glück in der Häuslichkeit. Sie möchte nur mit treuer Liebe dies Heimaths-Gefühl in ihm pflegen, wenn er es jetzt auch nicht anzuerkennen schiene. — Aber dazu gehörte ein sanfter stiller Geist, der da lebt in Demuth, Glauben und Hoffnung, den kannte Elisabeth jetzt nicht. Doch entgegnete sie der Großmama nichts.

Die Zweifel überhaupt an ihres Mannes Liebe wagte sie ihr nicht zu sagen, sie schämte sich. Auch fürchtete sie, die Großmutter müßte das selbst schon gemerkt haben, sie hätte sonst nicht so oft mit tröstlichen theilnehmenden Worten unaufgefordert darauf hindeuten können. Elisabeths Hauptklage und Hauptkummer sollten heute nur sein, daß sie in der ganzen langen letzten Zeit im Geiste so bedrückt war, daß sie weder lesen, noch singen, noch beten konnte; grau und still war es über ihr, und grau und still war es in ihr. Selbst nach der glücklichen Geburt des Kindes konnte sie sich nicht erheben, nur zuweilen bitterlich weinen über ihre Armuth.

Die Großmutter tröstete sie mit ähnlichen Zeiten, die sie selbst erlebte, sie schob es auf die Nerven, erkannte

darin aber zugleich eine Prüfung und eine Mahnung des Herrn, mit der er anklopfte an die Seele, um sie zur Buße zu mahnen und sie im Glauben zu üben und zu stärken, und wenn sie auch zu allem sich matt und muthlos fühlte, so sollte sie nur nicht nachlassen um Kraft und Hilfe zu bitten.

„Laß nur dein Herz im Glauben ruhn,
Wenn dich will Macht und Finsterniß bedecken;
Dein Vater wird nichts schlimmes mit dir thun,
Vor keinem Sturm und Wind darfst du erschrecken.
Ja siehst du endlich ferner keine Spur,
So glaube nur!"

Diese Worte hatte die Großmama ihr gesagt, und hatte sie ihr am folgenden Tage, auf ein Blättchen geschrieben, geschickt. Elisabeth hatte sich, so viel sie konnte, an diesen Trost gehalten, aber still und einförmig waren ihre Tage dahingegangen, sie blieb immer schwach und reizbar, und der Arzt und ebenso die Großmutter vertrösteten sie auf das Frühjahr und auf eine Badekur.

Als sie jetzt so traurig am Fenster stand, ritt ihr Mann auf den Hof. Sie fühlte das warme Herzblut in ihre Wangen steigen, — je mehr sie um seine Liebe bangte, je mehr klammerte sich die eigene Liebe in ihrem Herzen fest.

Er schien heute zerstreut, er sah nicht nach dem kleinen Friedrich, mit dem er sich sonst so viel und so glücklich beschäftigte. Der Kleine aber machte sich laut bemerkbar und ruhte nicht eher, als bis der Papa ihn auf das Pferd setzte und in den Stall reiten ließ. Sie traten dann beide aus dem Stall und das gute alte Kindermädchen brachte ihren kleinen Liebling, damit der Papa ihn bewundern möchte. Er that es auch ganz freundlich und ging darauf in das Haus. Nach Elisabeth sah er

nicht hinauf, daran dachte er gar nicht. Die Zeit, wo sie an das Fenster nach der Straße eilte, wenn sie die Musik von ferne hörte, und wo sie dann mit strahlendem Glücke seinen freudigen Gruß empfing, war ja auch längst vorbei. Als er angefangen, den Gruß zu vergessen, hatte sie sich nicht herabgelassen ihn darum zu bitten und ihn zu überzeugen, daß es ihn selbst beglücke, und so gehörte es zu den verlorenen Dingen. Die Hoffnung, daß der Herr ein Wunder thun und die zerwehte Brautliebe wieder neu erschaffen könne, hätte sie längst aufgegeben, wenn auch die Kämpfe in ihrem einsamen und sehnsuchtsvollen Herzen immer nicht aufhören wollten.

Zu der Freude, ihn im Hause zu wissen, und zu ihrer kummervollen Liebe gesellte sich jetzt ein leises Zürnen: Er weiß es, daß ich in diesem Zimmer bin, konnte er nicht hinaufsehen? Die Männer sind alle egoistisch, wie können sie eine arme kranke Frau lieb haben? Ja, ich bin ihm gewiß eine rechte Last. — Bange griff sie nach dem Trauring. — Den Ring am Finger habe ich aber, er darf mich nie lassen, ich kann ihn auch nicht lassen, wenn er mich auch immer trauriger behandelt, wenn er mich auch gar nicht mehr lieb hat.

In dem Augenblick trat er selbst ein.

Als er sie da so bleich und traurig stehen sah, ging es ihm wie ein Schwert durch das Herz. Du arme liebe Elisabeth! sagte er mitleidig und nahm sie warm an sein Herz, wenn ich Dir doch helfen könnte!

Wie wohl ihr selbst dies Mitleid that. Sie weinte leise, aber sie zwang sich zum Lächeln, damit die Thränen ihn nicht forttreiben möchten.

Es ist heute so schön, sagte er, wollen wir Nachmittag spatzieren gehen?

Wenn Du willst, entgegnete sie und erschrak fast vor der Antwort, in der vielleicht ein Vorwurf für ihn liegen konnte. Mit ähnlichen Vorwürfen, oder vielmehr mit Klagen, daß er sie nicht mehr lieb habe und ihr auch nichts zu Liebe thue, hatte sie ihn kurz vorher so böse gemacht, daß sie noch mit Zittern an diese Scene dachte. Er hatte ihr versichert, daß sie ihn selbst auf solche unglücklichen Gedanken bringe, und daß er fürchte, es sei wirklich so. Seine guten Vorsätze und braven Ansichten hatten ihn vergessen lassen, daß er eine arme kranke Frau vor sich hatte.

Ich will gern! entgegnete er jetzt, und knüpfte daran freundliche tröstende Worte über den kommenden Frühling, wo sie wieder ganz frisch und gesund und seine liebe Elisabeth sein würde.

Der kleine Friedrich holte die Eltern zum Mittagsessen ab, und beim Essen wurde der Spatziergang berathen. Gleich nachdem Elisabeth geruht, wollten sie mit den Kindern zusammen gehen, wenn auch nur den breiten Grasrain hinauf.

Als sie etwas geschlafen hatte und sich zum Spatzierengehen rüsten wollte, sah sie zu ihrem Kummer, daß der Himmel sich bezogen und daß schon einzelne leise Tropfen niederfielen. Ihr Mann war aufrichtig betrübt darüber. — Wird er wohl bei dir bleiben heute Nachmittag? dachte sie zagend. — Nein, er hatte keine Ruhe, er nahm nach kurzer Zeit die Mütze, er wollte zu den Freunden, es waren gerade wieder aufregende Nachrichten über Baden in den Zeitungen, die er besprechen wollte.

einsam und liebeleer ließ, Trost und Liebe bei ihrer Familie suchen müsse, wo sie so sicher war beides zu finden.

Sie erreichte ihren Zweck vollständig. Schon vor der Abreise und auf der Fahrt war er übler Laune, er war überhaupt nicht gern hingegangen, weil ihm die beobachtenden Frauen lästig waren. Daß Elisabeth sehr lebhaft und theilnehmend empfangen wurde, verbesserte seine Stimmung nicht. Je mehr sie sich von den Ihrigen bedauern und trösten ließ wegen ihres Unwohlseins, je mehr sie sich zu ihnen hielt und vergnügt und befriedigt schien, je schweigsamer und ernster wurde er. Es war zu deutlich, man wollte ihn aufmerksam machen, wie er die arme Frau jetzt behandeln müsse. Die gutmüthige Frau Oberförsterin ging sehr taktlos dabei zu Werke. Emiliens kaltes, kluges Gesicht war ihm an und für sich unangenehm, und heute schaute sie mit einem gewissen Triumfe auf ihn herab.

Seine Schwiegermutter war wirklich kummervoll und traurig, er konnte sie nicht ansehen und sich ihr nicht nahen. Er fühlte sich einsamer und verlassener in dieser Gesellschaft als einst dem alten Erbkoffer gegenüber, ja er gerieth endlich in eine so unangenehme Aufregung, daß es ihm eine Aufgabe war, hier zu bleiben und sich doch wenigstens hin und wieder in ein Gespräch mit den Männern einzulassen.

Was Elisabeth in einer Art Spielerei angefangen, das machte sie jetzt bange. Die düstern Blicke ihres Mannes waren ihr ganz verständlich, und er kam nicht wie damals im ersten Sommer, wo sie über die Freude, ihre Geschwister wieder zu haben, ihn einige Stunden vergessen hatte, er sagte ihr nicht: Liebe Elisabeth, mich mußt Du

auf, warf das Notenbuch mit Gewalt zu und verließ das Zimmer.

Papa soll ja spielen! sagte Friedrich. Elisabeth antwortete dem Kinde nicht. Sie saß bleich und zitternd. Ja, sie war reizbar und eigensinnig und unfreundlich gewesen, durfte er denn aber so heftig sein? Konnte er denn nicht Geduld mit ihr haben? Fast wäre ihr das Notenbuch an den Kopf geflogen.

Sie hatte wohl zehn Minuten unbeweglich gesessen, als die Thür aufging und ihr Mann zurückkehrte. Er setzte sich zu ihr, nahm ihre Hand und sagte ernsthaft und traurig: Elisabeth, verzeihe mir.

Ich war ja schuld daran, sagte sie leise.

Ach ja, Elisabeth, fuhr er traurig fort, wenn Du mich doch nicht so viel zur Heftigkeit reizen möchtest! Du glaubst nicht, ich führe ein elendes Leben, ich fürchte mich, mit Dir zusammen zu sein.

Sie weinte. Das zu hören, war ihr wieder ein bitterer Schmerz, aber es war nur die Wahrheit, und als sie beide noch einige Augenblicke so schweigend neben einander gesessen, verließ er das Zimmer.

Im Juni war der Frau Oberförsterin Geburtstag Veranlassung zu einer kleinen Familienversammlung, Elisabeths Eltern und Schlössers kamen nach Woltheim. Elisabeth, obgleich es ihr wirklich schwer war, mit Emilien und mit Tante Julchen, ja selbst mit ihrer Mutter zusammen zu sein, überredete sich doch, daß sie sich auf dieses Fest freue. Sie bemühte sich auch nicht, diese Gefühle gegen ihren Mann zu verbergen, ja ohne es mit einer bestimmten Ueberlegung zu thun, erschuf sie sich das angenehme Gefühl, ihn fühlen zu lassen, daß sie, da er sie

einsam und liebeleer ließ, Trost und Liebe bei ihrer Familie suchen müsse, wo sie so sicher war beides zu finden.

Sie erreichte ihren Zweck vollständig. Schon vor der Abreise und auf der Fahrt war er übler Laune, er war überhaupt nicht gern hingegangen, weil ihm die beobachtenden Frauen lästig waren. Daß Elisabeth sehr lebhaft und theilnehmend empfangen wurde, verbesserte seine Stimmung nicht. Je mehr sie sich von den Ihrigen bedauern und trösten ließ wegen ihres Unwohlseins, je mehr sie sich zu ihnen hielt und vergnügt und befriedigt schien, je schweigsamer und ernster wurde er. Es war zu deutlich, man wollte ihn aufmerksam machen, wie er die arme Frau jetzt behandeln müsse. Die gutmüthige Frau Oberförsterin ging sehr taktlos dabei zu Werke. Emiliens kaltes, kluges Gesicht war ihm an und für sich unangenehm, und heute schaute sie mit einem gewissen Triumfe auf ihn herab.

Seine Schwiegermutter war wirklich kummervoll und traurig, er konnte sie nicht ansehen und sich ihr nicht nahen. Er fühlte sich einsamer und verlassener in dieser Gesellschaft als einst dem alten Erbkoffer gegenüber, ja er gerieth endlich in eine so unangenehme Aufregung, daß es ihm eine Aufgabe war, hier zu bleiben und sich doch wenigstens hin und wieder in ein Gespräch mit den Männern einzulassen.

Was Elisabeth in einer Art Spielerei angefangen, das machte sie jetzt bange. Die düstern Blicke ihres Mannes waren ihr ganz verständlich, und er kam nicht wie damals im ersten Sommer, wo sie über die Freude, ihre Geschwister wieder zu haben, ihn einige Stunden vergessen hatte, er sagte ihr nicht: Liebe Elisabeth, mich mußt Du

immer am meisten lieb haben, sonst werde ich traurig. Sie konnte es endlich nicht länger lassen, ihr Gewissen trieb sie dazu, sie ging zu ihm und fragte mit großer Befangenheit: Otto, bist Du unwohl?

Er sah sie kalt und ruhig an und entgegnete ebenso: Durchaus nicht, — wie kömmst Du darauf?

Sie wandte sich bange von ihm, sie fühlte es, daß sich ein Sturm vorbereite, und fürchtete sich.

Emilie hatte diese kleine Unterredung beobachtet. Sie nahm die Oberförsterin bei Seite und sagte: Die arme Elisabeth kann einem wirklich jetzt leid thun! Und Elisen begreife ich nicht recht, wie sie doch die Tochter so ruhig an dieses Mannes Seite wissen kann.

Ruhig? entgegnete Julchen bewegt, ruhig ist sie wirklich nicht; findest Du nicht, daß die arme Elise in dem letzten Jahre alt geworden ist? Ihr Haar fängt plötzlich an grau zu werden, sie kann gar nicht mehr vergnügt sein. Daß sie sich von ihrem Mann und von den Eltern gern beruhigen läßt, ist ihr zu gönnen.

Ja, die guten Großeltern sind unbegreiflich, sagte Emilie scharf. Als ob sie Elisabeth und Kadden gegenüber ihr gesundes, richtiges Urtheil aufgegeben hätte. Kadden ist und bleibt ihr Liebling, ja die Großmama möchte ihn nur immer trösten, möchte das ganze Unglück allein in Elisabeths Nerven finden, und erwartet von den Seebädern Wunder. Aber auch die Seebäder werden hier nicht helfen (bestimmte sie ruhig), es konnte nicht anders kommen. Wie kann eine Liebe zwischen zwei so heftigen, eigenwilligen Leuten bestehen? Ich habe es längst vorausgesagt, niemand wollte mir glauben. Wenn ich ihre Brautzeit bedenke —

Das war wirklich ein liebliches Bild, unterbrach sie Julchen lebhaft, und es kann einem zu weh thun, wenn man sie jetzt sieht.

Ja, ein liebliches Bild, fuhr Emilie fort, eine Seifenblase im Sonnenschein; ich sage Dir aber, Julchen, wir haben das Ende der traurigen Geschichte noch nicht erreicht, ich sehe es deutlich vor Augen. Wenn aber Eltern und Großeltern sich darüber beruhigen, werde ich es auch können.

Sie konnte es aber nicht. Als am Abend Kadden und Elisabeth fort waren, und sie nur im engsten Kreise mit den Großeltern, mit Elisabeths Eltern und Oberförsters war, brachte sie die Unterhaltung auf das verstimmte junge Paar, und Julchen war sehr bereitwillig ihr dabei zu helfen. Emiliens entschiedener Rath war: sie müßten jetzt beide ermahnt und gewarnt werden, der Abgrund, an dem sie ständen, müßte ihnen gezeigt werden, denn von ihrem jetzigen Verhältniß bis zum Verlangen nach Scheidung sei nur ein kurzer Schritt.

Julchen war nicht ganz einverstanden mit Emilien, sie meinte, Elisabeth hätte ihren Mann zu lieb, ihr Herz würde nie einen solchen Gedanken fassen können.

Ihr täuscht Euch auch in Elisabeth, versicherte Emilie; sie hat sich zu sehr in Liebe verwöhnen lassen, bei einem so leicht erregbaren Gemüthe kann Liebe sich schnell in Zürnen verwandeln, ja selbst ihr Stolz, ihr Selbstgefühl muß sich gegen eine solche Behandlung sträuben.

Der Großvater hatte ruhig zugehört, jetzt aber nahm er ernsthaft das Wort: Vor allen Dingen bemüht Euch nicht, die Sache zu übertreiben, sprecht nicht zu viel da-

von, auch nicht unter einander mit unnützen Worten. Haltet Ihr die Sache wirklich für bedenklich, so tragt sie in herzlicher Theilnahme dem Herrn vor.

Ja, Kadden hat mir heute leid gethan, sagte die Großmutter, er mußte Euer Wesen drückend fühlen, und selbst Elisabeth habt Ihr heute förmlich verführt und von ihm abgewandt.

Aber, liebe Tante, begann Emilie mit einem verwunderten Kopfschütteln.

Laß nur, liebes Kind, unterbrach sie die Großmama, Ihr wißt recht gut, was ich meine und werdet mir auch Recht geben müssen, Elisabeth hat doch die größte Schuld, wenn ich sie auch gern entschuldige mit ihrer Krankheit, wir können jetzt nichts Besseres thun, als ihn trösten und es ihm leicht machen, daß er Geduld mit ihr hat.

Nun, liebe Tante, entgegnete Emilie ruhig, wir wollen nicht weiter sprechen darüber, unsere Ansichten sind zu verschieden, ich will ja wünschen, daß ich Unrecht habe, fürchte aber das Gegentheil.

Elise und Julchen schwiegen. Sie waren augenscheinlich auf Emiliens Seite. Der Großvater versicherte noch einmal, und Schlösser und der Geheimrath waren mit ihm einverstanden: wenn Elisabeth wohler wäre, würde sich das Verhältniß besser gestalten; wäre es auch immer keine Muster-Ehe zu nennen, so wäre doch auch an etwas wie Scheidung nicht der entfernteste Gedanke. Man sah es dem Großpapa an, er wollte nicht näher auf das Gespräch eingehen, er schloß noch einmal mit der Ermahnung, sie sollten nur nicht so viel Familien-Geschwätz daraus machen und die Sache in Theilnahme auf ihrem

Sie stand am Kinderstubenfenster in einer sehr traurigen Stimmung. Aerger und Unwillen und die Stimme des bösen Gewissens stritten sich um die Oberhand, da hörte sie plötzlich ihren Mann den Burschen rufen und nach einem Wagen schicken. Noch einige Minuten stand sie erschrocken und nachdenklich, dann ging sie in ihres Mannes Zimmer. Ich möchte doch lieber hier bleiben, sagte sie mit stockender Stimme.

Er sah gar nicht vom Schreibtisch auf, vielleicht hätte ihre ganze Erscheinung, ihr bittender Blick ihn bezwungen. — Wenn der Wagen zu haben ist, wirst Du nun hinfahren, entgegnete er ruhig.

Nein, Otto, ich möchte wirklich lieber hier bleiben, bat sie noch einmal.

Und Du wirst wirklich hinfahren! fuhr er heftig auf. Jetzt bitte ich Dich, geh, setzte er ruhiger hinzu.

So antwortet eine Sünde auf die andere, und ein Mißverständniß knüpft sich an das andere. Elisabeth verließ unglücklich das Zimmer und fuhr ebenso bald darauf nach Woltheim.

Ihre Familie war überrascht durch ihr Kommen, es war ganz gegen die Verabredung. Elisabeth war aber auch nicht im Stande, ihre unglückliche Stimmung zu verbergen, und Elisens Mutterherz wurde immer schwerer, wenn sie so an der Tochter selbst die Bestätigung von Emiliens unglücklichen Profezeihungen sah. Sie konnte es auch nicht lassen — doch that sie es nur im Beisein der Großmutter, — Elisabeth nach der Ursache ihrer heutigen Verstimmung zu fragen.

Otto wünschte nicht, daß ich herfuhr, und ich hatte doch so große Sehnsucht, war ihre stockende Antwort.

Armes, liebes Kind, sagte Elise und liebkoste ihre Wangen.

Die Großmutter aber sagte etwas vorwurfsvoll: Wenn er es nicht gern sah, mußtest Du lieber zu Hause bleiben.

Elisabeth schüttelte nur traurig mit dem Kopf, sie wollte nichts weiter sagen. Als sie recht früh wieder an die Rückfahrt dachte, wurde sie von niemanden zurückgehalten.

Diesen Nachmittag war Kadden nicht mit seinen Bekannten, die Politik interessirte ihn heute nicht, er war mit sich selbst beschäftigt. Um ganz allein zu sein, wählte er den einsamen Spaziergang auf dem Grasrain hinauf, so unglücklich, so ohne Aussicht auf Glück, hatte er sich noch nie gefühlt. Wie stand er gestern der Familie seiner Frau gegenüber, wie hatten ihn diese Frauen unzart und rücksichtslos behandelt. Nur Schlösser und der Großpapa waren unbefangen, und die liebe Großmama war liebreich wie immer, sie hatte auch freundlich seine Hand genommen und ihm tröstlich in die Augen geschaut, als wollte sie sagen: Lieber Otto, es wird wieder besser werden. Nur der Großeltern Wesen hatte ihn bewegt zum geduldigen Ausharren den ganzen langen Tag hindurch. — Auch Elisabeth, wie konnte sie so gegen ihn sein, ihn absichtlich kränken, mit einer gewissen Befriedigung ihn seine Unfreundlichkeiten einmal entgelten lassen! Er überlegte nicht ihre Reue, ihren Kummer, ihr Herzweh, er gedachte nur ihres Unrechtes und wollte damit sein heutiges Thun wieder entschuldigen. Daß es ihm nicht gelang, daß sein Gewissen leise klagte, vermehrte nur die Verwirrung seiner

Empfindungen. Er kehrte von seinem Spaziergang zurück mit dem festen Entschluß, vorsichtig zu sein und seine Pflicht zu erfüllen. Mit diesem Trost, der ihn in der letzten Zeit immer mehr und mehr getäuscht, mußte er sich auch heute begnügen.

Er war noch nicht lange auf sein Zimmer zurückgekehrt, als Elisabeth vorfuhr. Er hatte sich vorgenommen, die Sache als abgemacht zu betrachten, ruhig und freundlich wie immer zu sein, und fühlte sich beinah stolz, daß er den Entschluß fassen konnte. Aber sein Herz war doch unruhig, als er Elisabeths leise zögernde Schritte im Nebenzimmer hörte und als sie dann die Thüre öffnete. Sie war von der Qual des Nachmittags wirklich angegriffen, — sie konnte nicht anders, als sie zu ihm trat, mußte sie heftig weinen. Sie legte ihren Kopf an seine Schulter und bat: Otto, sei mir nicht böse!

Das kam ihm unerwartet, er sah sie unruhig an, er war wirklich bereit zur Versöhnung. Ich will Dir nicht böse sein, versicherte er aufrichtig.

Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und bat noch einmal: Verzeihe mir nur, ich bin zu unglücklich gewesen.

Ich verzeihe Dir, versicherte er noch einmal, aber nun beruhige Dich, wir wollen uns das Leben nicht schwer machen, es soll alles gut sein.

Sie sah ihn traurig an. Wenn er ihr doch erlaubt hätte, sich auszusprechen. Aber das war ihm unbequem, es war ohne Vorwürfe für ihn nicht möglich, er fürchtete sich davor; Elisabeth konnte ihn dabei nur wieder reizen, dann gab es wieder eine Szene.

Aber sie wollte ihn heute nicht reizen, sie wollte ihn

nur versöhnen: Otto, es war so Unrecht von mir, begann sie noch einmal.

Ich bitte Dich, laß es gut sein, bat er ganz freundlich, aber auch abwehrend, wir wollen es beide vergessen, ich bin Dir ganz gewiß nicht böse.

Sie schwieg, sie fühlte es kalt am Herzen, sie reichte ihm freundlich die Hand, er geleitete sie nach der Stubenthür, er küßte sie zerstreut auf die Stirn und sie ging in ihr Schlafzimmer.

Hier saß sie trostlos. Es war ihr klar: er hatte sie nicht mehr lieb, er verlangte nach keiner Verständigung, er wollte nur äußerliche Ruhe. Wie sollte sie das aber ertragen? Wenn sie auch jetzt matt und krank war, wenn auch jetzt auf ihrem ganzen Seelen- und Herzensleben eine Decke lag, es gab ja doch Tage und Stunden, wo es in ihrem Herzen freudig hoffend aufblitzte, ihr Herz war doch immer das alte liebebedürftige und liebewarme. — Es ist alles vorbei! dachte sie und weinte ohne Aufhören. Er hat dich nicht mehr lieb, — warum hat er dich aber überhaupt lieb gehabt? setzte sie trostlos hinzu. Ach ja, laß es nur gut sein, wollte sie sich trösten; aber fühlte sie sich denn nicht von allen Menschen und von Gott verlassen? Beten konnte sie nicht, sie konnte immer nur noch weinen.

Ihr Mann saß in seiner Stube, er hatte arbeiten wollen, aber er konnte es nicht. Er griff unentschlossen nach seiner Mütze, und unentschlossen warf er sie wieder hin. Er wußte es, was er Elisabeth jetzt gethan hatte, er kannte ihr warmes Herz, ihr hilfesuchendes, ihr trostbedürftiges Herz, er hatte sie von sich gewiesen, sie war verlassen in der Welt. Er wollte ihr Trost und Schutz

und Hilfe sein, nur heute nicht, heute konnte er sich nicht bezwingen.

Sie erschien bei Tische, er sah es, daß sie geweint hatte, er wollte es nicht sehen. Er war freundlich und aufmerksam und Elisabeth war es auch. Wenn er dich nicht mehr lieb hat, dachte sie in stiller Resignation, wird sich dein Herz gewöhnen, keine Ansprüche an ihn zu machen, und es wird dir nicht zu schwer werden, aufmerksam und freundlich mit ihm zu sein. Das Herz ist aber ein trotzig und verzagt Ding, besonders ein warmes Herz: in einer Stunde kann es so vernünftige kühle Vorsätze fassen, und wirft in der anderen Stunde alles über Bord.

---

26. Erschütterung und Besinnung.

Vierzehn Tage waren in gegenseitiger Vorsicht, aber traurig genug vergangen, jetzt mußten ernstliche Vorbereitungen zur Badereise gemacht werden. Der Arzt hatte Wangeroge bestimmt. Elisabeths Nerven sollten sich hier erneuen, auch sollten die Seebäder ihren Mann von den Kopfschmerzen, die ihn in der letzten Zeit immer häufiger und auch heftiger gequält hatten, befreien. Die Badereise war in der Familie genug besprochen, das Großmutterherz blieb dabei, sie werde Wunder thun, Elisabeths Gesundheit herstellen und Kadden wieder glücklich und zufrieden machen. Sie hatte beim Abschied Elisen noch ernstlich damit trösten wollen, zu Emiliens und Julchens Verwunderung, die nach den letzten Erlebnissen immer sicherer in ihren Voraussetzungen wurden.

Seit einiger Zeit wurden aber nicht allein in der Familie solche Voraussetzungen gefaßt, auch Kaddens Freunde fingen an, Elisabeths Leiden nicht nur in den Nerven zu suchen. Stottenheim, der aufrichtigen Antheil an dem jungen Paare nahm, konnte es nicht lassen, im höchsten Vertrauen seinen Schmerz über dies traurige Verhältniß zu den neugierigen Töchtern des Obristen auszusprechen. Sein gutmüthiges Herz wußte nicht recht, ob es für Elisabeth oder Kadden stimmen sollte, er fand einen Ausweg in der Ansicht, daß sie wirklich nur beide nicht für einander paßten. Sie war so zart und fein und allerliebst, und Kadden der bravste Mensch von der Welt: dabei blieb er stehen.

Nein, sie ist eine zimperliche, zartfühlende, eigensinnige Person! versicherte einmal bei solcher Gelegenheit Adolfine. Daß er heftig ist, hat sie vorher gewußt, nun mußte sie vernünftig sein und sich fügen. Ein Mann wie Kadden, neben einer Frau mit so verschrobenen Ansichten — es muß für ihn verzweifelt schwierig sein!

Der Obrist hatte sich in das Gespräch gemischt und versicherte, es sei für solche Leute kein anderer Ausweg, als sich scheiden zu lassen, es sei gerade so, wie damals mit seiner Cousine, es fange leise an, werde aber immer unerträglicher. Er habe übrigens von seinem jugendlichen Hitzkopf ähnliches erwartet, und nichts hätte seine Befürchtungen mehr befördern können, als daß Kadden in eine pietistische, höchst einseitige Familie gerathen sei. Er werde noch einige Zeit mit den Ketten klirren und sich dann plötzlich und recht unerwartet losreißen.

Stottenheim, obgleich er es durchaus nicht wünschen konnte, mußte gestehen, daß er dieselben Befürchtungen schon längst gehegt, obgleich er für sich selbst durchaus nicht gegen die pietistische Familie sein konnte; es waren vortreffliche und ehrenwerthe Leute, für ihn selbst konnten ihre Ansichten etwas Hinreißendes haben, sie paßten aber ganz und gar nicht zu Kaddens Natur.

Elisabeth hatte an die Reise, besonders auf die tröstlichen Versicherungen des Großmutterherzens, wieder hoffende Gedanken geknüpft. Sie konnte sich darauf freuen, besonders da ihr Mann darauf eingegangen war, die Kinder mitzunehmen. Als sie am Abend vor der Abreise mit Packen und Ordnen fertig und etwas erhitzt davon war, ging sie in den Garten, und ihr Mann fand sie, als sie neben einem blühenden Rosenbusch stand und einige halb-

aufgeblühte Knospen pflückte. Ihre Wangen waren leise geröthet, sie sah vergnügt und freudig aus, und hätte sie gesehen, wie seine Augen so warm auf ihr ruhten, so wäre das ein Sonnenstrahl für ihr zagendes und zweifelndes Herz gewesen.

Im Augenblick hatte sie sich mit schönen Reiseaussichten und mit Hoffnung auf Genesung beschäftigt, — sie sah ihn mit ihren großen lieblichen Augen ganz harmlos an und sagte: Diese Rosen pflücke ich mir jetzt, und wenn sie in Wangeroge recht schön aufblühen, soll es mir ein Zeichen sein, daß ich frisch und fröhlich dort werde.

Liebe Elisabeth, sagte er bittend, sie könnten aber schon unterweges verblühen, und dann könntest Du Dir gar einbilden, die Bäder helfen Dir nicht. Ich denke die Rosen läßt Du lieber.

O, nein, die lasse ich nicht, sagte sie lächelnd und in ihrem alten liebenswürdigen bestimmenden Ton.

Mir zu Liebe thust Du es doch, bat er und legte seinen Arm um ihre Schulter.

Sie sah ihn an. Das war ein Ton und ein Blick, der ihre Seele bewegte; sie wagte aber nicht, diesem Ton zu trauen, und wagte nichts zu entgegnen, sie reichte ihm nur die Rosen hin.

Er nahm ihr die Blumen aus der Hand und sagte freundlich: Du kannst sie auch mitnehmen, sie sollen Dich morgen während der Reise freuen, aber am Abend werfen wir sie ruhig fort.

Sie nickte und war es zufrieden.

Am anderen Tage sehr früh traten sie die Reise an. Außer den Kindern und dem Kindermädchen nahmen sie noch den Burschen mit. Im Anfang ging es recht gut,

der Morgen war herrlich kühl, der kleine Friedrich unterhielt sich sehr gut, die kleine Marie schlief viel. Aber die Reise war lang, der Tag wurde heißer, Friedrich wurde ungeduldiger, und weil seine Mama nicht Lust hatte, auf seine vielen Fragen zu antworten, so wandte er sich damit immer zu dem Papa, bis dieser sich auch still in die Ecke lehnte und über Kopfweh klagte. Das gute Kindermädchen that, was in ihren Kräften stand, aber beide weinende Kinder zu beruhigen war unmöglich, und die ganze Reisegesellschaft kam in höchster Verstimmung in Hannover an.

Hier sollte gegessen werden, Herr von Kadden, anstatt die Einrichtung dazu zu treffen, legte sich in die Sofaecke und schloß die Augen. Er war gewiß leidend, er war so bleich, Elisabeth sah ihn aufmerksam an. Wenn sie sich nur hätte überwinden können, ihm einige Worte der Theilnahme zu sagen. Sie fürchtete aber, er möchte als Antwort nur ein abwehrendes Zeichen mit der Hand machen, wie er es schon öfters gethan, und das konnte sie nicht ertragen. Auch gesellte sich zu ihrer theilnehmenden Liebe sogleich das Zürnen. War sie nicht eben so elend als er, und hatte er denn die geringste Theilnahme für sie? In allem Trübsal und Kummer über ihre verwehte Liebe konnte sie es doch nicht lassen, immer zuerst an sich zu denken, sich immer als die erste zu betrachten. So wie der Hochmuth nicht glauben läßt, so läßt er auch nicht lieben; die Demuth, die beides so selig und leicht macht, kommt aber dem natürlichen Menschen gar zu schwer an.

Nachdem Elisabeth mit den Kindern gegessen hatte, gingen das Mädchen und der Bursche mit ihnen hinaus

damit ihr kranker Herr ungestört sei. Elisabeth war in dem kleinen Stübchen neben dem größeren Wartezimmer mit ihrem Mann allein, er lag noch immer mit geschlossenen Augen, er hatte nichts gegessen. Sie stand am Fenster, sah auf den weiten stillen Platz, über den zuweilen nur einzelne Menschen gingen, — fremde Menschen. Der Himmel stand hoch und blau über den fremden Häusern, ja sie war zum erstenmal in der Fremde und fühlte sich auch einsam und verlassen. Sie sah in den blauen Himmel hinein.

Wenn ich den Herrn lieben könnte, dachte sie traurig, würde ich mich nicht allein fühlen. Aber ihr Herz war schwer und lau, zum innigen Gebet kam sie nicht mehr, sie konnte nur seufzen oder matte Gedanken hinaufschicken. Sie kannte es, wie wunderbar das ist, den Herrn lieben, wie das Herz dann so ruhig und friedlich und selig ist. Zuweilen erfaßte sie eine große Sehnsucht danach, und die Sehnsucht selbst war schon so friedebringend. Aber das waren nur kurze Lichtblicke, so ganz ohne ihr Zuthun, denn sie konnte ja gar nichts thun. Eben so war es mit dem Bibellesen, sie sah wohl in das Buch, las einige Verse mit zerstreutem lauem Sinn und legte es wieder traurig fort. Auch heute hatte sie ihre kleine Bibel in ihrem Täschchen bei sich, aber zum Entschluß, darin zu lesen, kam sie nicht, trotz ihres Einsam- und Verlassenseins.

Ja wenn ihr Herz den Herrn lieben könnte, und ruhig und friedlich und selig wäre, dann könnte sie auch hingehn zum Gemahl, zu seiner Seite hinknieen, theilnehmend die Hand liebkosen, und wenn er sie auch abwehrt, doch leise an seiner Seite bleiben, bis ihm die

Theilnahme selbst wohlthuend ist und er dankbar die Hand auf ihren Kopf ruhen läßt. — Der Gedanke durchzuckte ihr Herz, sie trat dem Sofa näher, sie stand zagend, — da schlug er die Augen auf und sah sie so verwundert an. Sie wandte sich erschrocken wieder zum Fenster. — Nein, die Zeiten, wo es so zwischen beiden stand, waren unwiederbringlich vorüber.

Um vier Uhr brauste der Zug weiter, die Kinder waren erfrischt, der kühlere Abend und die nur noch kurzen Stunden der Fahrt machten überhaupt die Reiseaussicht nicht mehr schlimm. Es ging auch recht gut. In der letzten Zeit schliefen beide Kinder, die Eltern ruhten wenigstens mit geschlossenen Augen, und sie waren alle überrascht, als der Zug in Bremen hielt.

Jetzt kam aber noch der unangenehmste Theil der ganzen Reise. Das Auspacken und Nachsehen der vielen Sachen, die Wahl des Gasthofs, und überhaupt das Befördern dahin. Schon bei ganz gesundem Kopf ist das alles sehr verdrießlich. Herr von Kadden übernahm es trotz des Kopfwehs, und Elisabeths Stimmung machte ihm die Sache nicht leichter.

Endlich waren sie glücklich im Gasthof angekommen, Elisabeth wurde mit den Kindern in einige freundliche Zimmer geführt, während ihr Mann noch mit den Sachen beschäftigt war. Er kam endlich. Ich habe uns nur die Reisetaschen bringen lassen, sagte er, die Koffer und Kisten habe ich dem Lohnbedienten übergeben, der sie gleich morgen früh nach dem Dampfschiff bringen will.

Den einen Koffer muß ich aber behalten, um die Einkäufe, die ich hier mache, einzupacken! unterbrach ihn Elisabeth lebhaft.

Du willst hier noch Einkäufe machen? fragte er verwundert.

Das weißt Du doch? entgegnete sie gereizt.

Allerdings wußte er es, es war zu Hause weitläufig besprochen. Elisabeth hatte im vergangenen Sommer und auch in diesem, wo sie unwohl war, gar nicht an ihren Anzug gedacht, zu dieser Badereise fehlte ihr manches, und es ward ihr von Bekannten gerathen, in Bremen, wo man so schöne und geschmackvolle Sachen haben könnte, das Nöthige zu kaufen. Ihr Mann selbst war ganz einverstanden damit, ja er hatte ihr versprochen, sie in alle Läden zu begleiten, oder wenn sie angegriffen wäre, alles für sie zu besorgen. Sie überlegte sich jetzt nicht, daß er seine Gesinnung darin nicht geändert hatte, daß er ihr herzlich gern alles anschaffen möchte, wenn das nur möglich war, ohne daß er davon hörte; sie überlegte nicht, daß er verstimmt war, angegriffen von der Reise, daß er überhaupt nicht Lust hatte, etwas zu besorgen und zu bedenken, und daß es ihm im Augenblick, wo er glaubte, mit allem fertig zu sein, höchst unangenehm war, von neuen Unruhen und Besorgungen zu hören. Sie hätte es wohl überlegen können, sie hatte Erfahrung genug, sie wollte es aber nicht. Nein, es war ihr gerade recht, jetzt ihre eigene gereizte Stimmung mit gutem Recht an ihm auslassen zu können. Sie folgte ihrer bösen Laune und dachte: wenn er mich noch lieb hätte, würde er so nicht reden, es ist ihm aber jetzt gleich was ich anziehe. Wie unrecht ist es, sich das merken zu lassen! Wie schwer wird es mir, überhaupt in der Art etwas von ihm zu verlangen!

So flogen ihr die Gedanken durch den Kopf, als er

ihr entgegnete: Ja, ich erinnere mich, Du wolltest hier einkaufen, aber laß mich nur heute in Ruhe.

Wenn der Koffer morgen früh schon nach dem Dampfschiff soll? fragte sie gespannt.

So gehe jetzt hin und kaufe alles, entgegnete er ruhig und reichte ihr seine Börse.

Ich soll doch nicht allein in der fremden Stadt umherlaufen? fuhr sie in demselben Tone fort.

So nimm Wilhelm mit, war seine Antwort. Wilhelm war der Bursche.

Das würdest Du früher nicht von mir verlangt haben, klagte sie jetzt.

Ich bitte Dich, Elisabeth, schweige, quäle mich heute nicht! war seine ernste Forderung.

Vorwürfe darf ich Dir nie machen, fuhr sie fort, ich soll immer schweigen, wenn ich auch Recht habe.

Elisabeth, ich werde sehr heftig, wenn Du noch ein Wort sprichst, sagte er und stand zürnend vor ihr.

Aber sie dachte: An diese Heftigkeit bin ich ja gewöhnt und die Vorsicht in den letzten Wochen ist mir zu schwer geworden, jetzt muß ich mich aussprechen, ich habe einmal angefangen, nun soll es auch alles von dem Herzen, er muß einmal sein Unrecht hören können. — Ja immer heftig und unfreundlich bist Du gegen mich, sagte sie mit bebender Stimme, wenn Du zu allen Menschen freundlich bist und nachsichtig und höflich.

Elisabeth schweig! rief er noch einmal mit kämpfendem Zorn.

Ich muß alles tragen, fuhr sie leise fort, selbst mit dem Dienstmädchen kannst Du freundlich sein.

Du sollst schweigen! rief er jetzt und holte drohend

mit der Hand aus, ja wenn sie sich nicht erschrocken von der Seite gebogen, er hätte sie gewiß geschlagen.

Ihr erstes Gefühl war, ihm zu Füßen zu sinken und um Verzeihung zu bitten, da hörte sie ihn sagen: O Du Qual meines Lebens!

Ach da stürmten auch andere Gefühle über sie ein. Er hat dich schlagen wollen, — dich, die Mutter seiner Kinder, — er liebt dich nicht, — er achtet dich nicht, — es ist alles vorbei!

Als er sich jetzt selbst von seinem Schrecken erholt hatte und wieder zur Besinnung kam, trat er zu ihr. Er wollte ihre Hand nehmen. Elisabeth, habe doch Mitleid mit mir, wozu bringst Du mich doch. — Sie nahm seine Hand nicht und sah nicht auf. — Elisabeth, verzeihe mir! bat er und griff noch einmal nach ihrer Hand.

Sie wehrte ihn zurück und sagte: Nie, nie, — es ist alles aus, — es ist auch so am besten!

Er wußte nicht, ob er sich darüber betrüben, oder ob er zürnen sollte, das letzte lag ihm näher. Er wandte sich von ihr und trat an das Fenster.

Sie bemerkte jetzt erst, daß sie sich vorhin bei der schnellen Bewegung des Kopfes mit der Schläfe an die Sekretär-Ecke gestoßen hatte. Die Stelle schmerzte sehr und einzelne warme Blutstropfen rannen am Halse nieder. Sie war wie betäubt, sie setzte sich auf das Sofa.

Also jetzt waren des Großvaters Profezeihungen eingetroffen und auch Emiliens, — o wie entsetzlich war das! — Jetzt wäre es vielleicht Zeit gewesen ein Vaterunser zu beten, aber daran war nicht zu denken, es war

Theilnahme selbst wohlthuend ist und er dankbar die Hand auf ihren Kopf ruhen läßt. — Der Gedanke durchzuckte ihr Herz, sie trat dem Sofa näher, sie stand zagend, — da schlug er die Augen auf und sah sie so verwundert an. Sie wandte sich erschrocken wieder zum Fenster. — Nein, die Zeiten, wo es so zwischen beiden stand, waren unwiederbringlich vorüber.

Um vier Uhr brauste der Zug weiter, die Kinder waren erfrischt, der kühlere Abend und die nur noch kurzen Stunden der Fahrt machten überhaupt die Reiseaussicht nicht mehr schlimm. Es ging auch recht gut. In der letzten Zeit schliefen beide Kinder, die Eltern ruhten wenigstens mit geschlossenen Augen, und sie waren alle überrascht, als der Zug in Bremen hielt.

Jetzt kam aber noch der unangenehmste Theil der ganzen Reise. Das Auspacken und Nachsehen der vielen Sachen, die Wahl des Gasthofs, und überhaupt das Befördern dahin. Schon bei ganz gesundem Kopf ist das alles sehr verdrießlich. Herr von Kadden übernahm es trotz des Kopfwehs, und Elisabeths Stimmung machte ihm die Sache nicht leichter.

Endlich waren sie glücklich im Gasthof angekommen, Elisabeth wurde mit den Kindern in einige freundliche Zimmer geführt, während ihr Mann noch mit den Sachen beschäftigt war. Er kam endlich. Ich habe uns nur die Reisetaschen bringen lassen, sagte er, die Koffer und Kisten habe ich dem Lohnbedienten übergeben, der sie gleich morgen früh nach dem Dampfschiff bringen will.

Den einen Koffer muß ich aber behalten, um die Einkäufe, die ich hier mache, einzupacken! unterbrach ihn Elisabeth lebhaft.

Du willst hier noch Einkäufe machen? fragte er verwundert.

Das weißt Du doch? entgegnete sie gereizt.

Allerdings wußte er es, es war zu Hause weitläufig besprochen. Elisabeth hatte im vergangenen Sommer und auch in diesem, wo sie unwohl war, gar nicht an ihren Anzug gedacht, zu dieser Badereise fehlte ihr manches, und es ward ihr von Bekannten gerathen, in Bremen, wo man so schöne und geschmackvolle Sachen haben könnte, das Nöthige zu kaufen. Ihr Mann selbst war ganz einverstanden damit, ja er hatte ihr versprochen, sie in alle Läden zu begleiten, oder wenn sie angegriffen wäre, alles für sie zu besorgen. Sie überlegte sich jetzt nicht, daß er seine Gesinnung darin nicht geändert hatte, daß er ihr herzlich gern alles anschaffen möchte, wenn das nur möglich war, ohne daß er davon hörte; sie überlegte nicht, daß er verstimmt war, angegriffen von der Reise, daß er überhaupt nicht Lust hatte, etwas zu besorgen und zu bedenken, und daß es ihm im Augenblick, wo er glaubte, mit allem fertig zu sein, höchst unangenehm war, von neuen Unruhen und Besorgungen zu hören. Sie hätte es wohl überlegen können, sie hatte Erfahrung genug, sie wollte es aber nicht. Nein, es war ihr gerade recht, jetzt ihre eigene gereizte Stimmung mit gutem Recht an ihm auslassen zu können. Sie folgte ihrer bösen Laune und dachte: wenn er mich noch lieb hätte, würde er so nicht reden, es ist ihm aber jetzt gleich was ich anziehe. Wie unrecht ist es, sich das merken zu lassen! Wie schwer wird es mir, überhaupt in der Art etwas von ihm zu verlangen!

So flogen ihr die Gedanken durch den Kopf, als er

ihr entgegnete: Ja, ich erinnere mich, Du wolltest hier einkaufen, aber laß mich nur heute in Ruhe.

Wenn der Koffer morgen früh schon nach dem Dampfschiff soll? fragte sie gespannt.

So gehe jetzt hin und kaufe alles, entgegnete er ruhig und reichte ihr seine Börse.

Ich soll doch nicht allein in der fremden Stadt umherlaufen? fuhr sie in demselben Tone fort.

So nimm Wilhelm mit, war seine Antwort. Wilhelm war der Bursche.

Das würdest Du früher nicht von mir verlangt haben, klagte sie jetzt.

Ich bitte Dich, Elisabeth, schweige, quäle mich heute nicht! war seine ernste Forderung.

Vorwürfe darf ich Dir nie machen, fuhr sie fort, ich soll immer schweigen, wenn ich auch Recht habe.

Elisabeth, ich werde sehr heftig, wenn Du noch ein Wort sprichst, sagte er und stand zürnend vor ihr.

Aber sie dachte: An diese Heftigkeit bin ich ja gewöhnt und die Vorsicht in den letzten Wochen ist mir zu schwer geworden, jetzt muß ich mich aussprechen, ich habe einmal angefangen, nun soll es auch alles von dem Herzen, er muß einmal sein Unrecht hören können. — Ja immer heftig und unfreundlich bist Du gegen mich, sagte sie mit bebender Stimme, wenn Du zu allen Menschen freundlich bist und nachsichtig und höflich.

Elisabeth schweig! rief er noch einmal mit kämpfendem Zorn.

Ich muß alles tragen, fuhr sie leise fort, selbst mit dem Dienstmädchen kannst Du freundlich sein.

Du sollst schweigen! rief er jetzt und holte drohend

mit der Hand aus, ja wenn sie sich nicht erschrocken von der Seite gebogen, er hätte sie gewiß geschlagen.

Ihr erstes Gefühl war, ihm zu Füßen zu sinken und um Verzeihung zu bitten, da hörte sie ihn sagen: O Du Qual meines Lebens!

Ach da stürmten auch andere Gefühle über sie ein. Er hat dich schlagen wollen, — dich, die Mutter seiner Kinder, — er liebt dich nicht, — er achtet dich nicht, — es ist alles vorbei!

Als er sich jetzt selbst von seinem Schrecken erholt hatte und wieder zur Besinnung kam, trat er zu ihr. Er wollte ihre Hand nehmen. Elisabeth, habe doch Mitleid mit mir, wozu bringst Du mich doch. — Sie nahm seine Hand nicht und sah nicht auf. — Elisabeth, verzeihe mir! bat er und griff noch einmal nach ihrer Hand.

Sie wehrte ihn zurück und sagte: Nie, nie, — es ist alles aus, — es ist auch so am besten!

Er wußte nicht, ob er sich darüber betrüben, oder ob er zürnen sollte, das letzte lag ihm näher. Er wandte sich von ihr und trat an das Fenster.

Sie bemerkte jetzt erst, daß sie sich vorhin bei der schnellen Bewegung des Kopfes mit der Schläfe an die Sekretär-Ecke gestoßen hatte. Die Stelle schmerzte sehr und einzelne warme Blutstropfen rannen am Halse nieder. Sie war wie betäubt, sie setzte sich auf das Sofa.

Also jetzt waren des Großvaters Profezeihungen eingetroffen und auch Emiliens, — o wie entsetzlich war das! — Jetzt wäre es vielleicht Zeit gewesen ein Vaterunser zu beten, aber daran war nicht zu denken, es war

grau in ihr und über ihr, sie hätte sterben können ganz ohne Todesfurcht, es war ihr alles gleich.

Als ihr Mann sich bald vom Fenster wandte, sah er sie bleich, mit geschlossenen Augen, und helle Blutstropfen auf ihrem weißen Kragen. Was hast Du gemacht, Elisabeth? Du blutest? fragte er erschrocken.

Ich habe mich gestoßen, entgegnete sie, es ist aber nichts. Sie wischte sich mit dem Taschentuch das Blut ab und schloß die Augen wieder. Als zu gleicher Zeit der Kellner kam, um das Abendbrot anzurichten, stand sie schnell auf, ging in das Schlafzimmer und legte sich auf ihr Bett.

Herr von Kadden sagte dem Kindermädchen, seine Frau habe sich gestoßen, sie möchte Wasser und Arnika besorgen, das Mädchen sagte es dem Burschen, der lief zur Wirthin, und diese, eine sehr gefällige Frau, kam mit der Arnika selbst in das Schlafzimmer, um die Wunde zu sehen. Elisabeth sah sie eintreten und sah, wie ihr Mann ihr ein leinenes Tuch reichte; als aber beide dem Bette näher kamen, schloß sie die Augen, sie konnte unmöglich mit der Frau reden, sie ließ geduldig die Wunde untersuchen und das nasse Tuch auflegen.

Eine gefährliche Stelle, flüsterte die Frau, nun Gott sei Dank, daß es so ablief, das hätte schlimm werden können. — Den Leuten versicherte sie, die Dame liege in einer förmlichen Betäubung von dem Stoß, und es fiel niemanden auf, daß Elisabeth nicht zu Abend aß und auch nicht zum Vorschein kam.

Am andern Morgen frühstückte Herr von Kadden mit den Kindern allein; Elisabeth hatte die Augen noch nicht aufgethan, obgleich er wohl denken konnte, daß sie nicht schlief. — Es trieb ihn bald aus dem Haus. Für die

Schönheiten der Stadt hatte er keinen Sinn, aber es war ihm eine Erquickung, in den schattigen Anlagen ganz allein zu wandeln. Viele Leute, vornehme und geringe, liefen mit gleichgiltigen Gesichtern an ihm vorüber, wie lieb war es ihm, daß er so ganz fremd hier war, so ganz unbemerkt hier gehen konnte, und er sehnte sich förmlich nach dem Dampfschiff, das ihn noch weiter in die Fremde hineintragen sollte. — Wenn er jetzt hätte seinen Freunden begegnen müssen, Stottenheim gegenüber treten, der ihn schon oft mit seinen zudringlichen, freundschaftlichen Reden gequält hatte! — Es ist ein Unglück, hatte er erst noch kürzlich gesagt, daß Deine liebe Frau zu ideale Ansichten vom Leben hat, und daß Du nun davon angesteckt bist. Ihr macht Euch beide das Leben ohne Noth schwer, sie verlangt zu viel von Dir, ein Mann kann doch nicht immer wie ein Bräutigam sein. Es ist wahr, ich habe nie etwas lieblicheres und reizenderes gesehen, als Deine junge Frau, sie war so zart, so allerliebst. — Ist sie das nicht mehr? hatte Kadden gefragt. — Sie ist es freilich noch, war Stottenheim eifriger fortgefahren, das ist ja eben ihr Unglück, denn Du, mein lieber Freund, bist nicht so geblieben. Du konntest auch nicht so bleiben, und daß Du Dich darüber plagst, das ist eben Eure gegenseitige thörichte Quälerei. — Du irrst Dich, hatte Kadden zürnend erwidert, unsere idealen Ansichten quälen uns nicht, aber die jämmerlichen Ansichten, die in Eurer Gesellschaft herrschen, die haben uns gequält. — Jetzt, Kadden, sei aufrichtig, hatte ihn Stottenheim unterbrochen, habe ich je Eure schwärmerischen Ansichten angegriffen? Haben wir es nicht eigentlich alle vermieden, mit Euch über solche Dinge zu streiten? — Das war auch gar nicht nöthig, war Kaddens kurze Ant-

war, wandte sie sich an das verständige Kindermädchen, die ihre gnädige Frau beschreiben mußte, damit sie passende Sachen vorschlagen konnte. Johanne that es sehr gewissenhaft, und er stand dabei mit sonderbaren Gefühlen. Er hörte von den braunen Locken, und der schlanken Gestalt, und der weißen Farbe, — alles Antworten auf die Fragen der Putzmacherin. Als sie aber vorschlug: einen schneeweißen Basthut mit Cerise oder hartem Blau, entschied er schnell für Blau. Das war ja die Farbe, darinnen er Elisabeth zum ersten Mal gesehen, — es war ihm gerade als ob sie todt sei und er nun sich an der Erinnerung seines Glückes halten müsse. — Dazu wählte die kluge Johanne noch ein blaues Sammttuch und für die Kinder hübsche Jäckchen. Zu Mittag sollten die Sachen in einem Carton nachgeschickt werden und darin die Reise bis Wangeroge machen.

Während dessen lag Elisabeth auf ihrem Bette, die Nacht war ihr ohne Schlaf hingegangen, sie lag in großer Abspannung fast ohne Gedanken, grau war es über ihr und grau in ihr. Sie war am Morgen aufgestanden, um ihre Sachen zu ordnen, ihr einziger bestimmter und schreckhafter Gedanke war: ihr Mann könnte in seiner Verstimmung, und vielleicht um sie zu strafen, den Gedanken fassen umzukehren. Sie wollte aber lieber alles geduldig von ihm tragen, als die Großeltern und ihre Familie jetzt sehen.

Als sie mit Ordnen fertig war, hatte ihr Johanne mit Gewalt eine Tasse Bouillon aufgenöthigt. Sie nahm es an unter der Bedingung, Mittag in Ruhe zu bleiben. Johanne verband darauf die böse Wunde wieder und machte ihrer lieben Frau auf dem Bett ein bequemes Ruhelager.

Elisabeth, um der qualvollen Gegenwart zu entrin-

entsetzlich schwer. Er mußte auch an den Großvater denken, an dessen Warnung, an die Zeit, wo er Elisabeths Stolz, ihr Glück und ihr Schutz gewesen. Konnte er sie denn mit seiner Liebe nicht mehr trösten? — Nein, die Zeiten waren vorbei.

Müde und kummervoll kam er in den Gasthof zurück. Er fand das Kindermädchen mit den Kindern im Flur, er erkundigte sich nach seiner Frau und hörte, daß sie auf gewesen, ihre Sachen zum Dampfboot geordnet und sich wieder niedergelegt hatte. Die Wunde schmerzte noch, sie hatte die Nacht nicht geschlafen und wollte versuchen zu ruhen.

Als er sich das berichten ließ, wurden eben die Koffer und Sachen vom Lohnbedienten auf einen Rollwagen geladen. Das erinnerte ihn an die unglücklichen Einkäufe, die aber doch jedenfalls nöthig waren. Er fragte Johannen danach; diese versicherte, die gnädige Frau habe eigentlich gar keinen Hut, auch fehlte ihr ein Tuch oder ein Mäntelchen, und die Kinder mußten Jäckchen haben. Die gnädige Frau hatte aber den Kopf geschüttelt, als sie vorhin daran erinnerte.

Man könnte die Sachen alle herkommen lassen, rieth die gefällige Wirthin, und die Dame trifft hier die Wahl.

Herr von Kadden dankte, er ließ sich nur von der Wirthin bescheiden und ging mit Johannen und den Kindern selbst aus. Wie gern that er das, — wenn sie auch nichts davon wußte, nichts davon wissen sollte, so durfte er doch für sie und seine Kinder etwas thun.

Von der Dame im Modegeschäft wurde er sehr zuvorkommend behandelt, sie hätte ihm mögen den ganzen Laden präsentiren, weil er aber so ernst und schweigend

lieb gehabt als sich selbst? hatte er mit Vernunft bei ihr gewohnt und ihr als dem schwächeren Theile die Ehre gegeben? Lieb hatte er sie wohl gehabt und war freundlich und vernünftig gewesen, wenn es ihm gerade so um das Herz war und wenn sie liebenswürdig war; aber wenn es ihm nicht so war, oder sie war schwach und eigensinnig, dann lag es ihm näher, herrschsüchtig und unvernünftig und unfreundlich zu sein. Wie hatte er sie in ihrer ganzen Krankheit mit so wenig Nachsicht behandelt und ihre Verstimmungen nur mit heftigen Szenen gestraft. Die guten Vorsätze, ihr zur Liebe immer wieder freundlich und nachsichtig zu sein, hatten ihm wenig geholfen. Elisabeth hatte ja im Anfang schon ganz richtig erfahren: wenn man ärgerlich ist, hilft die Liebe nichts, weil sie vor dem Aerger flieht. Zu ähnlichen guten Vorsätzen, mit denen er Elisabeth in guten Stunden oft genug zu trösten suchte, die aber immer ohne Erfolg geblieben, hatte er nach dem was vorgefallen war, jetzt wo Elisabeths Herz Furcht und Widerwillen erfüllte, noch weniger Muth. Ja, er schämte sich, wenn er ihrer gedachte, schämte sich, zu Elisabeth ähnliche Worte wieder zu reden, und fühlte sich rathlos.

Da kam plötzlich ein Gedanke wie ein Lichtstrahl in sein kummervolles Herz: Suche einmal nur Gottes Wort und Gebote zu erfüllen, und warte in Geduld den Segen davon ab. Deine Liebe und deine guten Vorsätze und deine Rechtschaffenheit haben dir nicht geholfen, jetzt thue um des Herrn Willen deine Pflicht, habe Lust ihn zu hören, so wird er dich wieder hören. Zu ihm durfte er ja kommen, mit der Reue, mit dem Unfrieden und mit dem Kummer seiner Seele. „Denn so Du willt das sehen an, was Sünd und Unrecht ist gethan, wer kann, Herr, vor Dir bleiben?“

Er stand lange so gedankenvoll. — In der Hingabe an den Herrn, der uns fortwährend vergiebt mit Gnade und Barmherzigkeit, ward es still in seinem Herzen, er hatte wieder einen Grund gefunden, von wo er das Leben anfassen konnte. Es war schon eine große Erleichterung, zu wissen, was er von diesem Augenblick an zu thun hatte, unbekümmert um die Stimmung seiner Frau. Sie soll sich wenigstens nicht vor dir fürchten, dachte er mit bewegtem Herzen, als er sich wieder zu ihr wandte, sie soll es selbst fühlen, daß du ihr getreulicher Schutz bist, und daß niemand in der Welt ihr näher stehen darf in Sorge und Theilnahme, als der Mann, der nach Gottes Gebot ihr der Nächste sein soll.

Er sah auf seinen Trauring, er sah auf Elisabeths Trauring, er gedachte der Worte des Großvaters, daß er Ehen gekannt, die mit schwärmerischer Liebe, mit Glück und Zuversicht begannen und mit der Scheidung geendet hatten. O welch ein Trost war ihm jetzt die Stellung der ganzen Familie, die eine Scheidung unmöglich machte. Elisabeth war sein eigen bis zum Tode. Niemand darf sie von deiner Seite nehmen. Aber wenn sie durchaus nicht möchte an deiner Seite leben? Möchtest du sie dazu zwingen? — Dieser Gedanke war ihm neu und erschütternd und bedrohte von neuem seinen Frieden und seinen Muth. „Es ist alles aus, es ist auch so am besten," — diese Worte standen jetzt nur vor seiner Seele.

---

27. Eine neue Bekanntschaft.

Mittag wurde Elisabeth auf Johannens Rath nicht geweckt, weil sie doch nichts essen würde, als aber nach zwei Uhr der Wagen vorfuhr, ging Herr von Kadden selbst in das Schlafzimmer, sie zu wecken. Sie schlief noch fest und ihre Wangen waren geröthet. Er rief leise ihren Namen, sie that ihre Augen langsam auf, sie schaute ihn ganz freundlich und harmlos an, — ja sie hatte geträumt, es wäre alles nur ein Traum gewesen. Aber nur wenige Sekunden, da richtete sie sich schnell auf, ward feuerroth und sah vor sich nieder.

In dem Augenblick kam ihr kleiner Friedrich in das Zimmer, er lief zu ihr, schmiegte sich an ihr Knie und war sehr zärtlich. Sie legte ihre Hand auf seine Locken und sah ihn nur bange und traurig an, sie wagte ihn nicht zu liebkosen, es war ihr als ob sie ihren Mann nicht daran erinneren dürfe, daß die Frau, die er nicht mehr lieben, ehren und achten konnte, die Mutter seiner Kinder sei.

Der Kleine forderte sie zum Fahren auf, sie machte sich schnell fertig. Die Wirthin war mit ihren Leuten bei der Abfahrt zuvorkommend bei der Hand, alle betrachteten die schöne junge Frau mit Theilnahme, und fürchteten, der Stoß möchte doch wirklich ihrem Kopfe Schaden gethan haben.

Im Wagen saß das Kindermädchen wie gewöhnlich mit der kleinen Marie neben ihr, ihr Mann und Friedrich saßen ihr gegenüber. — So nahe ihm, das war

zu schwer, sie mußte ihres Traumes gedenken und des Glückes, was sie bei dem Gedanken empfand: es war ja nur ein Traum! Sie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, so sehr sie kämpfte. Sie mußte jeden Augenblick fürchten, daß er ihr zürnend das Weinen verbot, — das hatte er ja oft genug gethan, jetzt war es kein böser Wille, wenn sie es dennoch nicht lassen konnte. Sie beobachtete ihn ängstlich, indem er mit Friedrich sprach. Als er unwillkürlich zu ihr aufblickte, sah er wie sie so bange ihre Blicke auf ihm ruhen ließ und schnell und unbemerkt die Thränen verbergen wollte. Er saß einige Augenblicke schweigend; als aber Johanne mit den Kindern nach der Straße schaute, bog er sich zu ihr und sagte mit stockender Stimme: Elisabeth, ich will Dich ja nicht hindern zu weinen.

Er hatte ihre Hand gefaßt und hielt sie traurig in der seinen. — Sie verbarg jetzt ihr Gesicht mit dem Taschentuch und ließ ihren Thränen freien Lauf.

Auf dem Dampfschiff ging sie gleich in die kleine Damenkajüte. Sie fürchtete sich vor Menschen und scheute sich mit ihrem Mann zusammen zu sein. Johanne, die schon einmal mit der Frau Oberförsterin nach Norderney gewesen war, wußte sehr schön Bescheid mit einer Dampfschifffahrt und nahm gleich für ihre Frau und für die Kinder die besten Ecken zur Nacht in Beschlag. Sie richtete sich förmlich mit ihrer kleinen Häuslichkeit hier ein, mit den Fläschchen und Betten und Spielsachen der Kinder, aber auch einen schönen Rosenstrauß nahm sie aus ihrem Korb und stellte ihn in ein frisches Wasserglas. Elisabeth, die in einer Ecke ruhte, richtete sich auf und fragte: Was hast Du da für Rosen?

Johanne, die über diese ersten Worte, die ihre liebe Frau seit gestern Abend unaufgefordert sprach, sehr erfreut war, erzählte, daß es die von Braunhausen waren. Sie hatte sie gestern ganz schön kühl und frisch aus dem Moose genommen und in Wasser gestellt: die sollten in Wangeroge noch lange blühen, weil es auf der Sandinsel nicht viel Blumen geben sollte.

Friedrich brachte sie jetzt seiner Mama und sagte: Du mußt riechen Mama, wie schön sie riechen. Elisabeth beugte sich eben über die Blumen, als die Thür aufging. Eine Dame trat ein, eine hohe Gestalt mit großen dunkelen Augen und schönen dunkelen Haarflechten. Zwei Kinder hatte sie bei sich, ein Mädchen von vielleicht zehn, einen Knaben von acht Jahren. — Ei, hier sind auch Kinder! sagte sie freundlich, das ist schön! wir wollen gleich für uns hier Plätze belegen.

Elisabeth hatte sich rasch abgewendet, sie hörte die Dame noch mit den Kindern plaudern, den Knaben redete sie Paul, das kleine Mädchen Annchen an, und auch dem kleinen Friedrich legte sie freundliche Fragen vor. Elisabeth war froh, als Johanne sagte: Nun wollen wir oben hingehen, die Mama bleibt hier, die ist unwohl.

Das Schiff setzte sich bald in Bewegung, Elisabeth lag unter einem kleinen Fenster, sie sah das Wasser vorüber spritzen und schäumen, aber es ward ihr fast schwindelnd, sie schloß die Augen. Sie hätte gern wieder geschlafen, und weil es ihr am Morgen mit den Jugenderinnerungen geglückt war, wollte sie es damit wieder versuchen. Aber immer störte sie das eine Bild: es war als ob ihr Mann neben ihr säße, ihre Hand ergriff und traurig sagte: Ich will Dich ja nicht hindern zu weinen.

Stunden vergingen so, die Thüre ward öfters aufgemacht, Leute schauten neugierig hinein, Johanne kam zuweilen und forderte sie auf, nach dem Verdeck zu kommen, weil es so schön sei; Elisabeth konnte sich nicht entschließen. Endlich, es war schon Sieben durch, da brachte Johanne die kleine Marie zur Ruhe und schilderte ihrer lieben Frau noch einmal, wie schön es oben sei, auch erblicke man schon das Meer. — Elisabeth fragte nach dem kleinen Friedrich und hörte, daß er mit dem Herrn auf dem anderen Theile des Schiffes, auf dem zweiten Platz sei, der Herr ging der wenigeren Menschen und des größeren Raumes wegen dort lieber auf und ab.

Dies bestimmte Elisabeth, die heiße Kajüte und ihr unbequemes Lager zu verlassen. Mit niedergeschlagenen Augen ließ sie sich von Johannen durch die vielen fremden Menschen führen und nahm auf einem Stuhl Platz, der ganz nahe dem Steuer nach dem Wasser hin gerichtet stand. — Ihr Erscheinen hatte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erregt: wer war die junge kranke Frau? — In dem Augenblick trat ihr Mann mit dem kleinen Friedrich näher, und die Aufmerksamkeit verdoppelte sich nur. Der nachdenkliche, ernste Herr ist also ihr Mann und die niedlichen Kleinen sind ihre Kinder, flüsterte man sich neugierig zu. Radden fühlte diese Aufmerksamkeit drückend und entfernte sich wieder.

Elisabeth hatte fast eine Stunde so gesessen, die kühle Luft that ihrem heißen Kopfe wohl, sie dachte nicht mehr an die fremden Menschen in ihrer Nähe, die auf- und abgehend ihr stilles bleiches Gesicht doch beobachten konnten, — da erschien der kleine Friedrich um ihr gute Nacht zu sagen. Die Mama war aber heute wieder wohl,

sie mußte noch an sein Bett kommen und mit ihm beten, war seine Forderung. Sie versprach es und folgte ihm nach wenigen Minuten in die Kajüte.

Wie unangenehm war es, daß die fremde Dame mit den beiden Kindern schon darin war. Fast hätte sie das abhalten können, mit dem Kinde zu beten; aber Friedrich saß aufgerichtet in seinen Kissen und sah mit gefaltenen Händen wartend nach seiner Mutter. Sie bezwang sich, kniete, wie sie es gewohnt war, bei dem Kinde nieder, das andächtig seine kleinen Verse sprach. Elisabeth sagte leise: Amen, und: Behüte Dich Gott! küßte das Kind und wandte sich wieder verlegen zur Thür. — Hier stand die Dame mit den Kindern; sie hatten alle drei die Hände gefaltet und sahen gerade so natürlich und andächtig aus, als ob sie nichts Besonderes und Auffallendes mit angehört hätten. — Sie eilte die Treppe hinauf, sie hatte sich vorgenommen, die ganze Nacht wo möglich oben zu bleiben, so wohl gefiel es ihr hier; auch fürchtete sie sich vor der Dame, die in ihren Augen etwas so Fragendes und doch Theilnehmendes hatte, daß sie sich fast beunruhigt dadurch fühlte.

Als sie wieder auf das Verdeck kam, fand sie leider ihren Stuhl besetzt, sie mußte sich auf eine Bank setzen, und wandte sich so gut als möglich dem Meere zu. Ihr gegenüber saß ihr Mann, — er hatte sie nicht kommen sehen, er schien auch die neugierigen Leute um sich herum vergessen zu haben, — mit dem Arm auf die Brustwehr gelehnt, schaute er mit kummervollen Blicken in das Wasser. Der Gedanke: ob sie aber auch bei dir bleiben will, und ob du sie dazu zwingen möchtest? quälte seine Seele.

Als die Sterne schon einzeln am Himmel auftauch-

ten und viele von den Reisenden in der Kajüte sich einen Ruheplatz gesucht, saß am Kajütendach gelehnt die Dame mit den dunkelen Augen und den dunkelen Haarflechten, neben ihr ein hoher stattlicher Herr, ihr Gemahl. Herr Ernst von Hohendorf war sein Name.

Du kannst es mir glauben, flüsterte die Frau, sie sind beide unglücklich, seit beinah zwei Stunden sitzen sie sich so theilnahmlos gegenüber, man muß Mitleid mit beiden haben, ich weiß nur noch nicht, für wen das meiste.

Herr von Hohendorf lächelte. Du kannst glauben, liebe Anne, sie sind beide seekrank, sagte er, gerade dann sitzt man sich so theilnahmlos und elend gegenüber.

Wie kannst Du über die Leute nur noch scherzen! zürnte Frau Anna.

Ich bin überzeugt, daß die anderen Leute eben so denken als ich und daß Du die einzige bist, die sich eine so interessante Reisegeschichte daraus macht.

Nein, ich weiß es noch besser, unterbrach sie ihn schnell: Du willst mir nur den Gefallen nicht thun und mit dem Herrn ein Gespräch anknüpfen.

Ein unzufriedenes Zucken ging über das Gesicht des Mannes, aber er sagte doch wieder lächelnd: Soll ich hingehen und ihn fragen, warum er traurig ist, ihn bitten, daß er mir seinen Kummer mittheilt?

Nein, das sollst Du nicht, entgegnete sie eifrig. Du sollst überhaupt nichts, fügte sie sanfter hinzu, ich glaube nur, Du könntest ein oberflächliches Gespräch mit ihm anknüpfen, da sie auch nach Wangeroge gehen, und es Leute sind, mit denen wir dort verkehren werden.

Verkehren werden, wirklich? unterbrach er sie wieder lächelnd.

Ja, gewiß, sagte sie, ich habe es mir wenigstens vorgenommen.

Wenn Du Dir etwas vorgenommen hast, so ist die Sache freilich bedenklich, war seine Antwort.

Ich weiß nicht, begann sie jetzt, indem sie seine Hand nahm und ihn nachdenklich ansah, ich muß doch heute etwas in meiner Art und Weise haben, was Dich immerfort zum Widerspruch reizt.

Er schüttelte den Kopf und sah sie liebreich an.

Ich bin von der Reise aufgeregt, sagte sie, das weiß ich wohl; Du vielleicht auch? fragte sie lächelnd. Aber lieber Ernst, ich meine nur, wir werden Umgang mit ihnen haben, wenn Du es wünschest. Weil wir aber schon vorher darüber sprachen, ob wir gläubige Freunde finden würden, so versteht es sich von selbst, dachte ich, daß wir Bekanntschaft mit ihnen machen. Du hättest sollen die junge Frau vorhin mit dem Kinde beten sehen, so würdest Du nicht zweifeln, daß sie zu uns gehören. Dieser Gedanke nimmt mir gleich jedes fremde Gefühl, und wenn Du es mir erlaubst, will ich wenigstens mit der Frau ein Gespräch anknüpfen.

Ich erlaube Dir zu thun, was Du doch nicht lassen kannst, sagte er freundlich, ich werde auch gleich darauf Deinem guten Beispiel folgen und einen Versuch bei dem Herrn machen.

Anna sah ihn dankbar an und wandelte dann nach der Seite hin, wo Elisabeth saß.

Sie setzte sich unbefangen zu ihr und sagte: Unsre lieben Kinder schlafen alle sehr süß.

Sie sind müde von der Reise, entgegnete Elisabeth verlegen und ohne aufzusehen. Es entstand eine Pause.

Wie wunderbar es ist, diese immer herrollenden Wogen zu beobachten, sagte Anna. — Elisabeth nickte. — Sehen Sie das Meer auch zum erstenmal? fragte Anna weiter. — Elisabeth antwortete ebenso, aber schlug die Augen dabei auf. — Ich weiß noch nicht, fuhr Anna fort, in welche Stimmung es mich versetzt, erst hatte dies Unendliche, Unaufhörliche meinem kleinen armen Herzen etwas Beengendes. — Elisabeth nickte wieder und sah prüfend in die schönen vertrauenerweckenden Augen der freundlichen Frau. — Ich dachte mir, fuhr diese unbefangen fort, wenn ich dort auf einer kleinen Sandinsel Schiffbruch gelitten, und getrennt wäre von allen, die mein Herz liebt, und müßte dies Rauschen mit meinem sehnsuchtsvollen Herzen hören.

Elisabeth sah unwillkürlich nach ihrem Mann, sie hatte doch seltsamer Weise auch gedacht: wenn das Schiff sie forttrüge in diese grenzenlose Ferne und sie müßte was sie liebte zurücklassen.

Anna verstand den Blick, Elisabeths große kindliche Augen konnte so lebhafte Empfindungen nicht verbergen. Nicht wahr? sagte Anna, wenn man bei sich hat, was man lieb hat, da deucht dies Rauschen und dies Aufschwellen und immer Wiederkehren der Wogen der Seele ganz anders, sie fühlt darin das unermeßliche und nicht zu umfassende und immer neue und immer reiche Anwogen der Gnade und Barmherzigkeit des Herrn. — Elisabeth nickte wieder, sie kniff aber die feinen Lippen so fest aufeinander und ihre Augen standen voll Thränen. — Mit großer Wärme sagte Anna: Wo die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn uns umrauscht, da ist wohl Trost.

Elisabeth stand schnell auf und sah über die Brü-

ist unglücklich, und wenn es nicht diesen Grund hätte, würde ihr Mann theilnehmend sein.

Allerdings ein einfacher Schluß, sagte Herr von Hohendorf, und sie fuhr fort: Schuld haben sie wahrscheinlich beide, aber die Frau thut mir mehr leid; ein Mann fühlt seine Schuld nie so drückend als eine Frau.

Liebe Anna! mahnte ihr Mann.

Ich spreche nur so, fügte sie seufzend hinzu, weil ich meistens die größte Schuld habe, und es giebt doch kein größeres Unglück, als den Kummer über eigene Schuld. — Herr von Hohendorf hatte zur Antwort ihre Hand ergriffen und seinen Arm um ihre Schulter gelegt. — Wenn man einen Mann hat, der darüber steht und einem wieder heraushilft aus dem Elend, fuhr Anna leise fort, das ist wohl gut, aber das verstehen die wenigsten Männer.

Die Frau dauert mich sehr, begann sie wieder, und man muß Gelegenheit finden, zu ihm von vernünftigen Männern zu reden.

Liebe Anna! warnte ihr Mann.

Sei nicht bange, fiel sie lächelnd ein, ich weiß doch wohl, wie man sich mit Herren in Acht nehmen muß.

Elisabeth hatte den Thee schnell getrunken und eilte nach der Kajüte; sie fürchtete doch eine Unterhaltung mit Frau von Hohendorf. Ihr Mann trug ihre Decke und begleitete sie bis an die Thür. Er reichte ihr die Hand und sagte: Gute Nacht. Ihr banges Herz konnte aber dies Gute Nacht nicht erwidern; ihre Brust war wie zugeschnürt, und als er ihr die Hand reichte, hätte sie nur weinen mögen.

Sie lag schon, als Frau von Hohendorf leise eintrat und neben ihren Kindern ihren Ruheplatz nahm. Elisabeth sah durch das Fenster die Sterne blinken, sie hörte das Wasser rauschen, und fühlte sich von den Wogen auf- und abgetragen. Sie hätte sich gern wieder mit Jugenderinnerungen in den Schlaf gebracht, das ging aber nicht; es war einmal geglückt und hatte jetzt den Reiz verloren. — Doch war es auch bei dem Betrachten der Gegenwart nicht mehr so gedankenlos grau in ihr und über ihr, sie konnte ihr Unglück überlegen. Sie gedachte ihrer Brautzeit, wie sie bewundert war und verwöhnt wie eine Königin, sie gedachte des schönen Maienmorgens ihrer Verlobung, und ihres Muthes, ihrer Zuversicht zu einem unveränderten Glück in Freude und Herrlichkeit. Jetzt sah sie die Trümmer dieses Glückes in ihrer entsetzlichen Demüthigung. O wie bitter war das doch, wie entsetzlich! Lieben konnte sie ihn nie wieder, die Hand, die sich drohend gegen sie erhoben, konnte sie nie wieder in Liebe halten und fassen. Aber ist dies alles eine Strafe des Herrn? Das mußte sie auch denken, ach und so vieles mußte sie bedenken und konnte sich nicht durchfinden. — Sie faltete die Hände und hörte wieder die Worte: „Wo die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn uns umrauscht, da ist wohl Trost.“ Wenn sie es auch noch nicht recht erfassen konnte, sie fühlte sich umgeben und getragen von diesem Rauschen, und schlief darüber ein.

Das Schiff mußte gegen Morgen mehrere Stunden ruhen, bis die Fluth kam, die es den Booten möglich machte sich zu nähern und die Passagiere in Empfang zu nehmen. Von den Booten wurden Menschen und

Zureden ihrer Eltern und Großeltern half ihm nichts, beider Leben wäre dadurch nur elender geworden. Er mußte jetzt an seinen Obristen denken, wie er einst sagte: Wenn es mit zwei Leuten erst so weit gekommen ist, daß sie sich gegenseitig das Leben schwer machen, dann ist es am besten, sie trennen sich. — Er war in einer Stimmung, daß er meinte, sie wären jetzt so weit. Elisabeth mußte sich nach Freiheit sehnen, „Es ist alles aus, es ist auch so am besten": die Worte hörte er immer. Ihr Herz war ihm gewiß längst entfremdet, er war nur blind gewesen. Warum schaute sie denn, auch wenn er freundlich zu ihr war, nur scheu und zagend zu ihm auf? Er suchte den Grund dieses Wesens in ihren Nerven, in ihrer Verstimmung; jetzt konnte er sich nicht mehr über den wahren Grund täuschen. Er mußte sich gestehen, daß die letzte unglückliche Szene längst vorbereitet war, daß sie nicht aus heiterem Himmel kam, und daß ihn ein unbegreiflicher Egoismus diesem traurigen Ende immer näher und näher zugeführt hatte. — Die Welt mußte ihm jetzt rathen, sich nicht länger zu quälen, sie würde sein Glück aufgeben, sie würde ihm so klügliche, so vernünftige Vorstellungen machen, wogegen er gar nichts erwidern konnte. Er fühlte sich in einen Gesichtskreis gebannt, den Welt und Sünde ziehen, — so eng, so eng, er konnte nicht darüber hinauskommen. — Ein Mensch, der über diesen Dingen steht, kann nicht begreifen, wie ein armes schwaches Herz sich so plagen kann, und doch seufzen die meisten Herzen unter dem Drucke der engherzigen beschränkten Sündenwelt. Sie überlegen, sie prüfen, sie drehen sich wie in einem Kreise, und kommen doch nicht weiter.

Er vertiefte sich so sehr in solche Fantasien, daß er sie für die einfachste Wahrheit und Wirklichkeit nahm. Es erschien ihm eigentlich selbst die größte Demüthigung, seine Frau gezwungen um sich zu sehen. Er überlegte, ob es doch nicht thöricht war, nicht in Bremen umzukehren; das Gerede, die Neugierde der Menschen mußte gegen das wirkliche Unglück verschwinden. Es war vielleicht besser, wenn sie jetzt bei den Großeltern war, vielleicht konnte sie dort das Hilfesuchen wieder lernen, was sie bei ihm verlernt hatte?

---

erheben über jeden Schmerz, über jeden Kummer. Jetzt fühlte er sich erhoben in einer andern Welt, er hatte Frieden in der Furcht und in der Liebe und im Glauben, er gab seine Zukunft dem Herrn. Wenn man selbst im Unglück kann so friedevoll sein, als er jetzt es war, was war dann zu fürchten? Er schaute in die heranbrausenden Wellen und schaute in die Bibel. Er suchte den Spruch, den ihm sein Großvater mit auf den Lebensweg gegeben, und an den er lange nicht gedacht hatte. Er fand ihn Jeremiä am 31.: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

Aus lauter Güte! das war ihm so verständlich jetzt in einem anderen Sinne, als da er ihn damals der Großmutter sagte und ihn nur auf sein irdisches Glück bezog.

So in Gedanken vertieft, hatte er auf dem weichen Sandwege die nahenden Schritte nicht gehört, und sah plötzlich Herrn und Frau von Hohendorf an seiner Seite.

Unwillkürlich war es als müßte er die Bibel verbergen: — ein Buch, das von der Welt so wenig geachtet ist, — über das gebildete und kluge Leute weit hinaus sind, — das ein vernünftiger Mensch nicht auf einsamen Spaziergängen mit sich nimmt, um sich zu erbauen, — was möchten sie von ihm denken? Das wäre vielleicht eine von den Verlegenheiten der Welt gegenüber gewesen. Umrauscht von der Gnade des Herrn, sieht die Welt mit ihren Rücksichten jämmerlich aus. Die Bibel war der Anker seiner Hoffnung, seines Glaubens, der Reichthum seines Glückes, die Zuversicht seines Friedens und seiner Seligkeit, er hatte Muth das vor der ganzen Welt zu

ten verwehet und verflogen. „Meine Seele schauet auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“

Wie gern hätte er eine Bibel in der Hand gehabt, er wagte aber Elisabeths nicht zu nehmen, er konnte sie erschrecken. Unruhig ging er leise in die Kinderstube, er hatte sich nicht getäuscht, auf einem Tischchen lagen zwei kleine schwarze Bücher, er nahm davon die Bibel und trat vor die Hausthür.

Die Fluth war jetzt gestiegen, die Wellen brausten und schäumten bis an die kleinen Sanddünen. Etwas entfernt vom Hause setzte er sich auf den grünen Rand einer solchen Düne, er sah in die herbrausenden Wogen, eine jede schien Erquickung zu bringen seiner matten Seele. Er schlug gedankenvoll die Bibel auf, er las im Jesaia: — „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen. Ich habe geschworen, daß ich nicht über dich zürnen noch dich schelten will.“ — Als er das gelesen, schaute er wieder in die Wellen, er that seine Brust weit auf, die prächtig daherrollenden Wogen, wie sie anbrausten und aufschäumten, brachten immer mehr Erquickung und Kraft und Muth. Er las den 121. Psalm: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht.“

Das sind Worte des ewigen Lebens. O selig, wer den Herren fürchtet! Er will ihn frühe füllen mit seiner Gnade, er will ihn reich machen und hoch erheben, hoch

vorstellen, ehe man es gesehen hat, sagte Kadden. Herr und Frau von Hohendorf waren einverstanden.

Sie wunderten sich jetzt über die Einsamkeit des Strandes, und es ergab sich im Gespräch, daß es Mittagszeit für die Badegäste war, die an der Table d'hote essen, daß sie aber beiderseitig die Absicht hatten, nicht an der großen Gesellschaft theilzunehmen und ganz für sich und mit dem schönen Meer zu leben. Frau von Hohendorf erkundigte sich theilnehmend nach Elisabeth, und Kadden berichtete, daß sie, noch von der Reise angegriffen, ruhen müsse.

Das Kindermädchen hat mir schon erzählt, wie sehr zart und schwach sie ist, sagte sie theilnehmend.

Er bejahte es. Sie ist leidend seit dem vergangenen Winter, so lange das kleine Mädchen lebt, sagte er.

Wir müssen sie recht sehr pflegen, fuhr sie fort; ja, Sie müssen mir schon einen Antheil an der Pflege erlauben, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr herzlich lieb ich Ihre Frau gewonnen habe von dem Augenblick an, wo ich sie gesehen.

Kadden war etwas verlegen, und Herr von Hohendorf sagte: Die Offenheit meiner Frau macht es Ihnen zur Pflicht, eben so offen zu sein und sie zu versichern, daß Sie ihre Hilfe nicht wünschen und lieber allein die Pflege übernehmen.

Ach nein, entgegnete Kadden freundlich, ich verstehe es gar nicht, meine arme Frau zu pflegen.

So müssen sie es hübsch lernen, fiel ihm Frau von Hohendorf in die Rede. Von einer Frau, die älter ist als Sie, können Sie schon guten Rath annehmen, fügte sie freundlich hinzu.

bekennen, und stand, das Buch ruhig in der Hand, ernsthaft grüßend vor den beiden Fremden.

Wir haben Sie gestört, sagte Herr von Hohendorf freundlich.

Daß er diesen Leuten gegenüber mit der Bibel in der Hand ein sehr werthgeschätzter Mann war, wußte er nicht; ihnen war es ein Zeugniß, das alle Schranken des Fremdseins, der weltlichen Formen niederriß, sie standen sich unbekannt gegenüber und doch bekannt, und fühlten sich in Theilnahme zu ihm hingezogen. Selbst Herr von Hohendorf hatte keine Scheu ihm das zu zeigen, und hatte ihn gerade deshalb, weil er die Bibel in seiner Hand sah, jetzt so offen und herzlich gegrüßt.

Das Meer ist so schön, entgegnete Herr von Kadden.

Sie haben in der Bibel gelesen, entgegnete Frau von Hohendorf; wie schön müssen die Psalmen dieser großen und mächtigen Natur gegenüber der Seele klingen! Lieber Ernst, wandte sie sich zu ihrem Mann, die Bibel muß man hier immer mit sich führen. — Sie sagte das vielleicht unwillkürlich, um dem Fremden zu zeigen, daß sie Gesinnungsgenossen wären.

Herr von Hohendorf griff in seine Brusttasche und sagte unbefangen: Ein Neues Testament mit den Psalmen habe ich, wenn Du das willst.

Sie nahm es freundlich dankend und sagte: Wenn ich diese mächtigen Wellen sehe, muß ich an die Worte denken: „Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, von seinem Ungestüm die Berge einfielen; dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein.“

Die Großartigkeit des Meeres kann man sich nicht

finden. Auch der versprochene Besuch machte ihm nicht bange, er freute sich vielmehr für Elisabeth auf diesen Umgang.

Er betrat jetzt das Zimmer mit anderen Gefühlen als vorhin. Er fand Elisabeth noch in derselben Sofaecke, aber wachend. Sie sah die Bibel in seiner Hand, sie sah hin und wieder hin, ihr Herz begann ganz wunderbar zu klopfen. Die Kämpfe und Thränen, die ihrem eigenen Bibellesen vorangingen, waren veranlaßt besonders durch die Frage, ob sie die Einsamkeit hier mit der Nähe und mit dem Wesen ihres Mannes tragen könne, ob sie sich nicht zu den Großeltern flüchten müsse, um dort Schutz und Theilnahme, Liebe und Trost zu finden. Ihr Herz klopfte heftiger, als er sich zu ihr setzte, aber etwas sehr Schlimmes konnte er ihr mit der Bibel in der Hand nicht sagen, das war eine Beruhigung.

Elisabeth, bist Du einverstanden, begann er mit bewegter Stimme, daß wir uns in Gottes Gebot fügen und in Geduld und Demuth neben einander bleiben? — Er hielt inne, Sie hatte die Augen niedergeschlagen und konnte nichts entgegnen. — Wenn Du Sehnsucht zu den Deinen hättest, möchte ich Dich nicht zurückhalten, fuhr er fort; wir sind aber Deiner Gesundheit wegen hergegangen und wollen hoffen, daß Du recht gesund und frisch hier wirst. — Seine Augen fielen indem auf die Rosen, die in einem Glase so frisch und duftend neben Elisabeths Bibel standen. — Nun wollen wir auch diese Blumen für eine Bestätigung Deines Wunsches halten, sagte er mit einem Lächeln, das freilich traurig genug war. — Elisabeth schwieg noch immer. — Und wenn wir zurückkehren, bleibt es bei der Verabredung, daß Du mit den

Kindern zu den Großeltern gehst, fügte er hinzu und er erklärte ihr nun noch so schön und zart er es nur konnte, sie sollte die Zeit hier ganz nach ihrem Gefallen leben und thun, ganz wie es ihre Stimmung verlangte. Sie konnte reden oder schweigen, weinen oder freudig sein, gehen oder ruhen, ja allein wandeln am Meer so viel es ihr gefiel, sie hatte niemanden zu fragen, niemanden von ihrem ganzen Thun Rechenschaft zu geben. Sie sollte sich frei fühlen, auch nie fürchten, ihn zu verletzen oder zu erzürnen; sie sollte nur an ihre Genesung denken, — und an ihren Frieden, setzte er leiser hinzu.

Sie hatte zu allem geschwiegen. Er schwieg jetzt auch. — Nach einer Pause sagte er schnell: Jetzt nur, Elisabeth, sprich ein Wort.

Ich danke Dir, sagte sie, — und er verließ schnell das Zimmer.

Aus Großmuth und Güte handelt er so, dachte ihre Seele, und die Anerkennung lag in ihrer Antwort. Als er aber das Zimmer verlassen hatte, nahten sich bald genug wieder sehr traurige Gedanken. — Die Großmuth wird ihm nicht schwer, — es ist ihm keine Entbehrung, von mir nicht viel zu hören, weil er mich nicht mehr lieb hat, — meine Nähe ist ihm so drückend als mir die seinige, — er wird sich gern freier fühlen. — Und doch ist es so am besten, mußte sie schließlich hinzufügen, der Entschluß ist weise, — und daß er mit aufrichtigem Herzen und mit dem Herrn gefaßt war, das fühlte sie in seinem ganzen Wesen.

Sie stand jetzt auf, sie wollte seinen Rath, so viel als möglich in der Luft zu sein, befolgen. Sie stellte sich vor den Spiegel, strich die verwirrten Locken glatt zurück

und knüpfte ein leichtes Spitzentuch über das schlichte Haar. In dem Augenblick trat Johanne herein mit dem neuen Hut und dem Sammttuch. Elisabeth sah es verwundert an.

Nun, gnädige Frau, müssen Sie sich putzen, begann das Mädchen, die ganzen vornehmen Herrschaften gehen am Strand spatzieren. Da müssen wir mit den Kindern doch auch hin.

Woher hast Du das? fragte Elisabeth mit stockender Stimme.

Das hat der gnädige Herr in Bremen selbst gekauft, sagte Johanne schmunzelnd, dafür müssen Sie sich recht schön bedanken.

Elisabeth nahm beide Sachen dem Mädchen aus der Hand, legte sie in den Schrank, der in ihrer Stube stand, und sagte: Ich gehe ja jetzt nicht an den Strand, ich will hier auf der Bank an unserm Hause mit den Kindern bleiben.

Johanne wußte, daß ihre junge Frau eigensinnig war, und sagte nichts weiter.

Elisabeth blieb den ganzen Abend am Giebel des Hauses sitzen, wo eine Segeltuch-Wand sie vor den Vorübergehenden verbarg, und sie das Meer doch so schön vor sich hatte. Ihr Mann war fortgegangen, sie aß mit den Kindern allein hier ihr Abendbrot, und saß allein hier, bis die Sonne als ein großer Feuerballen sich leise hinabsenkte zu der dunkelblauen Fluth.

Elisabeth saß mit gefalteten Händen, es war ganz still und friedlich in ihrem Herzen, sie hatte in der Bibel lesen können und hatte beten können; jetzt war ihr geholfen, es mußte ihr Trost werden. Der Herr hatte sie auch

schon erhört, hatte er denn nicht alles über Erwarten gut gefügt? Seitdem ihr Mann mit ihr gesprochen, war Bangigkeit und Angst aus ihrer Seele, die Tage hier konnten ihr nicht gar zu schwer werden. In die Zukunft wollte sie nicht sehen, nur immer beten für den einen nächsten Tag. Sie hatte die Abendstunden mit den Kindern wie ein Kind verspielt und hatte jetzt weder an die Vergangenheit noch an die Zukunft gedacht. Nun die Kinder zu Bett waren, saß sie ganz still und gedankenvoll, sie schaute unverwandt auf das Meer, sie dankte dem Herrn für die letzten guten Stunden, und bat um eine gute Nacht für sich und ihre Kinder.

Als die Sonne fast ganz hinab gesunken und nur noch wie ein kleiner goldner Nachen auf dem Wasser ruhte, trat ihr Mann plötzlich zu ihr. Sie stand unwillkürlich schnell auf.

Ich wollte Dich nicht stören, sagte er ruhig und war im Begriff zurückzugehen.

O nein, sagte sie schnell, — die Sonne ist so schön jetzt.

Er blieb einige Schritte von ihr an der Wand des Hauses gelehnt stehen, beide sahen der sinkenden Sonne nach, bis zuletzt nur ein Stern noch seine blitzenden Strahlen über die silberumsäumten, leise auftauchenden Wogen sandte. Der Stern war auch versunken und ein immer tiefer werdendes Roth legte sich über das dunkele nächtige Meer, das so weit hin, so grenzenlos, ja fast schaurig, seine wogenden Arme um die kleine Insel ausbreitete.

Jetzt wird es kalt, sagte Herr von Kadden. Er

hätte gern hinzu gesetzt: es ist Dir besser, Du gehst in das Zimmer; aber er wollte ja nicht einreden, sie sollte allein nach ihrem Gefallen leben, darum sagte er nichts weiter.

Er hatte es kaum ausgesprochen, so nahm Elisabeth ihre Sachen zusammen und ging in das Zimmer. Der Bediente folgte ihr mit dem Licht.

Sie holte schnell ihr kleines Gebetbuch, das ihr die Großmutter schon als Kind geschenkt, daraus sie viele Jahre jeden Abend den Abschnitt, der für den Tag bestimmt war, für sich gelesen. Erst den Winter, wo sie viel in Gesellschaft war und meistens sehr spät nach Hause kam, entwöhnte sie sich von dem Lesen, und später, wo sie überhaupt matt und verstimmt, nicht zu solchen Dingen kommen konnte, hatte sie das Buch höchstens einmal im Vorübergehen und mit getheiltem Herzen angesehen. Sie hatte es mit hierher genommen, weil sie von Jugend auf gewöhnt war, es überall mit der kleinen Bibel zusammen mit sich zu nehmen.

Als sie das liebe getreue Buch wieder zur Hand nahm schämte sie sich wohl und hatte ein böses Gewissen, aber mit großer Sehnsucht schlug sie den heutigen Datum, den 14. Juli, auf.

„Mein Herz hält Dir vor Dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen; darum suche ich auch, Herr, Dein Antlitz. Ich bin Dein, hilf mir: denn ich suche Deine Befehle. Die mich frühe suchen, finden mich. — Die Elenden sehens und freuen sich; und die Gott suchen, denen wird das Herz leben. Wer da suchet, der findet. Wer aber mich findet, der findet das Leben.

Willt du vor Gott nicht eher treten, als bis dein Herz erwecket ist,
So würdest du wohl gar nicht beten; drum bet auch, wenn du schläfrig bist.
Und mußt du dich gleich ernstlich zwingen, halt an, es wird schon leichter gehn,
Es wird dir vielen Segen bringen; drum bleib nicht in der Trägheit stehn.
Gott wird dir viele Kräfte geben, halt ihm sein wahres Wort nur für;
Es soll dir noch das Herze leben, suchst du nur Jesum mit Begier."

Als sie die erste Hälfte gelesen, trat ihr Mann in das Zimmer. Es lag ihr so nahe, das Buch zu verbergen; sie fühlte wie sie feuerroth wurde, er sollte von ihren Stimmungen nichts wissen. Er wollte es auch nicht, setzte sie hinzu, er hatte es ihr abgewöhnt, bei ihm Theilnahme und Trost zu finden. Ihm lag nicht daran, wie es in ihrem Innern aussah. Heute und mit dem Buche in der Hand, war sie darüber getröstet; — wenn der Herr es nur wußte. Aber in dem letzten Gedanken konnte sie auch das Buch nicht fortlegen, sie las um des Herrn willen weiter, freilich sehr zerstreut, — von der letzten Hälfte würde sie wenig gewußt haben, wäre es ihr durch den früheren langen Gebrauch nicht gar zu bekannt und heimathlich nahe gewesen.

Jetzt stand sie auf und sagte, nachdem sie es erst überlegt, ihrem Manne gute Nacht. Er reichte ihr nicht die Hand, und sie war es zufrieden.

Sie lag noch länger wachend, sie hörte die nahende Fluth immer lauter unter dem Fenster heranbrausen, sie dachte an die nächtige dunkele grenzenlose Wasserfluth und dachte: Wenn ich da auf einer Insel Schiffbruch gelitten

hätte gern hinzu gesetzt: es ist Dir besser, Du gehst in das Zimmer; aber er wollte ja nicht einreden, sie sollte allein nach ihrem Gefallen leben, darum sagte er nichts weiter.

Er hatte es kaum ausgesprochen, so nahm Elisabeth ihre Sachen zusammen und ging in das Zimmer. Der Bediente folgte ihr mit dem Licht.

Sie holte schnell ihr kleines Gebetbuch, das ihr die Großmutter schon als Kind geschenkt, daraus sie viele Jahre jeden Abend den Abschnitt, der für den Tag bestimmt war, für sich gelesen. Erst den Winter, wo sie viel in Gesellschaft war und meistens sehr spät nach Hause kam, entwöhnte sie sich von dem Lesen, und später, wo sie überhaupt matt und verstimmt, nicht zu solchen Dingen kommen konnte, hatte sie das Buch höchstens einmal im Vorübergehen und mit getheiltem Herzen angesehen. Sie hatte es mit hierher genommen, weil sie von Jugend auf gewöhnt war, es überall mit der kleinen Bibel zusammen mit sich zu nehmen.

Als sie das liebe getreue Buch wieder zur Hand nahm schämte sie sich wohl und hatte ein böses Gewissen, aber mit großer Sehnsucht schlug sie den heutigen Datum, den 14. Juli, auf.

„Mein Herz hält Dir vor Dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen; darum suche ich auch, Herr, Dein Antlitz. Ich bin Dein, hilf mir: denn ich suche Deine Befehle. Die mich frühe suchen, finden mich. — Die Elenden sehens und freuen sich; und die Gott suchen, denen wird das Herz leben. Wer da suchet, der findet. Wer aber mich findet, der findet das Leben.

Willt du vor Gott nicht eher treten, als bis dein Herz erwecket ist,
So würdest du wohl gar nicht beten; drum bet auch, wenn du schläfrig bist.
Und mußt du dich gleich ernstlich zwingen, halt an, es wird schon leichter gehn,
Es wird dir vielen Segen bringen; drum bleib nicht in der Trägheit stehn.
Gott wird dir viele Kräfte geben, halt ihm sein wahres Wort nur für;
Es soll dir noch das Herze leben, suchst du nur Jesum mit Begier."

Als sie die erste Hälfte gelesen, trat ihr Mann in das Zimmer. Es lag ihr so nahe, das Buch zu verbergen; sie fühlte wie sie feuerroth wurde, er sollte von ihren Stimmungen nichts wissen. Er wollte es auch nicht, setzte sie hinzu, er hatte es ihr abgewöhnt, bei ihm Theilnahme und Trost zu finden. Ihm lag nicht daran, wie es in ihrem Innern aussah. Heute und mit dem Buche in der Hand, war sie darüber getröstet; — wenn der Herr es nur wußte. Aber in dem letzten Gedanken konnte sie auch das Buch nicht fortlegen, sie las um des Herrn willen weiter, freilich sehr zerstreut, — von der letzten Hälfte würde sie wenig gewußt haben, wäre es ihr durch den früheren langen Gebrauch nicht gar zu bekannt und heimathlich nahe gewesen.

Jetzt stand sie auf und sagte, nachdem sie es erst überlegt, ihrem Manne gute Nacht. Er reichte ihr nicht die Hand, und sie war es zufrieden.

Sie lag noch länger wachend, sie hörte die nahende Fluth immer lauter unter dem Fenster heranbrausen, sie dachte an die nächtige dunkele grenzenlose Wasserfluth und dachte: Wenn ich da auf einer Insel Schiffbruch gelitten

leichter machen. Daß mit der Liebe und der Verlobung und der Heirath die rechten Kämpfe erst beginnen, daß diese Liebe selbst zerstreuen und das Herz theilen kann, das hatte sie nicht geglaubt. Ja daß das Leben dann erst ernst und bedenklich wird, daß es da erst recht heißt: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern," — das möchte kein junges Herz glauben.

... Elisabeth glaubte es jetzt und wenn sie ihr Leben überdachte und vor den letzten Tagen der Gegenwart stehen blieb, dann war es wohl, als ob ihre Seele diese Last nicht tragen könne, als ob es doch am besten wäre, alle Hoffnung von der Erde abzuwenden, sich zu wenden von den Menschen, sich hinüber zu grämen und zu weinen und sich ganz zu versenken in die Barmherzigkeit des Herrn. Der Verstand soll aber nie zurückschauen, der Glaube soll vor sich sehen, in Demuth den Verheißungen des Herrn trauen. Und lag denn in ihrer schweren Strafe nicht zugleich der Trost, daß der Herr die schwere Schuld ihr auch erlassen wolle? Wie ein schwankendes Rohr wurde sie von den Gedanken hin und her bewegt, wie ein verglimmendes Licht faßte sie Muth und ließ ihn wieder sinken. So saß sie früh am Morgen auf ihrer Bank am Meer und schlug ihr Büchlein für den 15. Juli auf:

„Mein Gott, ich hoffe auf Dich, laß mich nicht zu Schanden werden. Ich harre, Herr auf Dich; Du, Herr, mein Gott, wirst mich erhören. Denn keiner wird zu Schanden, der Dein harret. — Antwort: Hoffnung läßt nicht zu schanden werden. Die auf den Herrn hoffen, die werden nicht fallen, sondern ewiglich bleiben, wie der Berg Zion. Wer ist jemals zu Schanden worden, der auf Gott gehoffet hat? Aber ob die Hilfe verzeucht, so harre ihrer,

sie wird gewißlich kommen und nicht verziehen. Verziehet Gott mit seiner Hilfe und der Feind will Dir Gottes Treue zweifelhaft machen; denke: Es heißt: Harre. Du lebest noch, du sollst noch ein Zeuge der Treue Gottes werden. Wäre Er nicht treu, so wäre er gar kein Gott. Nein, seine Treue ist ewig, so groß und gewiß, als er selbst, und über alles unser Denken; du wirst es noch endlich, und zwar desto herrlicher erfahren, und nicht zu Schanden werden, sollte eher Himmel und Erde einfallen. Er ist der Glauben hält ewiglich.

Keiner auf der ganzen Erden soll zu Spott und Schanden werden;
Der auf Gott nur harrt und hofft. Gott verziehet wohl gar oft,
Aber glaube, sein Verweilen ist wahrhaftig nur ein Eilen,
Und je länger er verzieht, desto mehr man Hilfe sieht."

Ich will auch harren, dachte Elisabeth getrost, und will nur mit Glauben in die Zukunft sehen.

Sie begann diesen Tag zu ordnen. — Das Baden sollte sie morgen erst anfangen, hatte der Arzt bestimmt, sie wollte heute auch noch ganz unbemerkt in ihrem kleinen Segeltuchhause leben. Sie holte sich verschiedene Arbeiten hierher. Für ihr kleines Mariechen hatte sie Hemden zu nähen, sie hatte kaum geglaubt, dazu kommen zu können, weil ihr zu Hause Muth und Lust zu jeder Arbeit fehlte, wie freute sie sich jetzt darauf. Beim Nähen wollte sie nach und nach alle in der Jugend gelernten Lieder wiederholen, das sollte sie verhindern, zu viel auf die entsetzliche Vergangenheit zu sehen. Dazwischen wollte sie zur Erholung zeichnen und malen, sie hatte alle Sachen dazu mitgebracht. Auch in dem kleinen Garten mußte sie auf- und abgehen, dann mußte sie mit den Kindern spielen, vielleicht konnte sie auch in der ganz einsamen Mittags-

stunde sich zur Zeit der höchsten Fluth aus dem Sta
hinaus auf einen nahen kleinen Vorsprung wagen,
gerade hinab auf die schäumenden Wogen zu sehen.
lag der Tag reich und friedlich vor ihr, und sie bega
muthig das erste kleine Hemd für ihr Töchterlein
nähen.

Nach einiger Zeit hörte sie Stimmen vor der Ha
thür. Frau von Hohendorf war es mit den Kindern.
solche Störung hatte sie nicht gedacht. Wie wird es
den Menschen gegenüber wohl ergehen? dachte sie ängstl
als ihr Mann mit dem Besuche zu ihr trat. Das G
sangbuch hatte sie zugeschlagen, ihr Nähzeug leicht darü
gelegt, die Rosen von Braunhausen standen neben Pap
und Bleifedern und Farben.

Frau von Hohendorf wollte gar nicht bleiben,
wollte Elisabeth nicht stören, nur im Vorübergehen ei
guten Morgen sagen. Aber Elisabeth konnte diesen th
nehmenden Augen nicht widerstehen, sie bat Anna, zu
etwas verlegen, aber freundlich, sich zu setzen. Kadden e
pfahl sich, um mit Herrn von Hohendorf an den Stra
zu gehn, Frau von Hohendorfs Kinder spielten mit d
kleinen Friedrich und die Mütter sahen ihnen zu.

Frau Anna nahm das Gesangbuch in die Hand u
sagte unbefangen: Lernen sie beim Nähen?

Elisabeth nickte.

Ich will hier in Wangeroge, wo ich so schöne Z
habe, den Katechismus wiederholen; man verlernt imm
wieder, und es ist recht nöthig, daß man sich darin
ein Kind betrachtet.

Den Katechismus? wiederholte Elisabeth nachdenkli
das ist wahr, den habe ich seit meiner Konfirmation ni

wieder gelernt. — Dabei mußte sie sich in Acht nehmen vor ihren Thränen, sie mußte auf ihre Arbeit sehen.

Das ist wohl nicht sehr lange her? fragte Anna freundlich.

Fünf Jahre, war Elisabeths Antwort. In Gedanken setzte sie hinzu: Lange genug, um recht unglücklich zu werden.

Wenn ich mit meinen Studien fertig bin, so will ich Ihnen mein Büchlein borgen, sagte Anna freundlich. Oder ist es Ihnen nicht noch besser, Sie lernen hier gar nicht, Sie ruhen Ihre Nerven?

Ach nein, das Nichtsthun stärkt die Nerven nicht, entgegnete Elisabeth, ich habe es lange zu Hause versucht.

Annas Augen ruhten theilnehmend auf dem feinen, blassen Gesicht mit den offnen klaren Augen, es war ihr unwiderstehlich, sie hätte Elisabeth umarmen, ihr recht viel Liebesworte sagen und sie herzlich bitten mögen, ihr zu sagen, was sie auf dem Herzen hatte. Weil sie das doch nicht konnte, nahm sie den kleinen Friedrich auf den Schooß und küßte seine helle Stirn.

In dem Augenblick erschien Johanne mit der kleinen Schwester. Elisabeth nahm das Kind und als sie ihm in die dunkelblauen Augen, in das ganze kleine blühende Kindergesichtchen sah, das mit seiner rührenden Unschuld und Zuversicht in die Welt hineinschaute, da tauchte in ihren eigenen Augen der Ausdruck der kindlichen Güte und Freude auf, der ihnen sonst so gewöhnlich war.

Die Frauen hatten nicht gemerkt, daß ihre Männer an das Stacket getreten waren und beide, obgleich im Gespräch, ihre Augen auf Mütter und Kinder gerichtet hatten, bis Paul seine Mama aufmerksam machte, und diese von

Elisabeth Abschied nahm, um noch einen weiteren Spaziergang zu machen.

Sie scheint sehr glücklich zu sein, dachte Elisabeth, als sie das Segeltuch ein ganz wenig zurückbog und Anna an der Seite ihres Mannes etwas entfernt vom Hause auf dem erhöhten Dünenrande stehen sah. Sie glaubten sich gewiß unbemerkt. Anna, den Hut noch in der Hand, hatte ihren Kopf mit den schönen braunen Flechten an des Mannes Schulter gelegt, und er schaute auf sie herab mit einem Blick, der Elisabeths Herz zittern machte. Ob zwischen ihnen nie etwas ist, was sie hindern möchte, sich zu lieben? dachte Elisabeth, und dann mußte sie wieder so kämpfen, ihren Kummer, ihre Demüthigung, die Last der Erinnerung von der Seele loszuwerden.

Acht Tage waren fast vergangen, ganz einförmig und doch hatte ein jeder Tag für Elisabeth gar manche Mannichfaltigkeit. Sie badete jeden Tag und lief am Strande auf und ab. Sie wagte sich auch zuweilen auf den kleinen Vorsprung, saß da und ließ die Wellen unter sich brausen; sie spielte mit den Kindern, sammelte mit ihnen die niedlichen Muscheln und lebte ganz frei. Ihren Mann sah sie fast nur bei Tische. Er war in der Stube mit Schreiben oder Lesen beschäftigt, wenn sie außen in ihrem Reiche saß, und wenn er spazieren ging mit Herrn von Hohendorf und einigen anderen Herren, oder mit Friedrich am Strande spielte, dann that sie was sie in der Stube zu thun hatte. Seltsam war es ihr und ward es ihr von Tage zu Tage mehr, wenn sie den Mann, den sie so geliebt hatte, so fremd sich gegenüber sah, ohne ein freundliches Wort, ohne einen warmen Blick, und ihr Herz meinte, daß es doch solch Weh nicht lange tragen könne.

Dann kamen freilich die bösen Gedanken, die das arme Herz beunruhigen wollten. Er hat dich zu sehr gekränkt, — er hat dich um alle Hoffnungen, um dein ganzes, schönes junges Leben betrogen, — wenn du auch möchtest, du darfst ihn nie wieder lieben.

Den bösen Gedanken folgte dann wieder die Reue und die Unruhe, und es ward nicht eher still in ihr, bis sie sich ganz demüthig mit allem Kummer und Herzweh dem Herrn übergeben hatte. Dann fühlte sie sich in einem sicheren Hafen eingelaufen, dann konnten die Wellen des Kummers sie nicht erreichen, dann konnte sie mit warmer Theilnahme an die vielen, vielen Frauen denken, die da außen in der Welt und ohne den Herrn und mit und ohne ihre Schuld solchen Schmerz durch ihr Leben tragen müssen. Wie viele Frauen haben wohl das Bild eines glücklichen Bräutigams und eines aufmerksamen, rücksichtsvollen jungen Ehemanns in der Erinnerung, und müssen den Mann kalt und rücksichtslos und unfreundlich neben sich sehen.

An einem sehr schönen Nachmittag saß sie ganz allein auf ihrer Bank; die Stimmen ihrer Kinder hörte sie am Strande; ob ihr Mann ausgegangen, oder noch in der Stube war, wußte sie nicht. Sie hatte eben die Aermel am dritten Hemdchen gestickt, sie legte es zufrieden zusammen. Sie hätte jetzt so gern einmal gesungen, wie lange hatte sie es nicht gethan, es sollte ihr eine rechte Freude sein. Sie stand auf, sah um die Ecken des Hauses herum, niemand war da. Das Schlafstuben-Fenster war geschlossen, das Roulleau nieder, Johanne war mit den Kindern am Strand, und ihr Mann, wenn er auch in der Stube war, ihren leisen Gesang konnte er nicht hören. Daß er,

Er setzte sich zu ihr, nahm das Blatt in die Hand und sagte: Wie schön hast Du die Rosen gemacht, sie sind noch schöner als in der Wirklichkeit.

Das ist ein Andenken an Braunhausen, sagte sie.

Er sah sie fragend an. Nein, der schwere Sinn, den er in ihren Worten suchte, war in ihren Augen nicht zu lesen, sie war augenscheinlich nur befangen. — Wolltest Du etwas darunter schreiben? fragte er und sah nach dem angefangenen großen A.

Das war wieder eine schlimme Frage. Unartig durfte sie nicht sein, und wollte es doch nicht gern sagen. Als sie sah, daß er seine Frage schon aufgegeben hatte und wieder aufstand, reichte sie ihm ein Blättchen, worauf sie die Worte erst in Bleistift versucht hatte: „Abraham hat Gott geglaubet, das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet; er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war."

Die lateinischen Buchstaben waren mit unsicherer Hand geschrieben, und er erbot sich, die Worte unter das Bild zu schreiben.

Sie reichte ihm die Farben und die Feder, und als er fragte, wie er mit den Farben wechseln sollte, entgegnete sie: Wie Du es machen willst, — nur nicht ganz schwarz, fügte sie hinzu.

Nein, sagte er und sah ihr ruhig und offen in die Augen; zu den schönen Rosen muß die Schrift mehr roth sein.

Er saß bei ihr und schrieb die kleinen Druckbuchstaben mit sichrer fester Hand, sie verfolgte jeden Buchstaben mit den Augen und freute sich, daß er mit

der Mappe, sie sah es nachdenklich an, ja es waren die Braunhäuser Rosen, getreulich abgezeichnet und angehaucht von den frischesten, lieblichsten Farben. Die Originale standen jetzt verblüht vor ihr im Glase und sie hatte sich vorgenommen, sie nachher vom grünen Vorsprung aus feierlich in das Meer zu werfen. Hatte sie doch ein so liebliches, warmes und unvergängliches Abbild vor sich liegen. Sie verstand sich selbst nicht in ihrem Thun, aber es war ihr doch so tröstlich.

Es fehlten nur noch wenige Striche an den Stielen, sie hielt ihre Arbeit vergleichend neben die Blumen, die im Wasser vor ihr standen; dabei sah der Beobachter am Fenster die Malerei, die sie ihm, wenn er sich ihrem Tische genähert, immer sehr geschickt verborgen hatte. Sie schlug jetzt die Bibel auf, rieb sich Karmin und Tusch in kleine Näpfchen und nahm die Feder zur Hand. Sie wollte also schreiben. Früher hatte er immer unter ihre kleinen Kunstwerke die Schrift hinzufügen müssen, weil er es besser konnte; jetzt dachte sie natürlich nicht daran, ihn darum zu bitten. Es ließ ihn nicht ruhen in der Stube, nachdem sie jetzt das schöne Lied gesungen, hatte er Muth, jetzt ließ sie sich durch sein Kommen gewiß nicht stören. Er ging hinaus, sie hörte sein Kommen nicht, und als er schon vor ihr stand, bedeckte sie das Bild erschrocken mit einem Tuche.

Darf ich Deine Arbeit nicht sehen? fragte er.

Sie nahm das Tuch verlegen von den Rosen. Sie glaubte, er würde sie recht kindisch finden, was sollte er denken, daß sie gerade diese Blumen malte? Sie wußte es selbst nicht.

Er setzte sich zu ihr, nahm das Blatt in die Hand und sagte: Wie schön hast Du die Rosen gemacht, sie sind noch schöner als in der Wirklichkeit.

Das ist ein Andenken an Braunhausen, sagte sie.

Er sah sie fragend an. Nein, der schwere Sinn, den er in ihren Worten suchte, war in ihren Augen nicht zu lesen, sie war augenscheinlich nur befangen. — Wolltest Du etwas darunter schreiben? fragte er und sah nach dem angefangenen großen A.

Das war wieder eine schlimme Frage. Unartig durfte sie nicht sein, und wollte es doch nicht gern sagen. Als sie sah, daß er seine Frage schon aufgegeben hatte und wieder aufstand, reichte sie ihm ein Blättchen, worauf sie die Worte erst in Bleistift versucht hatte: „Abraham hat Gott geglaubet, das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet; er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war."

Die lateinischen Buchstaben waren mit unsicherer Hand geschrieben, und er erbot sich, die Worte unter das Bild zu schreiben.

Sie reichte ihm die Farben und die Feder, und als er fragte, wie er mit den Farben wechseln sollte, entgegnete sie: Wie Du es machen willst, — nur nicht ganz schwarz, fügte sie hinzu.

Nein, sagte er und sah ihr ruhig und offen in die Augen; zu den schönen Rosen muß die Schrift mehr roth sein.

Er saß bei ihr und schrieb die kleinen Druckbuchstaben mit sichrer fester Hand, sie verfolgte jeden Buchstaben mit den Augen und freute sich, daß er mit

den verheißenden Worten ihr Werk vollenden mußte. Seine Güte, tröstete sie sich auch, wird es entschuldigen, daß ich in dem Fortblühen der Rosen eine Unterhaltung finde, er würde sonst nicht wirklich so ernsthaft daran helfen. Die Worte selbst mußten ihm freilich etwas räthselhaft bleiben, er schien aber gar nicht darüber nachzudenken, er reichte ihr freundlich das Blatt und verließ sie.

---

das war nicht so leicht, ihr Herz war zu voll, und unter der Form des Scherzes konnte sie immer reden. Unsere drei Herren — wiederholte sie; ja ich vermuthete, daß sie ihn verführt haben! Aber unbegreiflich ist es doch, er weiß, daß unser weiter Spaziergang jeden Tag mein Vergnügen ist. Ich bin nun schon so lange verheirathet, sagte sie kopfschüttelnd, aber ich habe immer noch Gelegenheit, die Eigenthümlichkeit der Männer zu bewundern. Ich sagte schon zu Ihrer lieben Frau: wie könnte man so etwas nur durchführen! Mich hier in der Fremde ganz mutterseelenallein den Nachmittag zu lassen und gemüthlich mit den Kindern und seinen Freunden zu wandern?

Es ist gewiß eine ganz besondere Veranlassung, tröstete Herr von Kadden lächelnd.

Nein, ganz gewiß nicht, unterbrach ihn Anna, ich bin überzeugt, er kömmt zurück ganz harmlos und höchst unschuldig.

In ihrer Lebhaftigkeit merkte sie nicht, daß Elisabeth völlig verstummte und Herr von Kadden beinahe verlegen war. Freilich, sie erinnerte beide zu lebhaft an ihre Brautzeit und an die erste Zeit ihrer Ehe, da gab es ähnliche Beunruhigungen. Im letzten Jahre hatte Kadden, wenn es nicht ganz zufällig war, selten etwas gesagt, wenn er allein fortging; Elisabeths Kämpfe darüber, ihr Kummer, waren ihm kaum eingefallen, und sich auszusprechen hatte er ihr, weil sie es seiner Ansicht nach auf eine unleidliche Weise that, ganz abgewöhnt. Die Weise dieser liebenswürdigen hübschen Frau war auch nicht angenehm, denn im Aerger sind die Menschen alle nicht liebenswürdig, mag er auch noch so geschickt sich verbergen wollen, und Kadden war wirklich neugierig und gespannt,

doch dem unartigen Mann nicht nachgehen; auch glaubte ich, er würde jeden Augenblick zurückkommen und mich holen.

Ja, das ist wahr, sagte Elisabeth nachdenklich. Sie kannte diese Gefühle. — Wenn er aber nicht fortgegangen ist, weil er böse ist, — setzte sie ganz offenherzig hinzu.

Nein, das ist er nicht, war Annas Antwort, aber leider fürchte ich, wenn er zurückkommt, werde ich so gegen ihn sein, daß er böse werden kann.

Das ist wahr, entgegnete Elisabeth ganz bedenklich. Wenn man aber Zeit hat, es sich vorher zu überlegen.

Zeit läßt er mir allerdings genug dazu, und wenn ich mich bei Ihnen nach Herzens-Lust oder Herzens-Unlust ausreden kann, schäme ich mich dabei vielleicht schon genug und besinne mich.

Elisabeth reichte ihr theilnehmend die Hand, es that ihr gar zu wohl, zu sehen, daß diese Frau, die ihr so glücklich schien, sich doch mit dem Mann zanken konnte. Anna, in der Absicht ihres Herzens Unlust auszusprechen, zwar immer unter der anständigen Hülle des Scherzes, fuhr fort: Männer sind darin ganz anders als Frauen, wie würde man so etwas über das Herz bringen!

Da wurde sie von Herrn von Kadden unterbrochen. Sie begrüßte ihn und erzählte nun auch ihm, daß ihr Mann heut allein spatzieren gegangen sei und sie förmlich vergessen habe.

Ihren Herrn Gemahl sah ich vor langer Zeit mit unsern drei Herren am Strand hinauf gehen, sagte Kadden.

Anna überlegte jetzt, ob sie sich in Gegenwart des Herrn von Kadden nicht zusammen nehmen müsse, aber

das war nicht so leicht, ihr Herz war zu voll, und unter der Form des Scherzes konnte sie immer reden. Unsere drei Herren — wiederholte sie; ja ich vermuthete, daß sie ihn verführt haben! Aber unbegreiflich ist es doch, er weiß, daß unser weiter Spaziergang jeden Tag mein Vergnügen ist. Ich bin nun schon so lange verheirathet, sagte sie kopfschüttelnd, aber ich habe immer noch Gelegenheit, die Eigenthümlichkeit der Männer zu bewundern. Ich sagte schon zu Ihrer lieben Frau: wie könnte man so etwas nur durchführen! Mich hier in der Fremde ganz mutterseelenallein den Nachmittag zu lassen und gemüthlich mit den Kindern und seinen Freunden zu wandern?

Es ist gewiß eine ganz besondere Veranlassung, tröstete Herr von Kadden lächelnd.

Nein, ganz gewiß nicht, unterbrach ihn Anna, ich bin überzeugt, er kömmt zurück ganz harmlos und höchst unschuldig.

In ihrer Lebhaftigkeit merkte sie nicht, daß Elisabeth völlig verstummte und Herr von Kadden beinahe verlegen war. Freilich, sie erinnerte beide zu lebhaft an ihre Brautzeit und an die erste Zeit ihrer Ehe, da gab es ähnliche Beunruhigungen. Im letzten Jahre hatte Kadden, wenn es nicht ganz zufällig war, selten etwas gesagt, wenn er allein fortging; Elisabeths Kämpfe darüber, ihr Kummer, waren ihm kaum eingefallen, und sich auszusprechen hatte er ihr, weil sie es seiner Ansicht nach auf eine unleidliche Weise that, ganz abgewöhnt. Die Weise dieser liebenswürdigen hübschen Frau war auch nicht angenehm, denn im Aerger sind die Menschen alle nicht liebenswürdig, mag er auch noch so geschickt sich verbergen wollen, und Kadden war wirklich neugierig und gespannt,

als Herr von Hohndorf jetzt mit den Kindern in die Thür trat.

Er grüßte Herrn und Frau von Kadden, und sagte dann etwas lebhafter als er es sonst zu thun pflegte: Guten Tag, liebe Anna!

Anna nahm seine dargebotene Hand und überlegte ernstlich, ob sie sich vor den fremden Leuten nicht zusammen nehmen müßte. Das wollte sie gewiß, sie wollte nur scherzen, ignoriren ließ sich die Sache doch nicht ganz. Ich glaubte, Du wärest verloren gegangen, sagte sie.

Wenn Du mir die Strafrede erlassen willst, entgegnete Herr von Hohendorf, so will ich gleich mit meiner Entschuldigung beginnen.

Die einzige Entschuldigung könnte doch nur sein, daß Ihr verunglückt wäret, fiel sie ihm rasch in das Wort.

Das sind wir nun freilich nicht, wie Du siehst, war seine lächelnde Antwort; wenn Du mir aber erlauben willst zu reden —

Nun ja, sagte Anna, Du warest so angenehm und wichtig und interessant unterhalten, die Zeit ist Dir unvermerkt hingegangen.

Allerdings auch, aber es ist noch etwas anderes, darf ich reden? bat er freundlich.

Bewunderungswürdige Geduld! dachte Kadden, der in diesem Falle schon geschwiegen und von gleichgiltigen Dingen weiter geredet hätte.

Ich weiß aber genau, was Du sagen willst, entgegnete Anna, es wird Dich doch nicht entschuldigen.

Was meinen Sie, wandte sich Herr von Hohendorf zu Kadden, ob ich meine Frau rücksichtslos in ihrem Un-

weiter merken zu lassen. Sie dachte: die erste halbe Stunde ist und bleibt nicht zu entschuldigen.

Herr von Kadden hatte indessen mit großer Spannung Anna und ihren Mann beobachtet, wie er ruhig und unbefangen ihre Hand fest in der Seinen hielt, als möchte er sie schützen vor ihrer Schwäche und ihr dennoch die Ehre geben. Arme Elisabeth, mit dir bin ich anders verfahren! dachte er traurig; meine Heftigkeit hat die Szenen wohl abgekürzt, aber deinen Kampf nur schwerer gemacht. — Hatte sie ähnliche Gedanken? Ihre Aufmerksamkeit war lauschend auf das Paar gerichtet. — Ja, sie dachte: wenn er mir zuweilen so geholfen hätte, würde es nicht so schlimm stehen. Ihr ganzes Herz mußte wieder kämpfen gegen die Erinnerung an die demüthigenden Szenen, die sie so oft erlebt hatte.

Die Unterhaltung war übrigens wie ein Scherz abgethan, und die Herren, die zum erstenmal hier auf dem Plätzchen standen, freuten sich über dessen Schönheit. Nun finde ich es erklärlich, wandte sich Herr von Bühlen zu Elisabeth, daß Sie die verordnete Ruhe auf diesem Plätzchen so gewissenhaft genießen, Sie können es nirgends schöner haben. Wir wohnen dort nach dem Waat hin, wandte er sich zu seinen Freunden, eigentlich nicht schön, wir müssen Meer und frische Luft immer erst aufsuchen.

Den Sonnen-Untergang, nahm der Pastor, ebenfalls zu Elisabeth gewendet, das Wort, können Sie hier trefflich beobachten.

Der freut mich auch jeden Abend, sagte Elisabeth. Die freundliche Aufmerksamkeit dieser beiden Herren, deren beider Wesen so viel Vertrauen erweckendes für sie hatte, that ihrem armen bedrückten Herze wohl; als aber

Herr von Bühlen jetzt so nachdenklich seine Blicke erst auf ihr, dann auf ihrem Mann ruhen ließ, bückte sie sich zu dem kleinen Friedrich und strich ihm die weichen Locken aus der klaren Stirn. Sie hatte sich angewöhnt, ihre Verlegenheit bei solchen Gelegenheiten damit zu verbergen.

Gleich darauf bog auch ihr Mann sich zu dem Kinde. Könnten wir die Herren nicht zum Thee einladen? fragte er leise.

Wenn Du willst, war ihre schnelle Antwort.

Wenn es Dich nicht beunruhigt? sagte er wieder.

Ich thue es gern, entgegnete sie ebenso schnell, und als er sich mit seiner Einladung zu den Herren und zu Herrn und Frau von Hohendorf wandte, hatte sie den Muth, ihrer Hausfrauen-Würde zu gedenken und hinzuzufügen: Ich bitte, daß Sie bleiben!

Niemand hatte etwas dagegen, Herr von Bühlen aber nahm freundlich Elisabeths Hand und sagte: Ich weiß nicht, wie es zugeht, meine liebe junge Frau, Sie sind mir so sehr bekannt.

Elisabeth schaute mit ihren großen Augen vertrauend zu ihm auf und entgegnete lächelnd: Weil Sie meinem Großpapa so ähnlich sehen.

Da es aber mit ihren Thränen trotz des Lächelns nicht sicher war, entfernte sie sich schnell, um den Thee anzuordnen. Aller Augen folgten ihr mit Theilnahme und aller Augen richteten sich dann unwillkürlich auf den Mann, der mit so ernsten gehaltenen Zügen nach dem Meere schaute, dann seinen kleinen Jungen rasch auf den Arm nahm, und liebreich und warm mit ihm redete.

Elisabeth ging mit Eifer an den kleinen Haushalt.

Johanne und die Wirthin waren ihr behilflich, kalte Küche, Wein und Thee, Kuchen und Weißbrot standen bald zierlich geordnet. Während Johanne und der Bediente es hinaustrugen, nahm Elisabeth ihr Mariechen auf den Arm, ging in die Stube und trat an das Fenster. Sie sah gedankenvoll auf den kleinen dürren Garten und auf die grünen Hügel mit den zerstreuten Häuserchen. Die kleine Arbeit, das Einrichten des Abendbrotes für die Gäste, hatte ihr ordentlich Vergnügen gemacht. Eine pflichtgetreue, fleißige und stille Hausfrau, dachte sie, eine treue und liebreiche Mutter kann vielleicht glücklich sein auch ohne Sonne und ohne Blumen, wenn sie den Herrn lieb hat und seinen Frieden im Herzen. In dem Augenblick drang aus dem Gesellschaftsgarten Musik zu ihr herüber. Die stillen grünen Hügel, der blaue Himmel darüber, die ferne Hornmusik, das machte ihre Herz sehr sehnsuchtsvoll. O, lieber, lieber Herr, laß mich Dich doch sehr lieb haben, so lieb wie ich Dich zu meiner Konfirmationszeit hatte, wo mein Herz nur nach Dir verlangte und nach keiner anderen Liebe. Wenn ich Dich sehr lieb habe, werde ich auch freundlich und liebreich und geduldig sein zu allen Menschen, — auch zu dem, der mich so bitter gekränkt hat, fügte sie mit bangem Herzen hinzu. Ich möchte auch die Demüthigung gern Dir zu Liebe tragen. Wenn Du es mir aufgelegt und es von mir verlangst, kann ich Dir zu Liebe es auch tragen. Ich will es auch gern, so von ganzem warmem Herzen, wenn Du mir nur dabei hilfst. So heftig und ärgerlich wie die liebe Frau dort außen darf ich nie sein, — sie darf es wohl.

Sie hörte jetzt Geräusch in der offnen Thür, sie wandte sich dahin und sah Anna zögernd näher treten.

Sie ging ihr freudig entgegen, sie fühlte sich immer mehr zu ihr hingezogen, besonders nachdem sie heute nicht nur ihr Glück, sondern auch ihre Seelennoth, eine von den Kleinigkeiten, die ein großes Stück des Lebens ausmachen, gesehen.

Anna legte ihren Arm um das kleine Mariechen und zugleich auch um Elisabeth. Ich habe Sie herzlich lieb und kann es auch nicht länger für mich behalten, sagte Anna warm, obgleich ich es heute kaum wage, es Ihnen zu gestehen. Ich muß mich recht schämen, fügte sie hinzu.

Elisabeth schüttelte lächelnd den Kopf. Das war mir so lieb zu hören, sagte sie nach einer Pause.

Sie sind immer so sanft und demüthig, fuhr Anna traurig fort.

Das bin ich gar nicht, sagte Elisabeth. Sie richtete ihren Kopf dabei auf, und in ihren offnen Augen blitzte die Wahrheit dieser Worte. Ich möchte es aber sein, setzte sie leiser hinzu.

Ich möchte es auch sein, wiederholte Anna, wenn es nur nicht gar so schwer wäre; können Sie glauben, daß ich vor zehn Jahren schon so kämpfte und immer noch so kämpfen muß?

Es ist aber doch besser geworden? fragte Elisabeth treuherzig.

Ich lasse mich auch gern damit trösten, entgegnete Anna, aber wenn man immer gewissenhafter werden möchte, so bleibt die Noth immer dieselbe.

Elisabeth sagte: Man darf aber auch immer wieder zum Herrn kommen.

Das darf man, entgegnete Anna, und auch zu Menschen, die uns lieb haben.

Elisabeth nickte, aber ihr Herz wollte schwer werden. Hatte sie auch Menschen, die sie lieb hatten? Ihre Eltern — denen fürchtete sie sich die Noth zu klagen, die Mutter schien ja immer schon unglücklich über sie. Aber die Großeltern? ja zu denen durfte sie kommen, deren Trost und Liebe war sie sicher.

Liebe Elisabeth, begann Anna. Darf ich Sie so nennen? fügte sie bittend hinzu. — Elisabeths Antwort lag in ihren Augen. — Ich glaube, der Herr hat uns absichtlich zusammengeführt, sagte Anna.

Ich habe es ihm auch schon gedankt, fügte Elisabeth hinzu.

Aber ist das nicht Schadenfreude? fuhr Anna mit feuchten Augen und scherzender Stimme fort, daß es Ihnen lieb war, mich wie ein albernes Kind zu sehen?

Es ist doch tröstlich, daß Leute, die den Herrn lieb haben, auch so sein können, entgegnete Elisabeth.

Ich möchte doch wissen, ob man mit seinen Fehlern zu kämpfen hat bis zum Tode, sagte Anna nachdenklich.

Da kam Johanne in das Zimmer, sie nahm Elisabeth das Kind ab, und beide Frauen gingen hinaus.

Das war schön und einladend hier: die frische Luft, das blaue Meer, die sich tiefer senkende Sonne und der weißgedeckte Theetisch. Alle stellten sich an den Tisch, Elisabeth zu Herrn von Bühlen, alle hatten die Hände gefaltet. Jetzt wird er laut beten, dachte Elisabeth plötzlich, indem sie auf ihren Mann sah. Ja, er that es, zum ersten Mal in seinem Leben machte er von diesem Hausherrn-Rechte Gebrauch.

Anna saß zwischen Herrn von Kadden und ihrem Pastor, dann folgte ihr Mann. Die Gäste waren ver-

gnügt, selbst Elisabeth konnte reden, sie erzählte Herrn von Bühlen von Woltheim und den Großeltern, während Kadden wie immer etwas unerforschlich blieb. Er war ein aufmerksamer Wirth, sorgte väterlich für seinen kleinen Friedrich, und scherzte auch mit den größeren Kindern, die von dem humoristischen Professor in eine höchst lustige Stimmung versetzt waren.

Ich finde es doch weit angenehmer, wenn man vergnügt ist, sagte Anna zum Pastor.

Sie sind das eigentlich immer, entgegnete er.

O gewiß nicht, fuhr sie fort, Sie hätten mich heut Nachmittag nur sehen müssen.

Das war doch nicht Ernst, sagte er wieder und sah sie mit den klugen Augen fragend an.

Natürlich war das Ernst, versicherte Anna, ich bin über eine Stunde am Meer auf- und abgegangen, das Herz voll der dümmsten Gedanken. Ja, es war mir ganz wie als thörichtes Mädchen zu Sinne.

Wie Schade, daß ich diese Gedanken nicht gleich habe hören dürfen, sagte ihr Mann; ich erinnere mich eigentlich seit lange nicht, solch ein Vergnügen gehabt zu haben.

Ich bin recht froh darüber, sagte Anna vergnügt. Aber Herr von Kadden, wünschte ich, hätte weniger von mir gehört, ich muß mich nur noch etwas bei Ihnen entschuldigen.

Das ist nicht nöthig, entgegnete er ganz treuherzig.

Kennen Sie das Gefühl, wenn man gar zu oft mit einer gewissen Heftigkeit zu kämpfen hat? fragte sie.

Das kenne ich, entgegnete er mit einem sonderbaren Lächeln.

Es ist dann eine Erleichterung, jemand zu haben, der so vernünftig ist, daß man solche kleine Gemüthsbewegungen ohne Furcht auslassen kann.

Würden Sie Ihrem Herrn Gemahl das auch erlauben? fragte Kadden.

O nein, sagte Anna abwehrend, mein Mann sieht ruhig herab auf so thörichte Erregungen.

Ja, ich habe ihn Nachmittag bewundert, entgegnete Kadden.

Anna war das gar nicht recht zu hören. Siehst Du, lieber Ernst? wandte sie sich etwas vorwurfsvoll zu ihrem Mann. Daran bist Du allein Schuld, daß die Leute Dich bewundern. Du hast mir angewöhnt, reden zu dürfen, wenn ich gerade Lust und Unlust dazu habe.

Gewiß sehr weise von Ihrem Herrn Gemahl, scherzte der Pastor.

Aber nicht nöthig, fuhr Anna fort; wenn mein Vater mich nur freundlich und ruhig ansah, das half mir auch.

Ich bin doch der Meinung, eine Frau darf in jeder Stimmung reden, wandte sich Herr von Hohendorf ernsthaft thuend zum Pastor.

Der Meinung bin ich auch, versicherte dieser.

Denken Sie, wandte sich Anna zu Kadden, immer noch in dem Gefühl, zu entschuldigen, aber zugleich auch um Gelegenheit zu nehmen und von vernünftigen Männern zu reden: was mein Mann mir zum ersten Geburtstag, nachdem wir verheirathet waren, geschenkt hat! Ich hatte mich den Sommer oft gekränkt über meine Heftigkeit, ich hatte gekämpft, sie immer für mich zu behalten; da schenkte er mir im Herbst eine feierliche Schrift mit

Namen und Siegel darunter, die es mir zur Pflicht machte, ihm jede Erregung und jede Unruhe mitzutheilen.

Dagegen verpflichtete er sich, fügte Herr von Hohendorf hinzu, seine Frau deswegen nicht weniger lieb zu haben.

Es war nur ein Spaß, fuhr Anna fort, aber es war mir damals von großer Wichtigkeit und eine rechte Beruhigung. Sie erinnern sich, wandte sie sich zum Pastor, der Geschichte mit dem Verwalter: er trank so sehr, Sie wünschten mit mir, daß mein Mann ihn aus dem Dienst entlassen sollte, und ohne uns zu fragen, hatte er ihn doch wieder angenommen, da hielt ich es für meine heilige Pflicht, ihm sein Unrecht vorzustellen, und ihn der Schwäche und der Gleichgiltigkeit zu beschuldigen. Kurze Zeit vorher würde ich es nicht gewagt haben, weil er mir zu meiner großen Kränkung einmal gesagt, in Geschäftssachen dürfe ich mich nicht mischen; heute, mit der verbrieften Erlaubniß im Schreibtisch, trat ich kühn in sein Zimmer. Er durchschaute mich wohl augenblicklich, er führte mich auf das Sofa, nahm so feierlich meine Hand und sagte: Nun rede, liebes Annchen. Sein ganzes Wesen machte mir die Erfüllung meiner heiligen Pflicht etwas bedenklich, ich fühlte im voraus, daß er Recht hatte, und wußte nichts zu sagen.

Ja mit dem Brief und Siegel, das hat mir wenig geholfen, setzte Herr von Hohendorf hinzu; ich hatte den Widerspruchsgeist im menschlichen Herzen dabei nicht bedacht. Wenn ich verlangt hätte, bei Gefahr meiner Liebe, man dürfe mir nie widersprechen, nie heftig und respektswidrig in meiner Gegenwart sein, ich würde jedenfalls öfter Gelegenheit gehabt haben, großmüthig zu sein. Die

Bedenken wegen des Verwalters wurden mir schwer zu erfahren.

Wir erzählen aber nichts weiter, unterbrach ihn Anna. Ich war damals zuweilen sehr seltsam, fügte sie hinzu.

Ihr Mann sah sie lächelnd an. Ich hoffe Du bleibst es auch, schien er sagen zu wollen.

Das Gespräch wurde wieder allgemein, bis die Sonne sich tiefer senkte, bis ihre Scheibe immer goldner und größer wurde und aller Aufmerksamkeit dahin gerichtet war.

Jetzt werde ich aber mein Sängerchor zum Gesang auffordern, sagte Herr von Bühlen; Herr von Kadden stimmen Sie an.

Mitsingen kann ich wohl, aber nicht anstimmen, entgegnete Herr von Kadden bereitwillig.

Der Pastor schlug Choräle vor. Es fand sich, daß nur Elisabeth und Anna und deren Kinder die vorgeschlagenen auswendig wußten, den Herren blieb zu ihrer Beschämung nur eine kleine Auswahl, die sie ohne Gesangbuch singen konnten, und man entschied sich für: „Ach bleib mit deiner Gnade."

— „Hilf uns aus aller Noth!" So klangen die letzten Worte der sinkenden Sonne nach. — Hilf uns aller Noth! wiederholte Herr von Bühlen nach einer Pause. Ja wir stecken alle in gleicher Noth, der eine so und der andere so, und der Kampf hört nicht auf, bis wir uns dort oben einmal verklärt wiederfinden.

Ob wir wohl immer kämpfen müssen? fragte Anna.

Gewiß, entgegnete der Pastor, unsere Lieblings-Neigungen und unsere Noth davon sind mit unserem Leben verwachsen.

Wenn wir älter werden, nahm Herr von Bühlen das Wort, zerstreut uns die Welt wohl nicht mehr so als in der Jugend, wir können unser Herz mehr hinaufschicken, und je mehr wir es hinaufschicken können, je mehr wächst in ihm das ewige Leben, und die Seele macht sich leichter los von der Macht dieser Welt.

Die Welt in diesem Sinne hat mir, glaube ich, nie imponirt, sagte Anna, die hat mir nie viel Noth gemacht.

Die Welt im jungen Herzen, unterbrach sie Herr von Bühlen.

Das wollt ich eben sagen, fügte Anna hinzu.

Ja, sagte Herr von Bühlen, dem einen kommt die Gefahr von innen, dem andern von außen, darum ist es gut, daß wir alle singen können: Hilf mir aus aller Noth.

Der Pastor und Herr von Bühlen sprachen in der Art noch weiter, die Uebrigen hörten zu. Kadden hatte sich an solche Unterhaltungen gewöhnt, denn wenn auch oft genug von weltlichen, äußerlichen und gleichgiltigen Dingen gesprochen wurde, so war doch in dieser Gesellschaft durchaus kein Hinderniß, von Dingen zu reden, die jedem geistigen Menschen am nächsten liegen. Die Armseligkeit der Menschen ist groß, die da meinen, von solchen Dingen rede man nicht, die behalte man für sich; aber nur weil sie armselig, öde und leer in der Seele sind und nichts für sich zu behalten haben, können sie von solchen Dingen schweigen. Ein gläubiger Christ läßt sich von solchen Menschen nicht imponiren, wenn sie auch noch so stolz und sicher und klug und befriedigt thun, sie sind ohne Glauben, ohne Zuversicht und ohne Freudigkeit. Ihr Wissen, ihre Klugheit, ihr Reichthum, in den wichtigsten Momenten ihres Lebens entschwindet es ihnen,

hilft ihnen zu nichts. Und wenn es endlich heißen wird: entweder — oder —, wenn sie den Schritt thun müssen, von dieser Welt in die andere hinein, den Kinder Gottes in freudiger Zuversicht thun, dann sehen sie dort kein Land, und versinken in dem Elend, das sie hier mit albernem Stolze als ihr Uebergewicht geltend machen wollten. Von diesem Uebergewicht, diesem grauen Nichts lassen sich nur Menschen imponiren, die eben so arm und schwach sind, wer da aber reich und stark ist im Herrn, der geht muthig auf sie los, der wirft ihre Kartenhäuser kühn zusammen, und läßt sich von diesen Kindern gern für nicht recht gescheit halten: er weiß, was er will und was er darf und was er kann, ihm gehört die Welt. Ihm darf auch alle weltliche Weisheit dienen, alle Kunst und Poesie, alle Industrie, alles Wissen und alle Güter, sie dürfen ihm dienen, er aber darf nicht ihr Diener sein, er ist der Diener des allmächtigen Gottes. Dies zu bekennen, und die Ehre des Herrn zu bekennen, ist ihm eine Erquickung. Wer den Herrn über die Menschen und über alle weltlichen Verhältnisse setzt, und es dennoch nicht wagt, dies in allen Verhältnissen zu bekennen und durchzuführen, der ist in einer traurigen Selbsttäuschung, die ihn in das Verderben führt. Er ist gefährlicher daran, als die Weltleute, welche die Gnade und Liebe des Herrn an ihrer Seele noch nicht gespürt haben. Halb und halb ein Christ zu sein, o ja das gingen viele ein, dem Herrn gelegentlich dienen, ihn auch gelegentlich bekennen; aber ihre Bequemlichkeit, ihre gewohnte Geselligkeit, ihre kleinen Eitelkeiten — die groben und äußerlichen, aber auch die, welche sich sehr erhaben und geistig stellen, — das muß alles seinen gewohnten Gang gehen, sie nennen

das ein gebildetes, ein fröhliches und vom Evangelium erlaubtes Christenthum. Wenn sie nur getreulich forschten im Evangelium, sie würden eine ebenso gewisse als schreckliche Antwort darauf finden. Der Unsegen folgt diesen halben Christen auch schon hier, nicht immer äußerlich zu sehen, aber in ihren armen, unruhigen, bangen, zweifelnden Herzen. Sie wissen es, was Gnade und Sünde ist und wollen die Gnade nicht, sie wollen lieber die Sünde schmücken und beschönigen. Ganze Christen können mit Fröhlichkeit Kunst und Poesie und Wissenschaft genießen, sie sehen alles zu den Füßen des einen Herrn, und thun es in diesem Sinne. Wenn sie sich zusammen an Shakspeare und Dante und ähnlichen Künstlern erfreut haben, die Gaben bewundert und die Fehler aufgedeckt, so ist es ihnen ein einfacher Schritt, von diesen Sachen zu dem Besten und Schönsten zu schreiten, ein Kapitel aus der heiligen Schrift, ein Psalm, ein schönes Lied, kann diesem poetischen Genuß ganz natürlich folgen. Halbe Christen können mit der Welt dasselbe treiben und können denken: das ist uns erlaubt, es thun es ja auch die entschiedensten Bekenner. Sie bedenken aber nicht den Unterschied: Thut man es um des Schönen der Sache selbst willen, und um an diesem Schönen die Ehre Gottes zu messen, oder geschieht es im Sinne der Welt, um die Thorheit des eigenen Herzens zu unterhalten, Eitelkeit und andere kindische Spielwerke zu nähren? Von solchem eitelen und thörichten Kunstgenuß hinüber zum Höchsten und Schönsten ist dann freilich kein kleiner Schritt, und wenn die halben Christen sagen: Nein es ist doch in einer Gesellschaft höchst unpassend von ernsten Dingen zu reden, das verbietet mir ein gewisses Gefühl, ein guter

Tact, es ist mir widerlich: so haben sie ganz Recht, der heilige Geist möchte sich in solcher Gesellschaft das verbitten; aber dieses gewisse Gefühl, dieser gute Tact kann sie auch versichern, daß sie in diese Gesellschaft nicht hinein gehören. Unentschiedene Christen können nichts Besseres thun als recht entschiedenen Umgang suchen, da wird ihr Urtheil über alle weltlichen Dinge klar und sicher; die Welt aber mit ihrem Schimmer und Flitterwesen sucht erst schwache Herzen zu reizen, zu verlocken und dann ihr Urtheil gänzlich zu verwirren.

Kadden hatte der ernsten Unterhaltung zugehört mit dem Bewußtsein, daß die Gnade dort oben über ihm ihn in diesen Kreis geführt. Die Freunde in diesem Kreise wunderten sich nicht, daß er mehr ein Hörer als ein Redner war. Herr von Hohendorf sprach auch selten mehr, — die Anlagen, über das zu reden, was die Seele erfüllt, sind auch unter Christen verschieden, einzelne Worte des Einverständnisses sind oft hinreichend, das gegenseitige Gefühl der Gemeinschaft zu wecken. In diesem Gefühle mag ein jeder reden oder schweigen, wie er Lust hat, das Reden wird dann weder taktlos noch das Schweigen gleichgiltig genannt werden.

Herr von Bühlen hatte mit dem Pastor jetzt besonders von der Gemeinschaft der Kinder Gottes geredet: wie man, obgleich äußerlich fremd, sich gleich bekannt zu ihnen fühle, wie diese Gemeinschaft dem schwachen Herzen eine Erquickung sei. Christenherzen können sich trotz der Sünde und Schwachheit, in der sie gegenseitig stecken, hier schon in der Verklärung lieben, in der sie sich einst gern sehen möchten. Diese Liebe, die sicherste, die reinste und seligste, ist der Welt unmöglich, diese Liebe, die auf den

festen Grund gebaut ist: „Denn wenn Du willt das sehen an, was Sünd und Unrecht ist gethan, wer kann Herr vor Dir bleiben."

Mit diesen letzten Worten hatte Herr von Bühlen geschlossen, als der Pastor leise anstimmte: Aus tiefer Noth, schrei ich zu Dir." Anna fiel ein und einer nach dem andern, Worte und Melodie bewegten die Herzen, niemand konnte schweigen. Auch Kadden wußte dies Lied auswendig, seine volle Stimme klang durch die anderen hindurch, und als die Herren einer nach dem andern des Textes wegen aufhören mußten, sangen er, Elisabeth und Anna mit ihren drei verschiedenen und doch so harmonischen Stimmen die Verse weiter. Als sie an den vierten Vers kamen: „Und ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen, doch soll mein Herz an Gottes Macht, verzweifeln nicht und sorgen," — wurde Elisabeths Stimme unsicher, ihr Mann aber sang nur fester, — sie schaute unwillkürlich zu ihm auf, fast bange ruhten seine Blicke auf ihr, er fürchtete sie möchte die Aufmerksamkeit der Gäste erregen. Sie verstand ihn wohl, sie nahm sich auch zusammen und sang mit reiner lieblicher Stimme:

Ob bei uns ist der Sünden viel
Bei Gott ist viel mehr Gnade,
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Das war ein schöner Schluß, sagte Herr von Bühlen vergnügt; nun gute Nacht! Ich fürchte, wir haben unserer lieben Wirthin schon viel Unruhe gemacht.

Die Herren waren aufgestanden, Anna trat zu Elisabeth, sie strich ihr theilnehmend mit der Hand über die heiße Stirn und die sehr heißen Wangen. Das war für Sie heut zu viel, sagte sie, Sie sind sehr angegriffen.

Ich bin nicht unwohl, entgegnete Elisabeth freundlich und fügte entschuldigend hinzu: Es ist vielleicht nur, weil ich lange nicht in Gesellschaft war und lange nicht gesungen habe.

Als die kleinen grünen Hügel die Gesellschaft vom Hause trennten, blieb Herr von Bühlen stehen und sagte: Es ist doch eigenthümlich mit der Frau: ob sie nicht doch gemüthskrank — wenigstens gewesen ist?

Eigenthümlich ist es, sagte Anna, und ich glaube am besten ist ihr die Einsamkeit, wir müssen sie doch in Ruhe lassen.

Ueber ihre Pflege bist Du jetzt auch beruhigt, sagte Herr von Hohendorf lächelnd.

Ja, das ist rührend, wie er sie so unbemerkt behüten möchte, wie seine Sorge sie umgiebt; aber, setzte sie nachdenklich hinzu, es sind doch nicht allein die Nerven.

Es geht wunderlich in der Welt her, sagte Herr von Bühlen, und der Herr muß helfen aus aller Noth.

---

31. Versuche zur Demuth.

Elisabeth war sehr froh, als sie wieder allein war, und weil ihr Mann noch hinab ging an den Strand, und es ein so ganz lauer Abend war, wagte sie sich noch auf ihren grünen Vorsprung. Es war so still, so still, das erste Mondviertel, ein leichter goldner Kahn, schwebte auf klarem, tiefblauem Grunde über dem Leuchtthurm, und die aufsteigende Fluth rauschte leise mit ihren Wellen näher.

Das war ein bewegter Tag. Sie hatte viel Tröstliches erlebt, sie dankte dem Herrn von ganzem Herzen dafür. Die Gemeinschaft der Kinder Gottes, von der Herr von Bühlen sprach, war auch für sie trotz ihrer Schwachheit nicht verloren, sollte sie erfreuen und trösten, wenn sie es auch noch nicht mit ganzer Freudigkeit ergreifen konnte. Sie konnte noch nicht mit Menschen sein, die Spannung ihnen gegenüber, der Gedanke von ihnen beobachtet zu sein, war ihr zu schwer, sie wollte mit dem Herrn allein leben, sich allein von ihm trösten, sich durch nichts zerstreuen lassen. Wenn sie betete: „Unser täglich Brod gieb uns heute," so dachte sie: Gieb mir heute nur Speise für meine matte Seele, morgen darf ich wieder darum bitten.

Sie fühlte den kühleren Nachtwind jetzt vom Meer herüber wehen, das that ihrer heißen Stirn wohl. Der goldne Kahn senkte sich tiefer den grünen Dünen zu, sie stand auf, ging dem Hanse zu und schaute doch erwartungsvoll wieder nach der dunkelen Gestalt, die am Meere mit schnellen Schritten auf und ab ging.

Als Johanne sorgend ihr entgegen kam, ging sie hinein. — Ob du zur Ruhe gehst, ehe er kömmt, oder ob du ihm gute Nacht sagen mußt? dachte sie. Dieses Gutenacht-Sagen war etwas von den kümmerlichen Resten, die ihr aus dem zerwehten Blumenleben geblieben waren. Es war doch seit der Zeit eingeführt, sie konnte es ohne Scheu thun und sie sah in den letzten stillen Tagen auf diesen Tagesschluß, wie auf ein Ereigniß, schon Stunden vorher. Sollte sie das aufgeben, weil er es vergaß, weil es ihm gleichgiltig war? O nein, mußte sie jetzt mit ihrer Armuth nicht sorgsamer sein als einst mit ihrem Reichthum? — Wenn er aber absichtlich lange bleibt? — Was sollte sie machen? — Sie wollte wenigstens vorher noch lesen und schlug in ihrem Büchlein für diesen Tag auf, den 22. Juli.

„Nehmet von ihm den Centner und gebets dem, der zehen Centner hat; denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, wird auch, das er hat, genommen werden. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu: und wer im Geringsten unrecht ist, der ist im Großen unrecht. Gott fordert nur Treue; ist die da, so darfst du dich vor nichts fürchten.

Willt du wissen, was es sei, so das Gut in dir vermehret;
Es ist nichts als wahre Treu, wie hier Jesus selber lehret.
Darum suche treu zu sein ....“

Ja, treu zu sein im Kleinen! dachte sie. Der Hochmuth soll mich wenigstens nicht ärmer machen. Ich will warten bis er kommt, und ihm gute Nacht sagen. — Sie dachte jetzt an die selige Großtante Elisabeth, die Oberförsterin, nach der sie selbst eigentlich ihren Namen führte:

wie die Großmutter ihr erzählte, wie sie von ihrem Mann immer roh und rücksichtslos behandelt wurde und doch immer so still und getreulich ihre Pflicht erfüllte, wie sie oft halbe Nächte auf ihn wartete, wenn er von Geschäftsreisen oder Jagden und Vergnügungen zurückkam, um ihn noch freundlich zu begrüßen und zu bedienen. — Das Bild dieser Elisabeth war ihr immer ganz schreckhaft gewesen, so demüthigend, aber auch so ganz aus einer anderen Zeit. „Er soll dein Herr sein!" das hatte diese Tante Elisabeth immer hervorgehoben als ein Gottes Wort, diesem Worte hatte sie sich in gewissenhafter Treue unterworfen. — Elisabeth sah auf ihren Trauring. Sie wollte heute Abend auch Geduld üben, wie die Tante Elisabeth. Sie saß ganz still lauschend nach den ersehnten Schritten, sie wurde müde, sie hatte sich aber einmal unter diesem Harren Demuth oder Hochmuth vorgestellt, und wollte mit diesem Quentchen Demuth ihres schwachen Herzens treulich haushalten.

Endlich nahten sich Schritte. Vielleicht wird er gar zürnen, dachte sie mit klopfendem Herzen, wenn er überrascht ist, dich noch auf zu finden.

Er öffnete ganz leise die Thür, er glaubte sie freilich nicht mehr auf. — Elisabeth, Du noch hier? fragte er ganz erschrocken.

Jetzt will ich gehen, sagte sie und fügte ihr Gute Nacht hinzu.

Du bist doch nicht meinetwegen aufgeblieben? fragte er hastig.

Sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort: Ich wollte Dir gute Nacht sagen.

Er reichte ihr die Hand, er wollte etwas sagen, aber er bekämpfte es.

Es folgten nun wieder ruhige Tage, einer nach dem anderen ging in Frieden hin. Elisabeth machte jetzt zuweilen weitere einsame Gänge am Strand und wurde von niemanden darin gehindert. Es war von den Freunden einmal angenommen, daß sie allein sein müsse; wenn sie ihr begegneten, sprachen sie einige freundliche Worte mit ihr und gingen weiter. Selbst wenn ihr Mann bei ihnen war, änderte das nichts; die Kinder, die sie gewöhnlich mit sich hatte, waren für sie eine gute Hilfe gegen die kleinen Verlegenheiten bei solchen Zusammentreffen. Daß ihr das Baden und das Stillleben am Meeresstrande wohl bekam, war augenscheinlich, und ihr Mann hatte sich schon einige Mal so freudig darüber gegen Frau von Hohendorf ausgesprochen, daß diese immer mehr beruhigt wurde über den Antheil, den er an Elisabeths Pflege nahm. Sie war überhaupt beruhigt, sie hatte mit Herrn von Bühlen klüglich ausgemacht, daß in Folge einer Gemüthskrankheit Elisabeths Liebe zu dem Mann gestört war; sein ganzes Wesen war dadurch erklärt, behaupteten sie. Darum bewunderte Frau von Hohendorf immer mehr sein zartes, stilles Sorgen, es fiel ihr nicht mehr ein, von vernünftigen Männern mit ihm zu reden, wohl aber, wie der Herr die Herzen in seiner Hand hält, und wie er Treue und Geduld lohnt. Wenn er dann gedankenvoll neben ihr ging und mit seinen hübschen Augen hoffend auf sie schaute, dann wurde es ihr ganz unruhig und sie hätte den Herrn bitten mögen, nicht länger zu zögern mit seiner Hilfe.

Ueber eine Woche war wieder vergangen, als Herr

von Bühlen, wie er jeden Morgen zu thun pflegte, Elisabeth über das Stacket hin begrüßte. Heute fügte er eine Bitte hinzu: er hatte den Freundeskreis in den Gesellschaftsgarten eingeladen; da die übrige Badegesellschaft Nachmittags eine Kaffeepartie nach den Dünen machte, konnten sie dort ganz allein sein, Elisabeth aber sollte sich entschließen ihren Mann zu begleiten.

Sie versprach, ihrem Manne, der zum Bade gegangen war, die Einladung mitzutheilen und es sich zu überlegen. — Etwas unruhig darüber ging sie zu den Kindern in die Kinderstube, — sie war nur wenige Minuten hier, als Frau von Hohendorf eintrat.

Sie sprach auch von der Einladung des alten Freundes, wollte aber Elisabeth durchaus nicht überreden. Diese hatte fast Lust mitzugehen, doch konnte sie mit ihrem alten Hut, der bei den Badespatziergängen und zu einsamen Zeiten am Strande gut genug war, mit dem sie selbst in der Kirche sich ein verborgenes Plätzchen gesucht, nicht in den Gesellschaftsgarten gehen, und den neuen Hut aufzusetzen war ihr unmöglich. — Es ist doch besser, ich bleibe mit den Kindern hier, sagte sie eben, — als Johanne mit dem neuen Hut und dem Sammettuch erschien.

Sie müssen doch sehen, gnädige Frau, wandte sie sich zu Frau von Hohendorf, daß wir auch schöne Sachen haben, und es wäre doch recht gut, wenn sie Nachmittag an die Reihe kämen.

Laß doch die Sachen, sagte Elisabeth etwas unwillig, ich gehe nicht aus.

Aber Unrecht ist es von unserer gnädigen Frau, fuhr Johanne fort, unser Herr hat die Sachen in Bremen selbst ausgesucht, er hat sie seitdem nicht wieder gesehen.

Elisabeth war feuerroth geworden. Am Strande sind sie zu gut, wandte sie sich verlegen zu Anna.

Diese, ganz und gar überzeugt, daß Elisabeth gerade darum, weil ihr Mann sie gewählt, sich sträubte sie umzuthun, sagte freundlich, aber doch eindringlich: Ich würde Ihnen rathen, die Sachen zu tragen und Nachmittag gleich den Anfang damit zu machen.

Elisabeth kämpfte. Anna konnte nicht wissen, was sie bewegte; dachte sie vielleicht an Eigensinn? Sie schwankte einige Minuten, während dem Frau von Hohendorf noch freundlich zuredete, dann entschied sie sich mitzugehen. Ihr Mann konnte sie freilich mißverstehen, konnte es für einen Mangel an Zartgefühl halten, für Lust sich zu putzen, das wär schwer zu ertragen. Der Herr wußte es, daß es für sie nur eine neue Demüthigung war, diese unglücklichen Sachen zu tragen, ihm zu Liebe aber wollte sie es thun, und sich um keines Menschen Gedanken kümmern. Ich will mitgehen, sagte sie, und Anna umarmte sie herzlich und freute sich über den Entschluß.

Nachmittag machte Elisabeth zum ersten Mal etwas besondere Toilette. Johanne war sehr beschäftigt dabei, sie hatte das weiße Mullkleid mit den vielen Spitzen geplettet, und war ganz entzückt, als sie dann ihre Frau angekleidet, so frisch und schön wie ein junges Mädchen. Die Toilette ging in der Kinderstube vor sich, Johanne ging dann leise in die Wohnstube, um Hut und Tuch aus dem Schrank zu holen, sie hatte immer noch die leise Besorgniß vor Elisabeths Eigensinn. Sie fand Herrn von Kadden hier mit Zeitunglesen beschäftigt.

Eine alte Magd hat das Recht, ein Wörtchen mehr zu reden als eine junge. Endlich haben wir die gnädige

Frau doch beredet, die schönen Sachen anzuthun, sagte sie schmunzelnd, Frau von Hohendorf hat heute Morgen den Ausschlag gegeben.

Herr von Kadden sah schnell auf, es kämpfte in seinen Zügen. Lassen Sie die Sachen hier liegen, sagte er dann, meine Frau wird sie hier umthun.

Nun ja, entgegnete Johanne harmlos, der Spiegel ist hier besser. Damit legte sie beides auf das Sofa und verließ das Zimmer.

Herr von Kadden war unruhig aufgestanden, er trat an die Thür, ging zurück nach dem Fenster und trat wieder zur Thür, dann machte er sie entschlossen auf, schritt hinüber zur Kinderstube und klopfte an. Elisabeth, bist Du fertig? fragte er.

Sie erschien in der Thür. Ich bin fertig, war ihre Antwort.

Er ging zurück zur Wohnstube, und sie hatte an seinem ganzen Wesen schon gemerkt, daß er erwartete, sie würde folgen, wenn nicht Johanne ihr auch ihre Unterhaltung mit ihm mitgetheilt. Was wollte er nur mit den Sachen? Wenn sie nicht feierlich von ihm die Erlaubniß gehabt hätte, zu thun was ihr beliebte, wenn sie nach früheren Auftritten urtheilen sollte, so mußte er jetzt sagen: Du hast die Sachen drei Wochen nicht angesehen, ein Beweis, daß Du unzufrieden damit bist; ich wünsche, Du trägst sie gar nicht. Wußte sie denn nicht, daß er in der Heftigkeit seine besten Vorsätze vergaß? Konnte er nicht jetzt auch die feierliche Erlaubniß vergessen haben, und nachdem er sie in den letzten Wochen so rücksichtsvoll behandelte, auch einmal wieder heftig sein? — Während

Beider Schweigen wurde durch die Kinderstimmen von Anna und Paul unterbrochen. Elisabeth richtete sich schnell auf und trocknete ihre Thränen; Radden ging zur Thür. Die Kinder bestellten, daß ihre Eltern schon nach dem Garten hingegangen. Wir kommen gleich! war seine Antwort.

Er trat darauf noch einmal zu Elisabeth. Ich muß Dir noch sagen, begann er ruhig, warum ich Dich vorhin sprechen wollte. Ich fürchtete, Du hättest Dich überreden lassen dort hinzugehen, auch die unglücklichen Sachen zu tragen. Ich wollte Dich bitten, nichts zu thun was Dir schwer ist, Dich nicht so ohne Noth zu beunruhigen. Wenn Du aber hingehen möchtest, fügte er nach einer Pause hinzu, mußt Du auch mit mir reden und mich ansehen, wenn ich mit Dir rede.

Das will ich thun, entgegnete sie, nahm schnell den neuen Hut, setzte ihn auf, ohne den schönen Spiegel zu benutzen, und badete ihre heißen Augen mit kühlem Wasser. Ihr Mann legte ihr das Tuch um, beide verließen das Zimmer. Johanne stand schon mit den Kindern vor der Thür, Elisabeth wollte, wie sie es gewohnt war, den kleinen Friedrich an die Hand nehmen und vorangehen, ihr Mann aber reichte ihr den Arm.

Der Weg bis zum Garten war nicht weit, aber weit genug, um nicht ganz stumm bleiben zu dürfen. Ihre gute Absicht, mit ihm unbefangen zu sprechen, wurde ihr schwer auszuführen, und je mehr sie sich besann, je schwerer wollte ihr etwas einfallen. Sie sprach erst zum kleinen Friedrich. Sie sah dann auf zu ihrem Mann und bemerkte, daß er mit der Hand nach der Schläfe griff. Hast Du Kopfweh? fragte sie theilnehmend.

Wenigstens die Anlage dazu, war seine Antwort.

Ich habe es Dir heut schon angesehen, fuhr sie fort.

War ich verstimmt? fragte er.

O nein, ich sah es Dir an Deinen Augen an, entgegnete sie schnell.

Also sieht sie noch nach deinen Augen, war sein tröstlicher Gedanke. Sie sprachen nun über die Seebäder, daß er hier noch nicht Kopfweh hatte, und sie versicherte, sie fühle sich jetzt ganz frisch und wohl.

---

32. Neue Kämpfe.

Elisabeth saß denselben Abend beim Licht allein in der Stube, sie wollte lesen und konnte nicht, ihr Herz war wieder so schwer, so kummervoll. Sie hätte dem Herren gern danken wollen für den Tag, und hätte auch genug zu danken gehabt. Mußte sie sich nicht gestehen, daß jeder glückliche Kampf, den sie mit ihren bösen Gedanken kämpfte, ihr immer Frieden brachte und sie reicher machte? Wenn auch diese Gedanken sich dagegen sträubten, ihr demüthiges Herz sammelte doch ein jedes verwehtes Blättlein ihres Glückes und hatte seine Freude daran. Die Ereignisse in ihren einförmigen Tagen, und wenn sie noch geringer waren als das Gutenacht-Sagen, wollte sie gern pflegen und nicht wieder durch eigene Schuld veruntreuen. Heute hatte ihr Mann, als sie nicht so lange mit den Kindern bei den Freunden bleiben wollte, sie selbst zurückgeleitet, er hatte ihr auch freundlich erzählt, daß sein Kopfweh nicht schlimmer geworden war. Er hatte mit ihr und den Kindern zu Abend gegessen, er hatte ihr Adieu gesagt, als er nachher nach dem Strand hinab ging, und als sie beim Lichte schon in der Stube saß, kam er, um ihr gute Nacht zu sagen, — sie sollte nicht wieder auf ihn warten, und es gefiel ihm noch im Vollmondschein dort auf- und abzugehen.

Gleich nachdem er fortgegangen war, hatte ihr Kampf begonnen. Ihr Herz wollte dem Herrn danken für alle diese Kleinigkeiten, die sie beglückten; aber da ward es

ihr mit einem Mal so bange: Diese armseligen Beweise der Aufmerksamkeit, der Herablassung, die sollen dich beglücken? dachte sie, o wie bist du so arm und gering geworden! Kann dir denn an der Liebe dieses Mannes so viel liegen, daß du darum betteln könntest? Hast du gar keinen weiblichen Stolz, kein Ehrgefühl mehr? — Sie dachte an den Ball, an das erste Begegnen mit ihm, wie da seine Augen die Bewegung des Herzens nicht verbergen konnten, wie sie sein ganzes Wesen in ihrer Gewalt fühlte, wie sie später dann die kleine Königin spielte, wie sie so zuversichtlich und übermüthig gegen alle Welt die Unwandelbarkeit ihres Glückes, ihrer Macht behauptete. Und dagegen das düstere Bild in Bremen, wo er drohend vor ihr stand — — Nein, es war unmöglich, das zu vergessen, ihr Herz sträubte sich mit Gewalt, nur anzuknüpfen an ein neues Glück; Schaam und Kummer mußten sie immer verfolgen. Wie konnte sie Nachmittag so weich und mild gegen ihn sein?

„Was zerstört ist, ist zerstört,“ hatte er heute zu ihr gesagt, die Worte brannten in ihrem Herzen und führten sie mit Gewalt in die entsetzliche Vergangenheit, in ihr Unglück hinein. Sie hatte täglich freilich dasselbe gedacht: was zerstört ist, ist zerstört; aber in ihrer tiefsten Seele hatte sie doch gehofft. „Abraham hat Gott geglaubt, das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und er hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war,“ das hatte sie nur in der Sehnsucht ihres einsamen Herzens gesprochen. Ihre Hoffnung und ihr Glaube war durch das Gespräch mit ihrem Manne heute erschüttert, obgleich sie ja äußerlich viel gewonnen hatte. Ein Leben wie Tante Elisabeth führen zu müssen, so schwer tragen und dulden zu müssen,

eng begrenzten Tage zum andern sehen, wie sie auf dem schmalen Wege wandelt. Das Leben bringt, ohne daß wir es wollen, ohne daß wir Interesse daran haben, doch die Versuchungen für uns, es geht seinen unaufhörlichen Gang, es richtet fortwährend in Glück oder Unglück an uns die bedenkliche Frage: Willst du den Himmel oder die Verdammniß? und unser Thun ist die entscheidende Antwort. Die Kinder Gottes, sie mögen noch so schwach und sündhaft und elend sein, sie sehnen sich nach dem Himmel, und auf die entscheidende Frage sind sie zur entscheidenden Antwort bereit; sie thun, was der Herr fordert, sie achten auf seine Gebote. In diesem Thun hat das Leben schon einen Zweck, eine Zukunft, denn jeder kurze Tag schließt oft genug die Frage für uns ein: Willst du den Himmel oder die Verdammniß? Die Frage mit Zittern und Zagen immer deutlich zu beantworten, ist Arbeit genug für jeden kurzen engbegrenzten Tag. Aber ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Ein jedes Kind Gottes mag nur erst thun, was ihm befohlen ist zu thun, wenn auch mit noch so kummervollem Herzen: der Segen, der denen, die den Herrn fürchten, so hundert- und tausendfach verheißen ist, wird nicht ausbleiben.

Ein Tag ging nach dem anderen hin, ein jeder Tag brachte das Ende der Badekur näher. Elisabeth mußte oft an die Abreise denken und mit sehr gemischten Empfindungen. Welche schweren Tage standen ihr wohl noch bevor? Das abgeschlossene und einförmige Leben hier war ihr lieb geworden, aber so konnte es nicht bleiben. Die Heimath, die Menschen dort, die nah- und die fernstehenden, wie sollte sich ihr Leben dazwischen gestalten? Der Verkehr hier mit den Freunden war, seitdem sie we-

Großeltern sein sollte. Sie ließ sich von bösen und hochmüthigen Gedanken immer mehr umspinnen, bis es grau in ihr und über ihr und um sie ward. Bist du treu? fragte wohl mahnend ihr Gewissen, du sollst nicht in Zweifel rückwärts sehen, du sollst in Glauben vorwärts sehen; kann der allmächtige Gott, der ein Herz sanft und eines heftig, eines ernst und eines leichtsinnig geschaffen, nicht auch ein neues Herz schaffen? Der Herr kann es, du darfst ihn und sollst ihn darum bitten, aber soll er dich hören, mußt erst du ihn hören. Er thut auch zuweilen als ob er nicht hören wolle, so sollst du nur fester an ihm halten. — Sie schlug traurig ihr Buch auf, den 1. August. Sie las hier:

„Aber bei den herrlichsten Verheißungen muß man am längsten warten.

Zuletzt giebt Gott, wonach wir uns gesehnet,
Wenn Glaub und Lieb im Kreuz bewahret ist,
Und man Geduld an unseren Stirnen liest."

War denn Glaub und Lieb an ihr in Kreuz bewährt? Nein, sie wollte eben noch im Anfang ungeduldig und untreu werden.

Bei allem Unglück, mag es der Herr von außen schicken, oder mag es die Sünde im Herzen schaffen, ist immer einzig und allein Gottes Wort der sichere Trost und die feste Stütze. Wenn es noch so düster in der Seele ist, wenn das Leben gar keinen Reiz hat, wenn das Herz und die Gedanken nicht wissen, woran sie sich halten sollen, wenn sie keinen Zweck, keine Zukunft vor sich sehen, wenn die Seele auch trotz alles Seufzens nicht glauben und beten kann, dann kann sie sich doch noch immer an Gottes Wort und Gebote halten, von einem

ner Liebe ganz sicher war, unmöglich gewesen, sie hatte damals gedacht: wenn er es aushalten kann, mußt du es auch können. Ja selbst nachdem der Großvater ihr gerathen, der klugen Großmama zu folgen, und sie selbst die größte Lust dazu hatte, konnte sie sich doch dazu nicht überwinden. Jetzt wo alles so ganz anders, so schwer und traurig war, jetzt sollte sie ihre unangenehmen Gedanken überwinden? Ihre bösen Gedanken sträubten sich dagegen, sie blieb dabei: er mußte es wissen, daß sie nur aus Bescheidenheit nicht kam, nur weil sie fürchtete ihn zu stören; darum mußte er sie auffordern, zu kommen. Neben all diesen herrlichen Gedanken fühlte sie deutlich, daß sie ihm Unrecht that, daß sie angenehmen Fantasien und nicht der Wahrheit folgte. Sie fühlte recht gut, daß es ihn gefreut hätte, wenn sie vertrauend zu ihm in dasselbe Zimmer kam, seine Güte und Rücksicht gegen sie hatten Vertrauen verdient; aber es ist leichter, jemand anzuklagen, als sich selbst zu überwinden. Als sie so allein im stillen Zimmer stand, und im Sturm und Unwetter auf die kleinen grünen Hügel schaute, ward sie sehr traurig und mußte weinen.

Am anderen Morgen war es noch trüber und stürmischer, der Arzt hatte Elisabeth das Baden untersagt; während ihr Mann fort war, nahm sie entschlossen ihr Arbeitszeug, ihre Mappe, ihre Bücher, verließ die Kinderstube und richtete sich in der eigentlichen kleinen Wohnstube ein. Sie dachte: es mag kommen was da will, mein Gewissen soll wenigstens Frieden haben. Wenn sie den Tag vorher so tapfer gekämpft hätte, wäre es ihr leichter geworden; die unangenehmen demüthigenden Gefühle waren heute doppelt schwer zu tragen.

nigstens äußerlich mit ihrem Manne unbefangener sein konnte, leichter geworden, Berührungspunkte mit der Vergangenheit und allen äußeren Verhältnissen konnten so leicht vermieden werden, man lebte für die Gegenwart, und besprach meistens geistige Interessen, die für Elisabeth immer tröstlich und belehrend waren. An Gelegenheit zu inneren Kämpfen fehlte es ihr zwar keinen Tag, besonders schwer war es ihr, als anhaltender Regen und Sturm sie veranlaßte, das Leinwandhäuschen zu verlassen und im Zimmer Platz zu suchen.

Den ersten Tag richtete sie sich mit ihren Arbeiten in der Kinderstube ein, es war ihr leichter für sich, und auch der Gedanke, ihrem Manne lästig zu werden, zu demüthigend und unerträglich. Sie überlegte sich, daß er zu Hause auch seine eigene Stube habe und es ihr im letzten Jahre nie eingefallen war, sich aus Vergnügen zu ihm zu setzen, es konnte ihm also nicht auffallen, wenn sie bei den Kindern blieb. Als er aber, nachdem das Baden und das nöthige Spatzierengehen vorüber war, sie in der Kinderstube sitzend fand, sah er fragend und ernsthaft auf ihre kleine Einrichtung hier, und verließ das Zimmer, ohne etwas zu sagen. Mittag sprach er nur die nöthigsten Worte, auch wenig mit den Kindern; Nachmittag, als eine gewisse Unruhe sie in sein Zimmer führte, fand sie es leer. Seine Unzufriedenheit war nicht zu bezweifeln, er sagte nur nichts, weil sie nach Gefallen leben durfte.

Sie begann nun zu überlegen, und mußte diese Unzufriedenheit ganz unverzeihlich finden. Warum konnte er sie nicht bitten herüberzukommen, dachte sie, warum sollte sie zuerst kommen? Das war ihr ja früher, als sie sei-

ner Liebe ganz sicher war, unmöglich gewesen, sie hatte damals gedacht: wenn er es aushalten kann, mußt du es auch können. Ja selbst nachdem der Großvater ihr gerathen, der klugen Großmama zu folgen, und sie selbst die größte Lust dazu hatte, konnte sie sich doch dazu nicht überwinden. Jetzt wo alles so ganz anders, so schwer und traurig war, jetzt sollte sie ihre unangenehmen Gedanken überwinden? Ihre bösen Gedanken sträubten sich dagegen, sie blieb dabei: er mußte es wissen, daß sie nur aus Bescheidenheit nicht kam, nur weil sie fürchtete ihn zu stören; darum mußte er sie auffordern, zu kommen. Neben all diesen herrlichen Gedanken fühlte sie deutlich, daß sie ihm Unrecht that, daß sie angenehmen Fantasien und nicht der Wahrheit folgte. Sie fühlte recht gut, daß es ihn gefreut hätte, wenn sie vertrauend zu ihm in dasselbe Zimmer kam, seine Güte und Rücksicht gegen sie hatten Vertrauen verdient; aber es ist leichter, jemand anzuklagen, als sich selbst zu überwinden. Als sie so allein im stillen Zimmer stand, und im Sturm und Unwetter auf die kleinen grünen Hügel schaute, ward sie sehr traurig und mußte weinen.

Am anderen Morgen war es noch trüber und stürmischer, der Arzt hatte Elisabeth das Baden untersagt; während ihr Mann fort war, nahm sie entschlossen ihr Arbeitszeug, ihre Mappe, ihre Bücher, verließ die Kinderstube und richtete sich in der eigentlichen kleinen Wohnstube ein. Sie dachte: es mag kommen was da will, mein Gewissen soll wenigstens Frieden haben. Wenn sie den Tag vorher so tapfer gekämpft hätte, wäre es ihr leichter geworden; die unangenehmen demüthigenden Gefühle waren heute doppelt schwer zu tragen.

Ihr Mann kam zum Mittag erst zurück. Sie hörte wieder mit großer Spannung seine Tritte; als er in das Zimmer trat, sagte sie zuerst ihm in höchster Verlegenheit guten Tag. Er trat an das andere Fenster, er ging zur Thür, er ging wieder zurück, dann trat er zu ihr.

Warum bist Du gestern drüben geblieben, Elisabeth? fragte er ganz ruhig.

Es war ihr unmöglich etwas zu sagen, sie reichte ihm die Hand und sah ihn bittend an. Es war gerade so wie in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft, wo sie bange war ihn heftig zu sehen, und doch mit Worten nicht reden konnte.

Er schien mit dieser Erklärung auch völlig zufrieden, er erzählte ihr freundlich von einem weiten Gang, den er ganz allein nach den hohen Dünen machte, und daß er das Meer noch nie so schön gesehen als jetzt im Sturm. Elisabeth bat ihn zaghaft, sie dort auch hinzuführen, und er war dazu bereit.

Nachmittag als der Regen etwas nachgelassen, aber der Sturm Wolken und Wogen jagte, ging Elisabeth wohl eingehüllt an ihres Mannes Seite über den Strand hinauf. Auf den ersten hohen Dünen standen sie still. Das war wohl ein majestätischer Anblick, die dunkelen mächtig daherrollenden Wogen, der weiße Schaum und die Sturmvögel darüber kreisend. Das tobende Meer schien die kleine Insel verschlingen zu wollen, es brauste daher und schäumte zurück, um wieder mit neuer Macht heran zu toben. Wenn man glücklich ist, sieht sich so etwas besser an; Elisabeth ward es bange bei dem Anblick. Ihr ganzes Leben erschien ihr trüb und grau und kummervoll. Sie meinte, dies fortwährende Kämpfen mit sich selbst nicht

ertragen zu können, sie hoffte fast, der Herr wolle sie durch Trübsal zu sich ziehen und dahin nehmen, wo alle Noth und aller Unfrieden ein Ende hat. Wie thöricht hatte ihr Herz an der Welt gehangen, wie hatte sie von Glück und Lust geträumt, und jetzt war sie arm und hatte nicht einmal mehr den Muth zum Glücklichsein.

Elisabeth, kannst Du mir nicht sagen, warum Du gestern bei den Kindern bliebest? bat ihr Mann freundlich.

Das würde Dich nur betrüben, sagte sie traurig.

Also wirklich — begann er und schwieg dann.

Elisabeth sah ihn nachdenklich an, ihre Traurigkeit gab ihr Muth zum Reden, sie hoffte ja auf kein Glück, sie wollte ihn aber nicht kränken, sie wollte nicht mißverstanden sein. — Ich sprach neulich erst mit Frau von Hohendorf, fuhr sie fort, daß es eine große Gefahr ist, besonders für Frauen, den eigenen Fantasien zu folgen; man kann in Verstimmungen sich Dinge vorreden, die, wenn gewissenhaft überlegt, unwahr und thöricht sind; solche Fantasien muß man nie aussprechen, weil man andern damit weh thut. Ich darf Dir darum nicht sagen, was ich mir gestern vorgeredet habe, ich müßte gleich hinzufügen, daß ich es selbst nicht geglaubt habe.

Hast Du bedacht, daß auch Männer in der Verstimmung etwas thun und sagen können, was ihnen später leid ist und was sie selbst nicht glauben möchten? fragte er.

Als sie jetzt zu ihm aufsah, war es ihm, als ob doch wohl in diesen Augen Hoffnung für ihn lebe, als ob sie die Vergangenheit vergessen und mit neuem Vertrauen und neuer Liebe zu ihm aufschauen könnten. Elisabeth war durch seine Frage seltsam bewegt, ihre hellen Augen konnten das schnelle Gefühl nicht verbergen, in dem

Augenblick aber erschrak sie vor dem eigenen Herzen. — Sie standen einige Minuten schweigend neben einander, dann sprach er ruhig mit ihr vom Sturm und Meer, und führte sie sorglich nach Hause.

Nach Tische saß Elisabeth mit einer Handarbeit beschäftigt ihrem Manne gegenüber, er las ihr vor. Das hätte sie freuen müssen, aber sie konnte sich heute nicht freuen, sie hatte weder Kraft noch Muth dazu. Sie hatte sich vor Tische sehr zusammen nehmen müssen, weil seine fragenden Blicke sie beunruhigten, wenn sie öfters auf die kindlichen fröhlichen Fragen des kleinen Friedrich keine Antwort gab und sich dann selbst aus tiefer Traurigkeit aufraffen mußte. Er legte plötzlich das Buch fort und fragte theilnehmend: Elisabeth, bist Du unwohl?

Nein, — ich glaube nicht, — war ihre zögernde Antwort.

Hast Du heute einen besonderen Grund traurig zu sein? fragte er ebenso.

Sie verneinte es wieder, und er nahm das Buch und las weiter.

Einen besonderen Grund hatte sie nicht. Vielleicht ist es das trübe Wetter, dachte sie tröstend. Sie konnte sich nicht losreißen, sie mußte immer an die Heimath denken, wie es dort werden sollte, und daß sie doch wohl zu schwach sei, immer so zu kämpfen. Es kamen ihr auch wunderliche Bilder, sie sah ihren Mann in den alten Kreisen, sich an seiner Seite unglücklich und schweigsam. Er mußte das unendlich langweilig finden und sie konnte doch nicht fröhlich sein, mit Adolfinen nicht scherzen und lachen. Wenn die anderen ihm dann rathen werden: da es einmal so weit mit euch ist, so laß sie lieber und sei mit

unter dem Leuchtthurm verschwinden, der, als die schwarzen Wolken auseinander rissen, wie ein Riese aus der Nacht heraustrat und auch wieder verschwand.

So unglücklich wie jetzt hatte sie sich noch nie gefühlt. Warum war sie nicht aufgefordert, warum durfte sie nicht am Arm ihres Mannes dahin gehen? Sie fühlte zum ersten Mal in ihrem Herzen Eifersucht, zu der sie doch kaum ein Recht hatte. Ihr Mann that nichts Unrechtes, er konnte nicht glauben, daß sie gern mit ihm ging, da sie in der ganzen Zeit ihm nicht verhehlt hatte, daß sie lieber allein als mit ihm zusammen war. Aber wenn sie die Zeit ihrer Brautliebe betrachtete, wenn er sie da hätte sollen ruhig zurücklassen und am Arme eines jungen Mädchens spatzieren gehen! Das Bild, das vorhin sie quälte, ward ihr jetzt noch deutlicher: ihr Mann konnte unmöglich ihre unglückliche Nähe ertragen, und sie konnte doch nicht glücklich und fröhlich sein. Sie weinte bitterlich.

Als die Zuschauer in ihrer Nähe den Strand verlassen, setzte sie sich noch auf den Vorsprung, schaute wie im Traum auf das brausende Feuer unter sich, und vertiefte sich in quälende Gedanken. Ihre Vergangenheit, ihre Fröhlichkeit, ihre Zuversicht — und ihre Untreue, ihre Untreue, trotz des Beispiels und der Ermahnungen und der Liebe er Großeltern, trotz des Kummers ihrer Mutter, trotz der Warnungen Emiliens, — alles stand wieder so anklagend vor ihr. Sie konnte sich nicht entschuldigen und wollte es auch nicht, aber sie hätte sich so gern trösten lassen.

Nahende Stimmen schreckten sie auf, sie kannte die Stimmen wohl und eilte in das Haus. Sie bereute es, so lange außen geblieben zu sein, und fürchtete ihren Mann noch sehen zu müssen; sie hatte aber kaum ihre Hüllen ab-

Elisabeth stand an der Seite ihres Mannes und schaute die Herrlichkeit Gottes an. Die Größe und Macht des Schauspiels konnte sie auch jetzt nicht erheben, ihr trauriges Herz wurde nur bedrückter. Frau von Hohendorf war so glücklich, so freudig und so bewegt neben ihr, die Allmacht und Größe des Herrn hatte für sie nichts Erschreckendes, es war ja ihr Gott, der sich hier so herrlich kund gab, dem sie mit neuer Bewunderung und Liebe und festerem Glauben sich hingeben konnte. Elisabeth stand wie in einem unglücklichen Traume, es war ihr aber, als müsse sie sich dies Bild genau einprägen. Es konnten Zeiten kommen, die noch trauriger waren, wo sie auf diese als auf eine glückliche herabsah. Sie schaute auf das Feuermeer, nach den dunkeln jagenden Wolken, und schaute nach den Zügen ihres Mannes, der unbekümmert um sie mit dem prächtigen Anblick beschäft war und mit den Freunden darüber sprach.

Frau von Hohendorf machte den Vorschlag, noch nach den höheren Dünen zu gehen, von wo aus der Blick über das Meer noch weiter war: ein so wunderschönes und seltenes Schauspiel, daß sie vielleicht nie wieder erleben würden, mußte trotz des Sturmes und unheimlichen Wetters genossen werden. Von Elisabeth wurde gar nicht angenommen, daß sie mitgehen könne, Anna bedauerte sie darum, ihr Mann wünschte ihr gute Nacht und rieth ihr freundlich, jetzt hineinzugehen.

Sie gingen fort, Anna am Arme ihres Mannes, der Pastor führte Frau Brandes, die nicht sehr bereitwillig zu dem stürmischen Spatziergang war, Herr von Kadden reichte ihrem sechszehnjährigen Töchterlein den Arm. Elisabeth sah ihnen gedankenvoll nach, sah ihre dunkeln Gestalten

Elisabeth stand wieder wie im Traume. Sie hatte ihm Unrecht gethan. Wie gern hätte sie etwas gesagt, aber sie konnte nicht, und doch schien er eine Antwort zu erwarten. Es ward ihr bange. Sie sah endlich zu ihm auf und sagte: Verzeihe mir! — Das war ein Wort, was ihr jetzt so viel auf den Lippen schwebte, nicht allein zu ihrem Mann, auch zum Herrn, ach fast zu allen Menschen, die ihr nahe standen, selbst auf Johannen erstreckte sich das Gefühl: das gute Mädchen hatte genug von ihrem Eigensinn und ihren Launen leiden müssen, jetzt, wo sie demüthig vor dem Herrn und gegen ihren Mann sein wollte, war sie es auch gegen ihre Dienstboten.

Ihr Mann schien mit dieser kurzen Antwort ganz zufrieden. Du bist heute schon den ganzen Tag traurig gewesen, sagte er theilnehmend, ich möchte Dich gern trösten, aber ich verstehe es schlecht, ich will Dir nur etwas vorlesen. Er griff zur Bibel, Elisabeth sah ihn freudig an. Sie setzten sich beide, er schlug den 121. Psalm auf und las:

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Der Herr behütet dich, der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand. daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Der Herr behüte dich vor allem Uebel; er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“

Als er geendet, sah er sie fragend an und sagte dann: Ist es Dir noch einsam und traurig?

Nein, entgegnete sie gedankenvoll.

Du mußt wieder lernen Deine Noth dem Herrn bringen, wie Du es früher so gut konntest, sagte er leise.

Elisabeth entgegnete nichts und sah vor sich nieder. Sie kämpfte, ihn um etwas zu bitten, und wagte es doch nicht. Wenn sie es aber unterließ, so war es Unrecht, und es mußte sie vielleicht später sehr gereuen. Lieber Otto, bat sie plötzlich, willst Du mir jeden Abend etwas vorlesen?

Recht gern will ich das, entgegnete er schnell.

Aber auch wenn wir zu Hause sind? fügte sie stockend hinzu.

Immer und immer, sagte er wieder.

Beide schwiegen jetzt. Sie stellte die Bibel fort, sie sagte ihm noch einmal gute Nacht und war sehr getröstet.

Warum war sie denn so sehr getröstet? warum waren denn die traurigen Vorstellungen wie Nebelbilder verflogen? Wenn er jeden Abend mit dir in der Bibel liest, so ist das ein Band was dich und ihn zusammen mit dem Herrn verbindet, mit dem Herrn und mit der Furcht Gottes im Herzen wird er dir nie untreu werden, wenn er auch nicht glücklich mit dir ist. Das waren die einfachen richtigen Gedanken, vor denen alle Unruhe weichen mußte, Gedanken, die ihr Trost und Frieden brachten. Daß ihr Mann seit der Gesellschaft neulich jeden Mittag laut betete, und daß er mit ihr in der Bibel lesen wollte, waren zwei Ereignisse für jeden Tag, für die sie dem Herrn recht zu danken hatte. So immer fester gerüstet, getraute sie sich auch in ihren alten Kreis zu treten.

Warum aber, fragte ihr Gewissen, hatte sie nicht gleich nach ihrer Verheirathung sich gezwungen, warum

hatte sie damals die Scheu nicht überwunden und an ihren Mann dieselbe Bitte gerichtet wie sie es heute gethan? Ihr zu Liebe hätte er es sicher gethan, aber sie hielt es damals für unnöthig, für unwichtig, das Band, was ihre Herzen verbunden, brauchte der Herr nicht zu halten, es war fest genug, konnte auch ohne des Herrn Hilfe der Welt von außen und der Sünde im Herzen widerstehn. — Verzeihe mir! schloß sie ihre Betrachtungen, die Worte auf den Lippen schlief sie friedlich ein.

---

33. Die bittere Freiheit.

Der Himmel war wieder blau, die warme Augustsonne hatte bald Sturm und Unwetter vergessen lassen, Elisabeth bewohnte ihr Leinwandhäuschen und hatte sich von neuem gewissenhaft vorgenommen, nur immer für den einen kurzgemessenen Tag zu denken, — das ward ihrem schwachen Herzen und schwankenden Stimmungen am leichtesten. Sie beschäftigte sich wieder regelmäßig mit ihren Arbeiten, mit ihrem kleinen Haushalt, mit ihren lieben süßen Kindern, und lebte in Ruhe nach der Botschrift des Arztes. Mit Anna und mit Frau Brandes und ihrer Tochter fand sie sich oft am Strande zusammen, und scheute auch ihre Gesellschaft nicht. Dem jungen Mädchen konnte sie es zwar nicht ganz vergessen, daß sie den Abend die Ursache ihres Kummers war und am Arme ihres Mannes ihre Stelle eingenommen.

Während die Damen dieses kleinen Kreises sehr gut beschäftigt und unterhalten waren, wurden die Herren, je mehr sich das Ende ihres Aufenthaltes nahte, unruhig; sie sehnten sich zurück nach ihrem Beruf und ihren Geschäften und verabredeten zu ihrer Unterhaltung mit einander eine Seefahrt nach Spiekeroge, der nächsten kleinen bewohnten Insel. Herr von Kadden wurde dazu aufgefordert und nahm es an. Frau von Hohendorf erbot sich, Elisabeth und die Kinder während der Zeit ganz besonders in Pflege und Obhut zu nehmen, und Elisabeth war es zufrieden. Ja der Gedanke, zwei Tage allein zu sein, schien ihr ganz angenehm. Sie befand sich ihrem Manne gegenüber

noch immer in einer gewissen Spannung, sich stets beobachtet zu wissen und stets so aufmerksam auf sich selbst sein zu müssen, wurde ihr schwer; sie wollte es in diesen beiden Tagen einmal versuchen, sich so frei und harmlos zu fühlen, wie als Mädchen. Ihre Augen waren zu klar und offen, ihr ganzes Wesen zu unmittelbar, als daß ihr Mann die Wahrheit nicht durchschaut hätte. Obgleich er es ganz natürlich finden mußte, that es ihm doch leid, und er verließ sie ernsthafter als es ihr lieb war. Doch tröstete sie sich, daß er vielleicht nur zerstreut war; sie wollte sich hüten ihm Unrecht zu thun und ihren bösen Gedanken zu folgen.

Der Morgen war ihr in der gewöhnlichen Badeordnung und mit den Damen am Strande schnell vergangen, auch die ersten Stunden des Nachmittags; aber sich so frei und harmlos fühlen wie als Mädchen, das sah sie ein, das ging nicht mehr. Als sie im stillen Sonnenschein in dem kleinen Garten auf und ab wandelte, als sie die Hornmusik aus der Ferne hörte, da war es ihr einsam zu Sinne und so unruhig im Herzen. Sie ging nach der andern Seite des Hauses, wo sie das Meer und die ferne Insel sehen konnte. Sie schaute sehnend über die weiten Wasserwogen hin, und dachte sehnend, daß er wieder zurückkehrte. Sie war eine rechte Thörin, daß sie ihn fortwünschte, daß sie glaubte, die Freiheit sei süß; nein die Freiheit war sehr bitter, die Erfahrung sollte sie jetzt machen.

Die kleine Anna kam zur rechten Zeit, sie und die Kinder zur Mama zu rufen. Der Besuch war heute Morgen schon verabredet, Elisabeth hatte sich nur nicht recht entschließen können ihre Einsamkeit zu verlassen. Sie fand

Frau Brandes und deren Tochter Luise bei Anna, und zwar waren sie in einer lebhaften Unterhaltung zusammen.

Schön, daß Sie kommen! begrüßte sie Anna, Sie müssen mir helfen, oder vielmehr uns helfen, denn Luischen ist auf meiner Seite.

Frau Brandes war eine sehr gutmüthige und brave Frau und entzog sich wenigstens nicht den tiefer gehenden Gesprächen, die in Frau von Hohendorfs Gesellschaft nicht zu vermeiden waren, und ihre Tochter hatte ein warmes und empfängliches Herz und hing in jugendlicher Liebe und Verehrung an der neuen ernsten Freundin.

Sie werden mir mein Luischen noch ganz konfus machen! sagte Frau Brandes gutmüthig; ich möchte nur wissen, warum sie bei den Soireen hier nicht tanzen soll.

Weil ich keine Lust habe, fiel Luischen ein.

Nun gut, wenn Du keine Lust hast, magst Du nicht hingehen, aber Ihr müßt nur nicht mir vorreden wollen, daß es Unrecht ist.

Doch, es ist Unrecht, sagte Anna freundlich.

Für mich gewiß nicht, fuhr Frau Brandes fort, ich versichere Sie, ich thue und denke und rede da eben nichts anderes, als wenn ich mit Ihnen zusammen bin, und ich versichere Sie, daß es mir eigentlich langweilig ist, da zu sitzen, und daß ich nur Luischens wegen hingehe.

Ich befreie Dich aber gänzlich von dieser Verpflichtung, sagte Luischen lachend, ich habe es hier meinen sogenannten Bekannten schon angekündigt, sie möchten sich freuen, daß sie mich als überflüssige Tänzerin los würden.

Das Gefrage und Gezischel ist mir nur so unangenehm, sagte Frau Brandes, die Damen haben mich gefragt, wir gehörten wohl nun zu den Frommen.

Mich haben sie auch gefragt, fiel ihr Luischen in das Wort, und ich habe gesagt: Ich gehöre noch lange nicht so viel dazu, als ich es wünsche. Aber, liebe Mutter, wenn wir nach Hause kommen, werde ich ein ganz anderes Leben anfangen.

Frau Brandes schüttelte bedenklich den Kopf. Ich liebe das Auffallende nicht, sagte sie, und ich sehe es doch nicht ein, warum.

Warum? fragte Luischen, weil es mein Glück und meiner Seelen Seligkeit ist, und weil ich nichts von der Welt mehr wissen will, und weil ich dem Herrn beweisen will, daß ich ihn lieber habe als die Welt. Nein, Mutter, Du glaubst nicht, wie wenig ich mich fürchte vor den Menschen, die sich über uns wundern und die über uns sprechen möchten. Aber, fügte sie nachdenklich hinzu, wir müssen auch gar nicht das alte Leben wieder anfangen, wir müssen mit einem Mal abbrechen; sonst ist die Gefahr, daß wir uns nach und nach wieder hineinziehen lassen.

Befolgen Sie nur meinen Rath, nahm Anna das Wort, es ist so leicht, so leicht. Aber freilich nur entschieden wissen muß man, was man will; merken die Umgebungen ein Schwanken, so haben sie leicht gewonnen.

Sie haben gut reden, liebe Frau von Hohendorf, sagte Frau Brandes, Sie wohnen auf dem Lande und haben sich nach niemand zu richten; ich aber lebe in einer großen Verwandtschaft und eine Freundin hängt an der anderen.

Nun, sagte Luischen, das ist auch nicht schwer, wir sagen recht freundlich unsere Meinung, und sagen, auf

welche Weise wir gern mit ihnen Umgang haben wollen, und dann ist es ihre Sache, ob sie darauf eingehen.

Sie haben das Mädchen gut angelernt! sagte Frau Brandes. Ich habe sie doch übrigens auch gottesfürchtig erzogen, setzte sie etwas gereizt hinzu.

Sonst hätte ich sie auch nicht so schnell anlernen können, sagte Anna freundlich. Ich weiß auch, daß Sie mir im Grunde nicht böse sind, aber ich rathe Ihnen herzlich, daß Sie Verkehr mit gläubigen Leuten suchen. Es ist solche Gemeinschaft doch eine rechte Stärkung und ein rechter Trost. Nicht wahr? wandte sie sich zu Elisabeth, die bis jetzt eine schweigsame Hörerin gewesen.

Elisabeth reichte ihr die Hand und nickte freundlich. In Gedanken setzte sie hinzu: Das habe ich hier empfunden.

Wer den Herrn einmal erkannt hat, ihn lieb hat, fuhr Anna fort, kann sich in der Welt nie wohl fühlen, der Verstand mag ihm die Sache noch so unschuldig und harmlos und gefahrlos vorstellen, der Stachel ist im Herzen, das Herz hat nicht eher Frieden, als bis es dem Herrn alles zum Opfer gebracht, Menschenfurcht und Eitelkeit und Hochmuth und all die Feinde, die dem Zuge der Seele widerstreben.

Aber liebste Frau, sagte Frau Brandes, eine Freundin von mir ist genöthigt an einem Hofe zu leben, ihr Mann verlangt es von ihr, die Dinge mit zu thun, die Sie als so große Sünde verwerfen.

Die Dinge an und für sich kann ich wohl nicht als Sünde verwerfen, entgegnete Anna schnell, nur die Art, in der sie geschehen. Wenn der Mann Ihrer Freundin es verlangt, so muß sie es thun, sie thut es dann weder

aus Menschenfurcht, noch aus Eitelkeit, noch aus Hochmuth, sie thut es aus Gehorsam, und weil es ihre Stellung in der Welt nothwendig mit sich bringt; das wird weder ihr Gewissen beunruhigen noch die Welt zweifelhaft machen, auf welcher Seite sie steht, weil ja eben ihr ganzes Leben und Wesen außerdem für sie zeugen. Den meisten Menschen aber, die da vorgeben, gezwungen zu sein, möcht ich rathen, sich genau zu prüfen, ob es wirklich Pflicht und Gehorsam und Nothwendigkeit ist, was sie in die Welt führt, oder die Schwachheit und Unselbständigkeit des Herzens.

Nun, liebe Mutter, sagte Luischen, in solche schwierigen Verhältnisse gehen wir nicht, also wollen wir uns damit nicht beunruhigen, obgleich Frau von Hohendorf auch darin gewiß Recht hat, daß der Herr in den schwierigsten Verhältnissen, wenn wir ihm unser Herz und alles, was sich darin verstecken möchte, Schwachheit und Eitelkeit jeder Art, aufrichtig übergeben, uns überall mit Frieden hindurchhilft. Wir nehmen uns einfach vor, mit Leuten nicht umzugehen, die uns nicht lieb sind und nicht mit uns eines Herzens Meinung sind. Natürlich nehmen wir Pflicht und Nothwendigkeit aus, ich meine eben die wirkliche Pflicht. Meinen Herrn Vormund werde ich pflichtmäßigst besuchen und ihm freundlich und dankbar sein, aber wenn er mich zum Ball einladet, dann bedanke ich mich schön. — Luischen sprach mit jugendlichem Muth und Eifer in der Art noch mehr, sie fühlte wohl, daß ihre gute Mutter eigentlich mit ihr einverstanden war, und daß sie sich gern zum Muth auffordern lassen wollte.

Endlich wandte sich Anna zu Elisabeth. Liebe Elisabeth, Sie sind heute so schweigsam.

Ich könnte doch nur zu allem Ja sagen, entgegnete Elisabeth. Ich rathe Ihnen auch, fuhr sie zu Luischen fort, machen Sie sich mit einem Male von der Welt los, denken Sie nicht, daß es nach und nach geht.

Ja, die Welt macht ein junges Glaubensleben nur irre, sagte Anna, und die Leute, die keine Gefahr in der Welt sehen, sind am übelsten daran.

Das geht auf mich, sagte Frau Brandes gutmüthig, aber ich will mich gern belehren lassen, und wenn mein Luischen ein solides und braves Mädchen ist und nicht so leichtfertig und putzsichtig und vergnügungssüchtig, wie eigentlich — ja traurig genug ist es — die meisten jungen Mädchen jetzt sind, so bin ich es auch zufrieden. Und wenn sie auch hier die Gesellschaften nicht mitmachen will, ist es mir recht, weil es mir nebenbei sehr bequem ist.

Es wurde nun von andern Dingen gesprochen, Elisabeth aber blieb gedankenvoll. Ja, wie Luischen, so freudig und sicher bin ich auch gewesen, dachte sie, ich glaubte, es sei gar so leicht: mit frischem Muth hindurch; aber es ist nur leicht, wenn man es ernsthaft nimmt. Junge Mädchen sind leicht zu begeistern, wenn sie aber nicht treu im Gebet vor dem Herrn bleiben, nicht jede Kleinigkeit, die sie in der Liebe schon stören will, gewissenhaft zu überwinden suchen, wenn sie nicht einfach auf Grund des Katechismus auf die Gebote des Herrn und auf das Schaffen mit Furcht und Zittern ihre Freudigkeit, ihre Zuversicht und Seligkeit bauen, so ist von der Begeisterung nicht viel zu hoffen. Treu sein in der geringsten Regung der Eitelkeit, des Hochmuths, der Menschen- und Weltliebe! Wer treu im Kleinen ist, den will der Herr über Großes setzen. Die Macht der Welt besteht

eben darin, daß sie mit geringen und unscheinbaren Kleinigkeiten ihren Kampf beginnt, und durch die Kleinigkeiten gestärkt, immer fester und kecker auftritt. — Alles, was Anna gesagt, war so einfach, so leicht, so unfraglich; und doch wie schwer ist die Ausführung, dachte Elisabeth. Selbst jetzt, wo ihre Untreue sich traurig gerächt, wußte sie nicht, wie sich ihr Leben in der Heimath, ihren alten Verhältnissen gegenüber, gestalten sollte. Sie wußte es nicht, aber es durfte sie auch nicht sorgen, sie wollte auch zu Hause nie über einen Tag hinaussehen, und in den Schranken dieses engen Tages gewissenhaft und treu in der Liebe zum Herrn wandeln. Das war gewiß: wenn wir dem Herrn unser Herz und unser Leben übergeben, hilft er durch die schwierigsten Verhältnisse sicher und glücklich, und fröhlich und freudig hindurch. — Wenn meine Mutter so entschieden und freudig wie Anna mir zugeredet hätte, so wäre es vielleicht anders geworden, dachte Elisabeth weiter, aber meine arme Mutter hat selbst immer geschwankt. Wie wird es diesem jungen Mädchen noch ergehen, wenn die Mutter ihr nicht fest zur Seite steht? Wie wird es ihr ergehen, wenn sie sich verheirathet? wenn die Noth des Herzens erst beginnt? Die Freiheit der Mädchenzeit ist lieblich und schön, das Herz ist sorglos und zuversichtlich, es sieht nur Freude und Glück vor sich und die ganze Welt im schimmernden Glanze. — Elisabeth wünschte nicht die sorglose Zuversicht ihrer Mädchenzeit zurück, sie beneidete auch Luischen nicht darum, die schweren Kämpfe, die sie durchkämpfen mußte, beklagte sie nicht. Sie nahm es im Glauben an, daß alles vom Herrn kam, selbst die Erfahrung, die sie heute machte, daß die Freiheit ihr nicht süß, sondern sehr bitter war.

---

34. Thörichte Gefühle.

Es war schon tief dämmerig, ihre Kinder schliefen sanft und süß, da saß sie noch auf dem grünen Vorsprung und schaute über das immer dunkeler werdende Meer. Im Norden stand ein hoher Wolkendamm. Wenn es morgen stürmt, können unsere Herren morgen nicht zurückkommen, hatte Anna gesagt, und hatte sich selbst bedenklich wegen des drohenden Wolkendammes mit ihrem alten Wirthe besprochen. Der Wind kommt aber aus Süden, war des Alten tröstliche Antwort, ich glaube nicht, daß es stürmisch wird. Der Herr wird unsere Lieben behüten, hatte Anna zu Elisabeth gesagt, und morgen freuen wir uns desto mehr, wenn sie zurück sind. Daß Elisabeth sich wirklich auf den morgenden Tag freute, konnte sie sich kaum gestehen, aber sie freute sich so sehr. Wenn die Nacht vorüber ist und der Himmel ist morgen früh licht und blau, will ich Dir, lieber Gott, von Herzen danken, dachte sie, als sie den grünen Vorsprung verließ und dann zur Ruhe ging.

In der Nacht wachte sie auf, sie hörte das Brausen des Meeres unter ihrem Fenster und fuhr erschrocken auf. Wenn die Seele sich von Träumen losgemacht, ist es ihr auch noch im Wachen schaurig. Ist das wirklich Sturm? dachte sie bange, sie stand zitternd auf, sie hatte nicht Ruhe und mußte es untersuchen.

Sie ging leise in die Kinderstube, um einen großen Mantel umzuthun. Johanne war ganz verwundert. Das Meer braust, sagte Elisabeth, ich muß sehen, ob es sehr

stürmisch ist. Johanne wollte sie beruhigen, es sei sicher nur die Fluth, und wenn es wirklich stürme, würden die Herren gar nicht abreisen. Das war ihr aber keine Beruhigung, sie wußte, die Gesellschaft wollte mitten in der Nacht von Spiekeroge aufbrechen, weil einige Herren eine Seehundsjagd beabsichtigten, sie waren also jetzt vielleicht schon mit dem kleinen Kahn auf den tobenden Wellen.

Sie trat mit banger Erwartung aus dem Hause, — aber wie lieblich war es hier: die Fluth brauste zwar schäumend gegen die Dünen, aber gar nicht ungewöhnlich. Ein lauer Wind wehte von Süden, die Sterne blinkten am klaren Himmel und im Morgen verkündete ein lichter Streif den nahenden Tag. O wie sehnsuchtsvoll und selig und dankbar schaute sie hinauf zum Himmel, sie legte sich keine Rechenschaft ab über ihre Gedanken und ihre Gefühle, sie sah den nächsten Tag so licht und hell vor sich, und es war wieder ein Traum.

Sie ging in die Kinderstube, sie berichtete Johannen von der lieblichen Nacht, sie küßte ihre schlafenden Kinder und ging wieder in ihr Zimmer. Hier stand sie noch einige Augenblicke sinnend vor dem Tisch, auf dem ihres Mannes Sachen lagen. Papier, Federn, ein Messer und ein seidenes Ueberbindetuch, — sie stand davor gerade so wie damals vor dem Sträußchen Moos und Tannenzweigen, was er auch in seinen Händen gehabt.

Der Tag brach an, licht und warm und wunderschön, Elisabeth ging ihm mit frohem Herzen entgegen. Mit der freudigen Erwartung im Hintergrunde wollte sie es noch einmal mit der Freiheit versuchen, versuchen, ob es nicht doch eine rechte Erquickung sei, ganz ohne Furcht vor Kämpfen ganz gemüthlich für sich zu leben. So

ähnlich wird es dann in der Zeit bei den Großeltern sein, du wirst dich frei und doch bei den Lieben nicht einsam fühlen, uud er wird jeden Tag kommen, — das Manöver sollte ja ganz in der Nähe von Braunhausen sein. — So dachte sie, als eine gewisse Unruhe sie wieder vor den Tisch, worauf seine Sachen lagen, geführt hatte.

Da war es ihr als ob sie bekannte Schritte hörte. Freudig fuhr sie zusammen, wie gern hätte sie den Tag der Freiheit doch daran gegeben. Aber sie war eine Thörin, sie konnte ihn nicht vor Abend erwarten.

Gleich nach dem Baden und dem nöthigen Laufen am Strande holte sie Annchen und Paul zu sich, und zwar auf den ganzen Tag, Frau von Hohendorf hatte heftiges Zahnweh. Mit Kindern verkehrte sie im Grunde am liebsten, mit Annchen ließ sich auch so nett und vernünftig spielen, und nichts paßte zu ihrem Tage der Freiheit besser, als diese Gesellschaft. Um die Kinder in der Nähe des Hauses zu fesseln, denn sie durfte sich wegen der Rückkehr ihres Mannes natürlich keine Minute vom Hause entfernen, hatte sie etwas sehr Gutes ausgedacht. In dem kleinen Garten sollte auf dem Platz, wo sonst eine Bank und Stühle standen, ein Park angelegt werden. Sie hatten früher schon zuweilen am Strande mit Muscheln und Steinchen kleine Anlagen gemacht, die täglich von der Fluth weggewaschen wurden, es war den Kindern sehr einleuchtend, Zeit und Mühe hier an den solideren Boden zu verwenden. Es wurde nun ein förmlicher Plan entworfen, kleine Häuser und Ställe und Grotten und Gewächshäuser sollten zwischen Wiesen und Gartenanlagen sich erheben. Elisabeth ordnete an, und Annchen und Paul gingen, zu des kleinen Friedrichs Entzücken, tapfer

an das Werk. Das Werk war mühsam, da man aber den Tag vor sich hatte, wurde keine Arbeit gescheut. Elisabeth half den Kindern, sie ging aber auch hin und her, sie stand am Staket, schaute nach dem Meer, oder stand an der andern Seite und beobachtete die Fußstege, die zwischen den kleinen grünen Hügeln hindurch nach dem Waat führten. Sie saß gedankenvoll auf dem Vorsprung, dann ging sie ebenso gedankenvoll in das Zimmer und legte das seidene Ueberbindetuch in die Komode, bis sie erröthend sich ihrer Unruhe schämte und wieder an ihre Arbeit zu den glücklichen vergnügten Kindern ging.

Nachmittag waren die Anlagen ziemlich fertig, als Annchen sagte: Nun müßten wir nur kleine Figuren haben, kleine Menschen und Pferde und Hunde und Schaafe und Hühner.

Die werde ich zeichnen sagte Elisabeth, und Ihr malt sie an.

Das war aber ein Jubel! An Ort und Stelle wurde das Atelier eingerichtet, Elisabeth auf einer Fußbank sitzend und die Kinder knieend vor der Bank. Ueber diese sehr interessante Unterhaltung vergaß Elisabeth ihre Unruhe und ihre Erwartung, es fielen ihr immer neue Ideen ein und die ganze kleine Schöpfung an ihrer Seite war zu niedlich. So hörte sie wirklich die Schritte ihres Mannes nicht, der vom Strande herauf in das Haus trat.

Er sah in die Stuben, niemand war da, auch im Leinwandhäuschen war es still. Von niemanden erwartet zu werden, war ihm nicht recht; von Johannen und den Kindern hatte er es wenigstens gehofft. Daß Elisabeth gern die Tage allein war, das hatte er mit sich durch-

gekämpft, darum wollte er ihr nicht böse sein; aber es betrübte ihn, und der Empfang jetzt bestärkte ihn in seiner Stimmung.

Als er in das Wohnzimmer und an das Fenster dort trat, hörte er Stimmen und erblickte die Kindergesellschaft. Er ging in den Garten und blieb an der Giebelecke stehen, — es ging ihm wie damals, wo er über Elisabeths Berathung mit dem alten Friedrich zur Befriedigung ihrer Reitlust auf dem sanften Ypsilanti seinen eigenen Kummer vergaß. — Der Anblick war zu lieblich. Elisabeth im weißen Mullkleide, sie wußte eigentlich nicht recht, warum sie es angezogen, saß zwischen den Kindern und zeichnete gerade eifrig.

Aber Tante, sagte Paul, warum hast Du denn den Pferden so lange Ohren gemacht?

Ich sage Dir aber, lieber Junge, entgegnete Elisabeth gereizt, es sind keine Pferde, es sollten nur welche werden, da sie aber mehr wie Esel aussahen, habe ich ihnen gleich lange Ohren gemacht.

Wir haben aber nun keine Pferde, die den Acker bestellen, warf Paul ein.

O wir bestellen mit Ochsen, es ist ja Sandboden hier, tröstete Annchen.

Deine Ochsen, Tante Elisabeth, haben aber viel zu lange Beine, kritisirte Paul wieder.

Es sind ja die mageren Ochsen, sagte Elisabeth ganz ärgerlich, die kommen in den Futterstall, nun mache ich die fetten ganz rund und mit kurzen Beinen.

Dann nimm Dich nur in Acht, daß sie nicht wie die Schweine werden, warnte Paul.

Aber, schalt ihn Annchen, die Tante macht den Ochsen so schöne große Hörner!

In dem Augenblick entdeckte Friedrich seinen Papa und lief ihm jubelnd entgegen. Elisabeth stand schnell auf ihm auch entgegen zu gehen, weil er aber erst Friedrich begrüßte und dann erst Anna und Paul, hatte sie Zeit sich zu fassen und seinen ruhigen freundlichen Gruß ebenso zu erwiedern. Friedrich zog den Papa zu dem kleinen Kunstwerk, er sollte alles sehen und alles bewundern, und er that es auch, und Elisabeth stand still dabei. Und es war ihr als ob sie einen guten Traum gehabt, und als ob sie sehr thöricht gewesen.

Tante Elisabeth, sagte Anna plötzlich, Herr von Kadden müßte uns einige Pferde zeichnen.

Unwillig blitzte es in Kaddens Augen, doch zwang er sich zu scherzen. Anna, zu ihr sagst Du Tante und zu mir Herr von Kadden; Du weißt doch, daß es meine Frau ist?

Ja, das weiß ich, sagte Anna harmlos; sie überlegte auch nicht, warum sie so gesagt, aber er war doch ganz anders als ihr Papa mit seiner Frau. — Wenn Sie uns zwei Kutschpferde und vier Ackerpferde machen könnten! bat Annchen.

Er sah fragend auf Elisabeth, sie reichte ihm Bleistift und Papier, und er zeichnete wirklich. Aber nicht nur die Pferde, nein, er war sehr gütig, er verbesserte die mageren Ochsen, er zeichnete auch einige Kühe und Schaafe, und ging dann in das Zimmer.

Elisabeth konnte unmöglich länger mit den Kindern spielen. Sie saß auf ihrer Bank mit dem Arbeitszeug in der Hand und dachte kaum etwas. In vier Tagen wollten

sie abreisen, da zwang sie sich das Packen zu überlegen, und wenn die Gedanken abschweifen wollten, holte sie sie mit Gewalt zurück.

Anna und Paul wurden abgerufen, sie mußte mit ihren Kindern allein zu Abend essen, weil ihr Mann bald nach seiner Rückkehr mit einigen Herren an den Strand gegangen war. Johanne berichtete nur, daß die Herren gekommen waren und ihn zu einem weiteren Spaziergang aufgefordert hatten; nach der unangenehmen Seefahrt in dem kleinen Kahne sollte ihnen der Gang wohlthun. Herr von Hohendorf war wegen der Zahnschmerzen seiner Frau nicht dabei gewesen.

Elisabeth hatte ihre Kinder wie gewöhnlich zur Ruhe gebracht. Sie war in der letzten Zeit des Abends nie mehr allein gewesen, und je länger ihr Mann ausblieb, je schwächer ward ihr Kampf gegen die Gedanken, die ihr doch zu nahe lagen, sie ließ ihnen endlich ihre Freiheit. Im Norden stand wie gestern Abend der dunkele Wolkendamm, da hatte sie bange über das weite Meer geschaut und ihr Herz war doch glücklich in der Sehnsucht. Ja sie war sehr thöricht gewesen, gestern und heute den ganzen Tag! Sie schämte sich ihrer Thorheit, und schämte sich, als sie sich jetzt gestehen mußte, daß ihr schwaches Herz gar zu schwach war, daß es vergessen konnte all das Entsetzliche, was es erleben mußte, daß es noch so empfinden konnte, wie in früherer glücklicher Zeit. Ihres Mannes Rückkehr stimmte mit dem Abschied gestern überein, wenn sie es sich recht überlegte, war er aber bei beidem nicht unfreundlich. Auch daß er heute länger ausblieb, war nichts ungewöhnliches, es war allein ihre Schuld,

wenn sie in den letzten beiden Tagen thöricht war, und wenn sie sich jetzt nach seiner Rückkehr getäuscht fühlte. Das Versprechen, sie sollte sich nie wieder einsam fühlen, hatte er damals aus Mitleid gegeben; es war zwar bitter, daß er es so schnell vergessen konnte, aber es war auch ganz natürlich. Sie nahm sich ernsthaft vor, sich ihre Thorheit gewiß nicht merken zu lassen, gar nicht zu thun, als ob sie heute von ihm etwas Besseres erwartet hätte. Sie wollte jetzt immer sehr vernünftig und ruhig sein. Sie mußte sich nur gewöhnen, ihre Gefühle und Stimmungen besser zu verbergen, sie mußte lernen verschlossen und kühl sein; solchen Frauen wird das Leben weit leichter, sie haben viel weniger Herzweh, weil die Männer ein warmes thörichtes Herz nicht verstehen und nicht würdigen können, und es so oft kränken und beunruhigen, dachte sie. Aber waren diese vernünftigen Vorsätze nicht bedenklich? Hatte sie sich nicht ihr ganzes Leben lang vorgenommen sich zu ändern? Schon als Kind, wenn sie meinte, von Eltern und Geschwistern und Freunden mißverstanden zu sein, entschloß sie sich, alle Gefühle für sich zu behalten, sie nie auszusprechen, überhaupt mehr ernst und ruhig zu sein; und ehe sie es sich versah, war sie wieder so froh, so offenherzig, und drückte alle in Liebe an ihr Herz. — Für jetzt war freilich ihr ganzes Liebesleben erschüttert, besonders heut Abend, wo der Versuch, wieder warm und glücklich zu fühlen, nur wie eine neue Demüthigung auf ihrer Seele ruhte. Sie überlegte sich sehr genau, wie sie gegen ihren Mann sein müßte, wenn er zurückkehrte, sie mußte jedenfalls freundlich und unbefangen sein, weil er nicht ahnen durfte, daß sie thöricht war und etwas von ihm erwartete, daß er selbst ihr,

trotz seines Bestrebens freundlich und gütig gegen sie zu sein, als etwas Zerstörtes angekündigt.

Bei ihren Gedanken überwachte ihr Auge suchend den Strand. Die letzten einzelnen Spaziergänger verloren sich, und sie überzeugte sich, daß ihr Mann bei irgend einem Bekannten eingekehrt und zu Abend gegessen. Sie ging in das Zimmer, sie nahm ihre Bücher um zu lesen. Sie überlegte vorher noch einmal ihre guten Vorsätze, recht vernünftig und ruhig und kühl zu sein und ihre thörichten Gefühle zu verbergen. — Aber mitten in der Arbeit brach das schöne Luftgebäude, das ihr Verstand so künstlich aufgebaut, zusammen. Sie beugte sich mit der Bibel in der Hand auf den Tisch und weinte bitterlich. — Nein, Herr, ich kann nicht verschlossen und kühl und ruhig sein, ich kann nur thöricht sein; aber Dir will ich meine Thorheit übergeben, Du wirst mich entweder glücklich machen, oder mich trösten. Ich habe ihn doch von ganzem Herzen lieb, ich kann es nicht ändern, mein Verstand kann mir mit klugem Rath nicht davon helfen.

Ihr Herz klopfte freudig, als sie die Schritte ihres Mannes hörte. Er stand vor der Hausthür noch einmal still, es war ihm sonderbar, als ob er ein böses Gewissen hatte. Früher hatte er gegen das Gefühl ein kurzes Mittel: er trat Elisabeth unbefangen und ruhig entgegen; wenn sie dann gereizt, verletzt und schweigsam blieb, glaubte er mit Recht ebenso sein zu dürfen. Heute wies er mit Unwillen diesen Gedanken zurück, mit einiger Spannung aber trat er in das Zimmer.

Du hast doch mit dem Abendbrot nicht lange auf mich gewartet? fragte er verlegen.

Nein, nicht lange, war ihre freundliche Antwort.

Aber, schalt ihn Annchen, die Tante macht den Ochsen so schöne große Hörner!

In dem Augenblick entdeckte Friedrich seinen Papa und lief ihm jubelnd entgegen. Elisabeth stand schnell auf ihm auch entgegen zu gehen, weil er aber erst Friedrich begrüßte und dann erst Anna und Paul, hatte sie Zeit sich zu fassen und seinen ruhigen freundlichen Gruß ebenso zu erwiedern. Friedrich zog den Papa zu dem kleinen Kunstwerk, er sollte alles sehen und alles bewundern, und er that es auch, und Elisabeth stand still dabei. Und es war ihr als ob sie einen guten Traum gehabt, und als ob sie sehr thöricht gewesen.

Tante Elisabeth, sagte Anna plötzlich, Herr von Kadden müßte uns einige Pferde zeichnen.

Unwillig blitzte es in Kaddens Augen, doch zwang er sich zu scherzen. Anna, zu ihr sagst Du Tante und zu mir Herr von Kadden; Du weißt doch, daß es meine Frau ist?

Ja, das weiß ich, sagte Anna harmlos; sie überlegte auch nicht, warum sie so gesagt, aber er war doch ganz anders als ihr Papa mit seiner Frau. — Wenn Sie uns zwei Kutschpferde und vier Ackerpferde machen könnten! bat Annchen.

Er sah fragend auf Elisabeth, sie reichte ihm Bleistift und Papier, und er zeichnete wirklich. Aber nicht nur die Pferde, nein, er war sehr gütig, er verbesserte die mageren Ochsen, er zeichnete auch einige Kühe und Schaafe, und ging dann in das Zimmer.

Elisabeth konnte unmöglich länger mit den Kindern spielen. Sie saß auf ihrer Bank mit dem Arbeitszeug in der Hand und dachte kaum etwas. In vier Tagen wollten

sie abreisen, da zwang sie sich das Packen zu überlegen, und wenn die Gedanken abschweifen wollten, holte sie sie mit Gewalt zurück.

Anna und Paul wurden abgerufen, sie mußte mit ihren Kindern allein zu Abend essen, weil ihr Mann bald nach seiner Rückkehr mit einigen Herren an den Strand gegangen war. Johanne berichtete nur, daß die Herren gekommen waren und ihn zu einem weiteren Spaziergang aufgefordert hatten; nach der unangenehmen Seefahrt in dem kleinen Kahne sollte ihnen der Gang wohlthun. Herr von Hohendorf war wegen der Zahnschmerzen seiner Frau nicht dabei gewesen.

Elisabeth hatte ihre Kinder wie gewöhnlich zur Ruhe gebracht. Sie war in der letzten Zeit des Abends nie mehr allein gewesen, und je länger ihr Mann ausblieb, je schwächer ward ihr Kampf gegen die Gedanken, die ihr doch zu nahe lagen, sie ließ ihnen endlich ihre Freiheit. Im Norden stand wie gestern Abend der dunkele Wolkendamm, da hatte sie bange über das weite Meer geschaut und ihr Herz war doch glücklich in der Sehnsucht. Ja sie war sehr thöricht gewesen, gestern und heute den ganzen Tag! Sie schämte sich ihrer Thorheit, und schämte sich, als sie sich jetzt gestehen mußte, daß ihr schwaches Herz gar zu schwach war, daß es vergessen konnte all das Entsetzliche, was es erleben mußte, daß es noch so empfinden konnte, wie in früherer glücklicher Zeit. Ihres Mannes Rückkehr stimmte mit dem Abschied gestern überein, wenn sie es sich recht überlegte, war er aber bei beidem nicht unfreundlich. Auch daß er heute länger ausblieb, war nichts ungewöhnliches, es war allein ihre Schuld,

der Hinreise hatte sie mit Bitterkeit auf ihren Mann geschaut, sie hatte gedacht: warum hat er keine Theilnahme für dich? Du bist auch unwohl und angegriffen, — es wäre seine Pflicht, für dich zu sorgen; nun verlangt es dein Ehrgefühl, deine Stellung, daß du dich auch um ihn nicht kümmerst; auch für die Kinder muß er sorgen, muß sie unterhalten, er kann die Last eher tragen als du. O wie schwer war das, wie fühlte sie sich gefangen in Elend und Unglück, und was ihr damals die Quelle des Aergers, der Pein und der Qual war, wurde ihr heute die Quelle des Friedens und der Freude. Ja, selig sind die Sanftmüthigen.

Sie beruhigte die kleine Marie, sie nahm Friedrich auf den Schooß, ließ ihn zum Fenster hinaussehen, erzählte ihm Geschichtchen, alles in der stillen Sorge, damit ihr Mann nicht gestört werde. Sie schob unbemerkt die Gardine vor, um ihn vor den Sonnenstrahlen zu schützen, sie nahm Sachen, die die Kinder um ihn herum warfen, leise fort, ja er sollte es alles nicht merken, sie wollte es nur thun, weil es ihr so lieb war und sie es nicht lassen konnte.

Er merkte es aber doch, er fühlte dieses leise Thun der Sorge und Theilnahme zwischen den Kopfschmerzen hindurch, es that ihm so wohl; zugleich aber war ihm dies sorgsame Streben, ihre Pflicht zu erfüllen, ihr rührendes sanftes Wesen seit dem Augenblick, wo er so drohend vor ihr gestanden, immer nur ein Stachel. Dazu mußte er der Verhältnisse in der Heimath gedenken; er wußte kaum wie es werden sollte. Seine Kopfschmerzen-Verstimmung kam dazu, daß er keinen klaren und tröstlichen Gedanken fassen konnte.

trotz seines Bestrebens freundlich und gütig gegen sie zu sein, als etwas Zerstörtes angekündigt.

Bei ihren Gedanken überwachte ihr Auge suchend den Strand. Die letzten einzelnen Spaziergänger verloren sich, und sie überzeugte sich, daß ihr Mann bei irgend einem Bekannten eingekehrt und zu Abend gegessen. Sie ging in das Zimmer, sie nahm ihre Bücher um zu lesen. Sie überlegte vorher noch einmal ihre guten Vorsätze, recht vernünftig und ruhig und kühl zu sein und ihre thörichten Gefühle zu verbergen. — Aber mitten in der Arbeit brach das schöne Luftgebäude, das ihr Verstand so künstlich aufgebaut, zusammen. Sie beugte sich mit der Bibel in der Hand auf den Tisch und weinte bitterlich. — Nein, Herr, ich kann nicht verschlossen und kühl und ruhig sein, ich kann nur thöricht sein; aber Dir will ich meine Thorheit übergeben, Du wirst mich entweder glücklich machen, oder mich trösten. Ich habe ihn doch von ganzem Herzen lieb, ich kann es nicht ändern, mein Verstand kann mir mit klugem Rath nicht davon helfen.

Ihr Herz klopfte freudig, als sie die Schritte ihres Mannes hörte. Er stand vor der Hausthür noch einmal still, es war ihm sonderbar, als ob er ein böses Gewissen hatte. Früher hatte er gegen das Gefühl ein kurzes Mittel: er trat Elisabeth unbefangen und ruhig entgegen; wenn sie dann gereizt, verletzt und schweigsam blieb, glaubte er mit Recht ebenso sein zu dürfen. Heute wies er mit Unwillen diesen Gedanken zurück, mit einiger Spannung aber trat er in das Zimmer.

Du hast doch mit dem Abendbrot nicht lange auf mich gewartet? fragte er verlegen.

Nein, nicht lange, war ihre freundliche Antwort.

Daß die Zungen jetzt schon sehr beschäftigt waren, und daß Gerüchte in der Heimath laut geworden, die über die Wahrheit hinausgingen, ahnete er freilich nicht. — Ein Oekonom aus der nächsten Umgebung war in Norderney gewesen; auf dem Rückweg traf er auf dem Dampfschiff mit Passagieren, die von Wangeroge zurückkehrten, zusammen; sie erkundigten sich nach dem sonderbaren jungen Paare und er schwankte gar nicht, eine Erklärung dazu zu geben. Auch in der Heimath unterließ er es nicht, die Beobachtungen der Wangeroger weiter zu erzählen, die hier nach der gewöhnlichen Art solcher Gerüchte sehr gern gehört, und im Erzählen immer wunderbarer und großartiger ausgeschmückt wurden. Durch den Oberförster, der etwas neutral dazwischen stand, hörte auch Elisabeths Familie von diesen Gerüchten, die zu Elisabeths wenigen kurzen und eigenthümlichen Briefen in keinem Widerspruch standen, und eben so wenig zu dem Verhältniß, in dem sie schon vor ihrer Abreise mit ihrem Manne lebte. Die Frau Oberförsterin und Emilie hatten ja alles vorher gesagt, und es war eigentlich nur unbegreiflich, daß sich irgend ein Mensch noch darüber täuschen konnte. Die Frau Oberförsterin war aber gutmüthig und auch verwandtschaftlich genug, Elisabeths Partie zu nehmen, denn nach dem, wie es die Gerüchte schilderten, so hatte Radden sich in Wangeroge gar nicht um seine Frau bekümmert, sie kalt und rücksichtslos behandelt. Seine Freunde in Braunhausen waren dann freilich wieder geschäftig genug, zu behaupten, das sei das einzige Mittel, um neben der Frau, die gar nicht für ihn passe, das Leben erträglich zu finden. Die Meinung war förmlich in zwei Feldlager getheilt, und die Rückkehr der Vielbesprochenen war ein

Daß Elisabeth jetzt zu den Großeltern ging, mußte er ihr gönnen, obgleich es ihm sehr bitter war, Menschen zwischen sich und ihr zu wissen, die ihrem Herzen näher stehen durften als er, zu denen sie sprechen konnte von Gedanken und Empfindungen, die sie ihm zu verbergen suchte. Es hätte ihm vielleicht nahe liegen können, sie zu bitten, gegen ihre Familie nichts zu erwähnen von der unglücklichen Szene, die sie beide aus ihrem traurigen Nebeneinanderleben aufschreckte; er konnte an die Bitte Versprechungen knüpfen, die wirklich seines Herzens aufrichtige Meinung waren, aber sein ganzes Herz sträubte sich dagegen. Er wollte Elisabeth den Trost des Aussprechens, wenn es ihr Bedürfniß war, nicht verwehren; er wollte ihr Vertrauen nicht erzwingen, darum hatte er am vergangenen Abend noch einmal das Nöthigste wegen ihres Aufenthalts in Woltheim mit ihr besprochen. Die leise Hoffnung, die er gehegt, sie möchte lieber mit ihm nach Braunhausen als zu den Großeltern gehen, hatte er aufgeben müssen; sie dachte gar nicht daran, sie dachte nur an die Verabredung, die schon vor der Reise getroffen war.

In der heutigen Verstimmung hatte er auch nichts dagegen, es mußte für ihn jedenfalls bequemer sein, wenn er erst allein in Braunhausen war. Auch das Manöver war ihm erwünscht; in der Zeit konnte sich manches, den neugierigen Beobachtern unbemerkt, wieder besser gestalten. — Bei allen diesen unangenehmen, verwirrenden Gedanken hielt er das Eine aber fest, daß er und Elisabeth in des Herrn Hand waren, und daß es in des Herrn Hand lag, ihr Verhältniß auch der Welt und den geschäftigen Zungen gegenüber zu ordnen, wo möglich zu verbergen.

flog er nur mit freudigen Blicken davon um ihr früh genug zu begegnen, jetzt sucht er ihr mit düsteren Blicken zu entfliehen.

Stottenheim, als er wieder neben ihm ritt, fühlte recht gut, daß, obgleich seine Freundschaft sich ungeduldig nach einer vertraulichen Mittheilung sehnte, er mit dem eigenthümlichen Freunde doch vorsichtig zu Werke gehen mußte. Für jetzt war gar nichts zu machen. Er that also unbefangen und erzählte höchst lebhaft von den geringsten Tagesneuigkeiten.

wundervolles Ereigniß, und wurde mit großer Spannung erwartet.

Die Reisenden hatten der Kinder wegen in Hannover geruht, am anderen Tage ungefähr um Mittag hielt der Zug vor der kleinen Station bei Braunhausen. Die Schimmel standen hier, auch das schöne nußbraune Pferd erwartete seinen Herrn, — außerdem aber noch eine sehr unwillkommene Erscheinung: Herr von Stottenheim. Er war ein zu aufrichtiger Freund, die Theilnahme hatte ihm keine Ruhe gelassen, versicherte er, die lieben Reisenden schon hier zu begeüßen. — Wie viel eine gewisse unruhige Neugier dazu beigetragen, ein Verlangen, sich zu überzeugen, daß seine Ansichten, seine Befürchtungen dem Freunde gegenüber endlich den Sieg gewonnen, das machte er sich selbst nicht klar.

Elisabeth begrüßte ihn natürlich verlegen, und nur auf seine Versicherung, daß sie außerordentlich blühend und wohl aussähe, — was zu seinen Erwartungen eigentlich nicht stimmte, — konnte sie einige unbefangene Worte entgegnen. Während ihr Mann mit Packen und Anordnen beschäftigt war, trat sie mit dem kleinen Friedrich auf dem Arme zu dem hübschen braunen Pferd, um es zu begrüßen, Stottenheim mußte mit Theilnahme nach ihr blicken, sie sah zu lieblich, freundlich und kindlich aus, — das stimmte auch nicht zu seinen Erwartungen. Nur der Abschied beruhigte ihn wieder: Raddens zerstreutes, ernstes Wesen hatte jedenfalls den erwarteten Grund, und als er das Pferd bestieg und dem Wagen vorausflog wie ein Pfeil, und Stottenheim ihm wieder unwillig zurief: So reite doch nicht so unvernünftig! da dachte er befriedigt: Ja die Sache ist richtig. Damals

jetzigen Stimmung wußte er nichts Besseres vorzunehmen. Er ging mit, und um sich nur nicht unterhalten zu müssen, schlug er selbst eine Partie Kegel vor. Das ist ein vernünftiger Mensch, dachte Stottenheim befriedigt, der wird sich bald über alle Unannehmlichkeiten hinwegsetzen.

Als sie in der Dämmerung von ihrem Vergnügen zurückkehrten, kam plötzlich der Oberförster hinter ihnen hergefahren; nicht allein Stottenheim, auch die andern Offiziere bemerkten, wie unangenehm Kadden dies Begegnen war. Natürlich hielt der Oberförster an, er begrüßte ihn, konnte aber auch seine eigene Spannung nicht verbergen, und der allezeit fertige Stottenheim übernahm glücklicher Weise für den Freund das Wort. Er erzählte, wie sie ihn abgeholt und mit ihm eine Partie Kegel unternommen hätten, um ihm sein einsames Leben zu versüßen. Kadden war unzufrieden mit dieser Erzählung, und vergaß in seiner Zerstreuung Grüße für Frau und Kind und die übrige Familie.

Am folgenden Morgen hatte er wie gewöhnlich Dienst, Nachmittag wollte er den schuldigen Besuch bei Bonsaks machen, und dann gegen Abend wo möglich nach Woltheim. Die Familie des Obristen, durch Stottenheim von dem beabsichtigten Besuche unterrichtet, war in großer Erwartung den Nachmittag, besonders aber Adolfine, deren müßige, thörichte Fantasie von seltsamen Bildern erfüllt war. Schon im ganzen letzten Jahre, wo Herrn von Kaddens Ehe als eine unglückliche besprochen wurde, wandte sich ihr ganzes Interesse, ihre Theilnahme auf den anziehenden jungen Mann, der ihre erste Jugendliebe gewesen, und nicht gewöhnt, den bösen Gedanken, die über den Kopf fliegen, zu wehren, hatte sie an dieses Interesse bestimmte

Bilder ihrer Zukunft geknüpft. Sie machte sich nicht die geringsten Vorwürfe über diese Gefühle, sie hatte ihn ja nicht zur Untreue verleitet, nein, Elisabeth war durch ihr unvernünftiges Wesen selbst schuld daran, und wenn der Obrist jetzt entschieden es öfters aussprach, für den armen Kadden sei eine Trennung von der Frau das Vernünftigste, so folgerte sie einfach: Ich würde eine weit passendere Frau für ihn sein. Daß die Sache nun wirklich so weit war, als ihre Fantasie es nur geträumt, das erregte sie mächtig, und in sorgsamer Toilette und mit strahlenden Augen hörte sie Stottenheims Berichten zu, der sich schon vor Kadden eingefunden, weil er bei diesem interessanten ersten Besuche natürlich nicht fehlen durfte.

Aeußerst freundschaftlich und vertraulich überlegte er mit den Damen das Schicksal des Freundes. Er hatte eben sein Zusammentreffen mit der jungen Frau am Bahnhof erzählt, Kaddens Abschied von ihr, sein ganzes Wesen den Abend im Gesellschaftsgarten, und endlich das verhängnißvolle Begegnen mit dem Oberförster, dem weder ein Gruß an die Frau noch an die Großeltern aufgetragen wurde. Ich bin überzeugt, versicherte er, daß Kaddens Herz gewiß schon ganz und gar getrennt von seiner Frau ist, und daß er sie nur unter einem guten Vorwand zu den Großeltern geschickt hat, um sie auf diese Weise los zu werden.

Sie glauben wirklich, daß er sich scheiden läßt? fragte Adolfine gespannt.

Ich sehe wahrhaftig keinen anderen Ausweg, so leid es mir thut, war Stottenheims achselzuckende Antwort.

Wir wollen dem armen Mann wenigstens wünschen, daß es ihm gelingt, sagte der Obrist sehr väterlich. Nach

meinen Erfahrungen, die ich in der Welt gemacht habe, ist immer, wenn einmal eine Ehe erst so zerrüttet ist, besonders bei zwei Persönlichkeiten wie diese, keine Rettung mehr möglich. Man muß gestehen, sie ist eine besondere, eine eigenthümliche Frau. Wenn sie einen Mann hätte, der sich von ihren Wunderlichkeiten nicht berühren ließe, der einfach und fest seinen Weg ginge und sie von der Wahrheit des Lebens zu überzeugen suchte, so ginge das. Er hat sich aber in einem gewissen jugendlichen fantastischen Aufwallen zu sehr von ihrer Richtung hinreißen lassen. Jetzt wird er freilich den Unsinn einsehen, jetzt wird er sehen, wie weit er damit gekommen ist.

Ich habe ihm einmal ganz freundschaftlich die Gefahr seines Irrthums vorgestellt, begann Stottenheim eifrig, ich habe ihm wahrhaftig gezeigt, was wahr und richtig und was thöricht und unpraktisch ist, habe ihm vorgestellt, warum er mit seiner Frau nicht harmlos und heiter leben könne, und daß sie sich gegenseitig mit ihren schwärmerischen Ansichten beunruhigten. Ich versichere Sie, der Mensch gerieth in die höchste Aufregung darüber, können Sie glauben, daß er mich versicherte, nicht seine idealen Ansichten machten ihm Noth, nein nur die elenden Ansichten der Welt und der Gesellschaft, und er hoffte, seine arme Elisabeth dem Gifthauche dieser Gesellschaft zu entreißen; ja er wollte lieber sein ganzes Leben mit seiner Heftigkeit und Rohheit kämpfen, als seine Frau nur etwas weniger zartfühlend zu sehen. Ich hatte ihm nämlich gezeigt, wenn er eine einfache verständige Frau hätte, die so kleine Gewitterschauer, die in jeder Ehe vorkommen, etwas kaltherzig abzuschütteln wüßte, würde er weit ruhiger leben.

Natürlich, sagte Adolfine einverstanden, und setzte in Gedanken hinzu: Wenn der Mann aufbraust, hält man sich die Ohren zu, und amüsirt sich während seiner schlechten Launen so gut es geht.

Das sind eben die unglücklichen Ansichten dieser beschränkten frommen Leute! sagte der Obrist kopfschüttelnd, und ich fürchte, daß Kadden schon zu sehr von diesen Menschen sich hat umgarnen lassen, daß es ihm schwer werden wird, sich loszureißen.

Können Sie nicht mit ihm sprechen? sagte Adolfine zu Stottenheim. Sie sind sein Freund, Sie müssen ihm rathen.

Ich fürchte, ich fürchte nur, entgegnete Stottenheim sehr wichtig, daß er sich jetzt vor mir schämt. Kadden hat einen zu selbständigen und stolzen Karakter, er wird sich nicht entschließen können, mir nach dem, was wir zusammen verhandelt haben, Recht zu geben. Er muß wirklich in einer höchst fatalen Situation sein.

Man muß überhaupt auch in solchen Dingen vorsichtig sein, sagte der Obrist verständig. Ich werde schon Gelegenheit finden, mit ihm zu reden. Der arme junge Mann hat ja niemanden in der Welt, der sich für ihn interessirt. Für jetzt wollen wir freundschaftlich ihm das Leben hier recht angenehm zu machen suchen, damit er sich erst überzeugt, wie aufrichtig wir es mit ihm meinen.

Man erzählte sich noch, daß der Mann von Kaddens Schwester nach Berlin versetzt sei, daß die Schwester eine sehr liebenswürdige, vernünftige Frau sein solle, und hoffte von dem Einfluß dieser Schwester viel für das neue Glück des Freundes.

Adolfine war an das Fenster getreten, sie sah den

Erwarteten die Straße herauf kommen und sagte zu Stottenheim, der zu ihr getreten war: Sehen Sie nur, wie düster sieht er aus.

Fürchterlich, fürchterlich! war Stottenheims Antwort.

Wenige Minuten später trat Herr von Kadden ein. Es entstand erst eine kleine verlegene Begrüßungsscene, da aber Kadden unbefangen und ruhig war, besannen sich die Uebrigen auch, und die Unterhaltung wurde lebhaft. Zuerst war das Herbstmanöver, das eine Menge fremder Truppen in diese Gegend zog, der Gegenstand der Unterhaltung, Kadden interessirte sich dafür und erkundigte sich nach all den Einzelnheiten. Dann kam man natürlich auf seine Reise und auf Wangeroge, er schilderte das Meer und seinen Aufenthalt dort, die Erinnerung an sein stilles und liebliches Zusammenleben mit Elisabeth machte sein Herz warm, und obgleich er ihren Namen nicht zu nennen wagte, und obgleich er überhaupt nur mit wenigen Worten sprach, so gab diese Erinnerung seinen Schilderungen etwas Bewegliches, was die Zuhörer nicht gleich mit ihren Voraussetzungen zusammenreimen konnten. Nur Adolfine war entschieden darüber: Das Gefühl der Freiheit hat ihn so beseligt! Und wirklich dieser warme und wieder so gedankenvolle Ausdruck in seinen Zügen war ihren verwirrten Fantasien sehr anziehend. Als Kadden doch nicht lassen konnte zu erwähnen, daß der Aufenthalt am Meere seiner Frau sehr wohl gethan, erhielt er kaum eine Antwort. Es war zu auffallend, als daß er es nicht hätte merken sollen, nur der allezeit fertige Stottenheim versicherte eiligst, daß sie allerliebst ausgesehen, ganz frisch und wohl, als er das Vergnügen hatte sie an der Eisenbahn zu treffen.

Kadden empfahl sich und Stottenheim ging mit ihm. Er war zu unangenehm berührt durch das sonderbare Wesen der Bonsakschen Damen, als er von seiner Frau gesprochen, als daß er nicht Stottenheim augenblicklich nach der Ursach hätte fragen sollen.

Mein lieber Freund, begann Stottenheim bedächtig, ich kann Dir nicht verhehlen, daß man hier überall weiß, wie Du mit Deiner Frau stehst.

Wie stehe ich mit ihr? fuhr Kadden auf.

Stottenheim erzählte nun sehr vorsichtig von den Gerüchten, die hierher gelangt waren.

Die Welt ist verwirrt, sagte Kadden ruhiger, Du aber weißt recht gut, daß meine Frau ihrer Gesundheit wegen gerade in Wangeroge so ganz für sich leben sollte, und darum allerdings wenig in Gesellschaft war.

Mich hat es auch durchaus nicht gewundert, sagte Stottenheim vertraulich, ich wußte ja wie die Sachen hier schon standen, aber, liebster Freund, ich versichere Dich, mein Herz fühlt mit Dir das Unglück, was das Schicksal über Dich verhängt hat. Mir wirst Du die Wahrheit nicht verbergen wollen, ich wußte ja längst, daß dieser Conflikt, der die Leute beschäftigt, nothwendig kommen mußte, nicht durch Deine Schuld, wahrhaftig nicht durch Deine Schuld.

Der die Leute beschäftigt? fragte Kadden mit bebender Stimme, vielleicht auch die Familie meiner Frau?

Natürlich, fiel Stottenheim ein, sie sind Feuer und Flamme, ich hörte nur, wie die Frau Oberförsterin sich darüber ausgesprochen hat.

Die Frau Oberförsterin? wiederholte Kadden bitter, und sagte dem Freunde, weil er eben vor seiner Haus-

thür angekommen war, kurz Adieu. Als dieser ihn zu einem Spaziergang gegen Abend aufforderte, nickte er zerstreut und ließ sich ebenso zerstreut von seinem Burschen, der feiernd auf der Straße stand, die Hausthür öffnen. Gedankenvoll ging er in seinem Zimmer auf und ab, erfüllt von diesen Nachrichten und noch bedrückt von dem Besuche bei Bonsaks und wirklich unwohl und mit benommenem Kopfe, konnte er unmöglich nach Woltheim, er entschloß sich hier zu bleiben.

Elisabeth war den Tag vorher glücklich mit den Kindern bei den Großeltern angekommen. Sie wurde sehr freudig empfangen, gleich so liebreich erfrischt und gepflegt, sie schienen gar keine anderen Gedanken als die der Liebe und Theilnahme für sie zu haben. Sie hatten aber noch andere Gedanken, und trotz des Scheines fühlte Elisabeth, daß etwas zu erörtern war, daß außer der Liebe auch Sorge ihre Seelen beschäftigte.

Als die Kinder früh schon ruhig schliefen, Oberförsters ihren Besuch gemacht hatten, und Onkel Karl wieder seinen einsamen Geschäften nachging, standen die Großeltern mit Elisabeth am Fenster und schauten, wie die Abendröthe sich immer tiefer hinter den Tannenbergen senkte. Da nahm der Großvater Elisabeths Hände in die seinigen, er sah ihr freundlich in die Augen und sagte: Nun Elisabeth, wie geht es Dir?

Elisabeth in der ängstlichen Sorge, die Großeltern nicht zu betrüben, sagte bewegt: Ihr lieben Großeltern sollt Euch nie mehr sorgen um mich, der Herr will mir wieder helfen, ich bin sehr froh, — wenn ich auch unglücklich wäre, setzte sie leiser hinzu. — Aus ihren Augen

schaute, als sie sprach, eine so liebliche Zuversicht und Freudigkeit, daß den Worten wohl zu glauben war.

Das Großmutterherz hatte den Liebling umarmt und sah traurig aus, es war ihr mit dem Unglück doch nicht recht, und die Bestätigung von der Welt Gerede, die sie in Elisabeths Worten fand, legte sich schwer auf ihr Herz. Der Großvater aber richtete Elisabeths Kopf leise auf und sagte zu seiner Frau: Nun dürfen wir nicht traurig sein, sieht sie nicht wirklich glücklich aus?

Elisabeth, von der warmen Empfindung ihres Herzens überwältigt, schlug ihre Hände zusammen und sagte: O Ihr habt Recht gehabt, immer Recht gehabt, es giebt nichts Seligeres als wenn man dem Herrn lieb hat, ihm vertraut und gar nichts anderes will als von ihm getragen sein. Man kann alles, alles dafür hingeben! Nun müßt Ihr mit mir froh sein, und Euch nicht betrüben, setzte sie bittend hinzu.

Hast Du gar nichts zu klagen? fragte die Großmama.

Nein, sagte Elisabeth nachdenklich, alles was mir der Herr geschickt hat, war zu meinem Heil.

Nun gut, sagte der Großvater kurz, so sollst Du uns auch nichts klagen; wenn Du Frieden hast, wollen wir mit Dir dem Herren danken.

Er wird auch alles gut machen, auch mit der Zukunft, sagte Elisabeth vertrauend und hoffend.

Er wird es gut machen, entgegnete der Großvater, die ewige Seligkeit ist unsere Zukunft, und wenn wir in Gott schon hier selig sind, so fürchten wir uns auch vor diesem kurzen Erdenleben nicht. Nicht wahr, Elisabeth?

Ich fürchte mich nicht, sagte sie sehr getrost.

Das war die Mittheilung, die Elisabeth den Groß-

eltern zu machen hatte, weiter wollte und konnte sie nichts sagen. Es war auch vollständig genug. Wenn es ihr weh und bange und einsam werden sollte, konnte sie sich von ihnen trösten lassen in der Hoffnung, die über Glück und Leid hinaus geht, bei ihnen fand sie immer Verständniß und immer Liebe und Nachsicht.

Als sie noch erwähnte, daß sie ihrer Mutter schreiben wollte, hörte sie, daß diese in den nächsten Tagen erwartet wurde. Sie sah bange den Großvater an, er lächelte. Ja Großvater, sagte Elisabeth seufzend, ich fürchte mich, sie wird unglücklich sein, und das thut mir so sehr leid.

Und der Herr wird ihr die Trübsal auch zum Segen sein lassen, entgegnete der Großvater, das muß Dich trösten.

Den andern Nachmittag kam die Frau Oberförsterin wieder. Sie wäre schon früh gekommen, hätte sie ein Besuch nicht abgehalten; sie mußte den Eltern das Begegnen ihres Mannes mit Kadden erzählen. Sie war sehr beschäftigt mit der Sache, und obgleich sie es treu meinte, hatte das schwache Herz sein Theil daran. Solche Ereignisse, wenn sie auch noch so traurig sind, sie sind doch interessant und werden auch von Christen oft gern und zuviel besprochen. Sie stand jetzt mit ihren Eltern im Fenster und schüttete ihr Herz aus. Die Sache war gar nicht zu bezweifeln: anstatt hierher zu kommen, hatte er den Nachmittag mit den Offizieren gekegelt, er hatte auch keinen Gruß für Frau und Kind.

Die Großmutter hörte es sehr traurig an, der Großvater aber sagte: Wir müßten recht undankbar sein, wenn wir den Herrn nicht preisen wollten für das, was er

schon gethan hat. Elisabeth ist so wohl und frisch, ist so ganz anders, ist zufrieden, das ist genug.

Sie ist also nicht unglücklich darüber? sagte die Oberförsterin nachdenklich. Es ist wahr, sie ist ganz anders als vorher, ich habe mich auch schon darüber gewundert. Freilich, wer weiß, wie er sie behandelt hat, endlich regt sich doch auch der Stolz und das Selbstgefühl einer Frau, und die Liebe muß endlich verschwinden.

Der Großvater ließ sich auf keine Erklärungen ein. Elisabeth im hellen Sommerkleide, eine weiße Georgine auf der Brust, spielte mit ihren beiden Kindern auf dem Rasenplatz. — Sie sieht mir gerade nicht aus, als ob Stolz und Selbstgefühl ihr Trost wären, sagte er nach einer Pause, in der sie alle drei Elisabeth sinnend beobachtet hatten.

Lieber Vater, Du verstehst es, wie ich es meine, sagte Julchen.

Ja ich verstehe Dich, sagte er ernst, und wir wollen uns nicht mit unnöthigen Gedanken zerstreuen, wir wollen fleißiger beten und für uns alle sagen: „Abwend all unsern Jammer und Noth!“

Er trat mit beiden Frauen in den Garten. Elisabeth war in unruhiger Erwartung, — ihr Mann mußte heute kommen, — sie wollte eben wieder auf die Wiese gehn, als sie in dem Reiter, der an der Hecke her kam, den Burschen erkannte. Sie eilte mit Friedrich an der Hand und der kleinen Marie auf dem Arme hin. Der Bursche reichte ihr einen Brief und mit klopfendem Herzen sah sie hinein.

Liebe Elisabeth! Ich fühle mich heute unwohl, morgen hoffe ich Dich und die Kinder zu sehen. Gott befohlen!

O. v. Kadden.

Nachdem sie die Worte gelesen, war ihr erster Gedanke, sie müsse mit den Kindern zu ihm fahren, aber das wagte sie doch nicht, sie wollte erst schreiben. Die Großeltern waren mit der Oberförsterin indessen näher getreten, Elisabeth theilte die Nachricht mit und fragte, ob sie wohl selbst hin müsse.

Ist der Herr sehr unwohl? fragte Herr von Büdmar den Burschen.

Ich hörte doch, daß ihn Herr von Stottenheim zum Spatzierengehen abholen wollte, sagte der Bursche beruhigend.

So ist es nicht nöthig, daß Du hingehst, sagte der Großpapa freundlich zu Elisabeth, hoffentlich kommt er morgen selbst.

So bestellen Sie, daß wir morgen warten, sagte Elisabeth und konnte schwer ihre Traurigkeit verbergen. Laß den Papa auch bitten, daß er kömmt, wandte sie sich zum kleinen Friedrich. Der Kleine machte seine Bestellung. — Du kannst noch nichts bestellen, sagte dann Elisabeth so gedankenschwer zu ihrem kleinen Mädchen.

Das Großmutterherz mußte sich abwenden, um ihre Thränen zu verbergen, alle gingen schweigend zum Hause zurück. Elisabeth blieb mit den Kindern außen, während die Uebrigen in den Gartensaal traten.

Ich werde doch morgen selbst zu ihm fahren, sagte der Großvater, nachdem sie alle drei einige Zeit schweigend neben einander gesessen hatten.

Aber, lieber Vater, nahm die Oberförsterin bescheiden und doch in ziemlicher Aufregung das Wort, das würde ich nicht thun, er müßte doch zuerst kommen.

Liebes Julchen, wenn es mir aber leichter wird zu

ihm zu gehen, als daß er zu mir kommt? entgegnete Herr von Budmar.

Die Welt sagt schon, wir möchten ihn mit aller Gewalt halten, wir möchten ihn nicht lassen, fuhr Julchen fort.

Nun ja, das wollen wir auch nicht! unterbrach er sie verwundert, darin hat die Welt ganz recht.

Es ist aber eine große Demüthigung für unsere Familie, sagte die Oberförsterin wieder, ich würde wenigstens, wenn wir auch nie in eine Scheidung willigen, ihm Elisabeth doch nicht wieder aufdringen.

Aber Julchen, sagte die Großmama zürnend, so weit ist es doch noch nicht!

Ihr habt es von Anfang an nicht glauben wollen, sagte Julchen bedenklich, jetzt aber muß man der armen Elisabeth wegen vorsichtig sein. Ich begreife nur nicht, daß sie sich gegen Euch nicht ausgesprochen hat.

Ich begreife es, sagte die Großmama schnell.

Ich auch, fügte Herr von Budmar hinzu, und die Unterhaltung war damit abgebrochen.

---

37. Die lieben Großeltern.

Am folgenden Tage war Herr von Kadden eben von der Uebung zurückgekehrt, als die Schimmel vorfuhren. Er stand einige Sekunden unschlüssig mit der Thürklinke in der Hand, dann eilte er die Treppe hinunter. Er begrüßte den alten Herrn etwas zerstreut und nahm seinen lieben kleinen Friedrich, der durchaus hatte mitfahren und den Papa besuchen wollen, auf den Arm.

Als sie im Zimmer waren, nahm Herr von Budmar Kaddens Hand und sagte freundlich: Da Sie nicht zu uns kommen, komme ich zu Ihnen.

Hat Ihnen Elisabeth alles erzählt? fragte Kadden seufzend.

Elisabeth hat uns nur gesagt, daß sie glücklich ist trotz allem Unglück, war Herrn von Budmars Antwort.

Kadden sah ihn fragend an. Nichts weiter?

Wir waren völlig mit der Antwort zufrieden gestellt, entgegnete Herr von Budmar, und ich komme um zu hören, wie es Ihnen geht, mein lieber Otto.

Ich hoffte auch so antworten zu können, sagte Kadden traurig, seitdem ich aber hier bin, ist es mir als ob ich verwirrt wäre, als ob mir aller Muth vergangen wäre.

Wie so? forschte der Großpapa.

Die Luft hier bedrückt mich, und die Menschen bedrücken mich, ich fühle eine Last auf meiner Brust, es ist als ob ich nicht denken kann, wie ich möchte, nein als ob ich denken müßte, wie sie es wollen.

Lieber Otto, sagte der alte Herr, Sie sind ein freier Mann.

Gewiß bin ich das, unterbrach ihn Kadden, aber Sie glauben nicht, wie schwer es ist, wenn man von Jugend auf in der Welt gelebt hat, wenn man von Jugend auf gewöhnt ist, auf ihr Urtheil, auf ihre Mienen zu lauschen, wie schwer es ist, über ihr zu stehen! Wenn ich in der Fremde lebte, wenn ich mein eigner Herr wäre, so wäre aller Kampf vorbei. Aber hier mitten in einem Leben, das von allen Seiten mich angreift, mich stört, das mich fortwährend mit Menschen zusammenführt, die ich meiden möchte, da, ja ich will es Ihnen bekennen, da fühl ich mich wieder schwach.

Schwach sind wir alle, sagte der Großvater, im Herrn aber sind wir stark, kräftig und herrlich, da überwinden wir die Welt.

Kadden reichte ihm die Hand und sagte: Haben Sie noch etwas Geduld mit mir, der Herr wird auch mir helfen.

Mir ist nicht bange, entgegnete der alte Herr lächelnd, nein ich sehe mich schon hier an Ihrer Seite, wo ich Sie ermahnen muß, daß die Welt dennoch Anrechte auf uns hat.

Nein, das soll sie gewiß nicht haben! sagte Kadden heftig.

Da haben wir es, fiel der Großpapa freundlich ein.

Ich danke Ihnen, daß Sie Nachsicht mit mir haben, sagte Kadden bewegt, Sie sollen mir aber wieder trauen lernen. Und auch Elisabeth wird es wieder lernen! fügte er seufzend hinzu.

Herr von Budmar schwieg zu diesen Worten, er wußte ja nicht, wie es zwischen beiden stand, er schwankte

fürchtungen, womit die Welt sie schrecken wollte, waren gänzlich dadurch zerronnen, er war nur verleumdet. Der Großpapa hatte heute mit ihm gerade so ermahnend und tröstlich gesprochen, wie er es in der letzten Zeit oft gethan, aber noch nie hatte Kadden so eingehend darauf geantwortet als heute. Ja über alles Erwarten und Verstehen hatte der Herr die Gebete des Großmutterherzens erhört. Kaddens Stellung zu Elisabeth war ihr auch jetzt nicht unerklärlich, er hatte ihr ja seit lange vor der Badereise schon geklagt, daß Elisabeth unleidlich sei, und sie hatte ihn immer um Geduld gebeten. Hatte er ihr nun wirklich gesagt, wie es mit seinem Herzen stand, hatte sie das erschreckt, so war es ja zu ihrem Heil gewesen, und der Herr konnte beiden so am besten helfen. Ja sie hatte sich fest vorgenommen, diese Zeit zu benutzen, Elisabeth von ihrem Unrecht zu überzeugen: selbst wenn ihr Mann auch nicht ohne Schuld war, wenn er jetzt wirklich hart und unfreundlich gegen sie gewesen und dadurch die schlimmen Gerüchte veranlaßt, die hierher gedrungen, so sollte sie sich prüfen, ob sie nicht zuerst Schuld war; sie sollte jetzt, wo der Herr ihr Kraft gegeben, ihre Seele wieder zu erheben, auch bei ihm Kraft finden zum Nachgeben und Verzeihen und Liebreichsein. Das liebe Großmutterherz sorgte einmal wieder vergebens, sie ahnete nicht, wie es mit ihrem Liebling stand.

Als Kadden den Abend von ihnen Abschied nahm, reichte er auch Elisabeth freundlich die Hand. Das gefürchtete erste Zusammensein mit ihm und den Großeltern war also glücklich vorüber und war ihr gar nicht schwer geworden. Er hatte oft mit ihr gesprochen, gerade wenn sie in Gedanken versunken war, redete er sie an, sie merkte

an seinen Blicken, daß ihm ihr Schweigen unangenehm war, und nahm dann gleich Theil an der Unterhaltung. Daß ihr Wesen so ganz anders als früher war, glaubte sie nicht, und die Großeltern waren klug genug, es nicht zu bemerken.

Als sie ihren Mann zur Gartensaalthür geleitete, wo wie gewöhnlich sein Pferd ihn erwartete, fragte sie ihn, zwar etwas zaghaft, ob sie mit den Kindern des Nachmittags nach den Steinen auf den Tannenbergen kommen sollte. Er hatte vorher erzählt, daß er in den nächsten Tagen viel Arbeit habe und nicht oft nach Woltheim kommen könne. Wenn Du Zeit hast, kannst Du die Kinder dort sehen, sagte sie. Wir wollen nicht gerade warten, fügte sie, weil er nicht gleich antwortete, hinzu.

Er hatte, als er schon auf dem Pferde saß, ihre Hand noch einmal gefaßt, der helle Mondenschein lag auf ihrem Gesicht. Ich komme gern! sagte er dann freundlich und ritt davon.

Am anderen Nachmittag ging Elisabeth mit Johannen und den Kindern nach den Tannenbergen, auf den Steinen ließen sie sich nieder, und Elisabeth schaute gedankenvoll nach den Thürmen unter sich. Sie hatten nicht lange zu warten, als ein Reiter den Weg kam. Da kömmt der Papa! rief Friedrich freudig.

Aber er war es nicht, es war nur der Bursche, der den Bescheid brachte, daß sein Herr den ganzen Nachmittag im Dienst sei. Frau und Kinder sollten nicht vergebens warten, darum schickte er den Boten, er schickte aber auch eine große Bonbon-Tute für die Kinder, und Friedrich ward dadurch vollständig entschädigt.

Ein aufsteigendes Gewitter nöthigte die Wanderer

zum schnellen Aufbruch, sie waren kaum bei den Großeltern angekommen, als ein Sturm sich erhob, und dann Donner und Blitz und starker Regen bis tief in die Nacht nicht aufhörten.

Auch am anderen Morgen sah Elisabeth zu ihrer Betrübniß den Himmel voller schwerer Wolken. An ein Zusammentreffen auf den Tannenbergen war nicht zu denken, und das war sehr schwer. Mit den Großeltern zusammen, durfte ihr eigentlich das Leben nicht schwer sein, bis vor wenigen Tagen war ja dieser Aufenthalt ihres Herzens Wunsch gewesen, hatte ihr so erquicklich und leicht geschienen. Nein, leicht war er ihr nicht, ihr Herz war voll Sehnsucht und Kummer, aber sie wollte geduldig sein, ein Tag, und wenn er noch so lang war, mußte nach dem anderen hingehen, und so mit ihnen die schweren Wochen.

---

38. Unvermeidliche Szenen.

Am folgenden Tage, als die Schimmel nach der Eisenbahn fuhren, um Elisabeths Mutter zu holen, war das Wetter noch ebenso. Elisabeth war heute durch die Spannung, in der sie sich befand, hinlänglich beschäftigt, sie wußte nicht, wie ihr Begegnen mit der Mutter sein würde, jedenfalls aber war es anders als mit den Großeltern.

Die Frau Oberförsterin fuhr mit nach der Bahn, nach genauer Ueberlegung und in der besten Absicht mußte sie die Schwester erst allein sprechen, ehe dieselbe mit den Eltern sprach. Nachdem die Großmama, den Tag als Kadden wirklich kam, Julchen selbst gebeten, sie den Abend ungestört zu lassen; nachdem sie den andern Tag von beiden Eltern erfuhr, daß es mit Kadden und Elisabeth besser stände, als bei der Abreise, — obgleich sie doch gestehen mußten, mit beiden eigentlich nicht gesprochen zu haben, — da war Julchen überzeugt, daß die guten Eltern zu sehr ohne Interesse für das irdische Leben waren, und sich auch über Elisabeths entsetzliches Schicksal gern trösten und hinwegsetzen möchten. Sie hatte schon mit der Schwester über die Gerüchte korrespondirt, die vor der Ankunft des jungen Paares in Braunhausen verbreitet waren. Elise, die das Unglück zwischen den Eheleuten so lange selbst mit angesehen, wunderte sich gar nicht, daß es endlich zu dem gefürchteten Bruch zwischen beiden gekommen war. Ihr ganzes Mutterherz war aber jetzt in Liebe und Theilnahme für die Tochter aufgelöst, und die Sage, wie Kadden seine Frau dort in der Fremde behandelt

habe, war ihr, da sie ja immer im Stillen sich den Vorwurf machte, dies Unglück verschuldet zu haben, ein unerträglicher Kummer. Sie hatte mit ihrem Gemahl und mit Generals überlegt, ob eine Scheidung unter solchen Umständen nicht möglich sei, aber sie selbst hatte bekennen müssen, daß dies nur eine zweite Sünde auf die erste häufen würde. Auch Schlösser, den sie auf ihrer Hinreise nach Woltheim aufsuchte, war natürlich der Meinung, und der einzige Rath, besonders Emiliens, war, man möchte Elisabeth einige Zeit von ihrem Manne nehmen, in der jetzigen unglücklichen Stimmung würde man am ersten auf ihren Leichtsinn wirken und sie ernsthaft für den Herrn gewinnen können. Jetzt hatte ihr Mann sie durch sein Betragen von sich gestoßen, jetzt, schloß Emilie sicher, würde er gar keinen Einfluß mehr auf sie haben.

Die Frau Oberförsterin war sehr erstaunt, Schlössers beide mit Elisen an der Bahn zu treffen. Ja, Emilie hatte sich nach all den wichtigen Berathungen entschlossen, lieber selbst mitzureisen, sie war in den letzten Jahren sehr vertraut mit Elisen, sie war ihr Rathgeber, ihr bestimmendes Prinzip in wichtigen Dingen. Elise nahm sie als Hilfe und Schutz bei der Berathung mit den Großeltern gern mit, von denen — sie konnte es zwar kaum begreiflich finden, — sie kein rechtes Einverständniß mit ihren Plänen zu hoffen hatte. Schlösser aber war mitgefahren, um Emilien in ihrem Eifer zu überwachen, obgleich er, da sie in ihren Befürchtungen und Behauptungen so wundervoll Recht gehabt, kaum zu diesen Berathungen hinzugezogen war.

Als die beiden Schwestern in dem verschlossenen Wagen sich sicher gegenüber saßen, fielen sie sich mit lautem

Schluchzen um den Hals, Elise war wirklich sehr unglücklich und traurig, und Julchen war gefühlvoll, die Thränen flossen unaufhörlich. Emilie aber schaute seufzend auf ihren Mann: es thut mir zwar sehr leid, sagten ihre Züge, aber ich habe das Unglück vorausgesehen, es konnte und durfte nicht anders kommen. Ihr Mann schaute von ihr fort zum Wagenfenster hinaus.

Wie ist Elisabeth, fragte endlich Elise, ist sie sehr elend?

Nein, versicherte Julchen, das Seebad ist ihr wunderbar gut bekommen.

Aber steht es zwischen beiden wirklich so traurig? fragte Elise.

Es ist leider so, entgegnete Julchen, und nun folgte eine umständliche Erzählung von Kaddens Betragen in den letzten Tagen, von dem Begegnen und Kegelschieben, und daß ihn der Großvater holen mußte. Trotzdem aber waren die guten alten Leute von seinem Unrecht nicht zu überzeugen, ja, wahrscheinlich in der Furcht, nichts Uebeles von ihm zu hören, hatten sie der armen Elisabeth noch nicht einmal gestattet sich auszusprechen.

Das arme Kind! sagte Elise kummervoll.

Schlösser schüttelte den Kopf.

Was meinen Sie? fragte ihn Elise.

Ich kann gar nicht glauben, daß er sie wirklich so schlecht behandelt hat.

Lieber Wilhelm, sagte Emilie gereizt, wenn ich nur irgend in der Welt wüßte, was Dich veranlaßt von Kadden so zu denken.

Ich weiß es aber, entgegnete Schlösser ruhig, und

sehnen, und wollte dem Manne zu Liebe, den ihr Herz so sehr liebte, und ihren Kindern zu Liebe, auch gern die schwere Gegenwart, — jetzt das Begegnen mit der Mutter, gern tragen.

Der Wagen rollte auf den Hof, Elisabeth fuhr zusammen. Sie ging unruhig im Zimmer umher, sie suchte ein Tuch.

Nur ruhig, liebes Kind, sagte der Großvater freundlich und strich ihr mit der Hand über die Stirn. Er ging ihr voran den Kommenden entgegen.

Wie erstaunte er, nicht nur Elisen, auch Schlössers beide zu sehen. Elisabeth grüßte sie alle verlegen. Man trat in die Wohnstube, die Oberförsterin mit. Die Großeltern bemühten sich äußerst harmlos und freudig zu sein, die Großmama sah ungeduldig nach der großen Kaffeekanne aus, die ein so passender Ableiter von den verschiedenen kleinen Verlegenheiten werden konnte. Der Großeltern Bemühungen aber waren vergebens, so sehr auch Schlösser, zu Emiliens Aerger, sie zu verstärken suchte. Die drei Frauen hatten ein Komplott gemacht, Elise hätte es nicht ertragen können der Tochter in spannender Erwartung gegenüber zu sein, und Elisabeth sollte den Trost des Aussprechens sofort haben, und zwar in Gegenwart der guten schwachen Großeltern, damit diese sich völlig von ihrem Irrthum überzeugten. Julchen war zur Reserve hier geblieben, wenn Elise und Emilie mit ihren Ansichten und Wünschen nicht durchdringen sollten, mußte sie dieselben unterstützen; von Schlösser hoffte man Neutralität.

In einer Pause, wo die Großmama wieder ängstlich nach der Kaffeekanne sah, umarmte Elise plötzlich die

Tochter und sagte: Ich kann Dich, liebes Kind, nicht so stumm mir gegenüber sehen! — Sie weinte, und Elisabeth weinte mit ihr.

Laß doch, Elise, bat der Großpapa, quält Euch doch nicht so, Ihr habt keine Ursach zum Weinen.

Lieber Vater, warum soll sich das arme Kind nicht aussprechen? bat Elise.

Wenn sie Lust dazu hat, ich habe nichts dagegen, sagte der Großpapa ärgerlich.

Elisabeth schüttelte den Kopf.

Elisabeth, nicht Deiner Mutter? fragte Elise vorwurfsvoll.

Ich möchte Dich nicht betrüben, war Elisabeths Antwort.

Du betrübst mich nicht, ich bedaure Dich nur, sagte Elise, ich möchte Dich trösten, Du wirst keinen Vorwurf hören von mir.

Elisabeth sah unwillkürlich auf Emilien und auf die Oberförsterin.

Liebe Elisabeth, nahm Emilie freundlich das Wort, fürchte Dich nicht vor uns, wir haben nur Theilnahme für Dich, auch wir wollen Dir keine Vorwürfe machen, er hat ja mehr Schuld als Du.

Ja, wir wollen Dich vor diesem Manne schützen, setzte die Oberförsterin gutmüthig hinzu.

Vor welchem Manne? fragte Elisabeth zitternd.

Der das Recht, was er über Dich hatte, mißbrauchte, fuhr Emilie fort, der Dich unglücklich machte, Du sollst bei uns eine Zuflucht haben, bei uns Trost finden.

Er mich unglücklich, wer sagt denn das? fragte Elisabeth ganz verwirrt.

Liebe Elisabeth, sagte Elise, die ganze Welt weiß es, wie er Dich in Wangeroge behandelte, und wir wissen es, wie er früher schon gegen Dich war; scheue Dich nicht, es gegen uns auszusprechen, Du darfst Dein Unglück nicht verschweigen, jetzt ist die einzige und passende Zeit, Dir zu helfen.

Von meinem Mann sprecht Ihr? fragte Elisabeth noch einmal. — Die Frauen wurden etwas bedenklich, und Schlösser, der schweigend in einem Fenster stand, wandte sich jetzt zum Zimmer hin. — Alle Welt sagt das von meinem Mann? fuhr Elisabeth etwas muthiger fort: O so sagt doch aller Welt, daß sie sich irrt. Ich, ja ich bin allein Schuld an unserm Unglück, er ist immerfort gütig und großmüthig und nachsichtig gegen mich gewesen, ich habe ihm nur Kummer und Herzweh gemacht, und ich habe ihn so von ganzer Seele lieb, und mit des Herrn Hilfe will ich alles wieder gut machen.

Weinend verließ sie das Zimmer, und die ganze Versammlung blieb betroffen und schweigend zurück. Ja selbst die Großmama war überrascht, der Großvater aber schaute sie lächelnd an und reichte ihr die Hand.

Emilie war zu ihrem Mann in das Fenster getreten. Diese Ueberraschung, diese Täuschung war zu groß. — O du demüthige Elisabeth, du bist in keiner unwürdigen Stimmung, wie aber ist es denn der ernsthaft christlichen Emilie zu Sinne? — Sollte sie jetzt zu ihrem Mann sagen: Ja, Du hast Recht gehabt, ich habe mich geirrt? Sie hatte kaum den Gedanken an sich herankommen lassen, als sie ihn schnell von sich wies. Es war ihr ganz deutlich und klar, in der Hauptsache konnte sie sich nicht geirrt haben, sie mußten die Sache nur gründlich untersuchen

und überlegen. Wohl war es ihr bei diesem Troste nicht, ihre Seele war unruhig dabei. Ihr Mann stand unbeweglich bei ihr, er dachte trauernd: Sie würde nicht gestehen, daß sie mir Kummer und Herzweh macht.

Nach einiger Zeit sagte der Großvater: Ich hoffe, Ihr seid nun zufrieden gestellt. — Alle schwiegen, Elise reichte ihm, getröstet von Elisabeths Ausspruch, aber doch noch durch Thränen lächelnd, ihre Hand.

Die Großmama verließ das Zimmer und kehrte nach einiger Zeit mit Elisabeth zurück. Diese umarmte die Mutter noch einmal und schaute so offen und auch so freudig aus den hellen Augen, daß man merkte, die Großmama war nicht vergebens bei ihr gewesen.

Emilie wäre gern den andern Tag wieder abgereist, es war ihr fast, als ob sie den Großeltern kein angenehmer Gast sei; da aber Elise zwei Tage bleiben wollte, und ihr Mann sich wohl mit dem alten Herrn von Budmar fühlte, mußte sie auch bleiben. — Sie hatte sich nach reiflicher Ueberlegung entschlossen, mit Schlösser über Elisabeth zu sprechen; er fing davon nicht an, das war ihr peinigend. Ihr Verstand hatte die bewegliche Szene von gestern wirklich genau untersucht und überlegt, die Frau Oberförsterin hatte ihr gern Hilfe dabei geleistet, und sie hatten beide ausgemacht, daß sie im Grunde doch Recht hatten. Wie konnten sich auch zwei so kluge Frauen irren in einer Sache, die so auf der Hand lag? Daß Elisabeth wirklich rührend demüthig und liebenswürdig war, wollten sie nicht bezweifeln, sie war ein gutes, unselbständiges Kind, und in thörichter Liebe zu ihrem Manne verblendet. Ihren Entschuldigungen konnte man nicht glauben, sein Wesen sprach klar dagegen; ja Emilie fand

in Elisabeths Stimmung jetzt das größte Hinderniß ihrer Rettung, und wenn sie ungestört dem Einfluß dieses Mannes überlassen blieb, würde sie ihm zu Liebe alles thun was er wünschte, auch wieder fröhlich und leichtsinnig mit ihm in der Welt leben, sie war wieder gesund und frisch genug dazu. Alle diese schönen Ueberlegungen theilte sie ihrem Manne mit und schloß feierlich: Wie wird dann das Ende dieser Ehe sein, — der ich freilich nie ein anderes profezeihen konnte? — Sie sah dabei fragend auf den schweigsamen Zuhörer, dessen Ruhe ihr entsetzlich war. Was sie ihm jetzt vorgetragen, war zu einfach und klar, sie ließ ja Elisabeth volle Gerechtigkeit widerfahren und sprach nur aus wirklicher Liebe und Theilnahme so.

Endlich begann Schlösser: Emilie, ich rathe Dir, behalte Deine Triumfe für Dich, Du wirst Dir große Demüthigungen bereiten, Du irrst Dich in Kadden und hast ihm immer Unrecht gethan. — Mit dieser Antwort verließ er sie.

Sie gerieth dadurch in eine unerträgliche Unruhe, es war, als ob ihr Mann sie nur immer quälen und aufregen wollte. Niemand, auch er nicht, hatte bis jetzt leugnen können, daß Kadden und Elisabeth unglücklich waren und daß es mit der Zeit immer schlimmer und schlimmer geworden war, jetzt wo nun wirklich eine Art Krisis eingetreten, wollte er sich und andere über die Wahrheit täuschen. Die alten Großeltern waren allenfalls noch zu entschuldigen, er aber nicht. Jetzt nahm sie sich vor, nie mehr mit ihm über die Sache zu reden, — es war wirklich ein wunder Punkt zwischen beiden geworden; sie wollte sich aber auch innerlich mit Geduld fassen, das traurige Ende mußte doch endlich an den Tag kommen.

Am folgenden Morgen wurde Kadden benachrichtigt, daß seine Schwiegermutter angekommen war. Er antwortete, daß sein Dienst es ihm unmöglich machte, in diesen Tagen zu kommen, er würde aber an dem Tage, wo sie zur Bahn führe; vor dem Thor sie erwarten und begrüßen, und gleich nach dem Manöver hoffte er mit Elisabeth nach Berlin kommen zu können.

Er war wirklich durch den Dienst an dem Besuche verhindert. — Wenn er große Lust hatte, wäre es ihm freilich in den Abendstunden möglich gewesen, hinüber zu reiten; aber als sein Bursche ihm erzählte, daß die Frau Oberförsterin die Frau Geheimräthin von der Bahn geholt, da ahnete er, was zwischen den Schwestern vorging, — er hielt es für besser, den Großeltern allein diese Familienkonferenz zu überlassen, und überzeugte sich um so eher von der Nützlichkeit dieser Einrichtung, da sie ihm am bequemsten war.

Und doch, als der erste Tag vorüber war, ward es in seinem Gewissen unruhig, er gedachte vielerlei, er gedachte der Großeltern, gedachte Elisabeths, und als er am Nachmittage einige freie Stunden hatte, bestieg er sein Pferd und ritt nach Woltheim.

sehnen, und wollte dem Manne zu Liebe, den ihr Herz so sehr liebte, und ihren Kindern zu Liebe, auch gern die schwere Gegenwart, — jetzt das Begegnen mit der Mutter, gern tragen.

Der Wagen rollte auf den Hof, Elisabeth fuhr zusammen. Sie ging unruhig im Zimmer umher, sie suchte ein Tuch.

Nur ruhig, liebes Kind, sagte der Großvater freundlich und strich ihr mit der Hand über die Stirn. Er ging ihr voran den Kommenden entgegen.

Wie erstaunte er, nicht nur Elisen, auch Schlössers beide zu sehen. Elisabeth grüßte sie alle verlegen. Man trat in die Wohnstube, die Oberförsterin mit. Die Großeltern bemühten sich äußerst harmlos und freudig zu sein, die Großmama sah ungeduldig nach der großen Kaffeekanne aus, die ein so passender Ableiter von den verschiedenen kleinen Verlegenheiten werden konnte. Der Großeltern Bemühungen aber waren vergebens, so sehr auch Schlösser, zu Emiliens Aerger, sie zu verstärken suchte. Die drei Frauen hatten ein Komplott gemacht, Elise hätte es nicht ertragen können der Tochter in spannender Erwartung gegenüber zu sein, und Elisabeth sollte den Trost des Aussprechens sofort haben, und zwar in Gegenwart der guten schwachen Großeltern, damit diese sich völlig von ihrem Irrthum überzeugten. Julchen war zur Reserve hier geblieben, wenn Elise und Emilie mit ihren Ansichten und Wünschen nicht durchdringen sollten, mußte sie dieselben unterstützen; von Schlösser hoffte man Neutralität.

In einer Pause, wo die Großmama wieder ängstlich nach der Kaffeekanne sah, umarmte Elise plötzlich die

Tochter und sagte: Ich kann Dich, liebes Kind, nicht so stumm mir gegenüber sehen! — Sie weinte, und Elisabeth weinte mit ihr.

Laß doch, Elise, bat der Großpapa, quält Euch doch nicht so, Ihr habt keine Ursach zum Weinen.

Lieber Vater, warum soll sich das arme Kind nicht aussprechen? bat Elise.

Wenn sie Lust dazu hat, ich habe nichts dagegen, sagte der Großpapa ärgerlich.

Elisabeth schüttelte den Kopf.

Elisabeth, nicht Deiner Mutter? fragte Elise vorwurfsvoll.

Ich möchte Dich nicht betrüben, war Elisabeths Antwort.

Du betrübst mich nicht, ich bedaure Dich nur, sagte Elise, ich möchte Dich trösten, Du wirst keinen Vorwurf hören von mir.

Elisabeth sah unwillkürlich auf Emilien und auf die Oberförsterin.

Liebe Elisabeth, nahm Emilie freundlich das Wort, fürchte Dich nicht vor uns, wir haben nur Theilnahme für Dich, auch wir wollen Dir keine Vorwürfe machen, er hat ja mehr Schuld als Du.

Ja, wir wollen Dich vor diesem Manne schützen, setzte die Oberförsterin gutmüthig hinzu.

Vor welchem Manne? fragte Elisabeth zitternd.

Der das Recht, was er über Dich hatte, mißbrauchte, fuhr Emilie fort, der Dich unglücklich machte, Du sollst bei uns eine Zuflucht haben, bei uns Trost finden.

Er mich unglücklich, wer sagt denn das? fragte Elisabeth ganz verwirrt.

Liebe Elisabeth, sagte Elise, die ganze Welt weiß es, wie er Dich in Wangeroge behandelte, und wir wissen es, wie er früher schon gegen Dich war; scheue Dich nicht, es gegen uns auszusprechen, Du darfst Dein Unglück nicht verschweigen, jetzt ist die einzige und passende Zeit, Dir zu helfen.

Von meinem Mann sprecht Ihr? fragte Elisabeth noch einmal. — Die Frauen wurden etwas bedenklich, und Schlösser, der schweigend in einem Fenster stand, wandte sich jetzt zum Zimmer hin. — Alle Welt sagt das von meinem Mann? fuhr Elisabeth etwas muthiger fort: O so sagt doch aller Welt, daß sie sich irrt. Ich, ja ich bin allein Schuld an unserm Unglück, er ist immerfort gütig und großmüthig und nachsichtig gegen mich gewesen, ich habe ihm nur Kummer und Herzweh gemacht, und ich habe ihn so von ganzer Seele lieb, und mit des Herrn Hilfe will ich alles wieder gut machen.

Weinend verließ sie das Zimmer, und die ganze Versammlung blieb betroffen und schweigend zurück. Ja selbst die Großmama war überrascht, der Großvater aber schaute sie lächelnd an und reichte ihr die Hand.

Emilie war zu ihrem Mann in das Fenster getreten. Diese Ueberraschung, diese Täuschung war zu groß. — O du demüthige Elisabeth, du bist in keiner unwürdigen Stimmung, wie aber ist es denn der ernsthaft christlichen Emilie zu Sinne? — Sollte sie jetzt zu ihrem Mann sagen: Ja, Du hast Recht gehabt, ich habe mich geirrt? Sie hatte kaum den Gedanken an sich herankommen lassen, als sie ihn schnell von sich wies. Es war ihr ganz deutlich und klar, in der Hauptsache konnte sie sich nicht geirrt haben, sie mußten die Sache nur gründlich untersuchen

und überlegen. Wohl war es ihr bei diesem Troste nicht, ihre Seele war unruhig dabei. Ihr Mann stand unbeweglich bei ihr, er dachte trauernd: Sie würde nicht gestehen, daß sie mir Kummer und Herzweh macht.

Nach einiger Zeit sagte der Großvater: Ich hoffe, Ihr seid nun zufrieden gestellt. — Alle schwiegen, Elise reichte ihm, getröstet von Elisabeths Ausspruch, aber doch noch durch Thränen lächelnd, ihre Hand.

Die Großmama verließ das Zimmer und kehrte nach einiger Zeit mit Elisabeth zurück. Diese umarmte die Mutter noch einmal und schaute so offen und auch so freudig aus den hellen Augen, daß man merkte, die Großmama war nicht vergebens bei ihr gewesen.

Emilie wäre gern den andern Tag wieder abgereist, es war ihr fast, als ob sie den Großeltern kein angenehmer Gast sei; da aber Elise zwei Tage bleiben wollte, und ihr Mann sich wohl mit dem alten Herrn von Budmar fühlte, mußte sie auch bleiben. — Sie hatte sich nach reiflicher Ueberlegung entschlossen, mit Schlösser über Elisabeth zu sprechen; er fing davon nicht an, das war ihr peinigend. Ihr Verstand hatte die bewegliche Szene von gestern wirklich genau untersucht und überlegt, die Frau Oberförsterin hatte ihr gern Hilfe dabei geleistet, und sie hatten beide ausgemacht, daß sie im Grunde doch Recht hatten. Wie konnten sich auch zwei so kluge Frauen irren in einer Sache, die so auf der Hand lag? Daß Elisabeth wirklich rührend demüthig und liebenswürdig war, wollten sie nicht bezweifeln, sie war ein gutes, unselbständiges Kind, und in thörichter Liebe zu ihrem Manne verblendet. Ihren Entschuldigungen konnte man nicht glauben, sein Wesen sprach klar dagegen; ja Emilie fand

gütigen, freundlichen, hellen Augen wieder zu trauen, noch glaubte er, daß nur ihr guter kindlicher Wille ihr Herz bewegte. Wodurch sollte auch plötzlich die Erinnerung an das letzte liebeleere Jahr, an die entsetzlichen Stunden in Bremen verwischt sein?

Ja wodurch? Wodurch war denn in ihm alles anders geworden? Warum stand er so zagend und glücklich neben ihr, warum fühlte er eine wunderbare selige Welt dort über sich und eine wunderbare Welt in sich, warum fühlte er, daß die Fäden zwischen diesen beiden allein dem Leben Reiz und der Seele Bewegung verleihen? Ja warum? Er wußte es nicht, aber er fühlte es warm am Herzen, trotz Zweifel und Sorge.

Wo warest Du denn so lange? fragte er besorgt.

Nach den Tannenbergen, war ihre verlegene Antwort.

Bei dem Wetter? fuhr er fort; wie bist Du kalt und naß geworden. Er nahm ihre beide Hände in seine Hand.

Ich konnte es nicht länger in der Stube aushalten, entgegnete sie.

Da hast Du recht, sagte er seufzend, wir wollen nur hier bleiben; ich wollte Adieu sagen, ich muß morgen oder übermorgen fort.

Dann kömmst Du wohl desto eher wieder? fragte sie ohne ihn anzusehen.

Ich weiß nicht, sagte er nachdenklich, er hätte gern gewußt, ob sie lieber ein Ja oder ein Nein gehört. Den letzten Abend in Wangeroge hatte sie ihm noch aufrichtig gesagt, daß sie sich auf die Tage bei den Großeltern sehr freue; er hatte keinen Grund, jetzt das Gegentheil anzunehmen. Er sah ihr in die hellen lieben Augen, und sah

auf seinen Trauring, sie mußte ihm endlich doch wieder folgen, trotz den Gerüchten der Leute und dem Geschwätze von Tanten und Verwandten, wenn nur die drei nächsten Wochen erst vorüber waren.

Sind denn Deine Sachen schon alle besorgt? fragte sie und es fielen ihr ihre Hausfrauenpflichten auf das Herz.

Es ist alles besorgt, entgegnete er, ein Soldat gebraucht nicht viel.

Du hast aber etwas Husten, ich muß Dir Wolle mitgeben um den Hals zu binden, sagte sie.

Wenn ich es auch nicht umbinde? fragte er lächelnd. — Sie stand unentschlossen. — Du kannst es mir doch mitgeben, bat er dann.

Nimmst Du auch Bücher mit? fragte sie zaghaft.

Ich habe mir eine so kleine Bibel gekauft, wie Du sie hast, war seine Antwort.

Ich könnte Dir auch mein kleines Andachtsbuch geben, worinnen wir zusammen gelesen haben, begann sie etwas muthiger; ich nehme der Großmutter ihres in dieser Zeit.

Das kannst Du thun, entgegnete er freundlich, wir lesen dann jeden Abend dasselbe.

Er war mit ihr an das Fenster getreten, wo sie schon in ihrer Mädchenzeit an einem kleinen Schreibtisch sich einzurichten pflegte, sie reichte ihm glücklich das Buch. Er schlug es unwillkürlich auf, er las einige Minuten, dann sagte er: Dies könntest Du in meinem Namen einmal der Frau Oberförsterin zu lesen geben.

Elisabeth sah in das Buch und las unter anderm: „Doch wird von Frommen auch dies wohl nicht recht bedacht! denn wie viel faul Geschwätz, wie viel unnütze

weh immer hin, er giebt dafür die größre Herzensfreude.“ Das ist gewißlich wahr.

Sie kehrte jetzt zurück zur Großmama, die schon im Zimmer war und, wie sie so gern zu thun pflegte, der verblühenden Abendröthe sinnend nachschaute. Elisabeth mußte etwas sagen. Außer dem erzwungenen Geständniß in der Mutter Gegenwart hatte sie nichts wieder von ihrem Manne, und wie sie zu ihm stand, gesagt, wenigstens nicht von Einzelheiten gesprochen, ganz zur Befriedigung der Großeltern, die nicht daran dachten, in ein solches Heiligthum durch unnöthiges Geschwätz und Reden einzudringen.

Ich bin doch nicht so unglücklich als die selige Großtante, begann Elisabeth, als sie neben der Großmutter stand, mit etwas stockender Stimme und erröthend, die hatte einen ungläubigen Mann, und ich habe einen gottesfürchtigen Mann. — Die Großmutter nickte. — Als ich im größten Unglück war, fuhr sie fort, hat er mir gerathen, ich sollte mich vom Herrn trösten lassen und hat es mir vorgethan. Er hat mir auch jeden Tag aus der Bibel vorgelesen, und wenn er zurück ist, lesen wir immer zusammen.

Die Großmama hatte während ihres Sprechens ihre Hände gefaßt und sagte: Liebe Elisabeth, Du glaubst nicht, wie mich das freut!

Darum sage ich es Dir auch, entgegnete Elisabeth leise. Du sollst wissen, daß ich nie unglücklich sein kann. Aber, fügte sie nach einer Pause hinzu, mir ist eigentlich bange davon zu reden.

Wir wollen es auch niemand sagen, schloß die Großmama.

---

40. Komödie der Irrungen.

An demselben Tage rückte Herr von Kadden auf einem Gute ein, mehrere Stunden hinter Braunhausen gelegen, der Obrist mit ihm, und zwar war es bei dem Norderneier Badegast, der die interessanten Berichte über Kadden verbreitet hatte, einem mit der Familie des Obristen sehr befreundeten älteren Oekonomen. Dieser Manöver-Spektakel machte dem Herrn Oberamtmann Wiebert großes Vergnügen, noch mehr aber seinen erwachsenen Töchtern, und da er nicht nur viel Geld hatte, sondern auch genereus war, sollte sein Haus sich gegen die Herren Offiziere glänzend zeigen. Adolfine und ihre älteste Schwester waren für die ganzen Tage hergekommen. Adolfine war erfüllt von den herrlichsten Erwartungen, sie stand auch als die strahlendste unter den jungen Damen, als sie den heranziehenden und von Hitze und Staub ermatteten Kriegern von dem Pavillon des Gartens ein freundliches Willkommen zuwinkten.

Ein glänzendes Diner machte den Anfang des Spektakels, womit sollte der Wirth glänzen, als mit köstlichen Dingen, die für Geld zu haben waren? Solche Tage waren der Lohn seiner Arbeit, seiner Spekulationen, solche Tage waren sein Vergnügen, da zeigte er sich gern in seinem vollen Genügen, in seiner Macht und Herrlichkeit.

Früher hatte Kadden diese Dinge als sich von selbst verstehend mitgemacht, aber so auffallend wie heute waren sie ihm wohl nie entgegengetreten: das zur Schau-Tragen des Reichthums, das so ganz Verschwimmen in Essen

und Trinken und äußerem Luxus. In seiner jetzigen Stimmung wußte er es zu würdigen, und er fühlte entschieden die Fügung des Herrn darin, daß er wider seinen Willen und mit der Sehnsucht seines Herzens jetzt gerade das alles mit durchleben, so recht in den friedenlosen Wust hinein mußte. — Wenn seine Kameraden mehr oder weniger mit strahlenden Gesichtern dem Herrn Oberamtmann ihre dankbaren Huldigungen brachten, der Obrist an der Spitze, der in solcher Geselligkeit die Wahrheit des Lebens erkannte, und Stottenheim, dem diese angenehme Unterbrechung der leidigen Alltäglichkeit ganz erfrischend war, — so blieb Kadden ernst und ruhig, und es gehörten wieder Adolfinens verwirrte Fantasien dazu, um nicht die Geduld heute an seiner Seite zu verlieren. Nur als sie von dem kleinen Friedrich sprach, blitzte es so warm und sehnend über seine Züge. Das war ihr eine Beruhigung, sie wußte, daß er nicht von Eis war.

Am Abend musizirten und spielten die jungen Leute zusammen, die ältern wollten eine Partie arrangiren. Gehören Sie zu den alten oder zu den jungen Herren? trat der Oberamtmann freundlich zu Kadden.

Zu beiden nicht, war seine höfliche Entgegnung, ich möchte mich zurückziehen, ich habe Briefe zu schreiben. Er empfahl sich ihm und der Frau vom Hause, und entfernte sich.

Das Herz möchte einem bluten, wenn man einen solchen jungen Mann so unglücklich sieht, sagte der Oberamtmann theilnehmend zum Obristen und zu Stottenheim, die neben ihm standen und mit denen er schon das Schicksal Kaddens und sein ernstes Gesicht besprochen hatte.

Ja, mit der Ehe ist es wie mit einem Lotterieloos, dem einen glückts, dem anderen nicht, entgegnete der Obrist.

Es ist nur ein Glück, daß, wenn man eine Niete gezogen hat, lachte der Oberamtmann, man noch einmal einsetzen kann.

Natürlich! sagte der Obrist verbindlich. Der Oberamtmann war nämlich schon von einer Frau geschieden. Ja, aber nun denken Sie sich die Stupidität dieser sogenannten kirchlichen Leute, die da behaupten, eine Ehe darf nicht gelöst werden.

Warum denn nicht? fragte der Oberamtmann.

Weil es gegen Gottes Gebot ist, war Stottenheims schnelle Antwort.

Nun ich muß sagen, begann der Oberamtmann gutmüthig, ich weiß nicht genau, was Gottes Gebot darüber ist, es heißt freilich: Ehen sind im Himmel geschlossen, und was Gott zusammen fügt soll der Mensch nicht scheiden; aber es giebt mehr Dinge in der Bibel, die sich nicht mit dem Leben zusammen reimen.

Natürlich, versicherte der Obrist, das Leben zeigt immer am besten den Weg an, den wir gehen müssen.

Mir war der Weg einfach genug gezeigt, versicherte der Oberamtmann, ich lebte mit meiner ersten Frau wie Hund und Katze. Ich muß Ihnen sagen, flüsterte er vertraulich, ich bin einmal mit der Hetzpeitsche auf sie losgegangen, es war aber eine malliziöse Person. Kurz und gut, wir trennten uns. Und jetzt? Nun lieber Obrist, Sie können es am besten beurtheilen, ob ich nicht mit meiner Frau jetzt ganz gut zusammen lebe, es war eben nicht meine Schuld.

Sie sollen den alten Herrn von Budmar darüber

reden hören, nahm Stottenheim, der jedenfalls auch nach dieser Seite hin seine Bildung zeigen mußte, das Wort. Der Teufel, sagt er, erlaubt es in seinem Reich, daß sich die Leute scheiden und verheirathen nach den bösen Neigungen ihres Herzens; den Kindern Gottes ist es nicht erlaubt, sie sollen einer dem andern verzeihen, Nachsicht und Geduld üben und an das Ende ihres Lebens und an die Ewigkeit gedenken.

Na hören sie mal, begann der Oberamtmann lächelnd, an nichts denke ich weniger gern, als an das Ende des Lebens und an die Ewigkeit, ich sage Ihnen, wenn es ewig hier so währen könnte, ich wäre vollkommen zufrieden damit.

Das geht aber einmal nicht, sagte Stottenheim achselzuckend, und, fügte er wichtig hinzu, ich kann Ihnen doch eigentlich versichern, wahrhaftig ich kann es, denn ich habe mich bemüht, auch die Richtung dieser Leute kennen zu lernen — Wissen Sie, der Mensch kann nie zu viel lernen, unterbrach er sich. Der Oberamtmann nickte Beifall. — Ich kann Ihnen versichern, daß die Leute, die sich wörtlich an die Bibel halten, auch ihre Gebote streng erfüllen und sich auf die Verheißungen vom Himmel und von der Seligkeit verlassen, schon hier recht glücklich sind.

Ein schöner Glaube, versicherte der Oberamtmann, ein schöner Glaube! Aber welches Menschenkind kann denn alle das wörtlich nehmen und erfüllen? Nein liebster Freund, das ist eine Unmöglichkeit, und darum ist alles Schwärmerei, wir sind einmal so geschaffen und können nicht Engel sein.

Das hören diese Leute gerade gern, unterbrach ihn

Stottenheim, der sich zu gern reden hörte: Durch eigene Kraft können wir nicht Gottes Gebote erfüllen, nun kommen sie mit dem nothwendigen Erlöser.

Der Oberamtmann schüttelte bedenklich den Kopf. Nein, hören Sie, ich will mir den Abend damit nicht verderben, man muß jetzt oft genug gegen seinen Willen von solchen Dingen hören, ist eigentlich in keiner Kirche mehr recht sicher, und ich versichere Sie, es ist mir passirt, daß ich des Abends vor solchen Vorstellungen nicht einschlafen konnte.

Was sich mit der Wahrheit des Lebens nicht verträgt, werfe ich über Bord, sagte der Obrist verständig. Das Gebot Gottes ist für uns da, daß wir keine schlechten Menschen werden, es kann nichts gebieten, wodurch die Menschen schlechter werden, und wenn zwei Leute zusammen bleiben sollen, die sich nicht ausstehen können, so werden sie dadurch schlechter.

Richtig, sagte der Oberamtmann.

Herr von Budmar würde Ihnen da sagen, sie sollen eben zusammen bleiben, damit sie besser werden, warf Stottenheim lachend ein.

Ich möchte aber doch wissen, ob die Familie wirklich so gegen Kaddens Scheidung ist, sagte der Obrist, der Oberförster scheint doch ein verständiger Mann.

Oberförsters, das weiß ich genau, versicherte Stottenheim, die möchten Frau von Kadden nicht wieder zu ihrem Manne lassen, aber es soll nur für jetzt eine Trennung und keine Scheidung sein.

Unsinn! sagte der Oberamtmann, und weil Stottenheim in dem Augenblick von den jungen Leuten fortgerufen war, fuhr der Obrist vertraulich fort:

getreten und sprach mit einem Kameraden, als er ein Flüstern dort bemerkte. Die eine Tochter des Hauses hatte eben das Volkslied angestimmt: „Es ist bestimmt in Gottes Rath," — als Adolfine schnell das Buch fortnahm, und Stottenheim mit einem Blick auf Kadden leise zu ihr sprach.

Kadden merkte augenblicklich, was das bedeuten sollte; es kochte etwas in ihm, aber ruhig trat er näher. Wollen Sie das schöne Lied nicht singen? fragte er. Die junge Dame schlug das Buch verlegen wieder auf.

Sie singen auch? fragte die ältere Schwester, welche die geheime Unterredung nicht gehört hatte.

Er singt wunderschön, versicherte Stottenheim. Du solltest einmal singen! fügte er hinzu, mit einem Tone als wollte er sagen: Armer Junge, sei doch nicht so traurig.

Auch das reizte Kadden, er setzte sich an das Klavier und sagte lächelnd: Dann müssen Sie mir aber erlauben gerade das Lied zu singen, es ist ein Lieblingslied von mir.

Stottenheim und seine Befreundeten waren etwas verdutzt, aber Kadden sang mit schöner Stimme das ganze Lied. Die Strofen: „Wenn dir geschenkt ein Knösplein was, so thu es in ein Wasserglas," — die klangen gar beweglich. Das war natürlich, weil er seines Knöspleins gedachte. Und als er gesungen: „Nun mußt du mich auch recht verstehn, ja recht verstehn: wenn Menschen auseinandergehn, dann sprechen sie auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!" — da stand er vom Klavier auf, hörte die üblichen Worte des Dankes und Lobes ruhig an, und verließ dann das Zimmer.

Wie sonderbar! sagten die Mädchen.

Ja wirklich, versicherte Stottenheim, wenn man nicht wüßte, daß er ein verheiratheter Mann ist, man sollte denken, er wäre in einer gewissen Periode vor der Verlobung. Er ist so zerstreut, so in Gedanken versunken, er geht allein spatzieren, sammelt sich zarte Blumensträuschen, es ist unbegreiflich.

Adolfine war so herzverwirrt, zu erröthen und sich verlegen abzuwenden.

Am anderen Morgen rückte das Militär weiter, nur um eine Nacht zu bivouakiren und dann nach hier zurückzukehren. Die jungen Damen hatten Zeit sich auszuruhen und die schönen Tage zu überlegen. Adolfine steckte tief in ihrer Verblendung. Kadden war am Ballabend einige Stunden ein höflicher Zuschauer gewesen, und hatte sich dann früh zurückgezogen, während der Stunden aber hatte er zweimal neben ihr und ihrer Mutter gesessen und so viel von seinen Kindern gesprochen, und wie er sich zwischen den vielen Menschen einsam fühle. Sie hatte das tiefste Mitleiden mit ihm und überlegte sich, wie sie am folgenden Abend, wenn er zurückkehrte vom Bivouak, ihn trösten wollte.

Sie war eben im Begriff, einen einsamen Spatziergang zu machen, als auf dem Häusflur ein Bauerjunge mit einer Posttasche an ihr vorüber ging. Gehst Du nach Braunhausen? fragte sie. Der Junge bejahte. Sie nahm ihm die Posttasche aus der Hand unter dem Vorwand, ob ein Brief ihres Vaters darin sei. Sie trat damit an das Fenster. Ihre Neugierde wurde befriedigt: ein Brief an Frau von Kadden war dazwischen. Sie sah ihn an. Was stand darin? an dieser Frage hing das Glück ihres Lebens. Sie schwankte nicht lange, es war zu unwider-

stehlich, geschickt hatte sie ihn in der Hand. Der Junge erhielt seine Tasche und sie sah ihm gespannt nach, bis er den Hof verlassen.

Sie eilte nun in den Garten, nach dem einsamsten Theil, an einem großen Baumstamm gelehnt, der sie schützen mußte, erbrach sie das Siegel. — Es war wirklich, als ob sie vor dem längst geträumten und ersehnten Glücke stände, als ob sie plötzlich aus Zweifel und Erwartung in Gewißheit und Wonne gerathen solle. — Sie las, — und las noch einmal, — sie ward roth, zerknitterte das Blatt in den Händen, und als sie Schritte zu hören glaubte, eilte sie weiter und zum Garten hinaus.

Was hatte sie denn gelesen? Gar nichts Besonderes. Keine Beschwörungen und Vorwürfe und feierliche Lossagungen; es war ein einfacher, kurzer, wunderbarer Brief, für sie hätte er freilich nicht gepaßt, sie war sehr unruhig, daß sie ihn in Händen hatte.

Wie konnte sie so albern, so verwirrt sein? Kadden, der sonderbare ernste Mann, sollte eine unerlaubte Neigung zu ihr haben! Sie gerieth in eine unangenehme Aufregung. Schaam und Aerger stritten sich um die Oberhand, doch entschied sie sich bald für letzteren. — Wie viel besser hätte sie diese schönen Tage benutzen können! Gestern den Ballabend, wo sie die Hauptperson hätte sein können, und wo sie sich eigentlich um keinen Menschen bekümmert hatte, — sie hätte die herrlichsten Dinge erleben können und müssen! Welch ein Glück war es doch, fügte sie sich tröstend hinzu, daß sie den Brief erwischt hatte! Sie zerpflückte ihn jetzt in hundert Stückchen, warf ihn in den Bach, und machte sich gar kein Gewissen daraus, ihn gelesen zu haben.

Vierzehn Tage waren nach Elisens Abreise vorüber gegangen, als die Großeltern von einem Spaziergange zurückkehrten und in ihr liebes Wohnzimmer traten. Elisabeth hatte schon seit zwei Tagen nicht ausgehen dürfen, sie war erkältet und blieb mit ihren Kindern auf ihrem Zimmer.

Mit den Großeltern fast zugleich trat die Frau Oberförsterin ein, es war ihr gleich anzusehen, daß sie etwas Besonderes auf dem Herzen hatte. Nun Julchen, sagte der Großpapa lächelnd, was hast Du denn wieder?

Ich werde zwar sehr in den Verdacht kommen, geschwätzig zu sein, nahm Julchen etwas gereizt das Wort, aber ich muß doch meinen Auftrag ausrichten.

Das Großmutterherz schaute sehr bange auf die Tochter, die letzten vierzehn Tage waren ihr schwer genug gewesen. Kaddens Abschied von Elisabeth, und daß er nicht ein Wort seitdem geschrieben, ja Elisabeths Wesen selbst, ihr Kämpfen mit Traurigkeit und ihr Trostsuchen zeigten ihr, daß ihre Befürchtungen schon vom Sommer her richtig waren und trotz Kaddens gutem Willen, Elisabeth zu ehren und zu achten, seine Neigung zerstört war.

Julchen erzählte nun in gutmüthiger Erregung des Oberamtmanns Auftrag, sich nach der Familie Ansichten über eine Scheidung zu erkundigen. Sie erzählte aber auch getreulich, wie Kadden mit den jungen Damen geritten, mit ihnen gesungen, und daß er auf dem Ball gewesen.

Julchen, das ist alles Klatscherei, sagte der Großpapa ruhig, die Anfrage wegen der Scheidung ist eine Lüge.

Aber Vater, sagte Julchen, es ist noch nicht sehr lange her, wo Du selbst von Kadden einen Wunsch nach Trennung befürchten konntest, wo es Dich beruhigte, daß

in seinen Kreisen nicht eine Persönlichkeit war, die seinem Herzen gefährlich werden konnte.

Denke Dir, Julchen, diese Befürchtung habe ich schon gehabt, als er der glücklichste Bräutigam war, sagte der Großvater ebenso ruhig, und denke Dir, ich habe ihm damals schon gesagt, seine glückliche Ehe könnte trotz seines heißen Herzens mit einer Scheidung enden, er könnte ebenso glühend, wie er damals Elisabeth liebte, auch einst eine andere lieben. Aber, Julchen, dasselbe kann man allen Männern und Frauen sagen, die sich auf ihre edeln Herzen verlassen.

Aber, lieber Vater, wunderst Du Dich denn jetzt, nachdem wir die Ehe lange unglücklich gesehen haben?

Weil Kadden sich jetzt nicht mehr auf sein edles Herz verläßt, sondern den Herrn fürchtet, sagte der Großvater kurz. Geduldet Euch nur, in acht Tagen kehrt er zurück; aber zu Deiner Beruhigung verspreche ich Dir, ich will mit ihm sogar wegen der Scheidung sprechen.

Die Großeltern brachen beide die Unterhaltung ab. Julchen zwang sich zum Schweigen.

Zu Hause aber schüttete sie dem Manne das Herz aus. Die guten Eltern waren nicht zu überzeugen! Wenn sie sich nur überreden ließen, wenigstens Elisabeth noch zu Elisen zu schicken, bis mit Kadden vernünftig verhandelt würde! Die Scheidungsfrage wurde ja doch in der Welt längst besprochen. Wenn das auch noch nicht schlimm war, — wie der Oberförster ruhig bemerkte, — im vergangenen Jahre hatte man auch gesagt, der Oberforstmeister wolle sich von seiner Frau scheiden lassen, nur weil sie ihrer Gesundheit wegen ein Vierteljahr in Berlin war. Ja die Welt ist wunderlich, wenn sie Langeweile hat,

macht sie über irgend etwas Lärm, aber ein Lärm vertreibt zum Glück den andern.

Am folgenden Tag sollten eine Menge fremder Truppen an Braunhausen vorüberziehen, und etwas dort manövriren, von allen Seiten strömten Zuschauer herbei, auch von Woltheim fuhren und gingen die Leute dorthin. Als Elisabeth hörte, daß Oberförsters nach der Gegend hinfahren wollten, bat sie mitfahren zu dürfen, und die gutmüthige Oberförsterin gönnte ihr die kleine Zerstreuung. Die Kürassiere, das war bekannt, zogen eine Stunde von Braunhausen entfernt nach dem Platz, wo das letzte Zusammentreffen der verschiedenen Truppen stattfinden sollte.

Der Himmel war hell und blau, aber der Wind kalt; Elisabeth verhehlte es, daß sie noch sehr angegriffen war, ja daß sie beim Umziehen heute Morgen schwindlich wurde. Eine große Unruhe trieb sie nach Braunhausen, sie konnte vielleicht wenigstens von ihrem Manne dort hören; daß er gar nicht geschrieben, machte sie zu traurig, und daß die Großmama selbst bedrückt war, konnte ihr trotz alles Ringens nach Trost und Kraft das Herz zittern machen.

Der Oberförster fuhr selbst, außer seiner Frau und Elisabeth waren noch die Kinder auf dem großen Jagdwagen. Dicht an Braunhausen wurde gehalten, mit Aufmerksamkeit und Entzücken schauten sie alle nach der einen Seite, wo die Truppen versammelt waren.

Elisabeth hatte auch gedankenvoll hingesehen, dann wandte sie sich nach dem Exerzierplatz. Sie traute ihren Augen kaum, aber es war sicher so: ihr Mann hielt auf dem braunen Pferd still auf einer Stelle, und Adolfine galloppirte in Volten und allerhand Kunststücken um ihn herum. Der Obrist und noch einige Offiziere hielten ne-

Tante Julchen ging mit einem seltsamen Gesichte
als aber Elisabeth mit den Großeltern allein war,
sie bitterlich an zu weinen und klagte ihnen den Aussp
Tante Julchens.

Unsinn! sagte der Großvater heftig. Aber,
er ruhiger hinzu, wir sprechen kein Wort mehr mit
nen darüber. Dich, liebe Elisabeth, brauchen wir
nicht zu beruhigen über eine solche lächerliche Klatsch
und es ist sehr gut, daß Du Julchen Raddens Rath
getheilt.

Elisabeth sah den Großvater dankbar an; neben
drohenden Bildern, neben ihrem schwachen, zweifelha
Herzen stand doch bald wieder das Bild ihres Man
so fest und treu und dem Herrn ergeben.

Der Bote ward fortgeschickt und kam mit der N
richt zurück, daß Herr von Radden in seiner Wohn
gewesen und bei den Wirthsleuten (weil die Köchin n
rend der Manöverzeit in Woltheim war) nach einem B
von seiner Frau gefragt. Er hatte erwähnt, daß er
des Briefes wegen sich von seiner Schwadron entf
hatte. Er war sehr betrübt gewesen, keinen zu fin
und hatte zurückgelassen, daß er in höchstens sechs T
mit seiner Familie einziehen würde. Wo er während
ser wenigen Tage sein würde, hatte er selbst noch
gewußt. — Die Nachrichten brachte der Bote münd
und ward vom Großpapa auch damit zur Oberförst
geschickt. Der Großpapa hatte Elisabeth ganz gesund
macht, sie sah wieder ruhig und klar, und es war
als ob sie wirklich verwirrt gewesen.

Die Frau Oberförsterin konnte sich zwar aus ih
Ideenkreise nicht herausfinden, aber sie war etwas st

geworden. Eine jede Sache hat zwei Seiten, man kann sie einfach wahr und wirklich sehen wie sie ist, oder sie romantisch, verwickelt und wunderbar sehen. Der Schritt von dem einen zum andern ist bei einem Frauengemüth oft nur ein kurzer. Die gute Frau Oberförsterin bemühte sich heute mit aufrichtigem Herzen und prüfendem Gewissen den Schritt zurückzuthun, er wurde ihr freilich etwas schwerer, als der vorwärts.

---

41. Neue Brautliebe.

Nach zwei Tagen kam der alte Doctor zu Herrn von Budmar und erzählte, daß er Nachmittag in einem Dorfe eine schwierige Operation habe. Das Dorf war ungefähr zwei Stunden von Woltheim und, wenn auch dem Manöver nicht nahe, doch nach der Seite hin. Elisabeth wußte, daß in dem Dorfe heute Missionsfest war, sie hatte auch Lust gehabt dort hin, aber Oberförsters wollte sie nicht auffordern, und die Großmama hatte Kopfweh. Jetzt bat sie den Doctor, ob er sie mitnehmen wollte, und der war gern bereit. Es paßte ja so prächtig, und gleich nach Tische holte er sie ab.

Elisabeth kam etwas zu früh in dem Dörfchen an. Sie trat in die kleine freundliche Kirche, die schon geöffnet und sehr rein und auch mit grünen Zweigen geschmückt war. Sie trat wieder auf den Kirchhof, und ging lesend von einem Grabstein zum andern. Es war so mild und warm und still im Sonnenschein, einzelne Blumen, die des Morgens vom Reif die Kronen senkten, hatten sich wieder erhoben in der Sonne warmem Schein und träumten noch einmal vom Sommer. Elisabeth war so friedlich und war voll Sehnsucht und Erwartung nach dem Gottesdienst, sie wußte, daß ihr eigener gläubiger Prediger dabei betheiligt war, den hatte sie seit lange nur mit einem todten, matten Herzen gehört. Heute war es ihr, als könnte sie nur mit gefalteten Handen und mit stillen Zügen und leisen Schritten hier wandeln und ihre Seele bereit halten für

die Erquickung, die ihr da in der kleinen stillen Kirche werden sollte. Es kamen aber auch nach und nach viele andere Leute, die wartend und flüsternd hier standen. Elisabeth war lieber bis zum Läuten allein, trat aus der Kirchhofsthür und über den Weg, und ging vor einem Eichenwäldchen einige Schritte auf und ab. Sie pflückte auch im Gehen die feinen rothen Steinnelken und Thymian und Scabiosen und gelbe und rothe Blümchen zu einem sehr unscheinbaren, aber genau gesehen höchst wunderlieblichen Strauß. Als das Läuten begann, verließ sie ihren stillen Spaziergang, einige Schritte von ihr traten mehrere Damen aus dem Pfarrgarten und gingen ihr voran in die Kirche. Sie war betroffen, als sie eintrat schon alle Plätze besetzt zu finden, und schaute sich verlegen um, als ein liebes, bekanntes Gesicht vor ihr stand, ihre Hand nahm und sie mit sich führte. Es war Frau Assessor Borne, eine von den Damen, die aus dem Pfarrgarten traten. Sie nahm sie mit sich in den Pfarrstuhl, wo außer einigen anderen Frauen noch Frau Pastor Kurtius war.

Elisabeth erbaute sich am Gesang und an der Predigt, kaum hatte eine Predigt einen besser zubereiteten Boden gefunden als heute Elisabeths Herz. Kurtius hielt eine Missions- aber zugleich eine Bußpredigt, die Herzen sollten aufgerüttelt werden aus ihrer Lauheit und Trägheit im Dienste des Herrn, die Hände sollten freudiger zum Geben und die Herzen freudiger und lebendiger zum Gebete sein. Als nach der Predigt das Lied angestimmt wurde: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir, o Herr erhör mein Rufen," da war es, als ob es für sie allein angestimmt würde, es waren ihr heute nicht nur erbauliche

Worte, es war die Lebensfülle selbst in ihrer Seele. „Und ob es währt bis in die Nacht, und wieder an den Morgen, so soll mein Herz an Gottes Macht verzweifeln nicht und sorgen.“ Heiße Thränen fielen auf ihr Gesangbuch, sie suchte es zu verbergen und glaubte sich auch unbemerkt.

Sie war es aber nicht. Ihr gegenüber oben, halb von einem Pfeiler verborgen, stand Kadden, und wenn er auch während der Predigt seine Aufmerksamkeit so viel als möglich nach der Kanzel gerichtet hatte, so schaute er jetzt unverwandt nach dem stillen und blassen Gesicht dort unten und hörte mit tiefer Bewegung das für sie beide so bedeutungsvolle Lied.

Gleich nachdem der Gottesdienst geschlossen, eilte er durch die Menge und stand an der Kirchthür auf sie wartend still. Elisabeth ward von den Damen freundlich und zuvorkommend angeredet und in das Pfarrhaus geladen, sie trat mit ihnen aus der Kirchthür, als ihr Mann freudig grüßend vor ihr stand. Sie überlegte nicht, wie sie aussehen müsse: Otto, Du hier? sagte sie, und Freude und Glück strahlten aus ihren Augen.

Er hielt ihre Hand in seinen Händen fest und erklärte so den Damen, daß er eine Stunde von hier im Quartier liege, daß er den freien Nachmittag benutzte, das Fest mitzufeiern, und sich nun unerwartet mit seiner Frau hier getroffen habe. Ihre Einladung, mit in die Pfarre zu kommen, nahm er nicht an, er hatte nicht Zeit, er empfahl sich ihnen und führte Elisabeth mit sich.

Er hatte schon im Gasthof, als er sein Pferd dahin brachte, durch Doctors Kutscher von ihrem Hiersein gehört, hatte aber auch gehört, sowie die Kirche aus sei, würde angespannt und fortgefahren. Um seine Frau doch

etwas sprechen zu können, wollte er mit ihr den Weg nach Woltheim vorangehen, und ließ dem Doctor das bestellen.

Als sie jetzt beide vor den Eichen waren; sagte er mit freundlichem Vorwurf: Liebe Elisabeth, warum hast Du mir nicht geschrieben?

Ich wußte nicht wohin, war ihre schnelle Antwort.

Du hast doch meinen Brief erhalten? fragte er ebenso schnell.

Elisabeth schüttelte mit dem Kopf und ihr Kummer darüber war unverhohlen in ihren Augen zu lesen.

Das war unbegreiflich! Er erzählte, wo und wann er geschrieben, und daß er sich die Antwort vor einigen Tagen selbst holen wollte. Das wußte sie schon durch den Boten und sie sagte ihm, wie es ihr so tröstlich war von ihm zu hören, und daß sie sich danach vorgenommen, noch recht geduldig die letzten Tage zu sein.

Sein Herz zitterte vor Freuden, er wußte kaum was er sagen wollte, und der leidige Doctorwagen kam schon vom Dorfe her. Elisabeth, noch ein Tag morgen, sagte er, übermorgen komme ich nach Braunhausen und Nachmittag zu Dir!

Dann darf ich Dir entgegen kommen? fragte sie leise.

Ja, ich komme zu Fuß, den nächsten Weg nach den Steinen.

Da erwarte ich Dich, fügte sie hinzu.

Sie standen jetzt still, einige Augenblicke schweigend. Dann nahm er einen Eichenzweig aus seinem Knopfloch, der mit Sommertrieben, roth und braun und grün, ganz frühlingsgleich und lieblich war, er reichte ihn Elisabeth und griff dabei zagend und doch glücklich nach ihren Blumen. Sie gab den Strauß erröthend hin, sie war wie

paar kann glücklicher aussehen, versicherte der Doctor, sie haben auch zarte Sträuschen beim Abschied ausgewechselt.

Es ist alles, alles Klatscherei gewesen, versicherte jetzt die Oberförsterin muthig, und am späten Abend las sie noch einmal die Mahnung durch, die ihr Kabden im Andachtsbuch angewiesen.

Den folgenden Tag kam die Sonne nicht zum Vorschein, es blieb kalt und rauh vom Morgen bis zum Abend; Elisabeth ging aber doch spatzieren, sie hatte nicht Ruhe im Hause, und zwar ging sie nach den Steinen auf den Tannenbergen. Die Braunhäuser Thürme lagen unter ihr, graue Wolken zogen drüber hin, heute waren sie das Ziel ihrer Sehnsucht noch nicht, sie schaute noch über die fernen Eichen an der anderen Seite hin. Aber morgen um diese Zeit wollte sie hier sehnend und wartend sitzen. Es war als ob sie nur heute hergegangen, um Muth zu sammeln auf das Begegnen morgen. Ja, morgen, hatte sie sich fest entschlossen, da wollte sie Herz und Mund aufthun, hier ganz allein mit ihm wollte sie ihn um Verzeihung bitten für all den Kummer, den sie ihm gemacht, sie wollte ihn noch einmal um seine Liebe bitten. — Nein, das letzte ging doch nicht, die Bitte konnte ihm drückend sein, er mußte vielleicht sagen: Ich will Dich ehren und achten, aber die Sonne und Blumen in Deinem Leben kann ich Dir nicht wieder schaffen. — Ja, und wenn er das auch sagen muß, schloß ihr Herz, ich werde ihn doch wohl bitten müssen!

Am anderen Nachmittage um dieselbe Zeit saß sie wieder hier, es war noch kälter und stürmischer, aber sie achtete nicht darauf. Es war etwas bange in ihrer Brust, sie wußte nicht recht, wie es werden sollte, aber sie war

fest vor dem Herrn: Du mußt ihn um Verzeihung bitten. — Nachdem sie eine ganze Zeit gesessen, und der Wind so eisig sie durchwehte, stand sie auf und suchte in den Tannen Schutz. Sie ging hin und her, trat dann heraus und schaute nach den dunkelen Thürmen. Es ward ihr endlich bange, ob er kommen möchte, sie war wohl in der Unruhe zu früh fortgegangen, als die dunkelen Wolken über Braunhausen sich auseinander thaten, sah man an dem gelben Streif dazwischen, daß die Sonne noch nicht ganz tief stand. Aber es war schaurig hier, sie stand eben wieder vor den Tannen, sie schaute nach den düsteren Wolken und den unheimlichen grellen Lichtern dazwischen, und auf die dunkelen Thürme, — es wollte ihr unheimlich werden in der Einsamkeit, — als der Erwartete schon ziemlich nahe aus dem kleinen Ellerngebüsch ihr entgegen kam.

Einige Augenblicke stand sie erschrocken, ihr Herz klopfte, aber sie faßte Muth und ging ihm entgegen. Womit sollte sie beginnen? Würde er sie verstehen? Würde er es merken was sie wollte. — Ach ja, er merkte es und verstand sie, sie hatte nicht nöthig etwas zu sagen. Er nahm sie in seine Arme und nahm sie an sein Herz, und als sie seine Hand griff, an der sein Trauring steckte, die Hand, die er einst drohend gegen sie erhoben, als sie diese Hand küßte, da verstand er, was ihr demüthiges Herz dabei empfand.

Sie saßen noch zusammen auf den Steinen, Elisabeth konnte wieder reden, ihre großen offenen Augen schauten wieder vertrauend zu ihm auf, er forschte nach ihrem Kummer und nach ihrem Glück, sie verhehlte ihm nichts, und er wußte kaum, was von beiden mehr sein Herz bewegte. — O lieber Otto, sagte sie jetzt, wenn ich es auch

nicht begreifen kann, warum Du mich lieb hast, und warum Du mich immer lieb haben sollst, ich weiß es jetzt, daß Deine Liebe der Wille des Herrn ist, ich nehme sie als ein Gnadengeschenk von ihm, und Er soll sie mir auch hüten und bewahren, mir wird es nie wieder bange darum sein.

Mir auch nicht, fügte er hinzu, obgleich ich kaum begreifen kann, wie Du mir verzeihen, wie Du die Vergangenheit vergessen konntest.

Sie küßte noch einmal seine Hand, und als er weiter reden wollte, legte sie ihre Finger leise auf ihren Mund und sagte bittend: So darfst Du nicht reden.

Jetzt saßen sie beide auf derselben Stelle wie die Großeltern vor vielen Jahren, jetzt sprach Elisabeth wie damals die demüthige Braut, jetzt suchte der Mann ihr zur Seite nicht Hilfe in seinem eigenen schwachen Herzen, sondern bei dem Herrn, der unsere Herzen in seiner Hand hält, der allein Glauben und Liebe und Geduld und Treue in uns wirken kann.

Sie waren aufgestanden, sie wollten zu den Großeltern und zu ihren lieben Kindern eilen. Sie fühlten jetzt erst, daß es noch rauher und der Wind heftiger geworden war.

Unter den beiden großen Bildern mit den goldenen Rahmen saß der Großpapa im Sofa, in einer Ecke neben ihm saß das kleine Mariechen, in der anderen Friedrich. Er war nachdenklich, er hatte seine eine Hand schützend auf das kleine Mädchen gelegt, und beide Kinder schauten mit großen Augen nach dem Kaminfeuer, das ihre Gesichterchen mit strahlendem Roth übergossen. Die Großmama stand harrend am Fenster, es war ganz still im Zimmer, nur der Theekessel machte sein singendes Geräusch.

Jetzt kommen sie! rief die Großmama, trat zu ihrem Mann an das Sofa und holte tief Athem.

Jetzt wirst Du ja hören, sagte der Großpapa ruhig und reichte ihr die Hand.

Sie setzte sich zu ihm, als ob sie bei ihm ihr Großmutterherz mehr zur Ruhe zwingen könne.

Die Gartensaalthür ward geöffnet und schnell darauf die Stubenthür, Elisabeth trat mit dem Ersehnten ein. Die Großeltern standen auf, das Großmutterherz aber sollte nicht lange zagen, Kadden umarmte sie und sagte bittend und kindlich: Jetzt sollt Ihr sie mir noch einmal übergeben, und jetzt will ich es mit des Herrn Hilfe besser machen.

Wenige Minuten später saß er im Sofa, die Großeltern neben ihm, er hatte beide Kinder auf dem Schooß, Elisabeth saß auf einer Fußbank vor ihm und der Großmama, so hatte sie es gewollt, so konnte sie allen recht in die Augen schauen. — Von der Vergangenheit wurde nicht gesprochen, nur die Großmama kam darauf zurück, als sie sagte: Jetzt, lieber Otto, wissen Sie, daß der Spruch ihres seligen Großvaters, den Sie in der Bibel haben, Ihnen Glück und Segen verkünden sollte: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

Jetzt soll er nicht nur in der Bibel stehen, entgegnete Kadden.

Sondern im Herzen, fügte die Großmama freundlich hinzu.

Während des Gespräches hatte Kadden eine Tasse heißen Thee nach der andern geschlürft. Elisabeth sah ihn einige Zeit nachdenklich an, es fiel ihr jetzt erst auf, daß

er tiefe Schatten unter den Augen hatte und beim Husten zuweilen schmerzhaft nach der Brust faßte, dabei war die Hand, die sie nahm, eiskalt. Lieber Otto, Du bist unwohl, sagte sie jetzt.

Er sah sie freundlich an, dann sagte er: Ja das bin ich auch.

Die Großeltern wurden auch aufmerksam und er erzählte, daß er schon länger Katarrh habe, daß es seit gestern ihm aber in der Brust weh thue, wenn er huste. Heute morgen fühlte er sogar beim Reiten einen fortwährenden Schmerz und war deshalb gern zu Fuß hergegangen.

In dem Augenblick wurde sein Pferd gemeldet; der Bursche erhielt die Anweisung, es in den Stall zu bringen, weil er noch nicht Lust hatte zum Fortreiten, und morgen früh, das war ausgemacht, sollte Elisabeth mit den Kindern zu ihm kommen.

Elisabeth hatte nicht Ruhe, sie bat um die Erlaubniß, den Doctor holen zu lassen. Ihr Mann war nicht ganz einverstanden damit, die Großeltern aber waren auf Elisabeths Seite, da er plötzlich einen so heftigen Frost bekam, daß er sich kaum erwehren konnte mit den Zähnen zusammen zu schlagen.

Der Doctor kam bald und stellte ihm die Alternative, entweder augenblicklich wohleingepackt im verschlossenen Wagen nach Braunhausen zu fahren, oder sich auf einige Wochen hier in Woltheim gefaßt zu machen. Er entschloß sich schnell für das erste, und augenblicklich wurden alle Anstalten zur Abreise getroffen. Elisabeth, obgleich sie etwas ängstlich war, fühlte doch heute zu viel Dank und Glück

im Herzen, um sich wirklich zu sorgen: sie war ja wieder seine Elisabeth, sie durfte nun ungefragt mit ihm fahren und ihn pflegen, sie durfte nie wieder bangen und ungewiß ihm gegenüber sein.

Der Bursche war vorausgeschickt, um ein Zimmer zu heizen, und war doch kaum mit seinen Pferden eher angekommen. Das Feuer brannte zwar im Ofen, man merkte aber im Zimmer noch nichts davon. Die Köchin, die sie gleich mitgenommen, mußte Thee besorgen, der Bursche war nach dem Arzt, und Kadden lag noch eingepackt in allen Reisekleidern auf dem Sofa. Elisabeth fühlte ihr Herz jetzt bedrückt, es war so öde, so unwohnlich hier überall, und die Erinnerung an das letzte Jahr ward nur zu lebendig in den alten bekannten Räumen.

Ihr Mann verstand sie, er fühlte ihre Stimmung, er rief sie zu sich und sagte: Weißt Du noch, Elisabeth, den Morgen nach Charlottchens Tode, als wir den Herrn baten, er möchte uns führen, durch Glück oder Unglück, es sollte uns recht sein? Bald darauf fing ja unser Kummer an, und die Erinnerung daran kann uns nur zum Dank auffordern.

Ja das soll es, sagte sie.

Jetzt denke nichts weiter, als daß Du meine liebe Elisabeth bist, und mich pflegen mußt, fuhr er freundlich fort. — Sie nickte. — Auch diese Krankheit schickt der Herr zu unserem Segen, mir ist so wohl, daß ich mich um alle Welt nicht kümmern soll, daß ich keinen Menschen sehen muß.

Ach ja, entgegnete Elisabeth schnell; es fielen ihr die

trachtet, hat er die volle Gewißheit eines unglücklichen Lebens vor sich. Nun denken Sie den Kampf, in welchem der arme Mensch sich befindet.

Ich glaube nicht, daß er sich scheiden läßt, sagte Cäzilie.

Wenn nicht, — ja wenn nicht etwas den Ausschlag giebt, flüsterte Stottenheim.

Was den Ausschlag giebt? fragten die Damen.

Ich glaube, ich darf nicht darüber reden, entgegnete Stottenheim achselzuckend.

Das machte die Damen nur noch neugieriger, und Stottenheim war nicht hartherzig, auch war er ja hier im vertrautesten Kreise: Ich fürchte, sagte er, daß er eine andere Neigung im Herzen hat.

Eine andere Neigung? wiederholten die Damen im höchsten Erstaunen; nur Adolfine schwieg beharrlich.

Sie glauben nicht, mit welchem Entzücken er von Wangeroge spricht, fuhr Stottenheim bedenklich fort, von dem Umgang dort, bei dem eine liebenswürdige junge Frau und ein sechszehnjähriges blühendes Mädchen die Hauptpersonen waren. Welche von den beiden Damen es ist, weiß ich wahrhaftig noch nicht, aber ich versichere Sie, sein Herz ist in eigenthümlicher Bewegung, ich möchte sagen: gerade so, wie vor seiner Verlobung.

Man hat ja ähnliche Dinge oft genug erlebt, versicherte die Obristin.

Er thut mir aber doch herzlich leid, sagte Stottenheim, ich bitte Sie, was soll daraus werden! Den letzten schönen Tag, wo wir jetzt zusammen im Quartier lagen, war er den ganzen Nachmittag verschwunden. Er kam zurück, er war den ganzen Abend mit mir allein,

aber er war wie in einem Traume und hat sich eigentlich nur mit einem zarten Feldblumen-Sträuschen unterhalten, wenn er auch glaubte, mit mir zu reden.

Ich begreife gar nicht, warum Ihr Euch den Kopf so zerbrecht, nahm Adolfine jetzt dreist das Wort: er wird in seine Frau verliebt sein! — Ein allgemeines Gelächter war die Antwort. — Adolfine sah herausfordernd um sich. Habt Ihr Kadden je etwas thun sehen, was die Menschen von ihm erwarten? fuhr sie fort; nein, er gefällt sich gerade im Gegentheil.

Adolfinens Ausspruch wurde noch herzlich komisch gefunden und Stottenheim entfernte sich, um nach des verlassenen Freundes Pflege zu sehen.

Im Vorsaal von Kaddens Wohnung traf er den Burschen und fragte schnell: Was macht Dein Herr?

Er ist sehr krank, entgegnete der Bursche leise.

Habt Ihr denn ordentlich für ihn gesorgt? Wo liegt er denn? fragte Stottenheim weiter.

Wir haben sein Bett hier in die allerschönste Stube gestellt, entgegnete der Bursche und zeigte auf die nächste Thür; mein Bett auch, aber ich habe die ganze Nacht gar nicht geschlafen, ich habe ihm immer die Medizin gegeben.

Stottenheim nickte zufrieden und unterbrach des Burschen Erzählung, indem er die Thüre des Krankenzimmers leise öffnete und eintrat. In der größten Betroffenheit aber blieb er an der geöffneten Thüre stehen. — Da lag Kadden, bleich, mit geschlossenen Augen, in den weißen Kissen; auf einer Fußbank am Bett saß seine Frau, sie hatte ihres Mannes herabhängende Hand gefaßt und ruhte mit ihrer Wange daran, gleichfalls mit geschlossenen

Augen. — Er trat schnell wieder zurück, schloß leise die Thür, er mußte sich erst besinnen. Er war völlig aus der Contenance.

Elisabeth schlug aus einem leichten schlummerartigen Ruhen ihre Augen auf, als sie die Thür sich wieder schließen sah. Sie ging leise hin, um zu sehen wer da war. Sie sah freundlich in Stottenheims betroffenes Gesicht und bat ihn einzutreten. Jetzt schlug auch Kadden die Augen auf. Stottenheim, der mit Elisabeth an das Bett getreten, erkundigte sich nun theilnehmend nach des Freundes Befinden.

Nicht gut fühle ich mich heute, sagte Kadden mit kurzem Athem.

Ich habe Dir es aber in der ganzen letzten Zeit angesehen, daß Du unwohl warest, versicherte Stottenheim.

Da war ich aber nur vor Sehnsucht nach meiner Frau krank, sagte Kadden mit einem leichten Lächeln und nahm Elisabeths Hand.

Wahrhaftig? ja wahrhaftig! stotterte der gute Freund.

Erkundige Dich doch auf der Post nach einem Brief, den ich dem Oberamtmann Wiebert zu besorgen gab, der für meine Frau war, sagte Kadden.

Sprich nur nicht, bat Elisabeth. Man sah es, wie schmerzhaft ihm das Sprechen war.

In dem Augenblick trat der Doctor ein, er sah bedenklich auf Stottenheim und sagte: Ich muß jetzt den unartigen Doctor spielen und mir jeden Besuch verbitten, jetzt ist Langeweile und Ruhe das Beste für meinen Patienten. — Stottenheim nickte einverstanden. Er reichte Kadden die Hand und verließ leise das Zimmer.

Als er zum Hause hinaus war, eilte er mit raschen

Schritten nach Bonsaks. Nein, so etwas war noch nicht dagewesen! sein gutes Herz wußte nicht, ob es sich freuen oder ärgern solle, aber aussprechen wenigstens mußte es sich. Er fand die Damen Bonsak noch ebenso versammelt, der Obrist war auch bei ihnen.

Was werden Sie dazu sagen, begann er sogleich, als er in das Zimmer trat und sein gewöhnliches höfliches Grüßen darüber vergaß: Fräulein Adolfine hat Recht!

Adolfine war feuerroth geworden und versuchte eine triumfirende Miene anzunehmen; es ging nur nicht recht.

Worin hat sie Recht? fragte der Obrist.

Kadden hat uns alle an der Nase herumgeführt, fuhr Stottenheim fort, und schilderte nun sehr blühend die ganze rührende Szene, die er jetzt erlebte. Ich sage Ihnen, das Bild war herzbewegend. „Vor Sehnsucht nach meiner Frau bin ich krank gewesen," sagte er, und wahrhaftig, es war sein Ernst. Und ich sage Ihnen, die junge Frau — so lieblich und hold und verlegen stand sie vor mir, dieselbe Erscheinung als damals, wo sie zum ersten Mal mit den Großeltern Ihnen einen Besuch machte.

Es ist eine gute, liebe Frau, sagte Cäzilie.

Aber wie in aller Welt kann denn ein solches Gerücht mit dieser Bestimmtheit ausgesprochen werden? fragte der Obrist ziemlich verlegen.

Der Oberamtmann Wiebert trägt jedenfalls die Hauptschuld, entgegnete Stottenheim, diese Nachrichten aus Wangeroge.

Dieses sechszehnjährige blühende Mädchen, fiel Adolfine spöttisch ein.

Mein Fräulein, sagte Stottenheim etwas gereizt,

wir haben uns alle in dieser Geschichte nichts vorzuwerfen, wir wollen uns aber wahrhaftig darüber freuen, daß es so und nicht anders ist.

Beruhigt Euch, sagte die Obristin kopfschüttelnd; etwas muß an der Sache doch gewesen sein.

Sie sagten aber selbst, wandte sich jetzt Cäzilie zu Herrn von Stottenheim, daß Ihnen Ihr Freund versicherte, er wollte lieber sein Leben lang mit seiner Heftigkeit und Rohheit kämpfen, als seine Frau weniger zartfühlend wissen. Das hat mir sehr gefallen von ihm.

Ja, ja, das hat mir auch gefallen, entgegnete Stottenheim.

Da ist er vielleicht in der letzten Zeit, fuhr Cäzilie fort, wo seine Frau krank war, immer traurig und verstimmt über sich selbst gewesen, daß er nicht zart genug mit ihr sein konnte.

Wahrhaftig, sagte Stottenheim, Sie haben Recht, Fräulein Cäzilie! Das ist ihm zuzutrauen.

So scheint er doch nicht aus Schaam und Verlegenheit gegen Sie geschwiegen zu haben? nahm Adolfine wieder spöttisch das Wort.

Stottenheim rückte unruhig auf dem Stuhl, er ärgerte sich über diese Malice; aber er konnte nichts entgegnen.

Ich begreife nur nicht, daß Sie mit ihm über diese Gerüchte nicht gesprochen haben, sagte Cäzilie.

Ja natürlich habe ich das, aber in dieser Hinsicht besitzt der Mensch eine herrliche Ruhe. Er hat mir eigentlich nichts entgegnet als: die Welt sei verwirrt. Jetzt ist es mir klar, es hat ihm förmlich Vergnügen gemacht, die Leute zu beschäftigen und sie, so zu sagen, anzufüh-

ren. Er wird aber wahrhaftig nächstens Gelegenheit nehmen, von der Freundschaft der Welt zu reden.

Er hat eigentlich Recht, sagte Cäzilie; mit welchem Vergnügen ist überall von dem Ereigniß gesprochen.

Vergnügen? Nein, sagte Stottenheim, ich wenigstens nicht.

Mit welchem Eifer wenigstens, verbesserte Cäzilie.

Eifer, nun ja, der Eifer galt aber nicht Kadden, er galt eigentlich mehr der religiösen Richtung, die sein Glück bedenklich machte.

Nun bitte ich Euch, Kinder, begann der Obrist, sprecht zu niemanden weiter davon. Es ist das Klügste, man thut als ob nichts gewesen sei; denn Ihr wißt, wer sich entschuldigt, beschuldigt sich.

Ja natürlich, versicherte Stottenheim, nichts, gar nichts muß man sich merken lassen, darum bin ich eben zu Ihnen gekommen. Kadden aber, das versichere ich Sie, wird Oberwasser haben samt seinem lieben Herrn von Budmar. — Cäzilie lächelte als wollte sie sagen: wer weiß, ob sie nicht doch Recht haben.

Nun Kadden mag sein wie er will, er ist mein guter Freund, sagte Stottenheim, und ich habe das gute Gewissen, wenn auch unsere Ansichten noch verschieden sind, daß ich mich immer als Freund gegen ihn benommen habe. Jetzt eile ich nach der Post, um mich für ihn nach einem Briefe zu erkundigen, der verloren gegangen ist, und an dem ihm viel zu liegen scheint.

Was für ein Brief? fragte der Obrist.

Ein Brief an seine Frau, sagte Stottenheim, der entweder auf der Post oder schon beim Oberamtmann

Wiebert verschwunden ist. — Vielleicht wissen Sie etwas davon? wandte er sich unbefangen zu Adolfinen.

Was! Ich? sagte Adolfine und ward feuerroth.

Ich meine nur, fuhr Stottenheim noch unbefangen fort, weil Sie länger da blieben als wir. Ich erinnere mich, daß Kadden den letzten Tag schrieb und am anderen Morgen den Brief dem Oberamtmann zur Besorgung selbst übergab.

Adolfine wagte nicht aufzusehen, sie sagte, indem sie roth war bis zur Stirne: Das ist wohl möglich.

Alle sahen sie verwundert an, allen war ihr Wesen auffallend, und allen kamen sonderbare Gedanken. Stottenheim aber war auch nicht auf den Kopf gefallen, er kannte Adolfinen zu gut, es ging ihm ein Licht auf. Junge Damen sind zuweilen übermüthig, neugierig sind sie immer, sagte er beobachtend. Sollte man vielleicht aus dem Briefe gesehen haben, daß Kadden in seine Frau verliebt ist?

Ja, wahrhaftig, lachte die älteste Schwester, das ungezogene Mädchen hat den Brief gelesen.

Nun ja, sagte Adolfine entschlossen, er ist durch Zufall in meine Hände gekommen. Nicht wahr, Herr von Stottenheim, wir übergeben ihn samt dem sechszehnjährigen blühenden Mädchen der Vergessenheit? — Die Eltern und Schwestern lachten, nur Cäzilie schüttelte den Kopf.

Ich muß gestehen, ich habe mich geirrt, sagte Stottenheim gereizt.

Und irren ist menschlich, fiel der Obrist ein. Es bleibt dabei, wir thun als ob gar nichts gewesen ist.

Den Nachmittag fuhr der Obrist trotz des schlechten Wetters nach dem Oberamtmann Wiebert, um ihm mit-

zutheilen, daß die ferneren Verhandlungen mit dem Oberförster überflüssig seien. Der Oberamtmann war erst verwundert über des Obristen Mittheilungen, dann aber erinnerte er sich ganz genau, auch gar nichts in der besprochenen Art von Wangeroge erzählt zu haben. Seine Erzählungen konnten unmöglich diese Gerüchte veranlaßt haben. Und der Obrist versicherte darauf, daß er überhaupt an das Ganze nicht geglaubt habe.

Als der Wind von der einen Seite kam, da hatte jeder etwas vorher gesagt und gewußt und geprofezeiht und gemerkt, das war alles nicht zu verwundern. Jetzt, wo der Wind anders kam, hatte niemand viel gehört und überhaupt nichts glauben wollen. Stottenheim aber versicherte mit fester Ueberzeugung, sein Freund sei in der letzten Zeit oft so ernst und betrübt gewesen über die Krankheit seiner Frau, und weil er mit der kränklichen Frau nicht zart genug umgehen konnte. Das war wirklich schön und rührend! — Es entstanden nun wieder ganz andere herrliche Gerüchte. Fräulein Amalie Keller versicherte, Kaddens wären die liebenswürdigsten und anziehendsten Leute ihres Kreises, und fand keinen Widerspruch bei dem aufrichtigen Wunsche, sie beide wieder, wie vor zwei Jahren, frisch und fröhlich in der Gesellschaft zu sehen.

So ist es mit dem Urtheil der Welt. Lächerlich, kindisch, springt es tappend um die Wahrheit herum; von der Gemeinheit, von der Lüge, von der Freude am Bösen, ist es ihr gar leicht, sich in weichlichen, sentimentalen und unerreichbaren Höhen zu ergehen. Wer vernünftig ist, geht durch gute und böse Gerüchte hindurch und hält sich nur an den Herrn, dem die Wahrheit unverborgen ist.

---

43. Schwere Stunden und selige Stunden.

Vierzehn Tage gingen vorüber. Elisabeth war wohl zuweilen bange, aber sie traute der Versicherung des Arztes, der keine Gefahr sah, und sie war zu glücklich und zu sehr erfüllt in der Pflege des geliebten Kranken. Ihre Mutter hatte sich augenblicklich als Krankenpflegerin oder wenigstens zur Gesellschaft für Elisabeth angeboten, auch die Oberförsterin hatte sehr gutherzige Vorschläge zu machen, aber es ward alles verworfen. Kadden wollte lieber gar keine Pflege als eine fremde, Elisabeth wollte weder Hilfe für sich noch für ihre Kinder. Die Kinder wohnten sicher mit Johannen in ihrem kleinen Reiche, ihre Nähe war Elisabeths einzige Zerstreuung, und ihres Herzens Freude war es, wenn sie in die Krankenstube kommen durften und des Vaters liebe warme Aufmerksamkeit rege machten.

So war ein lieber stiller Tag nach dem andern hingegangen. Elisabeth lebte in der dämmrigen Stube, sie hörte das leise Picken der Uhr, sie sah danach, sie reichte ihrem Kranken Medizin und Erfrischungen. Wenn er dann mit einem Blick des Dankes und der Zufriedenheit zu ihr aufsah, fühlte sie es warm am eigenen glücklichen Herzen. Ihr liebster Platz war die Fußbank vor seinem Bett, da lauschte sie seinem Athmen und suchte sich Sorge und Trost darin. Wenn sie müde und abgespannt sich an die Kissen lehnte und seine Hand liebreich auf ihrem Kopfe einen Ruheplatz gesucht, dann ruhte sie wohl stundenlang so unbeweglich, um ihn nicht zu stören, und schlummerte selbst darüber ein.

Die Genesung und Belebung der Kräfte, die, nachdem die Lungenentzündung glücklich geheilt war, bestimmt erwartet wurde, zögerte sich von einem Tage zum andern hin. Elisabeth bemerkte sogar, daß der Kranke oft sehr abgespannt war, daß er oft mit halbgeschlossenen Augen im leichten Schlummer lag, und der Arzt, der diese Schwäche anfänglich für die natürlichen Folgen der Krankheit nahm, mußte sich bald von einem nervösen Zustande des Kranken überzeugen. Er verhehlte das Elisabeth nicht, schrieb auch selbst an den alten Herrn von Budmar, von dem jetzt etwas bedenklicheren Zustande seines Patienten und bat um eine andere Einrichtung bei seiner Pflege.

Die Großeltern kamen denselben Nachmittag beide in Braunhausen an; bis jetzt war die Großmama nur einige Mal allein im Krankenzimmer gewesen, und zwar nur kurze Zeit, weil sie ihre Anwesenheit unnöthig fand. Elisabeth war bange und traurig, und das Anerbieten der Großmama, heute wenigstens hier zu bleiben, nahm sie mit Dank und Thränen an. Sie war bei ihren lieben Gästen viel im Nebenzimmer, weil, wie sie wehmüthig bemerkte, ihr Mann jetzt immer im Schlummer lag, und doch nichts von ihr hatte. Nur einmal ließ er sie rufen, da traten auch die Großeltern zu ihm. Er kannte sie, er freute sich sie zu sehen, und ging auf des Großvaters Vorschlag, noch jemand zur Pflege für sich anzunehmen, willig ein. Ja Elisabeth sollte bestimmte Zeiten der Ruhe haben, sie sollte sich dann ganz drüben zu den Kindern verfügen. Auf des Großvaters Vorschlag wurde Stottenheim, der sich so dringend zur Pflege angeboten, auch gewählt, er war Kadden bekannt und gewohnt und eigentlich auch lieb, er konnte kommen und gehen, selbst

ohne Elisabeth zu stören. Damit diese sich nun wirklich Zeit zur Ruhe und Pflege nahm, versprach die Großmama dem Kranken, sehr viel hier zu sein.

Drei Wochen waren wieder vergangen, schwer und bedenklich. Elisabeth hatte mit der Großmutter eben ein tröstliches Gespräch gehabt, sie sprachen von der Himmelshoffnung, und daß ja dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht sollen werth sein, die an uns soll offenbaret werden. Elisabeth fühlte es wohl sehr dunkel um sich, aber sie streckte gläubig ihre Arme nach oben hinauf und wollte sich gern nur von dort stärken und trösten lassen. — Sie trat jetzt in das Krankenzimmer.

Als sie sich dem Bette näherte, verließ Stottenheim seinen Platz und trat in das Fenster. Der Novembersturm wirbelte seine ersten Schneeflocken durch die Straße, es war schaurig außen, und Stottenheim fühlte es wie einen Felsen auf seiner Brust. Er sah keine Hoffnung für den Freund und keinen Trost für die Frau.

Kadden schlug seine Augen plötzlich auf, er sah sich etwas unruhig um, und fand nur Elisabeth knieend vor seinem Bette. Elisabeth, sagte er leise, lies mir das Lied vor: „Aus tiefer Noth.“

Sie nahm das Gesangbuch und las, er hatte ihre Hand gefaßt und hörte aufmerksam, und wenn sie vor Weinen nicht lesen konnte, dann strich er ihr theilnehmend mit der Hand über die Stirn.

Elisabeth, mit dem Herrn bin ich fertig, sagte er leise; ich hoffe nur auf seine Gnade. Ich weiß auch, daß Du mir verziehen hast, fuhr er nach einer Pause fort, aber ich muß Dich noch einmal darum bitten. Ja, Du meine liebe Elisabeth, verzeihe mir alles Herzweh,

Die Genesung und Belebung der Kräfte, die, nachdem die Lungenentzündung glücklich geheilt war, bestimmt erwartet wurde, zögerte sich von einem Tage zum andern hin. Elisabeth bemerkte sogar, daß der Kranke oft sehr abgespannt war, daß er oft mit halbgeschlossenen Augen im leichten Schlummer lag, und der Arzt, der diese Schwäche anfänglich für die natürlichen Folgen der Krankheit nahm, mußte sich bald von einem nervösen Zustande des Kranken überzeugen. Er verhehlte das Elisabeth nicht, schrieb auch selbst an den alten Herrn von Budmar, von dem jetzt etwas bedenklicheren Zustande seines Patienten und bat um eine andere Einrichtung bei seiner Pflege.

Die Großeltern kamen denselben Nachmittag beide in Braunhausen an; bis jetzt war die Großmama nur einige Mal allein im Krankenzimmer gewesen, und zwar nur kurze Zeit, weil sie ihre Anwesenheit unnöthig fand. Elisabeth war bange und traurig, und das Anerbieten der Großmama, heute wenigstens hier zu bleiben, nahm sie mit Dank und Thränen an. Sie war bei ihren lieben Gästen viel im Nebenzimmer, weil, wie sie wehmüthig bemerkte, ihr Mann jetzt immer im Schlummer lag, und doch nichts von ihr hatte. Nur einmal ließ er sie rufen, da traten auch die Großeltern zu ihm. Er kannte sie, er freute sich sie zu sehen, und ging auf des Großvaters Vorschlag, noch jemand zur Pflege für sich anzunehmen, willig ein. Ja Elisabeth sollte bestimmte Zeiten der Ruhe haben, sie sollte sich dann ganz drüben zu den Kindern verfügen. Auf des Großvaters Vorschlag wurde Stottenheim, der sich so dringend zur Pflege angeboten, auch gewählt, er war Kadden bekannt und gewohnt und eigentlich auch lieb, er konnte kommen und gehen, selbst

ohne Elisabeth zu stören. Damit diese sich nun wirklich Zeit zur Ruhe und Pflege nahm, versprach die Großmama dem Kranken, sehr viel hier zu sein.

Drei Wochen waren wieder vergangen, schwer und bedenklich. Elisabeth hatte mit der Großmutter eben ein tröstliches Gespräch gehabt, sie sprachen von der Himmelshoffnung, und daß ja dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht sollen werth sein, die an uns soll offenbaret werden. Elisabeth fühlte es wohl sehr dunkel um sich, aber sie streckte gläubig ihre Arme nach oben hinauf und wollte sich gern nur von dort stärken und trösten lassen. — Sie trat jetzt in das Krankenzimmer.

Als sie sich dem Bette näherte, verließ Stottenheim seinen Platz und trat in das Fenster. Der Novembersturm wirbelte seine ersten Schneeflocken durch die Straße, es war schaurig außen, und Stottenheim fühlte es wie einen Felsen auf seiner Brust. Er sah keine Hoffnung für den Freund und keinen Trost für die Frau.

Kadden schlug seine Augen plötzlich auf, er sah sich etwas unruhig um, und fand nur Elisabeth knieend vor seinem Bette. Elisabeth, sagte er leise, lies mir das Lied vor: „Aus tiefer Noth."

Sie nahm das Gesangbuch und las, er hatte ihre Hand gefaßt und hörte aufmerksam, und wenn sie vor Weinen nicht lesen konnte, dann strich er ihr theilnehmend mit der Hand über die Stirn.

Elisabeth, mit dem Herrn bin ich fertig, sagte er leise; ich hoffe nur auf seine Gnade. Ich weiß auch, daß Du mir verziehen hast, fuhr er nach einer Pause fort, aber ich muß Dich noch einmal darum bitten. Ja, Du meine liebe Elisabeth, verzeihe mir alles Herzweh,

das ich Dir gemacht, bitte auch alle Deine Lieben für mich um Verzeihung. Ich hätte ihnen jetzt weniger Sorge machen wollen; aber wie der Herr will. — Sie küßte seine Hände und hatte keine Antwort. Er sah sie bittend an. Elisabeth, ergieb Dich in den Willen des Herrn! sagte er. — Elisabeth nickte und versuchte zu lächeln trotz ihrer Thränen. — Der Herr wird Dich trösten, Du hast es ja erfahren, daß Du Dich nicht verlassen kannst auf Menschen.

Er legte die Hand vor die Augen und weinte bitterlich. Elisabeth beugte sich über ihn, sie küßte seine bleichen Lippen, sie bat ihn so liebreich, nicht traurig zu sein; sie wollten ja beide sich in des Herrn Hand geben, sie fühlte es auch so tröstlich am Herzen. Er schloß die Augen wieder, er schien sehr erschöpft.

Die Großmutter hatte durch die geöffnete Thür alles beobachtet, und ohne die Worte zu vernehmen, hatte sie es wohl verstanden, sie hatte mit ihren lieben Kindern geweint und gerungen. Jetzt schlich Elisabeth zu ihr.

O Großmutter sagte sie, ich habe jetzt eben zum ersten Mal erfahren, welch ein Trost darin liegt, zu wissen, daß eine Seele, die wir so herzlich lieb haben, selig sterben kann. — Die Großmama sah sie herzlich und einverstanden an. — Großmama, der Herr kann machen, daß wir ihm das Liebste geben. Aber es sind entsetzliche Tage, ehe man sich dazu entschließen kann. Er allein hat es gethan, er hatte meine Seele umgewandelt.

So lange wir nicht das Liebste willig in seine Gnadenhände übergeben, so lange haben wir hier nicht Frieden, entgegnete die Großmama. Der Herr will unser Herz allein haben, er spricht: Laß dir an meiner Gnade genügen.

Wenn ich schlafe, wacht sein Sorgen
Und ermuntert mein Gemüth,
Daß ich alle liebe Morgen
Schaue neue Lieb und Güt.
Wäre mein Gott nicht gewesen,
Hätte mich sein Angesicht
Nicht geleitet, wär ich nicht
Aus so mancher Noth genesen.
Alles Ding währt seine Zeit:
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wie ein Vater seinem Kinde
Sein Herz niemals ganz entzeucht,
Ob es gleich bisweilen Sünde
Thut und aus der Bahne weicht:
Also hält auch mein Verbrechen
Mir mein frommer Gott zu gut,
Will mein Fehlen mit der Ruth
Und nicht mit dem Schwerte rächen.
Alles Ding währt seine Zeit:
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Seine Strafen, seine Schläge,
Ob sie mir gleich bitter seind,
Dennoch, wenn ichs recht erwäge,
Sind es Zeichen, daß mein Freund,
Der mich liebet, mein gedenke
Und mich von der schnöden Welt,
Die mich hart gefangen hält,
Durch das Kreuze zu ihm lenke.
Alles Ding währt seine Zeit:
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Das weiß ich fürwahr und lasse
Mirs nicht aus dem Sinne gehn:
Christenkreuz hat seine Maße
Und muß endlich stille stehn.
Wenn der Winter ausgeschneiet,
Tritt der schöne Sommer ein:
Also wird auch nach der Pein,
Wers erwarten kann, erfreuet.
Alles Ding währt seine Zeit:
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Weil denn weder Ziel noch Ende
Sich in Gottes Liebe findt,
Ei so heb ich meine Hände
Zu Dir, Vater, als Dein Kind;

Elisabeth sah still und sinnend vor sich hin. Jetzt aber, liebe Großmama, begann sie nach einer Pause, müßt Ihr mir erlauben, diese Nacht allein bei ihm zu wachen, jetzt habe ich Ruhe dazu, jetzt will ich getröstet dort sein und will die Erinnerung an die Qual der letzten Tage verwischen. Schaden kann es mir doch nicht, fuhr sie fort, als die Großmutter noch zu schwanken schien, und wenn es mir auch etwas schadet, meine Seele sehnt sich danach.

Die Großmama war verständig genug, das einzusehen. Stottenheim wurde für heute entlassen, und Elisabeth sah sich ganz allein in dem stillen Krankenzimmer, und fühlte sich, als ob sie mit dem geliebten Kranken im Vorhofe des Himmels stände. Ihre Seele war im Gebet, sie wußte nicht, was später werden sollte, sie wußte nur, was jetzt mit ihr war, sie fühlte Ergebung und damit einen Frieden, den kein Verstand und keine Vernunft und kein natürliches Herz begreifen und verstehen kann. Als sie ihr Gesangbuch nahm, um darin zu suchen, Worte, die zu ihrer Stimmung paßten, konnte sie nicht anders als unter den Dankliedern suchen: sie blätterte hin und wieder und ihre Gedanken vertieften sich endlich in den Dankesworten:

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar sein?
Denn ich seh in allen Dingen,
Wie so gut er's mit mir mein.
Ists doch nichts als lauter Lieben,
Das sein treues Herze regt,
Das ohn Ende hebt und trägt,
Die in seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währt seine Zeit:
Gottes Lieb in Ewigkeit.

. . . . .

Ja wunderbar war es, seitdem sie sich ergeben, da flammte zuweilen die Hoffnung neben der Ergebung auf. Ein Kind, das sich völlig dem Willen des Vaters hingiebt, in Demuth, in Vertrauen und Liebe, das hat auch das Recht, ihn dringend zu bitten, ja ihn mit Bitten zu bestürmen.

Nachdem der Kranke in einer Nacht schon mehrere Stunden ruhig geschlafen hatte, saß Elisabeth gegen Morgen an seinem Bette und lauschte seinen Athemzügen. Du, Herr, kannst Leben aus dem gedrohten Tode schaffen, dachte sie gläubig und schaute bittend hinauf. Ja sie bat und bat immer wieder, und als da plötzlich die Hoffnung in ihrem Herzen so lichte und helle Strahlen warf, da sagte sie gläubig: Herr, die Ergebung ist von Dir, aber auch die Hoffnung ist von Dir. Ach so heb ich meine Hände, zu Dir, Vater, als Dein Kind; bitte: wollst mir Gnade geben, Dich aus aller meiner Macht, zu umfangen Tag und Nacht hier in meinem ganzen Leben, bis ich Dich nach dieser Zeit, lob und lieb in Ewigkeit!

Als sie das letzte Wort gesprochen, schlug ihr Mann die Augen auf. Er nahm ihre Hand und sagte: Ich war eben in Wangeroge und habe das schöne Meer rauschen hören. — Elisabeth sah ihn glücklich an, — das war das Segensrauschen des Herrn. — Denke Dir, fuhr er leise fort, ich habe lange, ich weiß nicht wie lange, mir nicht vorstellen können wie Licht und Sonne ist, es war mir immer, als ob ich von grauen hohen Bergen umgeben war, die ich immer von mir fortschieben mußte, weil sie mich zu erdrücken drohten. Ich habe so viel dagegen gekämpft, ich wollte mir andere liebliche Bilder vorstellen, ich konnte es nicht, jetzt kam mir ganz von

selbst das Bild des Meeres, so erquicklich, so frisch, so sonnig. — Elisabeth hatte seine Hand ergriffen und weinte leise. — Nun weine nicht mehr, fuhr er nach einer Pause leise fort, ich glaubte auch, ich sollte sterben, um durch meinen Tod zu predigen; aber ich weiß jetzt, daß ich durch des Herrn Gnade leben soll und durch mein Leben predigen.

Sie sah ihn an, als wollte sie sagen: Ich weiß es jetzt auch.

Jetzt aber sollst Du schlafen, bat er freundlich, Du sollst Dich nicht um mich kümmern, ich schließe die Augen, ich sehe das rauschende frische Meer vor mir und den hellen Sonnenschein, und weiß, ich schlafe ein, ich bin sehr müde.

Elisabeth reichte ihm noch einmal Medizin, und ging wirklich in das Nebenzimmer, um mit leichtem Herzen, mit seligem Herzen ganz sorgenlos seit langer Zeit zu schlafen.

Als es dämmerte, stand sie auf. Sie ging leise in das Krankenzimmer. Ihr Mann schlief ruhig. Zum ersten Mal war in seiner Lage etwas wirklich ruhendes. Elisabeth eilte in die Kinderstube, die Kinder wachten und waren allein, sie trat an Friedrichs Bett. Jetzt, lieber Friedrich, müssen wir dem lieben Gott danken, daß er den Papa wieder gesund macht, sagte sie freudig. Sie hatte ja oft genug mit ihm des Abends gebetet: „Und mach unseren Papa wieder gesund.“ — Sie nahm das Kind aus dem Bett und das kleine Mariechen dazu, sie hatte sie beide auf dem Schooß, sie drückte sie an ihr Herz, sie sagte bewegt: Ich danke Dir, lieber Gott, und die Kinder danken Dir auch.

Da trat Johanne, ein. Nun Johanne, danke Du auch dem Herrn, mein Mann ist besser.

Wirklich, wirklich? sagte Johanne, — sie mußte sich auf einen Stuhl setzen vor Ueberraschung, ihre Knie zitterten. O Ihr lieben Kinderchen! sagte sie, der Herr hat Euch nicht vergessen. Sie sprach auch noch weiter, aber Elisabeth reichte ihr nur herzlich die Hand und verließ die Kinderstube.

Sie ging in die Küche, sie wollte der Köchin dieselbe frohe Mittheilung machen, fand sie aber nicht. Sie eilte die Treppe hinab, sie mußte zu dem Burschen in den Pferdestall, der Schnee wirbelte zwar leise auf eine schon ziemlich hohe Schneedecke hinab, aber das hinderte sie nicht. Dieser getreue Pfleger und älteste Freund des Kranken verdiente wohl den Weg. Sie trat in den Stall, der Bursche putzte das schöne braune Thier und bemerkte ihr Eintreten nicht. Wilhelm, rief sie freudig, ich muß Ihnen doch sagen, daß der Herr nun durch Gottes Gnade wirklich besser ist.

Der getreue gutherzige Mensch, dem es in den ganzen Wochen nicht wohl gewesen war, hielt mit der Arbeit inne, er stand wie versteinert. Du barmherziger Gott, das ist nur gut! sagte er, und die Thränen liefen ihm über die Backen.

Ja das ist gut, wiederholte Elisabeth und trat auch zu dem Pferd, sie streichelte ihm die Mähne, sah ihm freudig in die hübschen Augen und sagte: O du liebes, gutes Thier, du kannst dich auch freuen, du sollst den lieben Reiter wieder tragen.

Sie hatte aber nicht viel Zeit, sie lief eilig in das Haus zurück. Aber die guten Wirthsleute mußten es

doch wissen, dachte sie, als sie an deren Thür vorüberging. Sie klopfte an die Stubenthür und trat schnell ein. Die Leute waren ganz erstaunt über den frühen Besuch. Ich weiß ja, Sie freuen sich mit mir, sagte Elisabeth, mein lieber Mann ist nun besser.

Ist der Doctor schon dagewesen? fragte die Frau mit freudiger Theilnahme.

Nein noch nicht, entgegnete Elisabeth, aber ich weiß es ohne den Doctor, er hat ja die Nacht vergnügt mit mir gesprochen und schläft jetzt ruhig wie ein Kind.

Jetzt eilte sie die Treppe hinauf und begegnete der Köchin mit dem Frühstück. Ist es denn wahr, sagte diese, unser lieber Herr ist besser?

Ja, sagte Elisabeth, er ist besser, nun wollen wir sehr froh und dankbar sein. Jetzt könnten Sie mir auch Frühstück bringen.

Nach einer Stunde kam der Doctor zusammen mit Stottenheim. Elisabeth trat ihnen im Vorzimmer entgegen. Ihre hellen Augen schimmerten gar so freudenvoll, sie vergaß es, daß sie einen alten ungläubigen Doctor vor sich hatte, und daß Stottenheim sie etwas schwärmerisch finden würde. Mein lieber Mann ist besser, sagte sie; ja in dieser Nacht, da fühlte ich so plötzlich, daß der Herr ihm helfen wollte, und Er hat geholfen.

Der Doctor darf doch aber auch ein Wörtchen mit reden? sagte dieser mit einem leichten Lächeln.

Ja, Sie sollen sich mit uns freuen, entgegnete Elisabeth.

Wir sind aber im besten Fall noch nicht über alle Berge, fuhr der Doctor etwas ärgerlich fort.

Aber der Herr wird weiter helfen, versicherte Elisa-

beth mit einem Ausdruck des Vertrauens und der Hoffnung in ihren lieblichen Zügen, daß den Doctor eine gewisse ästhetische Rührung ankam und er ihr nichts entgegnen konnte.

Als sie sich zu Stottenheim wandte: Nun, lieber Herr von Stottenheim, werden Sie den Herrn mit uns preisen, — sagte er in besonderer Erregung:

Ja wahrhaftig, von ganzem Herzen.

Der Doctor war während dessen an das Bett getreten, der Kranke lag noch im ruhigen Schlafe. Er beugte sich über ihn, er prüfte den Puls und trat dann zurück. Ja, begann er mit einverstandenem Kopfnicken, in dieser Nacht ist die Krisis gewesen, der Puls geht bei weitem ruhiger, die Haut ist kühl und feucht.

In dem Augenblick schlug der Kranke die Augen auf. Er sah freundlich um sich und sagte: Ich habe geschlafen.

Dann aber wandte er sich zu Elisabeth und reichte ihr die Hand. Sie kniete vor seinem Bette. Es hatte zwar kaum der Bestätigung des Arztes bedurft, es war für sie aber doch wieder eine neue Freudenstufe.

Der Doctor verordnete mit der sorgsamen Pflege fortzufahren, und Elisabeth entgegnete: jetzt solle die Pflege erst recht angehen.

Aber andere Pflege will ich mir jetzt ausbitten, sagte Kadden freundlich, indem er Elisabeth ansah; und auch der gute Stottenheim soll jetzt ruhen.

Er reichte dem Freunde dankbar die Hand. Beide wollten protestiren, aber der Doctor selbst bestimmte es so. In der Nacht sollte überhaupt nicht mehr gewacht werden;

der Bursche sollte hier schlafen und, wenn auch nicht ganz regelmäßig, die Medizin geben.

Elisabeth begleitete die beiden Herren in den Vorsaal, sie mußte noch etwas sagen: Ich danke Ihnen doch, lieber Herr Doctor, für die große Mühe und Sorgfalt, die Sie für uns hatten; Sie aber müssen auch dem Herren danken, daß er diese Mühe gesegnet hat.

Der Doctor lächelte: Ja das Leben hing an einem Faden.

Der Herr hält aber diese Fäden in seiner Hand, sagte Elisabeth, er hat ja jedes Haar auf unserem Haupte gezählt, wie tröstlich muß das jedem Arzte sein.

Der Doctor nickte, und Elisabeth empfahl sich.

Ein schöner Glaube, sagte Stottenheim, als er mit dem Doctor auf der Treppe war; was ich in diesen Wochen erlebt habe, kann keine Feder beschreiben.

Die junge Frau ist eine kleine Schwärmerin, entgegnete der Doctor lächelnd.

Diese Schwärmerei ist aber bei ihr ein natürlicher Zustand, sagte Stottenheim.

Der Doctor nickte und trennte sich von Stottenheim. Dieser eilte zu Bonsaks, eine Person war da, der er mit der guten Nachricht eine besondere Freude machte, das war Cäzilie.

Er fand die Familie zusammen, und erzählte lebhaft, daß Kadden außer Gefahr sei. Er hatte in dieser ganzen Zeit immer Berichte aus der Krankenstube gebracht, und Adolfine hatte, als er Elisabeths wunderbare Ergebung in Gottes Willen schilderte, keck behauptet: sie könne, wenn sie so ruhig an seinem Sterbebette stände, ihren Mann nicht lieb haben. Darum wandte sich Stot-

alles an mir gethan, weil ich sein schwächstes Kind war: auf Adlers Flügeln hat er mich getragen, er hat mein Leben zu meinem Heil geführt. Die letzten schweren Wochen, die ich verlebte, ich kann Dir nicht sagen, liebe Emilie, wie trostreich sie auch waren. Ich kann es jetzt zwar nicht fassen, daß der Herr meinen Willen in seinen fügen konnte, ich habe wirklich meinen lieben Otto ihm willig hingeben können, darum soll ich ihn aber jetzt auch doppelt lieben; nie habe ich geträumt, daß mein Herz so wunderselig lieben könne, nie habe ich das ganze Leben so lieblich, so weit und selig vor mir gesehen. — Ich werde aber nicht meinen Otto allein so lieb haben, ich werde Euch Lieben alle, die meinem Herzen nahe stehen, weit aufrichtiger und inniger lieben, der Herr wird mir helfen, ich bin nichts, so gar nichts ohne Ihn, und bin so ruhig und getrost an Seinem Herzen. Weißt Du, Emilie, mein Lieblingslied in der Adventszeit, die wir zusammen erlebten: „Herr ich lieb Dich! Herr ich lieb Dich! ach, von Herzen lieb ich Dich." Ich habe damals dem Herrn das Lied oft mit Thränen gesungen, und wenn ich es auch mit thörichtem Herzen gethan, Er hat mich dennoch erhört, Er hat mich selbst gelehrt, wie ich ihn lieben soll, und seiner Gnade will ich auch nun diese Liebe, ja mein ganzes Herz anvertrauen. . . . . . .

Als dieser Brief in Emiliens Hände kam, war Schlösser bei ihr. Er trat zu ihr, um erwartungsvoll und theilnehmend mit hineinzusehen. Emilien legte sich ein jedes Wort, das sie lesen mußte, wie Felsen auf die Brust. Das war Elisabeths alte Sprache, so liebewarm und liebreich, so glückeszuversichtlich. Kann denn Liebe wirklich so beseligen? Darf man denn das Leben so

sicherte Stottenheim, ich weiß recht gut, welche Ansichten er hat, und wie er über die Ansichten der Welt denkt.

Er mag meinetwegen denken was er will, sagte der Obrist eifriger. Denken Sie doch, wie beide Leutchen im vorletzten Winter, ehe sie krank wurde, so allerliebste Gesellschafter waren. Die Zeit wird wieder kommen und dann werden sie auch das bischen Schwärmerei an dem Krankenbette vergessen.

Frau von Bonsak berechnete nun mit ihren Töchtern, wie lange sie sich noch gedulden müßten, um Herrn und Frau von Kabden wieder unter sich zu sehen, und Stottenheim versicherte, vor dem neuen Jahre, wie der Arzt im besten Falle versichert habe, sei nicht darauf zu rechnen.

Elisabeth schrieb den ersten Tag fast immer Briefe, nur zuweilen stand sie auf, um den unermüdlichen Schläfer anzusehen. Der erste Brief wurde sogleich durch den reitenden Burschen nach den Großeltern geschickt, auch für Tante Julchen hatte sie herzliche Bestellungen und Grüße zu senden. Dann schrieb sie an ihre Eltern, dann an Tante Wina einen kurzen Dankes- und Freuden-Erguß, und zuletzt einen Brief an Emilien. Das letzte Zusammensein mit ihr schien sie gänzlich vergessen zu haben, sie hatte nur die theilnehmenden Erkundigungen von ihr und ihrem Manne vor sich, sie wollte ihnen nur Freude mit der Freudennachricht machen, und da dieser Brief der letzte Erguß ihres so bewegten Herzens war, so wurde er der längste. Sie schrieb auch unter anderem:

Ja, liebe Emilie, ich habe nur immer die Worte im Herzen und vor den Ohren und leise auf den Lippen: „Ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knechte gethan hast.“ Der Herr hat

Wilhelm, denke an das letzte Mal, wo wir ihn sahen, mahnte Emilie mit erzwungener Sanftmuth; denke wie er so stolz, so sicher, so unfreundlich von uns Abschied nahm, wie er die arme Elisabeth behandelte. Ich gönne es ihr ja, daß sie sich mit ihrem warmen Herzen über seine Liebe täuscht; von ihr glaube ich es schon, daß sie wieder so selig wie damals als Braut lieben kann, aber über ihn wollen wir uns trotz der Andeutungen der guten schwachen Großeltern doch nicht täuschen. Elise selbst glaubt das nicht, sie sehnt sich nach der Tochter, sie durfte aber nicht hinreisen, weil Kadden sie nicht haben wollte.

---

leicht nehmen? Darf man denn so gedankenlos und hold und einfältig sein, wie ein Kind? Ja man darf und kann das nicht nur, man soll es auch. Wenn der Herr Christus den ersten Platz im Herzen einnimmt, darf das Herz auch selig lieben; wenn Er unseres Lebens Führer und Regierer ist, dürfen wir das Leben leicht nehmen, und wenn sein Wort und der Glaube an Ihn unsere Seele erfüllt, dann können wir auch sorglos und einfältig sein, wie ein Kind; dann wird Er uns gebrauchen, wozu Er uns haben will und geschickt machen zu Seinem Dienst.

Emilie sagte kein Wort, nachdem sie den Brief gelesen. Sie wußte nichts zu sagen und ihr Mann schwieg beharrlich. Endlich entschloß sie sich zu einigen verlegenen Worten: Wir wollen uns freuen und wollen wünschen, daß der Herr sie in diesem Sinne erhält.

Zweifelst Du noch? fragte er.

Nein, nicht eigentlich, für Elisabeth, war ihre Antwort, wie wird es aber mit ihm? — Und plötzlich ging ihr ein Licht auf. — Könnte man jetzt, wenn er wohler wird, nicht auf ihn wirken? fragte sie lebhafter: ihm jetzt den rechten Weg zeigen?

Das wird Elisabeth von uns allen am besten können, war Schlössers ruhige Antwort.

Es war ihr wie ein Traum, das zu hören. — Elisabeth soll am besten von allen es verstehen, jemand den Weg zum Heil zeigen? Noch mehr aber war es ihr seltsam, daß sie nichts entgegnen konnte, daß sie ihrem Manne Recht geben mußte.

Wir wissen auch gar nicht, wie es mit ihm steht, fügte er nach einer Pause hinzu.

Wilhelm, denke an das letzte Mal, wo wir ihn sahen, mahnte Emilie mit erzwungener Sanftmuth; denke wie er so stolz, so sicher, so unfreundlich von uns Abschied nahm, wie er die arme Elisabeth behandelte. Ich gönne es ihr ja, daß sie sich mit ihrem warmen Herzen über seine Liebe täuscht; von ihr glaube ich es schon, daß sie wieder so selig wie damals als Braut lieben kann, aber über ihn wollen wir uns trotz der Andeutungen der guten schwachen Großeltern doch nicht täuschen. Elise selbst glaubt das nicht, sie sehnt sich nach der Tochter, sie durfte aber nicht hinreisen, weil Kadden sie nicht haben wollte.

---

44. Der Hausfreund.

Elisabeth hatte die Adventszeit ganz für sich verlebt. Sie hatte die Mutter gleich im ersten Briefe eingeladen zu kommen, weil ihr Mann ja besser war, aber der Geheimrath lag selbst an einem gastrischen Fieber, zwar nicht gefährlich, aber Elise konnte ihn doch nicht verlassen. Die Großmama war von der langen ungewöhnlichen Aufregung angegriffen, und da ihr Großmutterherz nichts mehr zu sorgen hatte, lebte sie gern in lieber gewohnter Stille mit dem Großpapa.

Die Genesung des lieben Kranken ging den gewöhnlichen langsamen Gang, in der ersten Woche schlief er fast immer, in der zweiten begann er zu essen, und Elisabeth hatte herrlich viel zu kochen. Jetzt gab es erst so viele liebe Arbeit bei der Pflege, und wenn jetzt ihr Mann zuweilen ungeduldig wurde, wenn es auch nur mit dem gewissen schnellen fragenden Blicke war, dann freute sie sich, — er war doch zu erschrecklich sanft gewesen. Als er aber den Doctor fragte, wann er wohl aufstehen und wann er dann ausgehen dürfe, und dieser ihm verkündete, daß er in einigen Wochen das Aufstehen versuchen und auch das Gehen wieder lernen solle, da ging es mit seiner Ungeduld über die Blicke hinaus, er verbat sich solchen wunderlichen Scherz.

Elisabeth hatte liebkosend seine Hand genommen. Der Doctor ließ sich indeß nicht bange machen: er versicherte den Kranken ernsthaft, dies Aufwachen seines Temperamentes sei ein herrliches Zeichen der Genesung, und

Stottenheim freute sich herzlich darüber und erzählte es selbst, weil er den Jungen so lieb hatte und ihn bewundert wissen wollte.

Jetzt trug er ihn also in die Christmette, er hatte ihn in seinen Paletot gehüllt und der Junge sagte ihm wieder zu seiner Herzensfreude alle die kleinen Verse und Lieder her, die er dem Christkindchen zu Ehren gelernt. In der Kirche nahm Elisabeth ihr liebes Kind selbst auf den Schooß, sie saßen beide mit gefalteten Händen und hatten beide das Christkind in der Seele. Der kleine Junge sah schon Wunder genug in der erleuchteten Kirche und den singenden Kindern, die immer von der einen Seite und wieder von der andern antworteten, Elisabeth schaute höher hinauf zu dem lieben Christkind, zu dem Stern von Bethlehem, der ja ihres Herzens Sehnen und ihres Glaubens Seligkeit war.

Beim Ausgange aus der Kirche traten die Frau Pastor Kurtius und Frau Assessor Borne zu Elisabeth. Sie war ihnen schon öfters auf dem Kirchwege begegnet und war, wie sie es gewohnt war, mit einem leichten und verlegenen Gruße an ihnen vorübergegangen. Beim jedesmaligen Begegnen war ihr die Vergangenheit vor die Seele getreten, wo sie so sicher und getrost ihr weltliches Leben diesen Frauen gegenüber vertheidigen wollte. Sie schämte sich dieser Zeit, aber sie dachte nicht daran, sich nun von einer besseren Seite zu zeigen, sie war zufrieden, daß der Herr ihr Herz kannte. Aber das ist wieder so wunderbar: wenn unser einziges Verlangen ist, nur mit dem Herrn zu leben, nur Ihm unser Herz zu geben, so bleibt es am wenigsten verborgen, wie es mit uns steht. — Pastor Kurtius hatte Elisabeth zuweilen in der Krankheitszeit be-

zu besorgen, dachte er noch lange an den ersten Ballabend, wo er so hoch erhaben war über einen Kinderglauben und über Engeltheorien, wo er mit einem so armseligen Himmel groß that, und so entsetzlich gewissenhaft war. Er schämte sich jetzt freilich, aber er mußte sich doch entschuldigen, daß er zu unwissend war, — zu vernachlässigt und verwahrlost, wie Fritz damals sagte.

Endlich am ersten Weihnachtstage sollte der Genesende den ersten Versuch mit dem Aufstehen machen, die Großeltern waren feierlich dazu eingeladen, und sie hatten versprochen zu kommen. Am heiligen Abend aber sollte den Kindern und den Leuten in der Krankenstube bescheert werden, es war alles dazu köstlich vorbereitet und aufgebaut. Als es dämmerte, ging Elisabeth mit Friedrich in die Christvesper, Herr von Stottenheim trug den Jungen, er hatte in diesen Tagen fleißig beim Vorbereiten der Bescheerung geholfen, weil er versicherte, daß, wenn er den Tag über in seiner einsamen Stube gewesen, er ein ordentliches Heimweh nach der Krankenstube habe.

Er war aber auch ein Hausfreund wie er im Buche steht: er zog allerhand praktische Erkundigungen ein, war zu allerhand kleinen häuslichen Hilfen bei der Hand, er putzte dem kleinen Friedrich das Kittelchen ab, er band ihm die Schnürstiefelchen zu, und putzte ihm, wenn es darauf ankam, die Nase. Der kleine Friedrich dagegen war wieder sehr vertraut mit ihm, er kletterte auf seinen Knieen herum, und als er einst darauf stand, mit seinem Haar spielte, und zu seiner Verwunderung bemerkte, daß oben eine kleine kahle Stelle war, sagte er auch verwundert: Onkel Stottenheim, Du wirst gewiß noch so groß wie Papa, Du wächst ja schon durch Deine Haare. —

ließ er sich bald von Stottenheim zum brennenden Baum und zu seinen Soldaten und Waffen und Pfefferkuchen führen. Auch den Leuten wußte Stottenheim ihre Plätze anzuweisen.

Während alle Aufmerksamkeit auf die Bescheerung gerichtet war, saß Elisabeth neben ihrem Mann im Sofa, sie war völlig zufrieden mit ihrem Christgeschenk und dachte nicht daran, daß es noch etwas anderes für sie geben könne. Als sie aber doch aufstand, um ein kleines Tischchen aus dem Nebenzimmer zu holen, daß sie mit den Geschenken für ihren Mann bereitet hatte, und als sie das Tischchen vor ihn hin setzte, stand vor ihrem Platze schon ein Tisch. Ihre Augen sahen verwundert hin und strahlten in heller Freude; außer anderen Geschenken, lagen in der Mitte des Tisches die Wangeroger gemalten Rosen, und darum war ein Kranz von prächtigen großen Muscheln gestellt.

O meine Rosen! sagte sie, und: wo hast Du die Muscheln her? fügte sie verwundert hinzu.

Die habe ich Dir in Wangeroge zum Christgeschenk gekauft, entgegnete er. Nachdem ich Dir die verheißenden Worte unter die Rosen schreiben mußte, durfte ich sie doch auch im Herzen haben, setzte er hinzu.

Elisabeth sah ihn glücklich an, sie konnte nichts sagen, es war ihr als höre sie das Meer rauschen, als sähe sie die silberne Brandung und fühle das erquickliche Rauschen der Fluth. Er aber dachte ernsthaft: Es war doch gut, daß sie mir die Gedanken ihrer Seele nie verbergen konnte, sie mußte mich doch immer wieder stärken im Glauben; ich aber will sie wie mein Herzblatt bewahren.

Sie saßen bald darauf mit Stottenheim beim Abendessen. Stottenheim, der natürlich auch beschenkt war und sich überhaupt in einer gemüthlichen Stimmung befand, sprach sehr aufrichtig und gefühlvoll. Als Kadden das Tischgebet laut gesprochen, versicherte er gleich: er finde das wunderschön in einem vertrauten Kreise, das Herz wolle doch auch seinem Schöpfer danken für die Wohlthaten, die es täglich von ihm empfange.

Nur in einem vertrauten Kreise? fragte Kadden.

Ja, liebster Freund, entgegnete Stottenheim achselzuckend, in unsere Art von Gesellschaften paßt es nicht hinein, wir ändern die Menschen damit auch nicht.

Du meinst also auch, sagte Kadden ruhig, für unsere Verhältnisse, für unseren Stand, für unser ganzes Leben paßt ein gottesfürchtiges Leben nicht.

Ein gottesfürchtiges Leben paßt wohl, sagte Stottenheim altklug, aber man muß damit nicht heraustreten; man behält es in der Stille für sich und sein Familienleben, und schließt sich so gut es geht den herkömmlichen Formen und Sitten an. Wenn man mit der gehörigen Klugheit und Umsicht zu Werke geht, so sollt ich glauben, müßte sich das aufs beste vereinigen lassen.

So hättest Du innerlich gegen den Bibelglauben nichts einzuwenden? fragte Kadden.

Nein wahrhaftig nicht, entgegnete Stottenheim, es giebt da freilich noch manche Dinge, die mir unverständlich sind, ich lasse sie gern bei Seite liegen, ich kann mich kaum darin selbst verstehen, aber es zieht mich wahrhaftig zu dem Ernst des Lebens hin, ich fühle jetzt eine Befriedigung darin, die mir unendlich wohl thut.

Du würdest also, fuhr Kadden fort, wenn Du Dein

eigener Herr wärest, wenn Du z. B. auf dem Lande wohntest, wenn Du ein Gutsbesitzer wärest, unabhängig von der ganzen Welt, wenn Du Dir Umgang nach Belieben wählen könntest, Du würdest Dich dann entschieden auf die Seite der Gläubigen stellen?

Ja, wahrhaftig, das würde ich, ich würde mir einen gläubigen Pastor anschaffen und nach meines Herzens Gefallen leben. Wenn ich mir dazu denke, fuhr er lächelnd fort, daß Du ganz in meiner Nähe wohntest, auch in ähnlichen Verhältnissen lebtest, auch ein selbständiger Mann wärest, ich versichere Dich, ich würde Deinen ganzen Hausstand mir zum Muster nehmen, ja ich gestehe es, ich würde mich gern von Dir etwas in das Schlepptau nehmen lassen.

Stottenheim, begann Kadden lächelnd, wenn die Sachen so stehen, dann erlaube mir, daß ich Dich hier schon in das Schlepptau nehme. Wir wollen einmal thun, als ob wir freie Männer wären, ich verspreche Dir, ich will Dich durch all die kleinen und großen Klippen, die Du in unserer Stellung siehst, glücklich durchbringen, ich habe mir einen guten Steuermann angeschafft.

Liebster Freund, begann Stottenheim pathetisch, denke Dir, ob wir überhaupt hier in unserer Stellung bleiben könnten, wenn wir uns aus der Gesellschaft zurückziehen, wenn wir die wirklich aufrichtige Gesinnung mancher Freunde vor den Kopf stoßen? — Kadden schwieg und seufzte unwillkürlich, und Stottenheim, durch diesen Seufzer muthiger gemacht, begann die unzähligen Klippen ausführlich zu schildern und schloß mit der Versicherung, man könne mit der wahren Gesinnung im Herzen doch äußerlich mit der Welt, die, wenn man eben eine andere Ueber-

zeugung habe, uns auch nichts schaden könne, gemüthlich fortleben.

Radden seufzte aber nur in der Erinnerung an seine eigene Thorheit und Schwäche und Menschenfurcht; Stottenheim hatte jetzt dieselben Ansichten, wie Elisabeths Mutter, auf die sich das Töchterlein immer so schön berufen, und die er selbst so gern hörte und so gern bestätigte. Er schwieg aber, er wollte nicht mit Worten streiten, dabei kam nie viel heraus, es drängte ihn, mit dem Leben zu beweisen. — Ein treues Herz, das wirklich den Herrn Christus lieb hat, muß es auch bezeugen vor der Welt, es kann nicht in den geringsten Kleinigkeiten der Welt nachgeben und auch nicht in den geringsten Kleinigkeiten den Herrn vom Thron herabstoßen, den Er in seiner Seele einnimmt. „O daß du kalt oder warm wärest!" hat der Herr Christus gesagt, und damit hat er hunderten von Christen das Urtheil gesprochen. Es giebt Christen, die da wohl bewegt sind von der Erscheinung des Herrn, von seiner Lehre und von seinen verheißenden Segensworten, Christen, die nicht mit der Welt rufen: Kreuzige, kreuzige ihn! die mitleidig und gerührt und Thränen vergießend am Wege stehen, wenn Er an ihnen vorübergeht, um auf Golgatha ein Erlöser zu werden. Ja, sie weinen wohl, aber sie weinen nicht Thränen über die eigene Sünde und nicht Thränen der Buße; solche Thränen sind zu bitter und zu unbehaglich und ernsthaft, nach solchen Thränen läßt sich die Sünde nicht leicht nehmen, das Leben in der Welt nicht so klüglich vertheidigen. Da heißt es entweder: Du verleugnest die Welt und trägst dem Herrn das Kreuz nach und hast in ihm deinen Erlöser, oder du bleibst mit deiner Herzensbewegung und

bist ein glücklicher Mann. Uebrigens halte ich Dich beim Wort mit der Erlaubniß, eine Dame hier in diesen glücklichen Kreis einführen zu dürfen. Ja, wahrhaftig Kadden, setzte er feierlich hinzu, wenn Du mir eine passende Frau verschaffen könntest, ich hätte Lust, mir auch einen eigenen Heerd zu gründen.

Das Geschäft überlasse ich meiner Frau, sagte Kadden, die versteht das besser als ich.

Elisabeth lächelte und dachte: Ich weiß schon eine. — Stottenheim aber fuhr etwas pathetisch fort: Ich verspreche dann ganz gewiß, mein Leben nach dem Leben einzurichten, was ich hier bei Ihnen habe kennen lernen. Das soll mir stets ein Vorbild sein.

Versprich nicht zu viel! warnte Kadden.

Gewiß nicht! versicherte Stottenheim. Ich muß mir freilich eine Frau nehmen, die an einem glücklichen häuslichen Leben Freude findet, die überhaupt einfach und anspruchslos ist, denn Luxus treiben kann ich in meinen Verhältnissen nicht, und eben nur in Folge meiner jetzigen Lebensansichten habe ich den Entschluß, mich zu verheirathen, fassen können. Meine Frau muß den Muth haben, hier in unserem Kreise immer die Einfachste sein zu können.

Den hat sie auch, scherzte Elisabeth.

Kadden sah sie fragend an. Du siehst nun, an welchen geschickten Geschäftsführer ich Dich gewiesen habe, wandte er sich dann zu Stottenheim. Nun sage aber, Elisabeth, wen Du meinst.

Da werde ich mich wohl hüten, entgegnete Elisabeth, ich will Herrn von Stottenheim gewiß nicht darauf bringen, ich will kein Geschäftsführer sein.

Geschäftsführer gerade nicht, sagte Stottenheim, aber man läßt sich doch gern von guten Freunden helfen. Ich, meine verehrteste Frau, habe Ihnen auch erst Ihren Gemahl zugeführt, ohne mich wäre er nicht auf den Ball gekommen, hätte Sie nie gesehen.

Ja, das ist war, sagte Elisabeth und sah freudig auf zu ihrem Gemahl, sie gedachte des Abends, wo sie zum ersten Mal seine hohe Gestalt zwischen den fremden Herren erblickte, und wo sie dann seine Augen immer so warm und fragend über sich sah. Ja, ich bin Ihnen sehr dankbar, sagte sie, und wenn Sie mich nur irgend etwas errathen lassen, so will ich Ihnen wieder erkenntlich sein.

Und dann, Elisabeth, wenn wir Stottenheim hier ein Verlobungsfest geben, ziehst Du ein weißes Kleid mit blauen Schleifen an, bestimmte der glückliche Gemahl.

---

45. Nicht ohne Kampf, aber zum Frieden.

Das Weihnachtsfest war schön gefeiert, am ersten Festtag mit den Großeltern, Elisabeth war es dabei so freudenvoll zu Sinne als damals, wo sie den ersten Besuch in ihrem jungen Haushalt machten. Freilich hatte sie der Großmama keine neue Einrichtung mit Erbsen und Bohnen und Kaffeesäcken zu zeigen, aber es war in ihrem Herzen alles neu, und ohne davon zu reden, leuchtete es aus ihren hellen Augen. Auch gab es diesmal keine Verlegenheiten wegen des Tischgebetes und der bestaubten Bibel, es war ein ungestörtes Beisammensein unter dem Christbaum.

Nach den Festtagen folgten viele stille schöne Tage, der Doctor hatte doch Recht gehabt, der ungeduldige Patient mußte geduldig erst wieder gehen lernen, und mußte nach Wochen dem klugen Herrn Doctor noch aufrichtig zugeben, daß er am liebsten auf dem Sofa liege.

Der Januar war entsetzlich kalt, auch die ersten Tage des Februars, aber dann brach plötzliches Thauwetter Schnee und Eis, einzelne grüne Streifen im Felde schauten sehnsuchtsvoll zum blauen Himmel und zum milden Sonnenschein hinauf, die Lerchen versuchten ihre Stimmen, es sollte Frühling werden. Eben so sehnsuchtsvoll wie die grünen Streifen des Frühlings harrten, und so gern die laue Luft begrüßten, ebenso glücklich verließ auch Elisabeths lieber Hausherr endlich das Zimmer, um sich an Luft und Sonnenschein recht zu erquicken. Zuerst mußte er sich

mit dem kleinen sonnigen Hofe begnügen, dann wurde es trocken im Garten und hinter dem Garten, und endlich machte er auch Besuche bei seinen Kameraden, die ihn in den letzten Wochen fleißig und theilnehmend besucht hatten.

Elisabeth war eines Tages mit ihren Kindern im Garten, — die kleine Marie lief selbständig und tapfer umher und ließ sich nicht gar zu leicht von dem großen Friedrich umrennen, — da kehrte Herr von Kadden von den letzten Besuchen zurück und ließ sich nun von seiner vergnügten Familie im Garten begrüßen und festhalten. Er führte Elisabeth den breiten Weg zwischen den vielen Centifolienrosen hinauf, die kleinen braunen Knospen waren zwar noch sehr winzig, aber sie glänzten doch schon lebhafter im Sonnenschein, und das geheimnißvolle Wunderleben nahm darinnen schon sicher seinen Anfang. Elisabeth war gern diesen lieben Weg sinnend auf- und abgegangen.

Heute habe ich Dir Gesellschaft eingeladen, sagte Kadden vergnügt, Du hast es mir zwar nicht vorgezählt, aber ich habe wohl gemerkt, wie Du in diesen Tagen entsetzlich gewirthschaftet hast, ich weiß, Du läßt Dich dann gern belohnen.

Das laß ich mich nicht, fiel ihm Elisabeth schnell in das Wort, ich verlange nie wieder nach solchen Belohnungen; nein, das Wirthschaften selbst ist mir schon Freude genug. Es ist doch nur für die Dich und die Kinder, setzte sie leiser hinzu. — Er sollte sie nicht gerade mißverstehen, wenn sie vom Vergnügen am Wirthschaften sprach; aber das konnte sie ihm nicht sagen, daß sie erfüllt war von dem Bilde einer stillen, frommen, glücklichen Hausfrau, die sich gern selig arbeiten möchte in ihrem einfältigen

Berufe, ja in dem sie jetzt schon so wunderselig war in unverdientem Sonnenschein und den Blumen, die darinnen sprießen.

Also nicht zur Belohnung, sagte er und sah sie freundlich aber etwas fragend an.

Nein, fuhr sie vertrauender fort, wenn ich recht fleißig gewesen bin, und habe recht viel Arbeit gehabt, so ist mir doch die schönste Belohnung, wenn Du mit mir und den Kindern bist, Ihr seid mir die liebste Gesellschaft.

Liebe Elisabeth, sagte er jetzt lächelnd, Du mußt nicht glauben, daß ich mich revangiren will, wenn ich Dir dasselbe sage.

O nein, sagte sie vergnügt, ich weiß es ja besser.

Es ist auch gut, daß wir lieber mit uns als mit fremden Leuten sind, fuhr er fort; wir werden sie aber einladen müssen, wenn es uns nützlich und nöthig scheint.

Ja, das wollen wir auch, fuhr Elisabeth lebhaft fort, und es soll uns auch Vergnügen machen, aber es soll nichts Besonderes für mich sein, und ich will es als keine Belohnung haben.

Das klang freilich anders, als wenn sie früher kam und ihren Mann versicherte: sie habe sich so viel mit den langweiligen und unangenehmsten Arbeiten gequält, nun möge er sich ordentlich überlegen, welches Vergnügen er ihr dafür schuldig sei. — War das damals ein Unrecht? Wenn auch das nicht, so war es doch nicht das Rechte, es paßte nicht zu dem Leben einer gottseligen Hausfrau, und das ist doch wahrlich mehr werth, als so einzelne Vergnügungen und Zerstreuungen zwischen unangenehmen und langweiligen Arbeiten, die außerdem die Zeit ausfüllen.

Aber alles was schön und herrlich ist, was der Seele Freude und Frieden bringt, muß mit dem Herrn geschehen, eine halbe Christin kann nie eine gottselige Hausfrau sein. Sie kann wohl in einer poetischen Aufwallung das Flicken angenehm und ihre Küchenschränke interessant finden, das reicht aber nicht hinaus über die poetischen Stimmungen, und diese Stimmungen verfliegen schon bei Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten des Lebens, vielmehr bei wirklichen Kreuz und Leiden. Da aber unser irdisches Leben ganz sicher uns mehr Gelegenheiten zu bedrückten und schweren Stimmungen als zu jugendlich frischen poetischen bietet, so muß man das Herz Dem übergeben, der da Gewalt hat über unser Leben und über alle Stimmungen, traurige oder freudige; man muß die Seele hineinschicken in die Wunderwelt des Glaubenslebens, in der wir über den Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten der Welt stehen, in der selbst Kreuz und Leiden die Seele stärkt und reicher macht, auf daß, wenn die trüben Zeiten vorüber, wenn der Herr wieder lichten Sonnenschein und blauen Himmel und eine Frühlingswelt von Friede und Freude sendet, das Herz nur jugendlicher und poetischer und freudiger hinein schauen lernt. — Elisabeth hatte das alles erfahren. Jetzt bangte ihr nicht mehr für ihre Zukunft. Der Glaube war der Grund ihres Glückes, sie hatte selbst dazu nichts zu thun, als den Herrn zu lieben, Ihm zu vertrauen, Ihm den ersten Platz im Herzen einzuräumen. Das war aber keine schwere Pflicht, das war ihr das liebste und seligste Thun. Sie hatte erfahren, wenn die Welt und die Sünde das irdische Glück zerwehet und zerstört hat, so kann der Herr doch Frieden geben und Freude dem betrübten Herzen. Sie hatte es jetzt erfahren, daß

den Herrn lieb haben doch seliger ist als jede Brautliebe, mag sie auch noch so lieblich das Herz bewegen. Sie wußte jetzt, daß sie ihren Mann und ihre Kinder darum so innig und ruhig und sicher lieben könne, weil der Herr den ersten Platz im Herzen einnahm. Er war der Felsengrund ihres Glückes, ihres Muthes und ihrer Freudigkeit. Sie wußte aber auch, um recht glücklich und frisch und freudig mit Mann und Kindern sein zu können, mußte sie am liebsten mit dem Herrn allein sein. Ein jeder Tag mußte ein solches Alleinsein in sich schließen, und sollte es eben auch nur bei geringer Arbeit der Hände sein, beim stillen Nähen und Schaffen in ihrem Beruf, sollte es auch nur sein, wenn sie sich mit einem schönen Lied oder Spruch bekannt machte oder den Katechismus wiederholte. Dabei konnte die unangenehmste und langweiligste Arbeit nicht langweilig und unangenehm sein; für solche schöne stille Stunden konnte sie doch keine Belohnung in irgend einer Zerstreuung mit Menschen suchen. Wohl aber konnte sie durch diese stillen Stunden, in denen ihre Seele Befriedigung und volles Genügen gefunden, mit doppeltem Vergnügen und doppelter Freude mit ihren Lieben und mit guten Freunden fröhlich sein.

Ueber die Geselligkeitsfrage hatte Elisabeth mit ihrem Mann keine Berathung wieder gehabt. Das verstand sich jetzt alles von selbst; die Klippen, die sie sonst überall gesehen, waren verschwunden. Ja gerade so wie wir die Welt und ihre Verhältnisse ansehen, so ist sie und so läßt sie sich ansehen; gerade so wie wir sie behandeln, so läßt sie sich behandeln. Sind wir schwankend und unselbständig ihr gegenüber, so beherrscht sie uns; sind wir kühn und fest und entschlossen sie zu beherrschen, so unterwirft

mit dem kleinen sonnigen Hofe begnügen, dann wurde es trocken im Garten und hinter dem Garten, und endlich machte er auch Besuche bei seinen Kameraden, die ihn in den letzten Wochen fleißig und theilnehmend besucht hatten.

Elisabeth war eines Tages mit ihren Kindern im Garten, — die kleine Marie lief selbständig und tapfer umher und ließ sich nicht gar zu leicht von dem großen Friedrich umrennen, — da kehrte Herr von Kadden von den letzten Besuchen zurück und ließ sich nun von seiner vergnügten Familie im Garten begrüßen und festhalten. Er führte Elisabeth den breiten Weg zwischen den vielen Centifolienrosen hinauf, die kleinen braunen Knospen waren zwar noch sehr winzig, aber sie glänzten doch schon lebhafter im Sonnenschein, und das geheimnißvolle Wunderleben nahm darinnen schon sicher seinen Anfang. Elisabeth war gern diesen lieben Weg sinnend auf- und abgegangen.

Heute habe ich Dir Gesellschaft eingeladen, sagte Kadden vergnügt, Du hast es mir zwar nicht vorgezählt, aber ich habe wohl gemerkt, wie Du in diesen Tagen entsetzlich gewirthschaftet hast, ich weiß, Du läßt Dich dann gern belohnen.

Das laß ich mich nicht, fiel ihm Elisabeth schnell in das Wort, ich verlange nie wieder nach solchen Belohnungen; nein, das Wirthschaften selbst ist mir schon Freude genug. Es ist doch nur für die Dich und die Kinder, setzte sie leiser hinzu. — Er sollte sie nicht gerade mißverstehen, wenn sie vom Vergnügen am Wirthschaften sprach; aber das konnte sie ihm nicht sagen, daß sie erfüllt war von dem Bilde einer stillen, frommen, glücklichen Hausfrau, die sich gern selig arbeiten möchte in ihrem einfältigen

schen den vielen Herren zu sein, und zweitens hoffte sie Stottenheim damit einen besonderen Gefallen zu thun.

Cäzilie hatte wirklich nach und nach und in aller Stille bei Elisabeth die Stelle einer Hausfreundin eingenommen. Schon im ganzen Jahre, wo Elisabeth elend und leidend war, kam sie uneingeladen, spielte mit den Kindern, und suchte Elisabeth in der ihr so schweren Einsamkeit zu zerstreuen. Später, während Kaddens Krankheit, war sie oft bei Johannen in der Kinderstube oder half in nöthigen Arbeiten der Wirthschaft. Außerdem aber war sie eine treue Verehrerin des Pastor Kurtius und hatte sich zuweilen mit den gläubigen Frauen an Wohlthätigkeitsarbeiten betheiligt, — es war unverkennbar, daß sie einen Zug zum Herrn hatte und es durch ihr Leben beweisen wollte. Auf wen anders als auf Cäzilien konnte sich Stottenheims solide Neigung richten? Er verhehlte es auch nicht, und Cäzilie schien damit einverstanden, recht zu Elisabeths Verwunderung.

Als sie jetzt von ihrem Gemahl die Erlaubniß zu der Einladung erhalten hatte, sagte sie auch wieder: Ich lade sie freilich zusammen, ich hätte aber doch Cäzilien einen anderen Mann gewünscht.

Sie bekömmt aber keinen anderen, sagte Kadden scherzend, und dann ist Stottenheim ein treuer und gutmüthiger Mensch.

Nun ja, aber wie man den Entschluß fassen kann, ihn zu heirathen, das begreife ich nicht! war Elisabeths Antwort.

Der Herr aber schließt die Ehen und führt die Herzen zusammen, sagte er wieder. Und glaube nur: sie wird nicht so viel Noth haben, als eine gewisse andere Frau,

sie sich, thut sie es auch mit einigen Grimassen und Seitenhieben, es trifft uns nicht. Die Welt verlangt nicht einmal eine Erklärung unseres Thuns, sie weiß alles, sie fühlt es, ob wir ihr dienen, oder sie beherrschen wollen, ob wir mit ihr verkehren aus Furcht, Schwäche, Eitelkeit und halber Lust an ihr, oder ob wir es thun aus Pflichtgefühl und weil wir es hier und dort für gut finden. Der Herr hat seinen Gläubigen oft mitten in der Welt ihren Beruf angewiesen, und hat ihnen darin auch ihre Pflichten angewiesen. Der Herr zeigt in allen irdischen Verhältnissen einen richtigen bestimmten Weg, Er spricht: Gebt Gotte was Gottes ist und dem Kaiser was des Kaisers ist — und jederman was ihr schuldig seid. Es giebt also auch Pflichten dieser äußeren Gemeinschaft, Pflichten gegen die uns Nahestehenden, gegen die Vorgesetzten und Mitarbeiter; ja, es soll selbst nicht nur bei diesem Pflichtgefühl bleiben, wir sollen uns nicht hochmüthig von ihnen abschließen, wenn sie auch nicht unseres Glaubens sind. Wir wollen aufrichtige Theilnahme und Liebe für sie hegen, und auf welche Weise wir das äußeren und in das Leben bringen sollen, zeigt uns der Herr deutlich, wenn wir erst Ihm geben was Ihm gebührt, wenn Er mit Seinem Wort die Richtschnur unseres Lebens ist.

Kadden erzählte seiner Elisabeth, daß er alle die jüngeren Kameraden zum Thee eingeladen habe, er wollte sich dankbar beweisen für die viele aufmerksame Theilnahme, die sie ihm in der Krankheit bewiesen hatten, und Elisabeth war sehr einverstanden damit und versprach ihm ein sehr splendides Fest. Nur eine Bitte hatte sie: sie wollte sich Cäzilien einladen. Erstens um nicht ganz allein zwi-

man sie vollständig kennt und darüber steht, so wird man den Herrn doch nicht immerfort mit solchen Kleinigkeiten zu behelligen brauchen, man wird es gar nicht mehr zu Kämpfen kommen lassen; denn wenn man auch den Sieg vorher weiß, sind sie doch störend und höchst unangenehm.

Elisabeth trat in den Pferdestall, als beide Kinder jubelnd auf den Pferden saßen, das kleine Mädchen aber im höchsten Entzücken. Nun Elisabeth, sagte Kadden scherzend, Du wirst es erleben, daß Dein Töchterlein Dich an Muth übertrifft.

Das ist noch die Frage, entgegnete Elisabeth eben so.

Könntest Du das Reiten wieder versuchen? fragte er.

Ja recht gern, entgegnete sie schnell, aber ohne Nebenleine, fügte sie herausfordernd hinzu.

Natürlich, ohne Nebenleine, wiederholte Kadden: Lieschen, dann fürchte ich, Du reitest noch auf Windmühlenflügel los, fügte er scherzend hinzu, indem er ihr die kleine Marie in den Arm gab.

Dieser Scherz aber war ihrem Herzen ein Schrecken. Er erinnerte sie an einen entsetzlich schweren Tag, und es war ein Glück, daß ihr Mann mit dem kleinen Friedrich beschäftigt war, und daß sie mit Mariechen vorangehen konnte. Im Hinausgehen hörte sie noch, wie er dem Burschen bestellte, daß er gleich nach Tische das Pferd eine Stunde mit dem Damensattel reiten solle, weil er gleich darauf mit seiner Frau ausreiten werde.

Elisabeth trug ihr kleines Mädchen in die Kinderstube, Johanne war nicht hier, sie setzte das Kind zu den Spielsachen und trat nachdenklich an das Fenster. Warum dachte sie denn jetzt nicht an die erst vor wenigen Minuten

so zuversichtlich entwickelten Grundsätze? Sie dachte gar nichts, sie vertiefte sich ganz und gar in die Erinnerung, die der Scherz ihres Mannes veranlaßte.

Im vergangenen Sommer, kurz vorher ehe sie nach Wangeroge gingen, fuhr sie mit einigen Damen nach einem benachbarten Orte, die Herren ritten. Hier versuchte es Kadden — nicht mit seinem eigenen Pferde, das war auf diese Kunststücke hinlänglich eingeübt, — nein mit dem jungen, wilden Pferde eines Kameraden, gegen Windmühlen-Flügel zu reiten. Weder die Bitten seiner Frau, noch ihr unglückliches Schweigen, noch die Empörung der anderen Damen konnte ihn abhalten; sein Ehrgefühl und sein Durst, das Pferd zu bändigen, ließ ihn alles Uebrige vergessen, bis er das Pferd geduldig und mit Schaum bedeckt seinem Kameraden übergab. Die Damen stellten ihm ernstlich vor, er möge so etwas wenigstens allein mit seinen Kameraden vornehmen und nicht in Gegenwart seiner Frau und anderer ängstlicher Seelen. Er hörte kaum nach ihnen hin und ließ sich nur von seinen Kameraden bewundern. Als Adolfine, die dabei war, Elisabeth rieth, durch eigenes kühnes Reiten die Sorge um ihren tollkühnen Reiter zu vergessen, und ihr Mann, wie sie sich längst in diesem Kreise angewöhnt hatten mit einander zu reden, neckend einstimmte, versicherte sie, daß sie nie wieder ein Pferd besteigen würde, und er versicherte dagegen, daß er sie nie wieder in Versuchung dazu führen würde.

Die Erinnerung an diese Szene war zu bitter. Daß er darüber scherzen konnte, war unbegreiflich, es mußte sie kränken und verletzen. Sein Scherz jetzt war doch ein Zeichen, daß ihm sein Betragen von damals nicht leid war, und was einem nicht leid ist, kann man auch wieder thun.

Ich bin auch gar nicht sicher, daß er es nicht wieder thut, fuhr sie in Gedanken fort und ärgerte sich schon im voraus darüber, und begann, ähnlich wie Tante Wina bei ihrem ersten Besuche hier, über die Eigenthümlichkeit der Männer zu reflectiren. Sie sind alle Egoisten, sie können sich in zartere Empfindungen nicht hineindenken. Da sie aber nicht wie Tante Wina hinzusetzen konnte: es ist ein Glück, daß du nicht geheirathet hast, — so setzte sie hinzu: Du mußt nicht so anspruchsvoll sein, nicht zu zartfühlend, du mußt resigniren und fertig werden so gut es geht.

Sie wurde in ihren Philosophien durch den Ruf zu Tische unterbrochen. Daß sie nicht gerade lebhaft und fröhlich war, fiel ihrem Manne nicht auf; er war zu vergnügt. Er sprach auch von dem Reitversuch, der gleich heute gemacht werden sollte, und Elisabeth gewann es über sich zu lächeln und zu nicken.

Während er, wie er es jetzt immer noch gewohnt war, eine längere Mittagsruhe hielt, saß sie in ihrer Stube und folgte wieder ihren herrlichen Fantasien. Es ward ihr immer unbegreiflicher, daß er über die Windmühlenflügel scherzen konnte, die Windmühlenflügel wurden immer entsetzlicher, und mit ihnen drehten sich ihre Gedanken im Kopfe herum. Sie konnte nicht begreifen, daß sie wieder mit ihm reiten wollte, und konnte nicht begreifen, daß vorhin, als er sie wegen seiner Heftigkeit bedauerte, sie so vergnügt entgegnen konnte: sie fürchte sich nicht. Von der einen Seite betrachtet, war es nicht wahr; und dann war es jedenfalls unklug, es zu sagen. Er mußte seine Heftigkeit ganz leicht nehmen, glauben, er sei vollkommen, und sie konnte nicht mehr auf ihn einwirken.

Ja heftig und herrschsüchtig wird er immer bleiben,

philosophirte sie weiter, und als sie die Sache nach allen Seiten hin betrachtet hatte, blieb ihr doch nichts weiter übrig, als, wie er gerade war, mit ihm zufrieden zu sein. — Uebrigens war die Zeit der Mittagsruhe vorübergegangen, sie hörte ihres Mannes Schritte und hatte zwischen zwei Dingen zu wählen: entweder sie ritt mit ihm, obgleich er es gar nicht verdiente, oder sie sagte ihm: Wegen der Windmühlenflügel ist es mir wirklich nicht möglich, je wieder mit Dir zu reiten. Den letzten Gedanken konnte sie aber kaum fertig denken, sie schämte sich, und als ihr Mann in das Zimmer trat, stand sie auf und ging ihm mit der Frage entgegen: Soll ich mich fertig machen?

Er hielt sie in der Thür auf und sagte: Du willst wirklich? Das freut mich zu sehr, eigentlich bin ich es wohl nicht werth.

Sie wurde roth und er nahm ihren Kopf in die Höhe und sah sie fragend an. — Sie wurde verlegen und sagte unwillkürlich und mit einem tiefen Seufzer: Ach ja, die Geschichte mit den Windmühlenflügeln!

Was willst Du mir darüber sagen? bat er freundlich.

Nein, entgegnete sie gefaßter, ich will Dir gar nichts darüber sagen, Du weißt doch Frau von Hohendorfs Rath wegen den angenehmen Fantasien, denen nicht recht zu trauen ist, und die man für sich behalten muß.

Aber etwas Wahres ist gewiß daran, sagte Kadden, und wenn Du mir meine Fehler nicht sagst, wie soll ich sie ablegen?

Nein, sagte Elisabeth schnell, in solcher Stimmung werde ich Dir Deine Fehler nie sagen. — Ihre Fantasien traten seiner getreuen Wirklichkeit gegenüber schön den Rückzug an. Ja plötzlich blitzte ein neuer Gedanke in ihrer Seele

auf: Tadeln ist überhaupt eine bedenkliche Sache, es ist besser ein jeder bringt seine Fehler gewissenhaft dem Herrn selbst. Ja mit einem Mal ward es ihr klar, daß es gar nicht nöthig war auf ihren Mann einzuwirken, daß er gewissenhaft genug selbst war. Und freudig sagte sie: Otto, weißt Du was? Wir wollen uns nie tadeln, wir wollen uns gegenseitig nur loben.

Da hast Du Recht, liebe Elisabeth, entgegnete er lachend, aber seine Augen schimmerten dabei feucht, beim Tadeln hat der Teufel sein Spiel. Und nun, Lieschen, versuch es mal und lobe mich wegen der Windmühlenflügel.

Nein, Otto, sagte sie etwas betreten, Du mußt darüber nicht lachen.

Es ist nur Freude, versicherte er; der Gedanke, daß Du mich nur immer loben willst, ist zu schön. Ich gehe den Vorschlag ein, ich verspreche Dir aber, daß ich gewissenhaft dafür sorgen will, daß Dir das Lob nicht zu schwer wird.

Sie sah ihn einverstanden an.

Was die Windmühlenflügel betrifft, setzte er bittend hinzu, ich versichere Dich, ich habe Dich weder damit ängstigen, noch kränken wollen, ich that es nur, weil ich es durchaus thun mußte, ich mußte das Pferd bändigen. Wenn wieder eine solche Gelegenheit kommt —

Dann werde ich es wieder nicht lassen können, fiel Elisabeth ihm schnell in die Rede.

Ja, dann wollt ich Dich bitten, daß Du es mir erlaubst und Dich nicht darüber kränkst. Reiten ist doch mein Beruf, und als ordentliche Soldatenfrau mußt Du Dich schon daran gewöhnen. — Elisabeth nickte. — Und nun,

liebe Elisabeth, fuhr er ernsthaft fort, daß Du nie mit mir zanken willst, bin ich wohl zufrieden; aber wenn Du wirklich betrübt bist, da bleibt es bei unserer Verabredung, das muß ich immer wissen. — Elisabeth sah ihn wieder nur nachdenklich an. — Du weißt doch den Unterschied zwischen beiden? fragte er.

O ja, den weiß ich, sagte Elisabeth mit einem Seufzer, weil sie der Vergangenheit gedachte: Wenn man nur betrübt ist, hat man seine Noth dem Herrn schon gebracht; wenn man ärgerlich ist, da steckt man selbst noch mitten in der Noth und in der Sünde.

Er war zufrieden mit dieser Auslegung und küßte sie auf die helle Stirn, in der immer so schöne rettende Gedanken auftauchten.

Als der Diener am Nachmittag die gesattelten Pferde meldete und Elisabeth im Reitkleide mit ihrem Manne die Treppe hinab ging, sagte er noch: Du erlaubst mir aber heute noch einmal den Nebenzügel, ich ängstige mich so.

Sie lächelte: O lieber Otto, ich weiß wohl, Du sagst das für mich, und ich will nur gestehen, Du hast Recht; aber nur heute zum Anfang noch; dann, versichere ich Dich, thue ich was Du willst.

---

46. Die kluge Enkelin.

Der Spazierritt war nur in der Nähe des Gartens versucht und glücklich abgelaufen. Jetzt war Elisabeth dabei, für die Gesellschaft alles schön zu machen und anzuordnen, als sie plötzlich die Schimmel vor dem Hause erblickte.

Es waren die Großeltern — zur Freude der ganzen Familie. Sie wurden begrüßt und hinauf geführt und erfuhren gleich die bevorstehende Gesellschaft. Die Großeltern erzählten dagegen, daß sie Elisen und Schlössers anmelden sollten. Nach näherem Ueberlegen ergab es sich, daß sie mit der nächsten Post ankommen müßten, und da es ungefähr jetzt die Zeit war, griff Kadden schnell zur Mütze, um nach der Post zu eilen und die Ankommenden dort zu begrüßen.

Es ist recht hübsch von ihm, daß er gleich hingeht, sagte die Großmama zu Elisabeth, Emilie wird sich darüber freuen.

Emilie freut sich doch darüber nicht, entgegnete Elisabeth nachdenklich. Sie hat mir einen zu sonderbaren Brief geschrieben, als ich ihr damals voller Freuden Ottos Genesung gemeldet hatte. Wenn ich freudig bin, denkt sie immer, sie muß mich vor den Täuschungen des menschlichen Herzens warnen, sie will durchaus nicht, daß ich meinen Mann so lieb habe. Ich möchte nur wissen, was sie sich eigentlich von ihm denkt. So recht bin ich nicht daraus klug geworden.

Kennt Dein Mann den Brief? fragte der Großvater.

Nein, war Elisabeths Antwort, ich habe ihn gleich verbrannt.

Laß sie nur, sagte die Großmama; ein jeder Mensch hat seine schwachen Seiten.

Ich fürchte mich jetzt gar nicht vor ihr, versicherte Elisabeth, Otto ist viel zu vernünftig. Nur kann ich ihr nicht zu Gefallen sagen, daß ich ihn nicht lieb habe, und kann ihr doch nicht verhehlen, daß ich glücklich bin. Ich hoffe aber, sie wird sich endlich überzeugen lassen.

Die Großeltern lächelten und der Großpapa sagte: Oder sie ist ein altes dummes Mädchen.

Elisabeth hörte jetzt die bekannten Stimmen vor der Thür, sie hörte die Thür klingeln und lief den lieben Gästen entgegen. Das Wiedersehen mit der Mutter war ein wirkliches Entzücken. Jetzt konnte Elisabeth ihre Augen groß und freudenvoll aufschlagen, jetzt sollte ja die Mutter nur Glück und Frieden schauen! — Emilie sah ihren Mann bedenklich an: die arme Elisabeth war noch nicht anders, sie war noch nicht enttäuscht, harmlos, kindlich, strahlend vor Glück, und Kadden, dieser seltsame Mann, der war heut eben so. Als die ersten Begrüßungen vorüber waren und sie nun um den Kaffeetisch Platz nehmen wollten, trat Kadden mit Elisabeth zu seiner Schwiegermutter und sagte scherzend: Nun liebe Mutter, sieh uns ordentlich an: sind wir nicht beide wieder jung und frisch geworden? Ja, sagte der Großpapa harmlos, das Leben bringt gesunde und kranke Tage, Ihr Lieben habt es gleich recht im Anfang durchgemacht.

Als ich Sie ungefähr vor einem Jahr sah, wandte sich Schlösser freundlich zu Elisabeth, da waren Sie recht elend.

Mit Gottes Hilfe ist alles hinter uns, entgegnete Elisabeth mit ihren eigenthümlich warmen Blicken.

Unbegreiflich! dachte Emilie, jetzt wollen sie alles auf die äußerliche Krankheit beziehen, selbst mein Mann stimmt ein.

Sie kamen aber heut auch alle wie eingeladen, fuhr Kadden fort: Sie können sehen, daß wir wieder lebenslustig sind, wir haben heute Abend große Gesellschaft.

Emilie sah ihren Mann wieder ernsthaft an, der aber ganz unbegreiflicher Weise entgegnete harmlos: Nicht wahr, Emilie, das lassen wir uns gefallen? Wir haben den Winter sehr einsam gelebt, wir wollen mit Ihnen lebenslustig sein. — Kadden setzte sich zu ihm und erzählte von den zu erwartenden Gästen.

Während dessen stand Elisabeth ihre beiden Kinder an der Hand vor Emilien. Sie hatte so viel Liebes und Schönes von ihnen zu erzählen, und Emilie war auch wirklich herzlich bewegt von den lieblichen Kindern. Zu ihrem Erstaunen mußte sie aber bald sehen, daß Kadden, ganz wie damals bei dem Brautbesuch, Elisabeth verstohlen seine Hand hinhielt und diese an seine Seite eilte. Elisabeth hätte ihr nur vorher noch versichern müssen: Solch ein Glück habe sie sich nicht träumen lassen! dann wäre es dieselbe Szene gewesen.

Hatte es Kadden darauf abgesehen, heute Elisabeth, wie er es als Bräutigam gekonnt, mit einer kleinen Krone zu schmücken? Heuchelei war das wirklich nicht; den Vorwurf hatte er noch nie verdient: nein, er schien im Gegentheil sich nur immer noch zurückhalten zu wollen, aber alles, was er von ihr sagte, war ein Lob. Er erzählte, daß sie ihm zu Gefallen wieder geritten habe, trotz dem

Schrecken, den er ihr im vergangenen Jahre wegen der Windmühlenflügel machte, und erzählte auch harmlos die Geschichte von damals.

Das war auch Unrecht, versicherten Elise und die Großmama.

Ja wirklich! fügte Emilie hinzu.

Er hat mir aber heute versichert, bei ähnlicher Gelegenheit will er es wieder thun, sagte Elisabeth ganz vergnügt.

Auch wenn es Dir so unangenehm ist? forschte Emilie.

Ja, freilich, entgegnete Elisabeth; aber siehst Du, liebe Emilie, wandte sie sich in einem sehr zuversichtlichen belehrenden Ton zu der Forschenden: wenn wir etwas unangenehm finden, was unseren Männern lieb ist, so giebt es keinen andern Ausweg und keinen kürzeren Ausweg, wir müssen es auch angenehm finden. Es ist allerdings nicht leicht, aber doch nicht so schwer als es scheint, und dann ist es einmal nicht anders.

Emilie versuchte zu lächeln. Sie schaute ihren Mann dabei nicht an, sie hätte ihn an nicht sehr glückliche Versuche erinnern können. Freilich hatte sie sich wirklich seinen Wünschen gefügt, hatte in der ersten Zeit ihre Lieblingsarbeiten aufgegeben, und würde sich auch jetzt nie entschlossen haben, irgend die Vorsteherin eines Vereines zu werden, obgleich sie in aller Stille thätig war, und in aller Stille durch ihren Einfluß sich viele Dinge gestalteten. Sie that das aber in einer gewissen Resignation, sie hätte nie wie Elisabeth harmlos darüber scherzen können, ja sie hatte ihren Mann einmal feierlich gebeten, diese Sache nie zu erwähnen. Es blieb ein wunder Punkt in ihrem Herzen, von dem sie immer noch hoffte, ihr Mann

würde endlich ihr Märtyrerthum anerkennen und ihr gerührt nachgeben. So war es nicht nur in der einen Sache, es war auch in vielen Kleinigkeiten, die das Leben brachte, so: sie fügte sich ihrem Manne mit großer Selbstüberwindung, aber er konnte immer durchfühlen, daß sie etwas vollbracht hatte, und beider Herzen wurden dabei nicht warm. Elisabeths wirkliche Freude am Nachgeben, ihre Zuversicht, daß es einmal nicht anders sei, fiel auf ihr Gewissen.

Als jedoch die Großmama scherzend zu ihrer Tochter sagte: Nicht wahr, Elise, von der jungen Frau könnte man selbst noch lernen? — konnte Emilie nicht schweigen, und zwar mit einem Versuch zum Scherz sagte sie:

Das würde aber ein sehr einseitiges Verhältniß sein, wenn der Mann immer Recht und die Frau immer Unrecht haben soll; die Männer müssen endlich konfus werden, was überhaupt Recht und Unrecht ist.

Die Sache ist doch nicht ganz so, wie sie scheint, nahm der Großvater das Wort, eine Frau hat entweder mit einem vernünftigen oder mit einem unvernünftigen Manne zu thun. Ein vernünftiger Mann wird immer sein Unrecht einsehen, wenn er auch nicht immer in der Stimmung ist, es gleich auszusprechen; die Stimmung geht aber vorüber und er wird es dann eingestehen.

Und wenn er es einmal vergißt, fiel die Großmama ein, so nehmen wir auch mit dem guten Willen fürlieb, weil wir wissen, daß wir einen vernünftigen Mann haben.

Richtig, fuhr der Großpapa fort, jedenfalls ist es besser, man macht uns nicht aufmerksam darauf, es müßte denn auf eine sehr liebenswürdige und freundliche Art sein.

Es darf nie persönlich werden, fiel die Großmama ein, man darf aber wohl allgemeine Bemerkungen machen.

Ja, allgemeine Bemerkungen, versicherte Kadden, das versteht Lieschen auch recht gut. — Die Großmama nickte ihr freundlich zu.

Nun wollt ich den zweiten Punkt betrachten, fuhr der Großpapa fort, wenn eine Frau einen unvernünftigen Mann hat. Das ist freilich traurig, und die Frauen, die nicht so unglücklich sind, können dem Herrn alle Tage dafür danken; aber am besten ist es auch da, die Frauen geben den Männern Recht.

Die Großmama scherzte, daß dieser zweite Punkt für sie alle von keiner Bedeutung sei; das Gespräch wurde von den andern scherzend weiter geführt. — Elisabeth war sehr vergnügt dabei, sie hörte nur Lob, und das war ihr, weil es wahrscheinlich nicht nur eine Eigenthümlichkeit der Männer, sondern auch der Frauen ist, sich lieber loben als tadeln zu lassen, sehr angenehm.

Emilie konnte indessen durchaus nicht über das einseitige Verhältniß fortkommen. Eine denkende Frau kann nicht immer nachgeben, dachte sie, es ist von Männern ein entsetzlicher Egoismus, das zu verlangen. Elisabeth ist unbegreiflich, daß sie es kann, das sie dabei so vergnügt ist. Der Zufall wollte es aber, daß Emilie in der Art heute noch mehr geprüft wurde.

Der kleine Friedrich, der eine ganze Zeit mit einem Bleistifte bewaffnet an einem Tischchen gesessen, reichte jetzt seinem Papa ein Papier und flüsterte: Nun schenke das Bild meiner Großmama. Seine Großmama aber war Elise, er wollte sich erkenntlich beweisen für eine große

Zuckertute, mit der sie sich bei ihrem kleinen Liebling wieder eingeführt und bekannt gemacht.

Der Junge hat einen vortrefflichen Zeichenmeister, sagte Kadden, indem er seiner Schwiegermutter das Bild reichte, und den kleinen scheuen Geber auf seinen Schooß nahm.

Das ist ja das Bild aus unserer Kinderstube! sagte Elise im höchsten Vergnügen.

Gieb es mir, unterbrach sie der Großpapa, wenn es das ist, dann kann ich es am besten beurtheilen. — Er nahm es in die Hand und nahm zugleich Friedrich zu sich. Elise aber bewunderte mit dem Vater das Bild, der dann mit dem kleinen Künstler eine ernsthafte Unterhaltung anknüpfte.

Richtig, da ist der runde Berg mit den runden Büschen. Die Büsche hast Du gemacht, sagte er zu dem Kleinen. — Dieser nickte sehr einverstanden. — Da sind die beiden Pappeln, die Striche hast Du auch darin gemacht, fuhr der Großvater fort, es ist ein üppiger Wuchs.

Der erste ist aber ein Weihnachtsbaum, unterbrach ihn der Kleine.

Das ist deutlich zu sehen, versicherte der Großpapa, und eine Sonne läßt Du Deiner Großmama scheinen, die Strahlen sollen ihr schon gefallen. Und welch ein herrlicher Rauch! Ueber die Fensterformen ist der Junge entschieden noch nicht einig gewesen.

Der Kleine nickte wieder sehr einverstanden und zeigte nun dem Großpapa, was alles die Mama an dem Bilde gemacht habe: Das Haus, das Mädchen mit den Gänsen und überhaupt alle dünnen Striche.

Ja, ja, versicherte der Großpapa, Du hast eine geschickte Mama, ich darf hoffen, sie erreicht einmal meine kluge Großmama.

O, sagte Kadden, Elisabeth hat in diesem Winter alle schönen Künste wieder hervorgeholt, und ich mit ihr, wir lesen Englisch zusammen und spielen Clavier.

Englisch lest Ihr? sagte Elise erfreut, das ist gut! So verlernt es Elisabeth nicht, und die theuren Stunden sind nicht vergebens gewesen.

O nein, entgegnete Elisabeth stolz, ich werde meine Kinder bald selbst unterrichten.

Wie war es denn? fragte der Großpapa: als Brautleute habt Ihr auch schon zusammen gelesen.

Das haben wir, entgegnete Kadden. Damals haben wir es gelassen, weil wir uns wegen unserer Aussprache nicht einigen konnten. Mein Englisch muß sich in der Zeit wahrscheinlich erholt haben, es ist besser geworden, meine Lehrerin ist jetzt sehr mit mir zufrieden. — Elisabeth ward etwas verlegen, der kluge Großpapa sah sie zu forschend an. — Augenblicklich aber kommt mir die Sache verdächtig vor, fuhr Kadden fort, ich fürchte sie ist nicht ehrlich mit ihrem Lob. Beim Clavierspielen habe ich mich auch schon oft beklagt, daß sie nicht wahrheitsliebend ist: wenn wir aus dem Takt kommen, ist sie gleich bei der Hand zu behaupten, sie habe sich wahrscheinlich verzählt; und wenn ich zu auffallend der Schuldige bin, versichert sie, ich habe eine besonders schwere Stelle, sie hätte langsamer spielen müssen. Ich habe mir aber vorgenommen, mir das ernstlich zu verbitten, man wird endlich ganz konfus. Wenn sie nun wirklich falsch spielt und die Schuld hat, dann fürcht ich doch im-

mer, sie sagt nur so, und ich komme nie zu meinem Recht.

Da haben wir es, sagte der Großpapa, jetzt merke ich, daß ich nicht allein eine kluge Frau habe.

Aber jetzt merke ich, fuhr Kadden fort, daß es alles Absicht war; denn heute hat sie mir offen den Vorschlag gemacht, wir wollten uns gegenseitig nur loben.

Nein, versicherte Elisabeth erröthend, ich habe gar nichts beabsichtigt, ich habe immer nur gethan, was mir gerade am liebsten war zu thun, und der Gedanke, daß wir uns lieber gegenseitig nur loben wollen, ist mir auch heute zum ersten Mal eingefallen.

Der Gedanke ist so übel nicht, sagte der Großpapa. Ich habe doch Recht, fuhr Elisabeth zum Großpapa gewandt, scherzend fort: Männer können keine Vorwürfe vertragen; ja, wenn sie unfreundlich sind, und man sagt es, so wird die Sache gewöhnlich bedenklicher.

Lieschen! warnte Kadden.

Nein, beruhigte ihn der Großvater, jetzt ist sie im vollen Rechte: sie spricht in allgemeinen Bemerkungen, wer sich nicht getroffen fühlt, braucht sich das nicht anzuziehen; denn es giebt immer löbliche Ausnahmen von der Regel.

Während man darüber scherzte, blieb Emilie ganz ernsthaft. Obgleich sie sich auch weit lieber loben als tadeln ließ, konnte sie den Gedanken nicht fassen: was soll daraus werden, wenn sich diese beiden Leute nur loben wollen?

---

47. Ein Streiter Christi.

Indessen war es dunkel geworden, Cäzilie war gekommen, dann auch die übrigen Gäste. Die Zimmer waren festlich erleuchtet, der Theekessel musizirte, und die Gesellschaft war in der besten Stimmung. Die Großeltern hatten sich entschlossen, den Abend hier zu bleiben und im Mondenschein nach Hause zu fahren. Während die Großmama mit den Damen den Hauptplatz im Zimmer einnahm, saßen die Herren auf einem kleineren Ecksofa, nur Schlösser und Stottenheim nicht. Stottenheim mußte irgend ein schönes vertrauliches Gespräch mit den Damen führen, in welcher Art das mit diesen Damen sein mußte, sagte ihm sein glücklicher Takt, und es war durchaus nicht Heuchelei, daß er jetzt sehr innerlich und ernst redete. Er mußte aber flüstern, — Elisabeth sollte es nicht hören, und zwar war ihm das Flüstern ein besonderes Vergnügen. — Elisabeth saß nur wenige Schritte von ihm, sie braute Thee, und Cäzilie half ihr die Gäste versorgen.

Was ich hier in diesem Zimmer erlebt habe, versicherte Stottenheim, werde ich nie vergessen, es hat mich, ich kann es wahrhaftig versichern, zu einem anderen Menschen gemacht. Ihre Frau Tochter, wandte er sich zu Elisen, ist eine verehrungswürdige Frau, ja wirklich eine verehrungswürdige Frau, obgleich sie noch so jung ist.

Emilie schwieg zu diesen Berichten, Stottenheims Redeweise war ihr unerträglich, Schlösser aber und Elise forderten durch freundliche Fragen und Entgegnungen den

Erzähler zur Fortsetzung auf. Stottenheim erzählte mit Rührung und Begeisterung Szenen aus der Krankenstube, die eigentlich keine Feder beschreiben konnte. Elise, die immer noch nicht recht den Nachrichten ihrer guten Eltern hatte trauen wollen, hörte mit stiller Freude, ja Emilie mußte es sehen, wie ihre Blicke voll stiller Bewunderung auf der geliebten Tochter, auf dem Kind ihrer Sorgen ruhten, und Emilie konnte ihr unruhiges Herz nicht mehr zur Ruhe bringen. Ja der Herr schien doch die Gebete eines schwachen und schwankenden Mutterherzens nicht verworfen zu haben, er hatte Barmherzigkeit geübt anstatt Gerechtigkeit, er hatte die Mutter am Unglück der Tochter mit stark werden lassen; denn was Elise in den letzten Jahren gelitten, war auch mit keiner Feder zu beschreiben, — und Emilie war ihr vielleicht eine recht nützliche Trösterin gewesen, aber keine mitleidige und liebevolle.

Ueber Elisabeth mußte jetzt die Mutter voll Freude sein, da war kein Grund zu Sorge mehr; jetzt hatte sie nur noch den Schwiegersohn mit Spannung zu beobachten. Emilie bestärkte sie darin. Durch einzelne zugeflüsterte Worte machten sie sich gegenseitig aufmerksam. Jetzt wollte er also lebenslustig werden, und wie vertraulich und lustig war er mit seinen Kameraden. Wenn das weltliche Treiben wieder anfängt, ist der Segen der Krankheit preisgegeben. Das war beider Bedenken. Schlösser sollte doch diese Gelegenheit benutzen und ein ernstes Gespräch mit den jungen Herren anfangen, vielleicht wurde es dann Kadden leichter, ein gewisses Bekenntniß den Kameraden gegenüber abzulegen, das ihm fortan förmlich zu einer Mauer gegen sie werden konnte. Aber Schlösser war unbeschreiblich ruhig, der Großvater noch unbeschreiblicher; beide Frauen bedauer-

ten, die Frau Oberförsterin nicht hier zu haben, die hätte jedenfalls Bahn gebrochen zu einem ernsten Disput, der fehlte es weder an Worten noch an Muth.

Schlösser war jetzt zu den Herren getreten und Kadden redete ihn scherzend an: Setzen Sie sich nur her, lieber Schlösser, Sie gehören eigentlich halb und halb zu uns, weil Sie eines Soldaten Tochter geheirathet haben.

Ich fürchte mich auch nicht, entgegnete Schlösser freundlich.

Oder fürchten wir uns vor ihm? fragte Kadden ebenso scherzend, er ist so ein Genosse des Pastor Kurtius, wenn er nicht noch schlimmer ist.

Den Pastor Kurtius achten wir sehr hoch und fürchten ihn nicht, war die freundliche Antwort eines von den älteren der Offiziere.

Emilie und Elise hörten aufmerksam dem Gespräche zu, und Emilie sagte: Wenn Schlösser jetzt nicht darauf eingeht, ist es unbegreiflich.

Schlösser schien aber nicht Lust zu haben, er entgegnete nur, daß Kurtius ein vortrefflicher Mann sei. Da trat der allezeit helfende Stottenheim hinzu, er mußte sein Licht leuchten lassen und wandte sich sehr imponirend zu seinen Kameraden: — Ihr achtet den Mann, meine lieben Freunde, dann solltet Ihr aber seine Predigten nicht immer tadeln.

Wir können sie aber nicht immer loben, wenn wir nicht damit einverstanden sind, entgegnete wieder der ältere Offizier, der eben so brav und achtbar war als Kadden, ehe er sich verlobte, auch mit demselben Glück und Frieden in der Seele, mit denselben Ansichten vom Himmel und guten Gewissen und derselben unbefriedigten Gegen-

wart, der hoffnungsvollen Zukunft und dem grauen Nichts dahinter.

Warum seid Ihr aber nicht einverstanden? schalt Stottenheim. Weil Ihr hochmüthig seid und nichts von der Gnade wissen wollt, die er predigt.

Es kommt mir auch ziemlich schwächlich vor, so viel von Gnade zu reden statt männlich und muthig selbst zu streben und sich in Thaten zu bewähren, entgegnete der Offizier etwas wegwerfend.

Stottenheim wollte ihm etwas entgegnen, aber er verwirrte sich. Da der Großpapa und Schlösser noch schwiegen, nahm Kadden unwillkürlich das Wort.

Nun Du muthiger Mann, sagte er scherzend, hältst Du es denn unter Deiner Würde, vor der Majestät unseres Königs Dich demuthsvoll zu beugen, auch ihn demüthigst, wenn es Dir gerade noth thun sollte, um eine Gnade zu bitten, und dabei doch als ein muthiger, stolzer Streiter in seinem Dienst zu stehen und gegen seine Feinde zu kämpfen?

Nein, das halte ich allerdings nicht unter meiner Würde! war des Kameraden Antwort.

Gut, sagte Kadden, was ist aber die irdische Majestät gegen die himmlische Majestät? Nimm es mir nicht übel, aber es scheint mir unüberlegt, wenn ein armer Mensch, der alles und alles dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden verdankt, meint, er dürfe sich nicht vor ihm beugen.

Ich thue das auch auf meine Weise, sagte der Offizier.

Auf welche Weise?

Im Herzen glaube ich auch an ihn und verehre ihn; Du wirst mich doch für keinen Gottesleugner halten?

Nein; aber wenn Du es nicht übel nimmst, sagte Kadden: Du machst es gerade so, wie die jetzigen Constitutionellen, Du lässest den himmlischen König fortbestehen, weil es einmal so herkömmlich ist, Du willst ihn nicht absetzen, wie die Demokraten, ja Du willst ihm alle Ehre gönnen, aber zu thun und zu gebieten als König soll er nicht haben, regieren wollt Ihr Euch schon selber. Und es geht Dir gerade so, wie es den constitutionellen Philistern auch geht: weil an solchem machtlosen Puppen-König im Grunde wenig gelegen ist, so hast Du auch nicht den Muth, seinen Feinden entgegenzutreten, ihn zu bekennen und für seine Ehre einzustehen. Nein! trage ich den König wirklich im Herzen, habe ich Glauben an ihn, so werde ich ihn auch gegen niemand verleugnen. Und weil ich weiß, daß es Dir sonst an Muth nicht fehlt, so kann ich nur denken, Du hast den König Himmels und der Erden wirklich noch nicht lebendig im Herzen.

Die Damen hörten dieser Unterhaltung aufmerksam zu. Elise hatte in freudiger Aufregung Emiliens Hand ergriffen, diese aber horchte in seltsamer Spannung.

Der ältere Offizier nahm jetzt etwas lebhafter das Wort: Wenn wir einmal davon reden, möcht ich entgegnen, daß es mir kaum etwas helfen würde, diesen König zu bekennen; er scheint mir gerade von den jetzigen sogenannten Gläubigen von dem Thron gestoßen, sie reden ja immer nur von ihrem Herrn Christus.

Weil sie beide eines sind, entgegnete ihm Kadden, und weil wir erst durch den Herrn Christus zu dem Vater kommen können.

Dagegen sträubt sich eben mein Gefühl, sagte der Freund.

Mein Stolz, mein Ehrgefühl, fügte Kadden hinzu, — er konnte ja aus Erfahrung sprechen.

Der Freund nickte einverstanden: Die ganze Idee hat so etwas ungereimtes, so etwas überflüssiges; warum kann ich nicht gleich zum Herrn Gott kommen, muß erst einen Vermittler und Fürsprecher haben?

Warum darf denn nicht jeder Unterthan zum König kommen? fragte Kadden. Warum dürfen Unterthanen dies und das nicht thun? Warum darf denn ein guter Soldat nicht forschen, warum ihm dieses und jenes befohlen wird? Warum giebt es Arme und Reiche, Herren und Diener in der Welt? Warum könnten denn alle unsere Verhältnisse in der irdischen Welt hier uns mit einem Warum beunruhigen? Weil es der Wille Dessen ist, der alles geschaffen und so angeordnet hat. Das ist die Antwort auf alle diese Fragen. Die irdische Welt ist aber nur ein Abbild der ewigen; wenn uns die irdische Welt mit solchen Warum beunruhigt, so muß es die dort oben, die ein schwacher Menschengeist noch nicht begreifen kann, noch mehr, und es bleibt uns Geschöpfen nichts anderes übrig, als uns eben dem Willen des Herrn zu fügen, der über uns ist. Wenn ein armer Bettler einem Könige trotzte, seine Anordnungen unnöthig und überflüssig fände, wenn er fände, daß sie seinen Stolz, seine Selbständigkeit verletzen, so würden wir es für eine Verwirrung halten, und doch gehen hunderte und tausende von Menschen in dieser Verwirrung hin. Der Herr Gott hat uns geschaffen zu seinen Kindern, aber nicht gezwungen sollen wir ihm gehören, er läßt uns die Wahl, aus freier Liebe zu ihm zu kommen, das Böse zu verwerfen, das Gute zu wählen; das ist eben ein Kampf, den wir kämpfen müssen. Indem der Herr nun über uns dies Kommen zu ihm aus

freier Liebe beschlossen, mußte seine Liebe zugleich die Erlösung beschließen, weil wir mit eigenen Kräften im Kampfe mit dem Bösen nicht widerstehen können und den Weg der freien Liebe trotz des besten Willens nicht zu gehen wissen. Nun steht es bei uns, sogleich den Worten der heiligen Schrift zu glauben, dem Buch, das uns die Gnade und Hilfe der Erlösung anbietet, oder den Kampf gegen Sünde und Tod mit eigenen Kräften zu versuchen. Die meisten Menschen greifen zum letzteren, und gehen darin verloren. Sie fragen: warum bedürfen wir einer Erlösung? warum können wir nicht aus eigenen Kräften selig werden? Die Antwort: weil es der Rathschluß des Herrn ist, ist ihnen ungereimt.

O nein, fiel der Kamerad ihm in die Rede, wir erkennen in dem Herrn Christus wohl einen Erlöser, wir Christen stehen über alle den Völkern, die seine Lehre nicht kennen, seine Lehre ist es, die edler und weiser macht.

Jetzt kam der Redner auf die gewöhnliche Aushilfe, daß Christus der edelste, weiseste Mensch gewesen, daß er uns ein Vorbild gewesen in allen Stücken und ein vortrefflicher Lehrer. Er war aber nur ein Mensch gewesen und war gestorben, seine Macht und seine Hilfe hatte damit ein Ende. — Die anderen jungen Leute wurden darüber auch gesprächig, damit waren sie alle einverstanden.

Kadden ließ sie ruhig ausreden, und als Schlösser und der Großpapa schwiegen, nahm er noch einmal das Wort: Nein, der Herr Christus ist nicht der beste Mensch gewesen, er ist entweder Gottes Sohn von Ewigkeit zu Ewigkeit, der zur rechten Hand Gottes sitzt, er herrscht und regiert mit Ihm zusammen, — oder er ist ein Lügner und

Ein jeder streitet auf seine Weise, sagte Stottenheim abwehrend.

Ja, er muß aber aufrichtig streiten, fiel Kadden ein, und aufrichtig dienen. Welcher König möchte einen Diener haben, der heute mit ihm und morgen mit dem Feinde geht. Was meint Ihr? wandte er sich zu seinen Kameraden, und der eigentliche Sprecher entgegnete:

Darin hat Kadden recht, wenn ich einmal überzeugt bin, dann gehe ich auch entschieden drauf los.

Ja ich will nicht einmal die Farben meiner Feinde tragen, fiel Kadden ein, ich will dadurch nicht in den Verdacht kommen, daß ich zu ihnen gehöre, wenn die Farben an und für sich auch unschuldig sind.

Wie meinst Du das? fragte Stottenheim.

Alles, was die Welt thut und treibt sind ihre Farben, und man kann gar nicht entschieden genug dies Thun und Treiben verleugnen. Wer in der Schrift aufrichtig forscht, wird sich davon überzeugen, er kann der Wahrheit nicht widerstehen. Da heißt es: „Wer da sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner."

Kadden schwieg, und der Großvater fügte hinzu: „Und wer da sagt, daß er in Ihm bleibet, der soll auch wandeln wie Er gewandelt hat: Denn es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft."

Lieber Kadden, Sie sind ja ein trefflicher Theologe geworden, nahm Schlösser jetzt das Wort.

Ich habe in diesem Winter Zeit genug zum Studieren gehabt, entgegnete Kadden.

Ja, versicherte Stottenheim, Kadden ist ein wahrer Schriftforscher gewesen.

Und Stottenheim hat mit profitiren müssen, scherzte Kadden.

Ja, wahrhaftig, ich war oft sein geduldiges Publikum, denn Einreden läßt er sich nicht gefallen, er ist wie in allen Dingen, die er anfaßt, ein Hitzkopf.

Jetzt werden wir beide auch hierin ihn zur Ruhe mahnen müssen, sagte der Großpapa zu Stottenheim. Ich habe ihm damit aber schon im vergangenen Herbst gedroht, ehe er Theologie studierte!

Den Damen war gewiß kein Wort der Unterhaltung verloren gegangen. Emilie saß mit glühenden Wangen, sie konnte nicht anders, sie mußte sich ergeben. Aber es war zu unbegreiflich, daß sie sich geirrt haben sollte, daß ihr Mann und die Großeltern dennoch Recht haben sollten. Und doch war kein Zweifel mehr möglich: ein Mann, der so offen, so kräftig sein Bekenntniß ablegte, ein Mann, den sie selbst stolz und herrschsüchtig zu nennen pflegte, nein von dem konnte sie nicht erwarten, daß er aus Menschenfurcht, aus Furcht vor Rücksichten sein Panier zurückziehen werde.

Elise hatte Emiliens Hand ergriffen, sie sagte kein Wort; aber jetzt wollte sie Muth haben, gegen den Schwiegersohn zu reden, wie es ihr um das Herz war, jetzt schwebten ihr immer nur die Worte aus dem Lieblingsliede vor der Seele: „Es ist nicht schwer ein Christ zu sein, und nach dem Sinn des reinen Geistes leben."
— Und:

Wirf nur getrost den Kummer hin,
Der nur dein Herz vergeblich schwächt und plaget;
Erwecke nur zum Glauben deinen Sinn,
Wenn Furcht und Weh dein schwaches Herze naget;
Sprich: Vater, schau mein Elend gnädig an!
So ists gethan.

Auf, auf, mein Geist, was säumest du,
Dich deinem Gott ganz kindlich zu ergeben?
Geh ein, mein Herz, geneuß die süße Ruh!
In Friede sollst du vor dem Vater schweben:
Die Sorg und Last wirf nur getrost und kühn
Allein auf ihn.

Cäzilie hatte sich zur Großmama gesetzt, diese hatte freundlich ihre Hand genommen, sie fühlte dem jungen Mädchen eine stille Sympathie an und war liebreich genug, das anzuerkennen.

Elisabeth saß auf einer Fußbank, ihrem Lieblingsplatz, vor der Großmama, aber auch Emilien und ihrer Mutter ganz nahe. Sie hatte bis jetzt den Kopf nach den Herren gewandt und dem Gespräche dort zugehört. Jetzt wandte sie sich zur Großmama und sagte: Großmama, wir beide haben doch die allerbesten Männer von der Welt, Du weißt aber, ich habe immer gesagt, mein Mann müßte einmal wenigstens so sein, wie der Großpapa. — Die Großmama nickte; Elisabeth aber, obgleich sie sich vorgenommen, gegen Emilien vorsichtig zu sein, konnte sich nicht zurückhalten. Liebe Emilie, sagte sie warm, nicht wahr, Du mußt Dich über meinen Mann freuen? Du glaubst aber auch nicht, wie glücklich ich bin, und ich weiß es jetzt so gewiß, das Leben wird immer, immer schöner.

Emilie nickte freundlich und die Großmama wiederholte: Ja mit dem Herrn Christus wird das Leben immer, immer schöner.

Emilie war aufgestanden, sie war sehr heiß. Sie

war an das Fenster getreten und schaute nach dem hellen Sternenhimmel. Sie hörte eine Stimme in ihrem Herzen: „Es haben Dir die Hoffärtigen noch nie gefallen, aber allezeit hat Dir gefallen der Elenden und Demüthigen Gebet,“ und: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.“ Da sah sie plötzlich ihren Mann neben sich stehen, er sagte nichts, aber er nahm ihre Hand freundlich, als wollte er ihr das Sprechen erleichtern. — Sie verstand ihn und hörte wieder die Stimme: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade! Ja, Wilhelm, begann sie mit stockender Stimme, der Herr Christus ist auch für tugendsatte Menschen gekommen, und für solche, die einen leichten und sorglosen Sinn haben; — aber er ist auch für hochmüthige und liebearme Herzen gekommen, setzte sie mit zitternder Stimme hinzu.

Ihr Mann sah sie bewegt an und von ihrem Herzen war mit diesem Ausspruch eine Felsenlast.

Die Abend-Gäste waren fort, Schlösser und Emilie wollten sich auch zur Ruhe begeben. Elisabeth sagte ihnen gute Nacht und schaute dabei mit so viel Güte und Freude aus ihren hellen Augen, als ob Emilie ihr nur immer die beste Freundin gewesen. Emilie hörte wieder die Stimme: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Sie konnte es nicht lassen, sie umarmte Elisabeth, sie weinte an ihrem Halse und sagte weinend: Verzeihe mir, liebe Elisabeth, alles, womit ich Dir weh gethan, alles, womit ich Dich gekränkt. Dann wandte sie sich zu Kadden und sagte bittend: Ich weiß nicht, ob Sie mir verzeihen können?

Radden war so bestürzt, daß er erst nichts entgegnen konnte. Er nahm aber Emiliens Hand und sagte freundlich: Wir wollen uns immer besser vertragen lernen, liebe Emilie.

Das gebe der Herr! fügte Schlösser hinzu, nahm Emilien bei der Hand und verließ mit ihr das Zimmer.

Als Elisabeth jetzt mit ihrem Mann allein war, sagte sie bewegt: Ich freue mich doch, daß sie endlich meinem Glücke trauen will.

Nach acht Tagen — Elisabeths Besuch war schon seit einigen Tagen wieder abgereist, da wandelte sie mit ihren Kindern im Garten, — es war wieder kälter geworden, aber das Wetter war doch wunderschön, — Elisabeth hörte plötzlich die Hornmusik aus der Ferne, sie schaute in den klaren, tiefen blauen Himmel hinein, — o wie herzbewegend waren diese Töne! Sie eilte die Treppe hinauf, sie stand am bekannten Fenster: heute war ihr Mann zum erstenmal wieder zur Uebung mit dem Regimente geritten, heute mußte sie zagend versuchen, ob ein ersehnter Gruß ihr noch zu Theil werden könnte. Sie sah die Sonne auf den hellen Kürassen blitzen; als der prächtige Zug aber näher kam, zog sie sich hinter der Gardine zurück. O wie schlug ihr Herz so bange und erwartungsvoll! Das war er, der stattlichste von den Reitern, — wird er hinauf sehen? Ja! er wandte den Kopf, sah grüßend hinauf. Elisabeth stand mit gefalteten Händen. Sie schaute hinauf in den tiefen blauen Himmel, sie hörte die fernhin schmetternden Töne, sie dachte an die Vergangenheit, an ihre Brautliebe, sie dachte an Wangeroge, an ihr Gebet, an ihre Sehnsucht. „Kann der Herr Wunder thun, kann er auch eine zerwehte

Brautliebe wieder schaffen?" Ja er kann es, der Herr ist ein Helfer und Tröster in jeder Noth, wenn wir nur Glauben haben, ungetheilten Glauben. Nach dem Maaße des Glaubens, das wir bringen, wird uns auch Erfüllung und Erhörung zugemessen. Kommen wir mit getheiltem Herzen, mit zerstreutem Sinn, so ist das freilich ein geringes Maaß, und wir können uns nicht wundern, wenn wir nicht reicher fortgehen als wir kamen. Der Herr Christus sagt: Euch geschehe nach eurem Glauben.

48. Die goldene Hochzeit.

Es war am 11. Mai 1855, ein wunderlieblicher Maitag, das Wetter schien sich vorzubereiten auf den folgenden Festtag, die goldene Hochzeit der Großeltern.

Elisabeth hatte viel zu schaffen gehabt. Das alte graue Haus mit den Wappen über den Thüren, den hohen Fenstern und großen Räumen war wohl eingerichtet auf viele Gäste, aber alle konnte es doch nicht fassen, und Elisabeth hatte einen Theil davon übernommen. Für Tante Wina und Paula, die beiden Respektspersonen, war das bekannte Erkerstübchen eingerichtet; für Eltern und Geschwister war aber auch gesorgt. Elisabeth war ziemlich mit allen Anordnungen fertig, als die bekannte Hornmusik aus der Ferne erklang. Das war jedesmal für ihre Kinder ein Jubel, das zarte Verbergen hinter der Gardine mußte Elisabeth aufgeben, die Gesellschaft war zu groß. Ihr kleinstes Mädchen hatte sie auf dem Arm, vier liebliche Gesichter standen neben ihr und schauten durch die Scheiben, als der prächtige Zug vorüber kam, — der stattlichste von den Reitern schaute freudig hinauf nach seinem Reichthum, er war ein glücklicher Mann.

Elisabeth übergab ihr Kleinstes den älteren Geschwistern und eilte noch einmal zu Johannen in das Erkerstübchen, um noch einiges hier zu ordnen. Von hier aus sah sie ihren Mann auf den Hof reiten, mit demselben freudigen Herzklopfen als vor neun Jahren, und als er die Treppe mit schnellen Schritten heraufkam, beeilte sie sich um auch fertig zu werden. Als sie in das Wohn-

zimmer trat, stand er zwischen den Kindern, die ihn förmlich mit Fragen und Erzählungen bestürmten, und aus Furcht und Aerger, daß der Papa nicht nach ihm, sondern nach den anderen höre, schrie eines immer lauter als das andere.

Das ist aber ein unverschämtes Sperlingsnest! rief der Papa, gerade als Elisabeth eintrat. Er wandte sich zu ihr und der Sturm war für jetzt beruhigt.

Friedrich fing aber leise wieder an: Papa, die Kuchen sind alle schon da.

Papa, sie haben unser Sofa aus der Kinderstube in die große Erkerstube gesetzt, fuhr der kleine Otto fort.

Papa, aber einen Spiegel hast Du nicht in Deiner Stube, versicherte Mariechen, die Mama hat ihn wirklich fortgenommen.

Papa, soll ich Dir ein ganzes Fenster voll Braten zeigen? bat ein kleines Lieschen.

Es war wieder große Gefahr, daß das Zwitschern überhand nahm, die Vorbereitungen zum Besuch waren den kleinen Sperlingen zu interessant. Die Mama aber hatte ihm auch etwas zu berichten, und da er sie nicht verstehen konnte, kommandirte er noch einmal Ruhe.

Jetzt stand Elisabeth eben so lieblich plaudernd vor ihm, als seine Kinder, nur daß sie das Reich allein hatte und leiser reden konnte. Er hörte aufmerksam zu. Sie sah es seinen Mienen an, daß er Lust zum Lachen hatte; sie ließ sich dadurch nicht stören und erzählte alle ihre schönen Einrichtungen und klugen Einfälle. Jetzt bitte ich Dich, klopfst Du mir in der Tanten-Stube noch die neuen Bilder an, sagte sie; wir haben es nicht versucht, weil sie Dir doch nicht gerade genug hängen würden.

Ja, es ist wahr, entgegnete Kadden, Du kannst zwar alles wunderschön, liebes Lieschen, aber Bilder gerade anhängen kannst Du nicht.

Ich will es Dir wenigstens überlassen, entgegnete Elisabeth. Zum Dank aber mußt Du mit mir in die neue Logirstube und in die Speisekammer kommen, Du mußt dort die fertigen Kuchen und schönen Sachen bewundern.

Dieses Amt werde ich Friedrich übertragen, entgegnete Kaddben. Friedrich, wandte er sich zu diesem, Du gehst mit der Mama, Du kostest von allen Kuchen und den schönen Sachen, und bringst mir genauen Bescheid.

Friedrich war sehr einverstanden damit. Die anderen Sperlinge wollten aber auch Posten, und das Gezwitscher nahm wieder so überhand, daß es ein Glück war, als zu Tische gerufen wurde, hier durfte ein für alle Mal nicht gelärmt werden. Hier saßen sie mit gefalteten Händen und andächtig und still, der Vater sprach das Tischgebet, es war wohl ein lieblich Bild und die Worte standen darüber: „Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet.“

Als Nachmittag endlich alles bereit war, selbst die Bilder angehängt und die Kuchen bewundert, da kamen die Gäste an. Schlösser und der Geheimrath mit seinen erwachsenen Kindern zu Fuß, durch den jungen Wald und durch blühende Alleen, — das war ein lieblicher Spaziergang, sie hatten es weit besser als die vier Damen, die im verschlossenen Wagen saßen.

Tante Wina und Tante Paula standen wieder in ihrem Erkerstübchen am offenen Fenster, sie lüfteten ihre Hauben und erfrischten sich an der frischen Luft. Dieses

Mal ganz ohne spannende Erwartung, wie es ihnen hier ergehen sollte, sie wußten vollständig Bescheid.

Im Sommer nach Kaddens Krankheit hatten sie wieder ihren ersten Besuch hier gemacht, und zwar zu ihrer höchsten Befriedigung. Elisabeth war wirklich — darin kamen beide Schwestern überein — ein rücksichtsvolles, dankbares Kind, jetzt erkannte sie, was sie den Tanten schuldig war, ihr ganzes Wesen war freundlich und respektvoll. Wenn sie einmal den alten Ton versuchen wollte, wußte ihr Mann sie so ganz in der Stille aufmerksam zu machen, hatte die kluge Tante Wina sogleich bemerkt, und sie mußte ihm zugeben, daß er es am allerbesten verstand, mit ihrem verzogenen Liebling umzugehen. Elisabeth hatte ihnen aber auch gleich das erste Mal wieder versichert, sie sollten nicht glauben, daß ihr Mann immerfort in einer Zuckerwasser-Stimmung sei, er habe auch seine Geschäfte und habe nicht immer Zeit und Lust, sich um sie zu bekümmern, sei auch zuweilen verstimmt, habe Aerger mit seinen Leuten, und sie dürfe sich nie hineinmischen, und nie die dumme Idee haben, ihn erziehen zu müssen, sie warte es ruhig ab, bis er wieder in guter Stimmung sei. Sie könne das auch ruhig abwarten, weil sie Beschäftigung in einem schönen Berufe habe und weil sie wisse, daß seine Verstimmungen nicht ihr gelten. — Elisabeth hatte diesmal in wirklicher Ueberzeugung gesprochen, die Tanten fühlten das, und Wina bestätigte es gern in einigen erhabenen Sentenzen. Wie schwer oder leicht ihr die verschiedenen Stimmungen des Mannes zu tragen wurden, behielt sie für sich, die Tanten würden es doch nicht recht begriffen haben, wenn sie gesagt hätte:

Kämpfe sind in jeder Ehe, aber in einer christlichen sind sie ohne Gefahr.

Die Tanten aber kamen fast jedes Jahr wieder und überzeugten sich immer mehr von Elisabeths Glück, und die Liebe zu ihr und die Achtung für den verehrten Neffen stieg von Jahr zu Jahr. Ja, die immer von ihnen angefeindete Richtung, die ihnen in Kaddens Eigenthümlichkeit so entschieden wie nirgends entgegen trat, nannten sie in diesem Hause harmonisch. Tante Wina konnte jetzt sogar versichern, daß sie dieselben Ansichten habe, und gehabt habe von Jugend auf, und Paula vergoß Thränen der Rührung, wenn es irgend eine rührende Szene mit den Kindern gab. Die guten Tanten waren aber auch zehn Jahr älter geworden, das Schimmerlicht ihres vergnüglichen Lebens, ihrer Geselligkeit, ihrer ästhetischen und poetischen Genüsse spielte stark in ein unglückliches Grau hinüber, sie fühlten sich oft einsam und verlassen, hatten so das rechte alte Jungfern-Unglück im Herzen, ohne Aussicht auf Frieden, darum war ihnen die Nähe dieses Friedens schon eine unbewußte Erquickung.

Elisabeths helle Stimme rief die Tanten hinab in den Garten, hier waren die Kaffeetische bereit, und zu der Kinder Befriedigung sollte jetzt die Prüfung der Kuchen gewissenhaft vor sich gehen. Es war wirklich sehr gemüthlich hier, und Elise schaute mit dankbarem Großmutterherzen über die weißen Blüthen hinweg zum blauen Himmel hinauf.

Nach einiger Zeit erschien Stottenheim, der natürlich Cäzilien geheirathet hatte, sich auch von Kadden in das Schlepptau nehmen ließ, und ein glücklicher, wenn auch

noch immer ein gesprächiger Mann war. Cäziliens Einfluß, und der Einfluß seines ganzen Lebens jetzt, ward übrigens immer mehr an ihm bemerkbar. Seitdem er sich nicht mehr bestrebte, ein nach allen Seiten hin nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein, sondern sich beschränkte auf sein Haus und auf einen kleinen Kreis, waren seine Gedanken nicht so zerfahrend und verschwimmend. Seine guten Eigenschaften, seine Gutmüthigkeit, sein Verstand, verdienten Anerkennung, und Kadden war und blieb trotz ihrer großen Verschiedenheit sein treuer Freund.

Jetzt kam Stottenheim als Gesandter seiner Frau. Schlösser nämlich und Elisabeths erwachsene Brüder sollten bei ihnen einquartirt werden, er sollte die lieben Gäste jetzt persönlich versichern, wie sehr willkommen sie wären. Dann aber war seine Unterhaltung ausschließlich seinen alten Freundinnen, den verehrten Tanten Wina und Paula gewidmet, und wie er früher mit ihnen so herrlich über die Wahrheit des Lebens und die beglückenden Ansichten der Wirklichkeit reden konnte, sprach er jetzt von dem Glück seines häuslichen Lebens, von seinem ungewöhnlich begabten kleinen Mädchen, von seiner lieben stillen frommen Hausfrau, und daß es wirklich einen Frieden gäbe, der über die Wirklichkeit und über alle Vernunft hinaus die Seele befriedigen könne.

Für Emilien war diese Art zu schwatzen, wie sie es nannte, immer noch unerträglich, und jedesmal wenn sie mit Stottenheim zusammen kam, war es für sie eine rechte Aufgabe, ihm geduldig anzuhören und auch eingehend auf seine Fragen zu antworten. Sie gab es jedoch in ihrem Herzen und auch gern ihrem Manne zu, daß der Herr

Christus auch für gutmüthige und oberflächliche Leute gekommen sei. Sie sah ein, daß Stottenheim nur ein kleines Pfund erhalten hatte, und daß der Herr wenig von ihm fordern wolle.

Vor Sonnenuntergang wandelte die ganze Gesellschaft auf dem bekannten Grasrain hinauf. Es war ein erquicklicher Maienabend. Elisabeth pflückte mit ihren Schwestern wieder liebliche Feldblumen, ihr Mann aber hatte keine Veranlassung, auf die jungen Mädchen eifersüchtig zu sein, und war ihnen ein aufmerksamer und liebenswürdiger Schwager. Als sie das Ende des Grasrains erreicht hatten, setzten sich alle auf einen grünen etwas höhern Wall und begannen zu singen. Kadden stimmte zu Elisabeths Vergnügen die Lorelei an: „Ich weiß nicht was soll es bedeuten" — Der kleine Friedrich und sein Schwesterchen fielen sogleich ein: „daß ich so traurig bin." Das Lied kannten sie wohl, der Papa sang es wenn er recht vergnügt war. Dann aber sang das ganze jüngere Chor: „Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebsten was man hat, soll scheiden," und im Zurückgehen folgte ein hübsches Lied dem andern, bis der Schwestern Lieblingslied, das schöne Lied von Knak, von ihrem lieben Berliner Landsmann, den Schluß machte:

Laßt mich gehen, laßt mich gehen,
Daß ich Jesum möge sehen!
Meine Seel ist voll Verlangen,
Ihn auf ewig zu umfangen
Und vor seinem Thron zu stehn.

Süßes Licht, süßes Licht,
Sonne, die durch Wolken bricht!
O wann werd ich dahin kommen,
Daß ich dort mit allen Frommen
Schau dein holdes Angesicht!

Ach, wie schön, ach, wie schön
Ist der Engel Lobgetön!
Hätt ich Flügel, hätt ich Flügel,
Flög ich über Thal und Hügel
Heute noch nach Zions Höhn.

Wie wirds sein, wie wirds sein,
Wenn ich zieh in Salem ein,
In der Stadt der goldnen Gassen:
Herr, mein Gott, ich kanns nicht fassen,
Was das wird für Wonne sein!

Paradies, Paradies,
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird uns sein, als ob wir träumen:
Bring uns, Herr, ins Paradies!

Der folgende Tag war ein Maientag wie der 12. Mai im Jahre 1805, der Himmel war besonders strahlend, der junge Wald duftend, die Blüthen silberweiß, die Aurikeln glänzend in den farbigen Sammetkleidern, und aus der frischen thauigen Wiese schauten hundert und tausend bunte helle Aeuglein heraus und schimmerten wie lichte Seide und Edelgestein. Früh in der Kühle und im Morgenglanze wandelte ein Paar über die Wiese hin, unter den schattigen Rüstern am Bach entlang, nach den grünen Tannenhöhen. Sie wandelten nicht mit so leichten Schritten als vor 50 Jahren, aber rüstig und fest genug. Sie saßen dort oben auf der Höhe, sie schauten hinab in die liebliche blühende Welt und hinauf in das klare friedensreiche Blau des Himmels, und wenn sie heute beide nicht so gesprächig als vor 50 Jahren waren, so waren sie desto glücklicher.

Ja, lieber Fritz, sagte die goldene Braut, wir haben dem Herrn viel zu danken, in welchem Kreise dürfen wir den schönen Festtag feiern! Nun möcht ich aber jede

irdische Sorge abwerfen, und so lieb mir da unten das liebe Geschwirre von Großen und Kleinen in unserem Hause ist, so werden wir recht gern wieder in Ruhe leben und recht gern bald in Frieden von dort oben hinabschauen auf Kind und Kindeskind.

Der goldene Bräutigam war damit einverstanden, sie standen ja beide selig harrend an der Himmelsthür.

Als sie zurückkehrten, war das ganze Haus in Bewegung. Alle Kinder groß und klein wurden zusammen gerufen, man mußte sich anziehen, um in die Kirche zu gehen. Die Frau Oberförsterin spielte heute die geschäftige Brautmutter, sie nahm die goldene Braut in Empfang, um ihr beim Anziehen behilflich zu sein, und darauf verschwanden alle in ihren Zimmern und es ward ganz ruhig im Hause.

Der Bräutigam stand bald darauf im stillen Wohnzimmer ganz allein, er war im festlichen Anzug und hatte den goldenen Myrthenstrauß vor der Brust. Er stand gedankenvoll am Fenster und gedachte der Zeit von damals, wo er so glücklich und erwartungsvoll harrte auf seine jugendliche Braut. War denn dies Sehnen, diese Erwartung erfüllt? Ja und so selig erfüllt. Er hatte sich eben recht vertieft in der Erinnerung ihres blühenden Jugendbildes, als die Nebenthür leise aufging und sie selbst eintrat. Ihre feine hübsche Gestalt war dieselbe, sie trug sich leicht und gerade, sie hatte ihr weißes Brautkleid an, aber ein reiches weißes Seidentuch und der Schmuck von schönen Spitzen verhüllte es fast. Auf dem Kopfe ruhte eine kleine weiße Haube und der goldene Kranz. Er schaute sie an, seine liebe Braut, ein liebes treues Müt-

terlein, mit der klaren Stirn und denselben großen kindlichen Augen und den lichten Zügen. Thränen traten in seine Augen, er schloß sie bewegt in seine Arme.

Ich danke Dir für alle Güte und Liebe und Treue, die Du mir bewiesen hast, sagte er; ich habe es Dir nie vergelten können, aber der Herr hat es Dir ja selbst vergolten.

Sie konnte ihm darauf nichts entgegnen, sie sah ihn auch durch Thränen an, aber so glücklich und dankbar, sie wollte sagen: Du bist mir immer ein lieber, gütiger und getreuer Hausherr gewesen.

Und mit dem Hübscherwerden hat es wirklich seine Richtigkeit, sagte er nach einer Pause, ich könnte mir doch gar nicht denken, wie Du hübscher aussehen könntest. — Sie lächelte und glaubte es.

Indem sie jetzt nach dem Sofa gingen und unter den großen Jugend-Bildern feiernd Platz nahmen, sahen sie erstaunt gegenüber an der Wand zwei Gegenstücke in schönen goldenen Rahmen: eine jugendliche Frau und ein Kürassier-Offizier. Otto! Elisabeth! riefen die lieben Großeltern in freudiger Ueberraschung.

Die Großmama hatte vor längerer Zeit den Wunsch geäußert, die Bilder zu haben. Wenn ich erst einmal in der Stube bleiben muß, und wenn Ihr gar versetzt werdet, hatte sie zu Elisabeth gesagt, so möchte ich Eure Bilder dort haben. Von Elisabeth war die Erfüllung dieses Wunsches nicht gerade von sich geschoben, sie hatte zugleich aber sich die Bilder der Großeltern damit vermachen lassen. Für jetzt hingen sie sich nun gegenüber und sahen sich freundlich an.

In dem Augenblick trat Onkel Karl ein, im schwarzen Festanzug, mit grauem Kopf und krummem Rücken. Er war nur zwei Jahr älter als der Großpapa und 78 Jahr alt, er sah aber weit älter aus als der rüstige Jubelbräutigam. Sein Gehör hatte er fast ganz verloren, aber seine Wirthschaft besorgte er so gut es ging. Sein ältester Neffe Wilhelm war ja wirklich Landrath in Woltheim geworden und stand ihm helfend zur Seite.

Die Großmama führte ihn jetzt zu den neuen Bildern, er war ebenso überrascht. Unser Liebling! sagte er. — Die Großmama nickte. — Wissen Sie, Frau Schwägerin, vor 25 Jahren?

Sie ist immer noch ein liebes Kind, rief sie ihm freundlich in die tauben Ohren. Und wie sie damals Tische und Stühle in Liebe umarmte, wandte sie sich zu ihrem Mann, so hat sie jetzt den Herrn umfaßt.

Nun ja und das Großmutterherz ist ohne Sorgen, fügte er hinzu.

Als sie jetzt beide durch das Fenster schauten, sahen sie den Liebling an der Seite ihres Mannes durch den Garten kommen. Elisabeth war schon früh mit ihren Gästen und Kindern gekommen, ihr Mann hatte nicht so früh Zeit, er war später nachgeritten, und wie so oft, das Pferd am Zügel, ging er neben Elisabeth den Weg am großen Ahorn her. Sie sahen die Großeltern am Fenster stehen, Kadden gab sein Pferd ab und eilte mit Elisabeth, das liebe theure alte Paar zu begrüßen.

Die Großmama küßte ihn. Du bist mein lieber Otto, sagte sie, und sollst mich auch von jetzt an Du nennen, weil Du mein liebes Kind bist.

Er dankte ihr, glücklich wie ein Kind, sie war ja längst sein liebes Mutterherz.

Der Großvater begrüßte ihn auch wie einen lieben Sohn, und nannte ihn zum ersten Mal Du. Kadden sagte, daß er sie gleich so lieb gehabt, als er sie zum ersten Mal gesehen, und wohl geahnet habe, daß er, ein armer Mensch ohne Heimath, bei ihnen Heimath und Frieden finden würde.

Elisabeth aber — sie war zu glücklich, sie konnte nichts weiter sagen als wie vor 25 Jahren: Ich habe Euch zu lieb!

Schlösser hielt die kirchliche Feier, und was er sagte, konnten sich alle verheiratheten Leute noch einmal zu Herzen nehmen. — Darauf nahmen verschiedene Festtafeln die Gäste auf. Onkel Karls Absicht war unverkennbar, es sollte heute sehr hoch hergehen, und so gut es sich thun ließ, war er ein aufmerksamer Wirth. Den alten Friedrich hatte er auch in eine neue Livree gesteckt, damit er das Fest würdig mitfeiern konnte. Er war in den letzten Jahren zu Onkel Karls Kammerdiener und beständigem Gesellschafter avancirt, was ihm auch nicht schwer wurde, weil seine alten Schimmel gestorben waren und er sich mit den neuen Pferden, die jung und schnell waren und eigentlich meistens von dem Herrn Landrath benutzt wurden, nicht mehr befreunden wollte. Heute war er der Hauptdiener an der Hochzeitstafel, und da er sich des Onkels Taubheit wegen eine sehr laute Stimme angewöhnt hatte, war er überall mit seinen ebenso bedächtigen als höflichen Redensarten zu hören, was dem jugendlichen Theil der Gesellschaft ein besonderes Vergnügen war.

Kadden hatte seinen Platz neben der Frau Generalin, Emiliens Mutter, erhalten. Der General war schon seit mehreren Jahren todt, und sie lebte ganz zurückgezogen ein stilles Wittwenleben. Es machte ihr heute große Freude, von ihrem seligen Manne zu sprechen, und von der Zeit, wo sie an seiner Seite lebte. Kadden war ja auch nicht nur ein Streiter im weltlichen Waffenrocke, er war ein Streiter des Herrn. Kadden sprach gern mit der liebenswürdigen gescheiten Frau, und ein Hauptthema ihrer Unterhaltung war: die Geselligkeit aus Rücksichten, aus Schwäche und Menschenfurcht, — und die als Pflichterfüllung gegen die Stellung, die der Herr Gott seinen Kindern oft mitten in der Welt anweist, — und wie es so wunderbar ist, daß die Welt augenblicklich ahnet und weiß, wie jemand ihr gegenüber steht. Ueber Kadden wunderte sich niemand, daß er weder Spielkränzchen, noch Theater, Conzerte und Bälle besuchte; wenn er aber bei wirklich nothwendigen Gelegenheiten allein oder mit seiner Frau dort erschien, wußte ein jeder, warum er kam. Ja die wohlmeinenden und verständigen von seinen Kameraden schätzten und achteten ihn gerade wegen seiner Offenheit und Entschiedenheit, sie waren auch gern in seinem Hause, wenn der Spieltisch hier gleich nicht zur Unterhaltung diente und zuweilen ein ernstes Gespräch unvermeidlich war. Wenn beim gemeinschaftlichen Musiziren Elisabeth es nicht lassen konnte, einen Lieblingschoral, der sie in der Zeit gerade sehr beschäftigte, mit ihrem Mann und ihren gläubigen Freunden zu singen, so hörten die andern Gäste recht gern zu, und Kadden überzeugte sich immer mehr, daß man nur im guten Vertrauen auf den Herrn und auf den heiligen Geist und mit aufrichtigem

liebreichem Sinn für seine Brüder herausrücken könne mit dem, was der Seele einmal das Seligste und Reichste und das Liebste ist. Daß Bonsaks versetzt wurden, war ihm ganz lieb, besonders aber für Stottenheim und Cäzilien. Adolfine hatte sich verheirathet, und führte ein Leben, wie sie es von Frau von Bandow gelernt. Die beiden älteren Schwestern kamen zuweilen als angehende sentimentale Tanten nach Braunhausen, und Stottenheims Lebensaufgabe war es, wie er gern versicherte, sie zu bekehren. Bonsaks Nachfolger war, wenn auch nicht kirchlich gesonnen, doch ernster und bedeutender als sein Vorgänger, und seine Frau neigte sich entschieden zu dem kleinen gläubigen Kreise in Braunhausen. Sie hatte Elisabeth gleich gebeten, ihr zu sagen, wo sie sich an Werken der Wohlthätigkeit betheiligen könne, sie hatte bei Raddens in einer größeren Gesellschaft Kurtius und Bornes kennen gelernt, nachher sich sehr zufrieden über diese Bekanntschaft ausgesprochen und auch reichliche Missionsbeiträge gegeben. Radden schloß seinen Bericht und die Generalin war ganz mit ihm einverstanden, daß die Zeiten seit 1848 sich sehr geändert, daß es den jüngeren Leuten jetzt leichter werden könnte, mit ihrem Bekenntniß der Welt gegenüber zu treten, weil der Glaube und die Gläubigen zu Ehren gekommen waren, ja daß darin fast eine Gefahr lag, zu leichten Kaufs zu einem solchen Hervortreten zu kommen.

Nach dem festlichen Mittagsessen wurde der köstliche Maienabend lustwandelnd im Garten genossen. Als dann wieder alle Gäste in den Zimmern versammelt waren, sollte mit einem Liede das Fest beschlossen werden. Der Großvater saß mit der Großmutter im Sofa, Kinder und Kindeskinder, Verwandte und Freunde, saßen und standen

um sie herum, die Oberförsterin hatte sich an das Klavier gesetzt.

Wir haben heute schon viele Lieder gesungen, sagte der Großpapa freundlich, immer Dank- und Loblieder, das war auch natürlich: wenn wir auf die Vergangenheit zurückschauen, haben wir dem Herrn zu danken und zu preisen. Jetzt beim Schluß des Festes, wo wir mit des Herren Hilfe wieder in die Zukunft schauen wollen, möcht ich ein Lied mit Euch Lieben singen, das meiner Seele am nächsten liegt, mit dem Lied möcht ich mit meiner lieben Gefährtin einst an der Himmelsthür stehen und mit dem Lied, das ist unser Gebet, möchtet Ihr doch alle einmal dort stehen. Wer dies Lied von ganzer Seele singen kann, wird sicher angenommen. Das ist das Beste was ich Euch Lieben zum Abschied wünschen kann, das gebe der Herr uns allen.

„Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir" — so stimmte er an und so stimmten alle mit bewegtem Herzen ein. Ja das war der schönste Schluß des frohen Festes.

Und ob es währt bis in die Nacht,
Und wieder an den Morgen;
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Emilie stand mit Schlösser in einem Fenster, Elisabeth und Kadden zufällig neben ihnen. Emilie hatte ihres Mannes Hand ergriffen, sie sang mit bewegter Seele, mit dem Liede wollte sie auch an der Himmelspforte einst stehen, aber der Weg dahin lag nicht leicht vor ihr. Eli-

sabeth sang mit heller lieblicher Stimme, sie stand an ihren Mann gelehnt, so vertrauend, so lieblich und voll Glückes-Zuversicht, als ob sie nun geborgen wäre vor aller Noth des Lebens. Ja sie war es auch, ebenso der Mann, den ihre Seele liebte. Jetzt durfte sie seine Seligkeit so sicher in die ihre einschließen, sie hatten beide einen Herrn und einen Helfer neben sich: Jesus Christus gestern und heute und in alle Ewigkeit. Amen.

Halle,
Druck von Ed. Heynemann.



